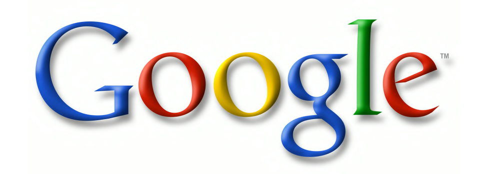




Christoph Columbus

Studien

zur spanischen vierten Centenarfeier der Entdeckung Americas.

Von

Johannes Fastenrath.



Dresden und Leipzig.

Verlag von Carl Reissner

1895.

Gift
Mr Max Thelen

Inhaltsverzeichniss.

Anhang.



VORWORT.

Venient annis saecula seris
Quibus Oceanus vincula rerum
Laxet, et ingens pateat tellus
Tethysque novos detegat orbes,
Nec sit terris ultima Thule.

Sen. in Med. act. 2°. scen. 3ª.

Es scheint, es war bestimmt, dass ein Spanier zuerst die zukünftige Entdeckung von America prophezeien und dass Spanier sie ausführen sollten.

Graf von Toreno.

Historia del levantamiento, guerra y revolución de España, Apéndice al libro 14, tomo 4°.

Dieses Buch ist der Erinnerung an die spanische Centenarfeier der Entdeckung von America gewidmet, in der Spanien die wunderbarste Ergänzung seiner glorreichen reconquista sah.

Gross ist die Entdeckung, durch welche die Welt und die Seelen erweitert wurden; gross ist die Entdeckung jenes Welttheils, in welchem Berge wie der Sorata und der Chimborazo den Himmel zu berühren scheinen, und in dem die Ströme Meere und die Meere Oceane sind. Aber gross war auch der Entdecker, der Held der Odyssee des 15. Jahrhunderts, der auf seiner Fahrt vom Hafen von Palos bis zu dem Augenblick, wo er Land sah, Alles durchmachte, was nur ein Mensch fürchten und was nur ein unerschrockener Seemann hoffen kann; er, der plötzlich aus dem Nichts und Elend zum Gipfel des Ruhmes emporstieg, der Nachwelt ein goldenes Blatt hinterliess, seinen Namen als den eines Königs des Oceans adelte, ein Volk gross machte, den kostbarsten Edelstein in die Krone Castiliens fasste, eine Welt civilisirte und nach 4 Jahrhunderten die allgemeine Verehrung errang.

Unvergleichlich war das Verdienst Colón's, wenn man es nach der Wichtigkeit des Werkes schätzt; unvergleichlich war es auch, wenn man es nach der Mühe misst, die es gekostet, denn Alles hatte der Entdecker zu besiegen: die Wissenschaft, die Menschen, das Meer!

Darum haben Spanien und alle Völker Blumenguirlanden für Colón gewoben, seinen Namen geehrt

und sein Werk gepriesen. In Huelva unter der Aegide der Königin-Regentin, in Madrid, in Barcelona, in Valladolid, in Sevilla, in Córdoba, in Cádiz, in Palma de Mallorca, in den Hauptstädten der Vereinigten Staaten und des spanischen America, überall hat der Name Colón's über den menschlichen Leidenschaften geschwebt. Nie seit vier Jahrhunderten hat das Gedächtniss der Entdeckung eine solche Begeisterung für den Entdecker wie heute hervorgerufen, da wir den ungeheuren Einfluss seiner That auf die Geschicke der Völker ermessen.

Colón heisst die erste Strophe des Gedichts: „America". Zwar der Mexicaner Justo Sierra hat in der Geographischen Gesellschaft von México gesagt: „Heute geht unter im Westen der Zeit und der Geschichte eine Legende, die vier Jahrhunderte gelebt. Colón war kein Seher, kein Erleuchteter, kein Heiliger. Die Welle des Mythus hat, da sie sich zurückzieht, Alles mit fortgenommen, was an Colón übermenschlich und wunderbar, und am Gestade der Wirklichkeit einen Menschen zurückgelassen. Und er ist unser, sagen wir; der Gesandte Gottes gehört unserer schwachen Race, unserem mit Makel behafteten Stamm an; aber so fühlen wir ihn unserem Herzen näher, der Liebe würdiger durch

seine Irrthümer, seine Schwankungen und seine Fehler."

Nicht bloss die spanischen Columbusfeste zu schildern, die mit dem Band der Liebe Spanien und die Völker America's umschlangen und zu so vielen wissenschaftlichen Untersuchungen, Vorträgen und Poesien Anlass gegeben, ist der Zweck dieses Buches, sondern zu zeigen, wie der grosse Genueser im heutigen Spanien sich spiegelt, das mit Neid auf die Zeit der hohen Ideale zurückblickt, in der Vaterland, Nationalehre und Glauben die Nation auf die Bahn des Ruhmes führten, und in der dieselben inneren Stimmen, welche die Catalanen unter dem Befehl eines Berenguer de Entenza und Roger de Flor in den Orient trieben, einen Colón und seine heldenmüthigen Gefährten auf schwachen Barken das „finstere Meer" durchkreuzen liessen.

Wie sich auch das Geschick Spaniens und das Schicksal des alten Continents in der Zukunft gestalten mag, in der Neuen Welt wird Spanien immerdar fortleben, denn es hat ihr sein Blut und seinen Geist verliehen.

Ich will in diesen Blättern schildern, wie Spanien Colón nicht bloss Feste, sondern die Schläge seines Herzens weiht, denn die Personification des spanischen Genius und die Verkörperung der Geschicke Spaniens

ist und bleibt Colón, der Schwärmer und Rechner, der Abentheurer und Mystiker, der als der Erste dahin gelangt, wohin noch Keiner aus eigenem Antrieb gekommen, und der eine gewaltige Atlantis, die noch schöner als sie die Dichter geträumt, für alle Andern, nur nicht für sich entdeckt; ich will schildern, wie das Volk und die Gelehrtenwelt Spaniens heutzutage Columbus auffasst, und schildern auch, was für die Neue Welt einst der Isländer Leif Erikson, und was in ihr die deutschen Statthalter von Venezuela gethan. Es sind dies Aufgaben, die mir ein Spanier selbst, D. Juan Valera, für seine Zeitschrift: „El Centenario“ stellte. Ich lasse daher meine spanischen Artikel — unter ihnen auch denjenigen, den ich zum Centenarium über Colón geschrieben, im Anhang dieses Buches folgen. Meinem im Madrider Centenario von 1892 erschienenen Aufsatz über die Statthalter der Welser habe ich nur noch hinzuzufügen, dass der 1894 frühverstorbene Dr. Hugo Topf, Professor in Jalapa (México), sich im Heft 163 der Sammlung wissenschaftlicher Vorträge (Hamburg, 1893) gleichfalls über „Deutsche Statthalter und Conquistadoren in Venezuela“ verbreitet.

Auch Rafael Núñez, der Präsident von Colombia und Poet, von dem ich mit Bewunderung in der

Carta Europea schrieb, die ich an die Revista Gris von Bogotá gerichtet, weilt nicht mehr unter den Lebenden, er ist 1894 verschieden.

Schon zwei Jahre sind seit den Columbusfesten dahingeschwunden. Aber hoffentlich finden diese Nachklänge auch heute noch ein freundliches Ohr!

Köln, 28. November 1894.

Johannes Fastenrath.



Die spanische Columbusfeier im Allgemeinen.

In ungeschwächtem Glanze leuchten in meiner Erinnerung die spanischen October- und Novembertage des Jahres 1892, an denen das spanische Volk ein Fest der Menschheit und das Fest seines Ruhmes, die Apotheose seines Genius, das 4. Centenarium der Entdeckung von America feierte. Vor dem hehren Bilde des Bettlers an der Pforte des Klosters der Rábida gab die alte und die neue Welt sich den Bruderkuss, und in Huelva, von wo der erhabene Thor auszog, um die Grenzen eines Oceans aufzusuchen, der den Jahrhunderten für unendlich galt, bildeten die Kriegsgeschwader der Nationen Ehrensäulen für ein Weib und ein Kind, für die Königin-Regentin und den königlichen Knaben von Spanien. Sie grüssten unter dem durchsichtigen andalusischen Himmel, unter Hurrahrufen und mit dem Donner ihrer Riesenkanonen die Flagge Castiliens und huldigten dem treuen Abbild des Colombinischen Segelbootes, der nao Santa María, die in ihrer Kleinheit

den Triumph des Columbus und den Heldenmuth seiner Gefährten noch grösser erscheinen lässt und die spanische Flagge in Regionen trug, zu denen noch keines Iberers Phantasie gedrungen.

Auch Genua hat das Fest des Columbus gefeiert, da sein Sohn es war, der den Schleier zerriss, der die Isis des Meeres, America, bedeckte. Aber das kühne Unternehmen Colón's ist eine spanische That. und wahrhaft feiern kann den grossen Genueser, den ersten Admiral von Castilien, nur das Land Isabella's der Katholischen, das an ihn glaubte, als Niemand an ihn glaubte; das ihm Schiffe gab, als ihm alle Andern dieselben versagten; und das 90 Helden hatte, die mit ihm zogen, als sonst Keiner auf das „dunkle Meer" sich hinauswagte. „Mare nostrum" konnten alle lateinischen Nationen beim Anblick des Mittelländischen Meeres sagen. Aber Spanien allein konnte beim Anblick des Oceans ausrufen: „Plus ultra!"

Jeder Festgenosse rief sich in die Seele das wunderbare Ereigniss zurück, das Europa mit America verband und das so überwältigend war, dass sich noch kein Homer gefunden, der es würdig besungen. Jeder fühlte es dem kühnen Seefahrer nach, wie ihm die Zeit mit tödtlicher Langsamkeit dahinschlich, bis durch die stille Nacht auf der Carabelle „Pinta" Rodrigo de Triana's Ruf: „Tierra! Tierra!" erklang, die Sonne des 12. October die Gestade von Guanahaní beleuchtete und Cristóbal Colón auf den unsicheren Planken der Santa María Gott mehr mit seinen Thränen als mit

seinen Gebeten dankte. Kein Spielzeug des Schicksals ist der Mensch: nur ein Windstoss, der die drei Barken des Admirals von den Inseln getrennt, hätte den Fortschritt der Menschheit, Gott weiss wie lange, verzögert. Aber nein, Columbus erlangte im Frühroth des 12. October den Lohn für seinen Glauben und Spanien den Sold für seinen Wagemuth. Auf die Fahrt, die im Hafen von Palos begann und am Ufer von Guanahaní endete, lässt sich das Wort der Genesis anwenden: „Der Geist Gottes schwebte über den Wassern.“

Columbus, an dem so lange die Generationen das ruchlose Werk der Fonseca und Bobadilla fortgesetzt, ist als versöhnter Schatten zu den Menschen zurückgekehrt, da ihm zum ersten Mal allenthalben öffentlich gehuldigt ward und selbst die Schiffe, die einsam, abgeschnitten von der Welt, am 12. October sich auf dem Ocean befanden, ihre Flagge hissten, um den Admiral am jungen Tage zu grüssen.

Ganz Spanien hat den ewig denkwürdigen 12. October festlich begangen. Die Kirche, deren Oberhaupt am 16. Juli an die Erzbischöfe und Bischöfe Spaniens, Italiens und Americas eine Encyklika richtete zum Preise des Christusträgers, durch dessen Werk dem Schooss des unerforschten Oceans eine neue Welt entstieg, stimmte überall ihr Tedeum, den weihevollen Hymnus des heiligen Ambrosius an, dessen Jubel nur bei den Siegen des Glaubens und den Triumphen der Civilisation erschallt. Hat doch die Kirche nach der Meinung der Spanier durch Colón

mehr Seelen gewonnen, als sie durch Luther verlor. Standarten und Fahnen wehten in den von frohem Lärm erfüllten Strassen, die Paläste schmückten reiche Gobelins, und selbst aus der Mansarde des Armen zeigte sich ein Stück Seide, das sein Brautbett geziert. Andalusien, das Eden Spaniens, war damals noch nicht wie jetzt, wo ich diese Zeilen schreibe (1894), ein Königreich des Hungers.

Zwei Männer aber brachten einen Misston in die Harmonie der Verherrlichung des Colón: im Madrider Ateneo, das schon ein halbes Jahrhundert besteht, und wo seit dem 11. Februar 1891, an welchem Tage der Präsident des Ateneo, Antonio Cánovas del Castillo, die Conferenzen eröffnete, Spanier aller politischen Parteien vom Marqués de Cerralbo, dem Haupt der Carlisten, bis zum Republikaner Pi y Margall, Portugiesen wie Oliveira Martins (der, von seinem Volke tiefbetrauert, in Lissabon am 25. August 1894 im Alter von 49 Jahren gestorben), und Americaner wie die Minister von Méjico, Uruguay und Perú (Riva Palacio, Zorrilla de San Martín und Solar), Vorträge über die Zeit der Entdeckung und der conquista hielten, erhob Luis Vidart auf Kosten des Columbus zu seinem Helden Bobadilla und erkor Cesáreo Fernández Duro zu seinem Helden Pinzón. Doch die Madrider Blätter, und namentlich die Época vom 15. und vom 23. December 1891, gaben sofort der Entrüstung des spanischen und des americanischen Volkes, die an Colón glauben, energischen Ausdruck. Zeda schrieb am 15. December: „Vierzig Millionen Quadrat-Kilo-

meter; ein ganzer Continent, der dem Schooss der Meere entstiegen; die Integrität des Planeten; die vollständige Herrschaft über die Erdkugel; das Kreuz Christi, aufgepflanzt auf der Höhe der Anden; die Sprache des Cervantes, von Millionen gesprochen, legen Verwahrung ein gegen Alles, was dahin zielt, das Andenken des Entdeckers von America zu verkleinern oder zu beflecken.“ Antonio Peña y Goñí schrieb am 23. December einen poetischen Artikel: „Die Bildsäule des Colón.“ Er lässt den Columbus von seinem Madrider Piedestal herabsteigen und in tiefer Schwermuth ausrufen: „Mein Platz ist nicht hier, er ist fern, sehr fern; er ist dort, wo man glaubt; er ist dort, wo man betet, vergisst und verzeiht; er ist dort, wo man den Duft der Blume einathmet und ihre Dornen sich verstecken; er ist dort, wo man dem Genius Throne errichtet und ihn nicht in den Koth wirft. Mag Vidart siegen und Bobadilla an meine Stelle treten!“

Der gerechte Unwille über Die, welche den Adoptivsohn Spaniens herabsetzten, um die Tugenden Derer zu preisen, die ihm eiserne Ketten angelegt, löste dem sevillanischen Dichter José Lamarque de Novoa die Zunge und begeisterte ihn zur Dichtung „Cristóbal Colón.“ Und in Guayaquil erhob in der literarischen Wochenschrift „El Tesoro del hogar“ vom 7. Januar 1893 der berühmte ecuatorianische Dichter Numa Pompilio Llona gegen die Verkleinerer des Colón in folgenden „geharnischten Sonetten“ seine Stimme:

I.

Cristóbal, der gewaltigste Gigant,
Mit einem Palmbaum an des Stabes Stelle,
Trug auf den Schultern durch des Euphrat Welle,
Die sturmbewegt, ein Kindlein unbekannt.

Schwer fühlt er das Gewicht, hat sich gewandt,
Und Jesus sieht er mit der Kugel helle,
Und als des Atlas heiliger Geselle
Bringt er voll Ehrfurcht ihn zum andern Strand.

Vor'm staunenden Europa ist gezogen
Ein anderer Cristóbal durch die Meere,
Trug Jesus auf den Schultern durch die Wogen . . .

Und vor der neuen Sterne lichtem Heere,
Auf Götzenbildern, die in Trümmer flogen,
Gab er ihm Cordilleren als Altäre!

II.

Als nach der Sündfluth schauervollen Tagen
Der Patriarch die Arche ruhen liess
Am Ararat, er einer Taube hiess
Sich auf die See, die aufgeregte, wagen.

Sie überflog die Sümpfe sonder Zagen,
Ansteckung machtlos sich an ihr erwies,
Und in der Barke rettendes Verliess
Hat sie des Oelbaums grünen Zweig getragen.

Vorher der Zukunft Schiffbruch schon erschauend,
Liess so der Herr aus hohen Himmelszelten
Die Taube, die er auserwählt, hernieder,

Die über's „dunkle Meer“ flog nimmer grauend,
Das Licht der Christen bracht' zu andern Welten
Und trug den Duft von andern Welten wieder! . . .

III.

Und welchen Lohn hat Deine That empfangen,
O Argonaute Du der Christenheit,
Der aus dem Abgrund eine Welt befreit,
Dass sie für Gott und Spanien möge prangen?

Aus Deinem Continent mit Wuthverlangen
Verbannte Dich der niederträcht'ge Neid;
Schlau stellten Deines Genius Herrlichkeit
Raubthiere nach, um Dich, o Held, zu fangen!

Undank Dein Lohn, Verleumdung, Schmach und Schande;
Die Fesseln des verruchten Bobadilla,
Traurige Dürftigkeit und harte Bande . . .

Ein Grab, heut zweifelhaft, darin sich betten,
Zum Schimpf von Aragón und von Castilla,
Du liessest Deine Leiden sammt den Ketten!

IV.

Wenn Du, des Herrn Prophet, nach langen Jahren
Des Leides, welches Freuden nicht erhellten,
Entdecktest eine Welt, dass beide Welten
Zugleich der Schauplatz Deines Unglücks waren,

In beiden Continenten Henkerschaaren
Im Grimm auf den Calvarienberg Dich stellten,
Heut wühlen Männer, deren Scharfblick selten,
In Deinem Staub mit frevelndem Gebahren!

Menschlicher Christus! Schriftgelehrte sichten
Durch's Sieb der Analyse die Geschichten
Von Deines Lebens wunderreichen Tagen;

Sie nennen Mythe Dein erhabnes Streben,
Den Galgen nach dem Tod sie Dir erheben,
Den Leidensschatten noch an's Kreuz sie schlagen!

V.

Was unterwerfen seltsam chem'schen Proben
Des grossen Mannes Kunde sie, die schlichte?
Vom Seher und vom Feldherrn die Berichte
Was hat als Fabel sie der Spott zerstoben? . . .

O Schaar, die gleich der Bilderstürmer Toben,
Verblendet Dich sein Ruhmesstrahl, der lichte?
Willst Du, Dein Hammer mach' den Grund zu nichte,
Auf den ihn die Geschichte hoch erhoben?

Unnütz' Bemühn! Ohnmächt'gen Grimmes Schnauben!
Du kannst den Grund ihm von Granit nicht rauben,
Nicht die Gestalt zerstören der Jahrhundert';

Dein Hammer stumpft sich ab an Erz und Stein,
Den üpp'gen Epheu reisst er aus allein,
Der ihm verbarg den Lorbeer hochbewundert!

VI.

O blinde Menge! Dein gotttödtend Streben
War immer, Deine Heilande, die hohen,
Zum Berge, drauf die letzten Leiden drohen,
Auf rauher steiler Bahn emporzuheben.

Genügt Dir nicht das jammervolle Leben
Des grössten der unsterblichen Heroen?
Den Todten treffend noch im Grimm, dem rohen,
Willst Du mit eigner Hand den Tod Dir geben?

Siehst Du nicht, dass der Schimpf, den Du geladen
Auf seinen Namen, der so hoch bewundert,
Der Schatten, drin sein Dasein Du gehüllet,

Dem Stamme muss der ganzen Menschheit schaden,
Den grossen Schatz verringert der Jahrhundert',
Die Erbschaft, die uns all' mit Stolz erfüllet?

VII.

Adam's Geschlecht, das seinen Weg zu wallen
Unter Verbrechen pflegt, die ohne Zahl,
Die Tugenden verleugnet allzumal,
Nicht hören mag des Höchsten Stimme schallen,

Am Ende der Jahrhundert', wenn Du fallen
Musst vor'm Gebieter von des Himmels Saal,
In seiner Rechten siehst des Blitzes Strahl,
Hörst seine Worte gleich dem Donner hallen,

Was würd' aus Dir, wenn zu des Richters Throne
Du nicht aus Deiner wen'gen Edlen Leben
Könnt'st bringen der Verdienste goldne Krone? . . .

Die Städte, die verworf'nen, müssten beben,
Doch um des Ruhmes willen der Colone
Vielleicht die Sünden werden Dir vergeben! . . .

VIII.

Holzhacker Ihr, die mit unsinn'gem Wüthen
Ihr abgehauen habt die hohe Eiche,
In deren Schutz im heissen Wüstenreiche
Die Menschheit ihren Schlummer durfte hüten,

Wenn Ihr von Eurer Arbeit noch Erglühten
Schaut, was gethan Ihr mit so jähem Streiche,
Und sie am Boden eine nackte Leiche
Liegt ohne Blätter, ohne Nest und Blüthen;

Wenn von dem Baume, der ein Riese stand,
Verwelkt die üpp'gen Aeste niederrollen,
In der Sahara sie der Wind zerstreuet,

Wer wird die Karawan' im Wüstensand
Dann vor den heissen Gluthen schützen sollen,
Mit denen stets der Himmel sie bedräuet?

IX.

Was? Sind noch nicht genug der Uebel Reihen,
Die unsrer armen Race stete Qual,
Indess sie voller Angst und todesfahl
Sich hinschleppt durch des Lebens Wüsteneien?

Von den Gestalten selbst, die Glanz uns leihen,
Uns Sterne sind in tiefer Nacht zumal,
Will jetzt Verneinung löschen aus den Strahl,
Unreine Schlange mit des Giftes Speien?

Die unruhvoll Ihr Faust — Mephisto seid,
Seciret, dass sich in die Dinge bohr',
Selbst in der Seele Welten, spitzes Messer.

Ich zieh' doch Eurer nackten Wirklichkeit,
Euren Skeletten meine Täuschung vor . . .
Sogar mein Zweifel scheint mir noch viel besser!

X.

Doch was erhebet so mein Geist im Streit
Gegen der Welt Gesetz die harte Klage? . . .
Verbrechen Deiner Grösse stumm ertrage,
O seufzendes Gespenst, das sie entweiht!

Da ohne Gleichen Deine Herrlichkeit
Und Deine Tugend eine Wundersage,
Muss einzig sein auch Deiner Prüfung Plage
Und unvergleichlich sein Dein tiefes Leid!

Vielleicht ist's noch nicht Zeit! Es wird erst sehen,
Umringt von ew'gen Schmerzes Glorienschein,
Ein fernes Alter Deinen Ruhm erstehen

Ueber des Lebens Abgrund! doch allein
Wird dann Dein Ruhm nicht durch die Zeiten gehen,
Vereint wird er der span'schen Kön'gin sein!

Zum Zeichen, dass keine akademische Kritik die Dankbarkeit für Columbus aus dem Herzen des spanischen Volkes loszureissen vermag, und dass alle Spanier theilnahmen am Columbusfest, liess die Correspondencia de España das Loblied des Entdeckers in allen Sprachen und Mundarten Spaniens erschallen, indem sie in ihrer Nummer vom 13. October 1892 ein castellanisches Fragment: Tierra! von Ramón de Campoamor, ein galicisches Sonett von M. Curros Enriquez, ein catalanisches von Frederich

Soler, dem Gründer des catalanischen Theaters, eine catalanische Hymne von Constantí Llombart, dem Anfangs 1893 verewigten Sänger der paradiesischen Gärten von Valencia, und ein baskisches Gedicht von Antonio Arzác, dem echten Vertreter der patriarchalisch einfachen Poesie der Basken, brachte.

Das Bruchstück aus Campoamor's „Cristóbal Colón" lautet in deutscher Uebertragung:

Land, Land!

'S ist zwölf . . . Welch Nacht von Finsternis umfangen!
Jetzt eins . . . jetzt zwei . . . kein Singen und kein Sagen!
Aus keinem einz'gen Munde Töne drangen
Und nicht ein einzig Herz hört dort man schlagen.
Des Grabes Stille, die vorausgegangen
Dem grössten Laut von allen Erdentagen,
Denn fünf Jahrtausende, die schattenvollen,
In ihre stumme Tiefe niederrollen!

Nach fünf Jahrtausenden kam jetzt die Stunde . . .
Da von der Pinta donnert die Kanone,
Der Himalaja bebt in seinem Grunde,
Es schwankt des Chimborazo hohe Krone.
Den Donner hört man in des Himmels Runde,
Wird hören ihn von Zone noch zu Zone,
Bis dass des Weltalls Achse bricht in Scherben,
Die Erde sinkt in grässliches Verderben!

Land, Land! ertönt ein Ruf. — Mit einem Male
Schaun staunend Alle . . . Nein! . . . Nichts ist zu sehen.
Die Hoffnung lächelt, und bei ihrem Strahle
Sehn sie jetzt Land! . . . Kein Trug liess es entstehen!

Der Schatten in der Ferne dort, der fahle,
Ist es nicht Land? O Gott, was ist geschehen!
Rodrigo de Triana's Ruf, den zähen,
Hört man erklingen: Land ist, Land zu sehen!

Soler sang:

An Colón.

Ein Land, das glänzt in lichter Schönheit Krone,
Des wahren Reichthums wunderbare Fluthen,
Vögel und Früchte, Blumen und die Gluthen
Der Sonne, die belebt die Erdenzone:

Das wurde Deines Glaubens Macht zum Lohne,
Dir dankt's die Welt, Colón, dem Reinen, Guten;
Doch sie, die stets die Edlen lässt verbluten,
Gab Dir den Tod zum Dank mit bitterm Hohne.

Du hast den Schiffen ihren Weg gewiesen,
Dass eine Bahn sie durch die Salzfluth fänden,
Wo reiche Schätze winken, die nicht enden.

Für ein Geschenk so gross und so gepriesen
Sollt' Schmach, Verbannung, Dir den Dank erweisen!
Statt Kranz der Stirn gab man den Händen Eisen,

Llombart's Dichtung lautet:

Huldigung an Colón.

(Zum 12. October 1492.)

Da man die That heut feiert der heimischen Geschichte,
Die grösste, welche Clio geschrieben hat allda,
Die Welt vor Freude zittert bei Deines Ruhm's Berichte,
Abglanz von Deinem Lichte
Lächelt America.

Es sind just vier Jahrhundert' am heut'gen Tag vergangen,
Dass sich der Traum erfüllte, der Dir das Herz bestrickt,
Als mit der Morgenröthe Dein sehnendes Verlangen
Der Riesenblume Prangen,
Die neue Welt erblickt.

Die schäkern gern und kosen, die schaumgekrönten
Wellen,
Die gaben süssen Kuss ihr in ihrer Sehnsucht Drang,
Mit Klängen voller Wohllaut, mit Tönen wunderhellen
Den Schiffen singt, den schnellen,
Der Wellen Liebessang.

Sang der Wellen.

„Wir werden Euch auf Silberschultern laden,
Euch tragen zu den westlichen Gestaden,
Wo Perl' und Elfenbein Ihr schauen sollt,
Korallen, Edelsteine zu Myriaden
Und Berge, die von Gold.

Dort sind mit ihrem ew'gen Grün die Auen
Durchwehet von der Luft, der reinen, lauen,
Und Wälder dort mit Reizen wunderbar,
Und Vögel, die an Schönheit reich zu schauen
Wie die im Eden gar.

Wohlan, der Wind läd't uns voranzuschreiten;
Geht hin, ein neues Leben auszubreiten,
Das ringsum in die neue Welt Ihr tragt,
Und in des Kreuzes Schatten, des geweihten,
Erwache sie, wenn's tagt!"

Die Inseln dann in wundersüssem Singen,
Das wiegten hold des Meeres Wellen ein,
Liessen die zartesten der Töne klingen,
Der Liebe Melodei'n.

Sang der Inseln.

„Kommt, Wandrer, die auf unbekannten Pfaden
Zu neuer Welt die Pforte findet Ihr;
Es lacht Euch Frucht an unseren Gestaden,
Und Euren Durst stillt in den Strömen hier.

Jetzt mit dem alten Continent umschlingen
Wird uns ein Band, ein Band für alle Zeit;
Ihr aber werdet unsern Gruss ihm bringen,
Die leicht Ihr zieht durch die Unendlichkeit.

Mög' unsre Ufer Euer Fuss betreten,
Ihr findet Sitten einfach, schlicht noch hier;
Kommt, unsre Söhne werden Euch anbeten,
Und unsern Töchtern scheinet Götter Ihr.“

Als nun die Schatten flohen durch's Firmament
Beim schönen Strahl der Sonne, die sich erhebt,
Aufsteigend aus den Wellen, den blauen, hell,
Der Umriss einer Insel am Himmel schwebt.
Colón schaut sie, den Busen von Lust geschwellt,
Und Dank sagt, heissen Dank, er dann Gott dem Herrn
Und die Matrosen all' sind freudig erregt.
Den Fuss an's Land will setzen ein Jeder jetzt,
Doch hält Colón zurück sie, und auch sich selbst,
Die Ungeduld bemeisternd, zurück er hält.

Jetzt der Erob'rung Feier will er begehn,
Und da ihm Menschen fehlen, ruft er den Herrn,
Die Engel und die Erde, Himmel und Meer,
Dass sie den Ruhm des Tages, des grossen, sehn.
Hat Schmuck des Vicekönigs dann angelegt
Der Länder, die zu nehmen er noch gedenkt.
Als Admiral dann kleidet er sich des Meer's,
Von seinen Schultern Mantel von Purpur hängt.
Dann pflanzt er auf das Banner, auf dem das Kreuz
Und von Ferrant das Zeichen und Isabel's.
Die Erde dann betritt er mit seinem Heer
Und küsst den frischen Sand, den die Sonn' erhellt,
Und Thränen drauf vergiesst er, von Lust bewegt,
Indessen Erd' und Engel, Himmel und Meer,
Anstimmen eine Hymne zum Jubelfest.

Hymne.

Lob sei Colón! Die Erde, die ihm sich eng erwiesen,
Hat mit der Macht des Riesen
Er ausgedehnt durch seinen Genius hehr.

Grenzen bis heute hat die Welt besessen,
Von diesem Tag indessen
Hat sie kein Ende mehr.

Der grösste von den Söhnen ist er auf dieser Erde;
Nach Kampf und nach Beschwerde
Ward endlich ihm der Sieg. Ruhm Dir, o Held!
Es fand, der gestern bat um eine Zelle,
Heut Hemisphären helle
Und rundete die Welt!

Das Lied von Arzác, dem Sänger von San Sebastián, aber lautet folgendermassen:

Die Entdeckung von America.

(An meine americanischen Brüder.)

Zu meiner Rechten Berge,
Das Meer zur Linken,
Felsen zu meinen Füssen,
Drüber der Himmel,
Colón, will heute baskisch
Ich Dich besingen.
O Gott, gib einen Strahl mir
Von Deinem Lichte!

Colón, in Lumpen gingest
Von Volk zu Volk Du.
Es stiessen Dich die Weisen
Als Narren von sich,
Und Dir, und Dir verdanken,
Colón, Du grosser,
Wir eine neue Welt doch
Nächst unserm Gotte!

O wie viel Ruhm und Schönheit,
Spanien, o Mutter!
Dich grüss' ich, grüss' ich freudig
Aus Herzensgrunde.
Und liegst Du heut darnieder
In Deinem Kummer,
Wie Niemand strahltest früher
Du voll des Ruhmes!

O wohl hast Du's verdienet,
Du Volk, Du edles,
Dass Dich begrüssen alle
Völker der Erde.
Was thut's, dass Gold und Macht Du
Hast nicht mehr heute?
O nichts, Du lebst noch immer
Bedeckt mit Ehre!

Wenn ich nur anschau' meine
Baskischen Fluren,
„Colón, der unsre bist Du,"
Muss ich dann rufen.
Wenn unsre heim'schen Thäler
Ihr nur besuchet,
Dann werdet Ihr's verstehen,
Dass er der unsre.

Die Lieder unsrer Mädchen
In Lust und Kummer,
Der Mutter lautes Weinen,
Die harrt auf Kunde,
Der Ahne frommes Beten,
Der jungen Burschen
Singen, dies Alles, Alles,
America's Duft hat's.

Wenn von Cantabriens Meer ich
Höre die Wogen,
Vernehm' des Windes Pfeifen
Vom Aitzgorri,

Hör' des zorzico*) Töne,
Stoss der pelota,
Mein Denken ist bei ihnen,
Den Brüdern dorten.
Herzinnig sei Umarmung
Euch dargeboten!

Unter den Columbussängern fehlte natürlich auch der Dichter der „Atlántida“, der Catalane Jacinto Verdaguer, nicht. Sein catalanisches Gedicht „Colom“, welches die Barceloneser Veu de Catalunya vom 9. October 1892 veröffentlicht, wurde im Kloster des Montserrat in feierlicher Sitzung vorgelesen. Es lautet in deutscher Uebertragung:

Flog von Genua ein Colom,**)
Schlüssel unter'm Fittig hat er,
Gross Geheimniss er erschliesst,
Das des Meeres Schooss bewahret.
Trägt im Schnabel einen Brief,
Drin enthalten Gottes Auftrag,
Dass die Schöpfung grösser werd',
Schwester jetzt Europa habe.
Liesst den Brief von Hof zu Hof,
Alle wenden ihm das Antlitz.

Müd' vom Flug, auf Montserrat
Hat er nieder sich gelassen,
In der Zinnen Schatten dort,
Taubenschlag von unsrem Lande.

*) Zorzico heisst ein baskischer Tanz.
**) Colom heisst im Catalanischen Columbus und Taube.

Als er tritt in ihr Gemach,
Spricht die Moreneta*) also:
„Fliege, strahlender Colom,
Fliege, fliege, bis Du schauest
Eine Perl' im Meeresgrund;
Du, Du sollst empor sie tragen". —
Fliegt von unsrem Sinai
Zu den Fluren von Granada.
Wer die Himmelskön'gin sah,
Wagt sich auch an die von Spanien.
Als sie seine Botschaft las,
Thränen stehn in ihren Augen:
„Fliege, strahlender Colom,
Ich werd' folgen auf der Bahn Dir;
Ich werd' folgen Dir im Geist,
Denn mit Dir will ich umarmen
Jungfrau mit dem grünen Aug',
Lächelnd Dir im Meer, dem blauen". —

Als den Flug er nahm auf's Meer,
Von dem Hügel am Gestade,
Aus der Rábida ein Mönch
Segnet ihn mit feuchten Augen:
„Weltenthüllender Colom,
Gott wird Schirm Dir auf der Bahn sein". —

Sommer geht und Winter geht,
Ostern kommt mit Blüthenprangen,

*) La Moreneta, die holde Braune, heisst die Madonna des Montserrat.

Wieder ist die Schwalbe hier,
Doch Colom nicht wieder da ist.
Ob herab sich hat gestürzt
Wohl auf ihn ein Meeresadler?
Wenn er Adler fänd', hätt' er
Sie mit Einem Schlag geschlagen.
Wein' um ihn nicht, Isabel,
Wein' um ihn, mein süsses Land nicht,
Denn mit der Olive Zweig
Kommt schon der Colom der Arche.

Als in Barcelona's Dom
Sich die Königin in Andacht
Zu den Füssen Christi warf,
Der Colom von seiner Fahrt kommt:
Trug im Schnabel eine Welt,
Brachte Christus sie als Gabe.

Der 12. October war ein Bruderfest und ein Tag des Gottesfriedens. Es war, als ob ganz Spanien nur Eine Seele hätte. Darum schrieb auch die Correspondencia de España vom 13. October:

El país y el gobierno
. . . .
tregua
. . . . . .

Aber bei dem lebhaften Charakter des spanischen Volkes konnte diese tregua, dieser Waffenstillstand, nicht von langer Dauer sein, und bald fanden hie

und da statt der Feste Unruhen statt; doch diese vermochten nicht den schönen Eindruck der Enthüllung prächtiger Denkmäler, den Genuss so mannigfacher künstlerischer und literarischer Darbietungen, der Festzüge und der Congresse, der Festvorstellungen, Reden und Gesänge, der Abende der Unión Iberoamericana in Madrid und der Sociedad Colombina Onubense (in Huelva) und der officiellen Bankette und der Festlichkeiten des Hofes zu trüben.

Eine der kostbarsten Madrider Centenariumsspenden ist unbedingt das aus 4 Bänden bestehende und mit einem interessanten Vorwort versehene Werk des Madrider Canonicus und Lehrers der Gottesgelahrtheit Dr. Joaquín Torres Asensio: „Fuentes históricas sobre Colón y América“, das die castellanische Uebersetzung von 43 auf Colón bezüglichen lateinischen Briefen des Italieners Petrus Martyr Anglerius und die Uebertragung von „De Orbe novo Decades octo“ desselben Verfassers enthält.

Eine hohe Dame, die Herzogin von Berwick y Alba, María del Rosario Falcó y Osorio, gab dem spanischen Adel ein löbliches Beispiel, indem sie zur Freude der Geschichtsforscher aus den Archiven ihres Hauses interessante Documente: „Autógrafos de Cristóbal Colón y papeles de América“ (Madrid, 1892) veröffentlichte. Und eine andere Dame, die erste Schriftstellerin des gegenwärtigen Spanien, die Galicierin Emilia Pardo Bazán, erhöhte durch ihren Vortrag den Reiz der Conferencias americanistas en el Ateneo, die der ungemein rührige D. Antonio

Sánchez Moguel in's Leben gerufen und im Juni 1892 geschlossen. Die Columbusliteratur wurde durch D. Emilio Castelar's epische Dichtung in Prosa „Historia del descubrimiento de América“ (Madrid, 1892), in welcher Poesie und Geschichte sich so durchdringen, dass sie nicht von einander getrennt werden können, durch das monumentale Werk des sevillanischen Akademikers José María Asensio „Cristóbal Colón — su vida — sus viajes — sus descubrimientos“ (Barcelona), durch des Franciscaners José Coll verdienstvolles Buch „Colón y la Rábida“ (Madrid, 1892), durch die Festschrift „Homenaje á Cristóbal Colón“ des Directors der Cruz in Madrid, León Carbonero y Sol, durch Víctor Balaguer's „Cristóbal Colón“ (Madrid, 1892), durch die „Conferencias americanistas en el Ateneo de Madrid“ und noch viele andere Bücher und Broschüren bereichert, wie z. B. „La Patria de Colón“ von D. Francisco R. de Uhagón und das schöne sevillanische Buch „Curiosidades bibliográficas y documentos inéditos. Homenaje del archivo hispalense al cuarto Centenario del Descubrimiento del Nuevo Mundo.“ Erst spät gelangte das Ateneo Barcelonés dazu, das Centenarium zu feiern: aber es that es in einer originellen Weise, indem es Vorlesungen halten liess, die ein Bild entwerfen sollten von dem Ende des 15. Jahrhunderts, das wie jedes Jahrhundertende Zersetzung und Erneuerung zugleich ist. So entstand das Werk „Estado de la cultura española y particularmente catalana en el siglo XV“ (Barcelona, 1893). Als

Cádiz noch nicht wie heute (1894) von den Musen verlassen und in Elend gesunken war, liess auch das dortige Ateneo seine Stimme zum Lob Colón's erschallen: der beredte Präsident jener literarischen Gesellschaft, Rafael de la Viesca y Mendez, eröffnete das akademische Jahr 1891—92 mit einer Rede auf Colón und sein Zeitalter, mit einem Loblied auf Spanien, das vom Meer umringte Stück Erde, das nur durch's Meer und im Meer sich vergrössern konnte.

Seit dem 22. April 1892 brachte die „Ilustración Española y Americana“ in Madrid, die unter der Leitung des Professors und Akademikers Antonio Sánchez Moguel während der Jahre 1892 und 1893 ganz zu einer Columbus-Zeitschrift geworden, „Efemérides capitales del descubrimiento de América“ aus der Feder Castelar's, der wie kein anderer Spanier in die Seele Colón's und das providentielle Leben des Entdeckers eingedrungen. Unter der Führung von D. Juan Valera vereinigte die prachtvolle Madrider Zeitschrift „El Centenario“ einen Generalstab von Schriftstellern Spaniens, Portugals und America's. Ebenso wie die „Ilustración Española y Americana“ in Madrid am 12. October, gab die „Ilustración artística“ in Barcelona am 3. October eine Festnummer heraus. Nicht minder die Madrider Zeitungen, wie der „Liberal“ und der „Imparcial.“

Zwei spanische Akademien haben sich bei dem universellen Fest des Centenariums mit Ruhm bedeckt: die Academia de la Historia durch ihr

bibliographisches Denkmal in Bezug auf das Leben und die Thaten Cristóbal Colón's, und die Academia Española durch die von D. Marcelino Menendez y Pelayo besorgte Antología de poetas hispano-americanos, die jedoch nur die schon verstorbenen Dichter umfasst und deshalb oft der literarischen Chronologie zum Trotz den noch lebenden Meister auslassen muss, während sie die Dichtungen des bereits verstorbenen Nachahmers bringt. Durch diese Anthologie, ein wahres Museum der poetischen Cultur des spanischen America, hält die castellanische Poesie jenseits des Meeres ihren officiellen Einzug in die spanische Literatur. Ein schätzbares Werk veröffentlichte der Universitätsprofessor Federico Schwartz unter dem Titel: „1492, Historia de un año célebre“ Barcelona, 1892, in welchem er die alte Welt beim Anbruch des Jahres 1492 schildert und, nach Spanien sich wendend, die Ereignisse in drei Bildern zusammenfasst: die Eroberung von Granada, die Vertreibung der Juden und die Entdeckung von America. Erwähnenswerth ist auch die Schrift: „Colón ante el comercio del mundo“, por Joaquín Abajo Fernández (Madrid, 1892), ebenso „El Memorial de Artillería en el cuarto centenario del Nuevo Mundo (Madrid, 1892).“

In allen Zungen wurde Columbus in Spanien der Tribut der Bewunderung gezollt. Erhebend waren die Feste in Huelva, dem Bethlehem der Neuen Welt, in dessen ría die nao Santa María als Mittelpunkt des Centenariums Aller Augen auf sich zog.

Königin und Regierung ehrten Colón und verliehen der Feier Glanz und Würde, vor Allem der unermüdliche Ministerpräsident, das Haupt der Conservativen, der Geschichtschreiber und Akademiker Antonio Cánovas del Castillo, der die Seele aller Congresse war, der das erste Recht Huelva's auf die Feier des Centenariums als durch die Geschichte begründet anerkannte, und der daher, während die liberale Partei die Entdeckung von America in Barcelona und Granada feiern wollte, den Gedanken fasste, das Fest in Huelva zu begehen und das Kloster der Rábida wieder herzustellen, damit die Americaner nicht vergässen, dass dort ihre Wiege gestanden. In der historisch denkwürdigen Rábida, die man, wie D. Bernardo Rico meinte, jetzt wie einen Edelstein, wie eine Reliquie einschliessen sollte, damit sie nicht zu Grunde gehe, feierte die Beredtsamkeit spanischer Bischöfe Triumphe. Poetisch wie Alles in der Stadt des Betis waren die Feste in Sevilla, das einst Gehirn und Markt der americanischen Bewegung in Spanien gewesen und noch in seiner prachtvollen Lonja das Archivo de Indias bewahrt. Charakteristisch und anmuthig war das einfache Fest, welches das an der Küste von Barcelona malerisch gelegene Canet de Mar gleichzeitig mit Colón seinem aufrichtigen Bewunderer, dem berühmten Astronom Jaime Ferrer de Blanes, gab, den das Katholische Königspaar über die neuen Inseln und Länder um Auskunft bat. Von den Dörfern der Küste von Barcelona bis zum Osten, von Mogat, Vilasar, Mataró,

Arenys, San Pol, Masnou und Badalona kamen die Schulkinder mit ihren Standarten, die Gesangvereine und Seeleute mit Guirlanden und Fahnen und die Frauen mit Blumen, und in einem Nachen fuhr der Pfarrer von Canet seinen Amtsbrüdern entgegen und vor dem Altar am Meeresufer kniete beim Messopfer die Menge nieder. Würdig waren auch die Feste von Barcelona, vom Montserrat, von Cádiz, Salamanca und Valladolid. Traurig vereitelt, durch Unruhen gestört wurden die von Granada und Santa Fe, deren Bewohner vergebens ihre Königin erwarteten, da diese durch die plötzliche Krankheit des Rey Niño, Alfonso XIII., so lange im Alcázar von Sevilla zurückgehalten wurde.

Wer im August in der Kirche von Palos war, konnte dort ein junges Mädchen, Joaquina García Pinzón, sehen, die sich für eine Verwandte Francisco's, des jüngsten der drei Brüder Pinzones, ausgab, von denen bekanntlich Martín Alonso und Vicente Yáñez die berühmteren sind. Und wie zu den Zeiten des Colón Diego Prieto, war durch einen eigenthümlichen Zufall jetzt Juan Manuel Prieto, ein Nachkomme des Diego, Alcalde von Palos. Die Gewässer von Palos und Huelva erschienen den Spaniern wie Weihwasserwellen, die sie von all' ihren Fehlern reinigten.

Die herrlichste Feier der ruhmvollsten Erinnerung der spanischen Geschichte hat unstreitig Madrid in seiner historisch-europäischen und in seiner historisch-americanischen Ausstellung, Dank

dem Eifer des Antonio Cánovas del Castillo und der beiden Generaldelegirten Juan Navarro Reverter und Padre Fidel Fita, sowie der Vertreter der verschiedenen Länder, im stolzen Palast der Madrider Bibliothek geboten, wo beide Ausstellungen noch 1893 als glänzendste Nachfeier der Columbustage die Spanierpilger und die Freunde der Kunst und der Geschichte entzückten und der Welt verkündeten, was Spanien innerhalb seines Gebietes und was es jenseits der Meere war.

Welch ein Reichthum in beiden Ausstellungen! Hier galt, wenn jemals, das Wort des Cervantes:

> Vive Dios que me espanta esta grandeza
> y que diera un millón por describirla.

(Bei Gott, es erschreckt mich diese Grösse, und ich würde eine Million geben, um sie zu beschreiben.) Doch erfasste uns ein Jammer, dass alle diese Schätze nur so kurze Zeit vereint und dann für immer getrennt sein würden. Aber Jeder fühlte sich von der höchsten Begeisterung ergriffen für die grossen Reliquien der Vergangenheit, für Spaniens Cultus und Kunst, Waffen, Schmiedearbeiten, Incunabeln, Kalligraphie, Gewebe, Stickereien, Schnitzwerke, Edelsteine und Bilder. Hier sah man die Trophäe, welche die Spanier unter Alfonso VIII. in den Navas de Tolosa gewannen. Hier das steinere Crucifix, das dem gewaltigen Cardinal Cisneros in Oran als Schwert gedient. Hier die gothischen Kelche, in

denen der Geistliche in der Messe auf dem Schlachtfeld Christi Blut erhob; hier die arabischen Teppiche und Edelsteine, im Kampf erbeutet; hier seidene Teppiche, von Spaniens Frauen gestickt; hier bewunderte man die Geschicklichkeit des Hammers, der ebenso Lanzenspitzen zu schärfen, wie Blumen, Engel und Ungeheuer zu schnitzen verstand; hier die Werke des Murillo und des Velázquez, die Komödien des Lope, Tirso und Alarcón.

Wie ein offenes Buch lag hier America vor uns aufgeschlagen mit seinen Mumien und seinen Waffen, seinen Götzenbildern und heiligen Steinen, seinen Inschriften und Denkmälern.

Hier war von Norwegen das Facsimile des Berichtes über die Fahrten jenes jugendlichen Columbus des Nordens, des heldenmüthigen Isländers Leif Erikson, gesandt, der um's Jahr 1000 als der erste Europäer in dem von ihm benannten Vinland den americanischen Boden betrat. Hier stand das verkleinerte Modell des Wikingerschiffes, welches 1880 in einem Grabmal gefunden wurde.

Auch durch eine internationale Kunstausstellung in Madrid, in der durch die Bemühungen einer erlauchten Kunstfreundin und Patriotin, der Infantin von Spanien Doña Paz, Prinzessin Ludwig Ferdinand von Bayern, die Münchener Kunst vertreten war, wurde das Centenarium gefeiert. Wer hätte in dieser Ausstellung ohne Rührung das grosse Gemälde des D. Manuel Ramírez, des Malers des Todes des Pizarro und der Schlacht von Otumba,

betrachtet: die Sterbescene des Tabaré, des Helden der gleichnamigen Dichtung von Juan Zorrilla de San Martín, dem Gesandten von Uruguay in Madrid, ein Bild, das den Untergang der americanischen Race und das Mitleid der christlichen Race darstellt?

Was nur in Spanien an Berühmtheiten sich findet, nahm an den Columbusfesten theil; so besonders an den Congressen Antonio Cánovas del Castillo und die beiden Dichter Gaspar Núñez de Arce und José Echegaray. Der Verkehr mit diesen Dreien, mit dem Nestor der spanischen Dichter, dem ritterlichen Conde de Cheste, mit dem humorvollen, ewigfrischen Ramón de Campoamor, mit dem echten catalanischen Troubadour unserer Tage, Víctor Balaguer, mit den Americanisten Justo Zaragoza und Eduardo Toda, mit dem berühmten Akademiker Padre Fidel Fita, mit dem Meister des spanischen Epigramms, Manuel del Palacio, mit dem Dichter volksthümlicher coplas, Melchor de Palau, mit dem, ach, am 19. Februar 1894 verstorbenen Meister der Zarzuela, dem Cervantes der komischen Oper des spanischen Volkes, dem liebenswürdigen „Maestro seguidilla“ oder „Maestro bandurria“ und ob seines attischen Salzes beliebten Schriftsteller Francisco Asenjo Barbieri, mit dem Kritiker Luis Vidart, mit dem Colónbegeisterten Sevillaner José Lamarque de Novoa, der sich zu noch höherem Fluge als der erste Sänger des Columbus, der Andalusier Juan de Castellanos, erhob; das Zusammensein mit dem Kenner Deutschlands und Portugals, Antonio Sánchez

Moguel, mit dem Akademiker und ehemaligen Minister Antonio María Fabié, mit dem Schriftsteller Nilo María Fabra, mit dem Gesandten Spaniens in America, dem Schriftsteller Manuel Llorente Vásquez, mit dem Landsmann des Zorrilla und des Núñez de Arce, Emilio Ferrari, mit dem gründlichen Kenner des altspanischen Theaters Angel Lasso de la Vega, der Luise Brachmann's Columbus-Ballade in's Spanische übertragen, mit dem Zorrillafreund Luis Seco de Lucena, mit dem sevillanischen Poeten José de Velilla, mit den liebenswürdigen Dichterinnen Concepción Jimeno de Flaquer, Faustina Saez de Melgar, Isabel Cheix und Soledad Acosta de Samper, mit dem geistvollen Plauderer und ausgezeichneter Folklorista, dem Professor der Universität Barcelona, Cayetano Vidal de Valenciano, der leider schon wenige Monate nach der Centenarfeier verschied, mit dem Barceloneser Gelehrten Antonio Rubió y Ors, mit dem wortkargen, treuerprobten valencianischen Freunde Teodoro Llorente, dem Uebersetzer Goethe's und Heine's, mit dem Professor der Universität Santiago, Adolfo Moris y Fernández-Vallin, mit dem Canarier Santiago de Vandewalle, mit Bikélas, dem Uebersetzer von Echegaray's „Gran Galeoto“ in's Neugriechische, mit den berühmten Skandinaviern Nordenskjöld und Storm, mit dem Franzosen Baron de Baye, mit so hervorragenden americanischen Dichtern, wie der mexicanische Gesandte General Vicente Riva Palacio, wie der glühendbegeisterte und beredte Gesandte von Uruguay, Juan Zorrilla de San Martín, der sich

glücklich schätzte, die Virgen de la Rábida im Strahlenkranz der Erinnerungen zu sehen, und der Gedankenaustausch mit dem Redacteur der „Época“, Marqués de Valdeiglesias, mit dem Times-Correspondenten Thompson, mit dem Gesandten der Argentinischen Republik Vicente G. Quesada, mit dem Delegirten von Perú, dem Dichter Ricardo Palma, dem Delegirten von Nicaragua, dem Poeten Ruben Darío, und mit speciellen Landsleuten wie Professor Johannes Rein aus Bonn, Professor Wilhelm Joest, Professor Hellmann, Dr. Seler, Prosper Müllendorff u. s. w., musste mir die Columbustage unvergesslich machen.

Nur Einer von den spanischen Dichtern, und zwar der berühmteste und volksthümlichste fehlte: José Zorrilla konnte nur mit seinen Gedanken der Feier beiwohnen. Zwar betheiligte er sich an der Festnummer des Madrider „Liberal“ vom 12. October mit einem grösseren Gedicht „Colón“, dessen Schluss in deutscher Uebersetzung lautet:

Ganz andre Huld'gung heischen Colón und seine Thaten,
Als mit den armen Versen zu bieten ich vermag:
Es reicht landläuf'ge Frechheit nicht an Colón, den hohen,
Sein Heldenunternehmen nur schwer mein Alter fasst.
Für meine morsche Barke ein Meer ist's zu gewaltig,
Für meine alten Flügel zu starkes Sturmgebraus:

Ich stürz' mich nicht in Lüfte, darin ich nicht kann fliegen.
Wag' nicht mich auf Gewässer, drin ich nicht schwimmen kann. —
Vor Jesus fall' ich nieder, doch mich Colón erschrecket;
Zu Christus bet' ich knieend, stumm staun' Colón ich an;
Den Geist erhebt mir Jener, Begeist'rung Der mir wecket,
Doch mit den Beiden sprechen allein mein Herze kann.

Aber Krankheit hielt Zorrilla leider an das Zimmer gebannt, aus dem er am Nachmittag des 25. Januar 1893 auf den Friedhof, den cementerio de la Sacramental de San Justo, hinausgetragen wurde, unter der ungeheuersten Theilnahme der Madrider Bevölkerung, die sich an den Sarg ihres geliebtesten Poeten herandrängte, als ob sie ihm sagen wollte: „Du bist unter den Deinen!"

Jeder Deutsche musste es lebhaft bedauern, dass am 3. August, an dem vor 4 Jahrhunderten die Gewässer von Huelva zum ersten Male die Schiffe sahen, die eine neue Welt entdecken sollten, sich nicht zur Feier des Tages zu den in elektrischem Licht, im Feenschimmer der ría des Odiel, erstrahlenden Kriegsschiffen der anderen Nationen auch ein deutsches gesellte, um die nao Santa María im Triumph an den Geschwadern, die schwimmenden

Städten glichen, vorüberfahren zu sehen und in ihr dem Genius des Columbus zu huldigen. Deutsche Blätter aber brachten folgenden

Gruss zur Columbusfeier.

Zum Dank dem Fürsten der Conquistadore,
Dem Schützling der kathol'schen Majestäten,
Zum Preis Colón's in Palos' Hafen wehten
Die Flaggen huld'gend von der Völker Chore.

Nur eine nicht: die deutsche Tricolore
Die span'schen Brüder ach umsonst erspähten.
Könnt' an der Flagge Statt Alldeutschland treten
Mit Sühneklängen hold dem span'schen Ohre!

Alldeutschland rufe wie aus Einem Munde:
Dank, Spaniens Volk, Du warst das auserwählte,
Den Schleier der Atlantis kühn zu heben.

Es eint' die Neue Welt dem Völkerbunde
Dein Genius, der hehre, gottbeseelte,
Du und Cólon, Ihr gabt ihr neues Leben!*)

Und den Deutschen musste es freundlich anmuthen, dass die Festlichkeiten von Huelva in dem

*) Obenstehendes Sonett brachte die Westdeutsche Allgemeine Zeitung in Köln in ihrer Nummer vom 17. und die Frankfurter Didaskalia in ihrer Nummer vom 18. August 1892. Die Vanguardia in Barcelona veröffentlichte am

grossartigen Hause eines Deutschen, im Hotel Colón des deutschen Consuls Wilhelm Sundheim, abgehalten wurden, und dass der 60 Meter hohe Obelisk, der zu Ehren des Columbus sich jetzt vor der Rábida erhebt, in der Fabrik Sundheim in Peguerillas bei Huelva aus weissem Marmor gefertigt worden, der aus den Brüchen von Fuente Heridos in der Provinz Huelva stammt, die seit 1889 vom Hause Sundheim ausgebeutet werden.

Der Deutsche konnte auch stolz darauf sein, dass Alexander von Humboldt's Werk in spanischer Uebersetzung: „Colón y el Descubrimiento de América" überall zu sehen war, und dass Spanier und Americaner das Schönste, was über Columbus

---

23. August nachfolgende Uebersetzung in spanischer Prosa aus der Feder des Deutschkundigen D. Ramón Arabía y Solanas:

En las fiestas del centenario de Colón.

Gloria al príncipe de los conquistadores, loor al protegido de los Reyes Católicos, gratitud á Colón! así decía el coro de las naciones ondeando en homenaje sus banderas en el puerto de Palos.

Una sola faltaba: nuestros hermanos españoles buscaban ay! en vano la tricolor de Alemania. Mas si en su lugar pudieran sus hijos hacer llegar la voz de su afecto á los oidos españoles,

Alemania entera prorrumpiría á una voz diciendo: —“ Gracias á tí, pueblo español, que fuiste el elegido para rasgar osado el velo de la Atlántida,

„Quedó unido el Nuevo Mundo á la hermandad de los pueblos; tu genio sublime, bendecido por Dios, tú y Colón, le dísteis nueva vida.“

geschrieben, den Gedanken nannten, den unser Schiller in den Versen „Steure, muthiger Segler“ aussprach.

Der Marqués de Valmar, der Glossator der von der Academia Española herausgegebenen „Cántigas de Santa María de Don Alfonso el Sabio“ (Madrid, 1889), hat diesen Gedanken zu einem Gedicht erweitert, das im Deutschen etwa so lauten würde:

An Colón.

Verfolge Deine Bahn, Du muth'ger Segler,
Es führt nach Westen Dich das schwache Schifflein.
Nicht schrecken lass im kühnen Unterfangen
Die Wuth des Meeres Dich, des wildergrimmten,
Die Menge nicht, die Deines Wissens spottet,
Die Mannschaft nicht, die voller Misstrau'n zittert.
Nur immer vorwärts! Einer Welt Geheimniss
Erräth Dein Geist in seines Lichtes Schimmer.
Und es will Gott nicht, dass erlog'ne Täuschung
Sei eines Genius erhab'ne Schwinge.
In diesem unbekannten Meer erwartet
Die Welt Dich, die im Traume Du erblicktest.
Sie ist, sie ist! . . . Und wenn sie selbst nicht wäre,
So würde durch den Einfluss doch des Himmels,
Zum Lohne für Dein übermenschlich Wagen,
Sie aus der Meere Grund empor sich richten!“ *)

---

*) Schiller's Columbusverse sind auch vom Cubaner Rafael María Mendive und vom Mexicaner Manuel M. Flores übersetzt worden.

Denselben Gedanken hat in knapper Form der catalanische Dichter Canonicus Jaume Collell in der Barceloneser Wochenschrift „La Veu de Catalunya“ vom 9. October 1892 folgendermaassen ausgesprochen:

Si 'l Mon de ta fantasía
Mar endins no hi fos estat.
Colom, ta Fé merexía
Que Deu hagués dit: que sía!
Y per tu l'hagués criat.

(Wär' die Welt nicht, die gesehen
Du im Traum, doch sicherlich
Müsst' zum Lohn für Deinen zähen
Glauben sie durch Gott erstehen,
Er müsst' schaffen sie für Dich!)

Aber wo war während der Colombinischen Feste der Nachkomme des Columbus, der 13. Duque de Veragua, dessen Titel an die 4. und letzte Reise des Columbus erinnert?*) Wo war D. Cristóbal

*) Das in der Sonne der Tropen glühende Veragua liegt 25 Meilen östlich von den herrlich grünen Inseln von Zorobaró in dem Goldland Costa-Rica, das der Admiral vom 5. bis 17. October 1502 entdeckte. Hier, an den Ufern des Belén, gründete Colón die Colonie Santa María, die indessen kaum einen Frühling dauerte. Hier wurde durch Verordnung vom 19. Januar 1537 zu Gunsten der Erben Colón's das Herzogthum Veragua gegründet, das 25 Quadratmeilen umfassen sollte. Aber schon der erste Herzog dieses Namens, D. Luis, gab 1556 das herzogliche Gebiet an die Krone zurück und behielt sich nur den Namen vor.

Colón de Toledo de la Cerda, duque de Veragua, marqués de Jamaica, Almirante del mar Océano y Adelantado mayor de las Indias; er, der 1881 Präsident des Americanistencongresses in Madrid gewesen; der, geb. 1837 in Madrid, es zum Advocaten und dann unter Sagasta zum Minister der öffentlichen Arbeiten gebracht und jetzt Präsident der Centralcommission des Centenariums war, aber vornehmlich als Stierzüchter bekannt ist? Durch ein tragisches Geschick stand er vor seinem finanziellen Ruin, als die Nachwelt die Fülle der Ehren auf den Namen Cristóbal Colón häufte. Zurückgezogen, trug er sein Leid in der Stille, als die Weisen des 19. Jahrhunderts an dem grossen Entdecker wieder gut machten, was die des 15. Jahrhunderts an Dem gesündigt, der eine neue Welt nicht, wie man damals sagte, Castilien und León, sondern der ganzen Menschheit gegeben.

In ihrer Festnummer vom 12. Oct. 1892 fügt die „Ilustración Española y Americana“ ihrem verehrungsvollen Gruss an den Herzog von Veragua zu so herrlicher Feier den Wunsch hinzu, dass die modernen Staaten America's, die dem berühmten Genueser ihre Existenz verdanken, ihre moralische Pflicht gegenüber der Familie des Colón, die Nichts verlange, die aber Allen heilig sein müsse, erfüllen möge.

1893 war der Duque de Veragua der gefeierte Gast der Vereinigten Staaten von Nordamerica, ebenso wie die Vertreterin der Königin von Spanien,

die Infantin Doña Eulalia de Borbón (Schwester D. Alfonso's XII), nebst ihrem Gemahl, dem Infanten Don Antonio María de Orleans.

Die erste Columbusfeier in Huelva.

(August 1892.)

Am 3. August 1892, an dem vor 4 Jahrhunderten das Admiralschiff Santa María und die Carabellen la Pinta und la Niña im Namen Jesu Christi aus dem Hafen von Palos unter Segel gingen, um ein Trugbild der Phantasie, die Länder des grossen Chan aufzusuchen, und statt dessen ihr spanisches Vaterland mit dem Besitze einer Welt bereicherten, durfte mit gerechtem Stolz der bäurisch schlichte Alcalde von Palos, Juan Manuel Prieto, an den Papst Leo XIII., an den Majordomus der Königin von Spanien, an den General des Franciscanerordens, an den König von Italien, an die Präsidenten der americanischen Republiken und die Königin Victoria Telegramme senden, in denen er ihnen anzeigte, dass vor dem Kloster der Rábida, umjubelt vom Volk, vom Heer und von der Flotte, auf dem höchsten Punkte des Hügels die americanischen Fahnen mit den spanischen sich einten.

Die segnende Hand des Fray Juan Pérez, des Guardian des Klosters der Rábida, die jetzt vielleicht in Palos de Moguer ruht, hat Wunder gethan:

durch sie ist eine Welt entstanden, und durch sie ist die Rábida jetzt doppelt heilig, denn, zu Ehren Gottes errichtet, ist sie jetzt verewigt durch die Geschichte der Menschen.

Wenn sich die Schatten der Söhne von Palos. Moguer, Huelva, Niebla und Ayamonte wieder erheben könnten, die mit Columbus die verwegene Fahrt unternommen, mit welchem Stolz würden sie am Horizont die nao Santa María haben auftauchen sehen, gefolgt von gepanzerten Riesenschiffen, aus deren Kamin der Rauch emporstieg, und deren Kanonen das kleine Schifflein begrüssten, indessen die Glocken des einsamen Klosters erschallten!

Wenn etwas die Spanier mit Begeisterung zu erfüllen und über die traurige Gegenwart hinwegzutäuschen vermochte, so war es der Tribut, den die Völker Europa's und America's am 3. August in den Wassern von Huelva der alten Flagge Castiliens zollten, die auf der Santa María aufgehisst war. Diese kam von Cádiz, vom Dampfboot der Compañía Transatlántica „Joaquín Piélago“ in's Schlepptau genommen und von einem mächtigen Geschwader spanischer und ausländischer Schiffe begleitet, an dessen Spitze das Transportschiff Legaspi mit dem Marineminister, und lief am 31. Juli Nachmittags 4½ Uhr in den Hafen von Huelva ein. Der 3. August ist Spaniens stolzeste Erinnerung, das Gedächtniss an den glänzendsten Zug des Glaubens und der Kühnheit, ein Tag, der allein dem spanischen Volk die Unsterblichkeit verbürgt.

An historischer Wichtigkeit übertrifft ihn der 12. October, der Tag der Entdeckung, an moralischem Werth aber kein einziger Tag.

Nicht als Augenzeuge kann ich die Feier des 3. August beschreiben. Ich kann daher nur berichten, was ich über den ersten Abschnitt der Festlichkeiten zum Cuarto Centenario del descubrimiento del Nuevo Mundo über die verschiedenen Veranstaltungen in Huelva, in Palos, in und bei der Rábida, sowie auf und vor der Bucht des Odiel, aus spanischen Blättern, der „Época“, dem „Imparcial“, der „Ilustración Española y Americana“, dem „Centenario“, und aus dem Munde des deutschen Huelvapilgers, meines verehrten Freundes Professor J. Rein in Bonn, erfahren.

Der Letztere bekundet: „In Sevilla wurde ich in mehrfacher Weise sowohl an die grosse Entdeckungszeit America's, als auch an die Vorbereitungen zu ihrer bevorstehenden Feier erinnert. Vor dem Einlaufen des Zuges in den Bahnhof konnte ich mich durch einen Blick nach der Nordseite überzeugen, dass der Sapote de las Antillas (Achras Sapota L), der älteste americanische Baum auf europäischem Boden, gepflanzt von Fernando Colón, dem jüngsten Sohne des berühmten Genuesers, noch steht.“

Wer möchte nicht meerumrauscht den Gedanken Colón's in der Zelle des Pater Marchena noch einmal denken und von dort bis zum äussersten Horizont blicken, wo der Atlantische Ocean seine grünlichen Wellen bewegt und den Himmel zu küssen scheint?

Wer möchte nicht niederknieen vor dem Kreuz, auf dessen Stufen Colón sich mit seinem Söhnlein niedergelassen, als er von Palos kam?

Aber wer an jenen geräuschvollen Tagen sich auf dem Hügel der Rábida hätte stille versenken wollen in die Zeit des Colón, dess' Bemühen wäre vergebens gewesen: er sah nur eine staubige Esplanade voll Uniformen und Fracks, einen Schwarm officieller Personen im Wagen daherfahrend. Um das sonst so majestätisch einsame Kloster, zu dem statt eines schmalen Pfades jetzt ein breiter von Dattelpalmen eingefasster Fahrweg führt, brauste das farbenbunte Leben der Feria von Sevilla mit ihren Volkstänzen und Orgien von Lärm und Freude. Aus der sevillanischen Taverne roch es nach Manzanilla und Seemuscheln, in dem eleganten, vom Besitzer des Hotel Colón errichteten Kiosk duftete es nach Champagner; zu der kolossalen, aber noch unvollendeten Columbussäule stieg der ölige Rauch der buñolerías (Kuchenbäckereien) aus Zelten von greller Leinwand empor, die mit allerei Fähnchen geschmückt waren; zwischen den Pinien, die den Hügel bedecken, waren Zigeunerlager und Arbeiterhütten, überall erscholl das Lachen der Besucher, die mit dem hellen Landwein ihre Kehlen befeuchteten und den braunen schwarzäugigen Mädchen von Palos und Moguer den Hof machten, die voll Anmuth, eine Rose im Haar und angethan mit Tüchern von Manila, sich bewegen und blicken, singen und lieben wie die Zoraidas und Zulimas.

Der Beginn des Festes — darüber sind Alle einig — war kein ganz glücklicher. Die Santa María des Colón war auf unerforschten Meeren einem unbekannten Ziel mit einer ungehorsamen Mannschaft entgegengegangen; aber ihr heutiges Nachbild, die im Arsenal der Carraca bei Cádiz auf Befehl der spanischen Regierung gezimmerte Santa María, konnte nicht aus eigener Kraft schiffen; sie musste, um die kurze Strecke von Cádiz nach Huelva zurückzulegen, mit einem Tau an einem Dampfboot befestigt werden. Und dann die Eifersucht zwischen dem Bürgermeister und dem Pfarrer von Palos, die vergebens erwartete Messe. Hiermit hatte es folgende Bewandtniss: eine feierliche Messe sollte in der unscheinbaren Kirche von Palos, in der im Mai 1492 der Erlass des Katholischen Königspaares zur Anwerbung von Seeleuten für die drei Fahrzeuge des Columbus verlesen worden, am Vormittag des 2. August die Festlichkeiten eröffnen. Der Marineminister Beránger, die Comisión ejecutiva del Centenario, an deren Spitze der Dichter und frühere Minister D. Gaspar Núñez de Arce stand, der Capitán general von Andalusien, Commandanten und Officiere der spanischen Flotte, Gesandte am Madrider Hofe und die Befehlshaber der 35 in und vor der Bucht von Huelva stationirten Kriegschiffe waren um 9 Uhr in der Kirche von Palos versammelt, um die angekündigte Messe zu hören, aber kein Pfarrer zeigte sich. Man suchte ihn allenthalben, die Gesellschaft bestieg wieder ihre Wagen.

Endlich um 12 Uhr kam der geistliche Herr herangefahren und erwiederte auf die Vorwürfe, die ihm wegen seiner Unpünktlichkeit gemacht wurden, er habe keine Aufforderung erhalten, heute Messe zu lesen. Da unterbrach ihn der Bürgermeister mit der Bemerkung: „Sie sagen die Unwahrheit, Herr Pfarrer.“ Sei dem, wie ihm wolle, der erste Theil des Programms blieb unerfüllt, und die vornehme Festversammlung von Spaniern und Ausländern bedurfte iher ganzen Columbusbegeisterung, um sich nicht über die peinliche Scene zu ärgern, von der man vielfach glaubte, dass sie ihren Grund in der Feindschaft zwischen Alcalde nnd Pfarrer gehabt habe.

Um 7 Uhr Abends bewegte sich indess in Huelva vom schönen Palacio de la Diputación provincial unter Glockengeläut ein feierlicher Zug durch die mit Bogen und Fähnlein geschmückte Stadt, welchem voceros (Herolde) in der Tracht des 15. Jahrhunderts voranschritten und an dem das ayuntamiento von Sevilla mit der Standarte San Fernando's, das Herzogshaus von Medina Sidonia, die Diputación provincial, die ayuntamientos von Huelva und Moguer, Geistliche und Bürger, Musikcapellen und Soldaten und die Zöglinge öffentlicher Schulen theilnahmen. Er löste sich vor dem Rathhaus auf unter Hochs auf Isabel la Católica und Colón.

Bei Anbruch der Nacht erglänzte Huelva in einem Meer von Licht. Gegen 10 Uhr Abends fand im Prachtsaal des Hotel Colón eine Festsitzung der

Sociedad Colombina Onubense statt, der eine auserwählte Schaar von schönen Damen, die Officiere der Geschwader und die fremden Diplomaten beiwohnten. Es sprach der Präsident der Gesellschaft, José Sánchez Mora, nach ihm Núñez de Arce, dann lasen Ortiz de Pinedo und Balaciart Poesien vor. Die Gärten des Hotels strahlten in feenhaftem Glanze.

Der Morgen des 3. war trüb und neblig. Die Bai von Huelva war voll von festlichgeschmückten kleinen Booten, die schnell wie Schwalben dahinfliegen und ihre Insassen nach Palos bringen sollten. Die spanischen und die fremden Kriegsschiffe befanden sich in der Barre und hatten ihre Anker gelichtet.

Inzwischen wurden um 5 Uhr auf den in weitem Kreise östlich von der Rábida angebrachten Flaggenstangen die Fahnen aller americanischen Staaten aufgezogen, die bald von Batterien und Schiffen, Heer, Marine und Volk begrüsst wurden, wie der Alcalde von Palos, Prieto, in den Telegrammen mittheilte, die er aus dem bescheidenen, durch Colón so berühmt gewordenen Dorfe der andalusischen Küste an den Papst, die Königin-Regentin und die Häupter der bei der Entdeckung von America zumeist betheiligten Nationen abgehen liess.

Noch konnte die in Palos ankernde, von den Bewohnern des Dorfes wie ein Wunder angestaunte Santa María ihre Segel nicht gebrauchen, sie musste von einem spanischen Kanonenboot in's Schlepptau

genommen werden. Um 6 Uhr wurde sie langsam nach der Barre zur offenen Rhede und zu den dort ankernden grossen Kriegsschiffen geführt, während die mexicanische Corvette Zaragoza, die österreichische Aurora, ein französisches Kanonenboot, zwei englische Kreuzer, zwei holländische Kriegsschiffe und mehrere spanische Schiffe, sowie eine Menge kleinerer Boote in reizendem Durcheinander aus dem Hafen von Huelva zu ihrer Begleitung heranrückten. Allmählich schwand der Nebel, der bis dahin das grossartige Schauspiel beeinträchtigt hatte, aber noch war der Morgen feucht und kalt. Draussen lagen, in langer Reihe von Ost nach West geordnet, die grossen Kriegsdampfer, vor Allem die italienische Flotille mit dem Lepanto, dem Riesen unter den neueren Schlachtschiffen. Zu diesen wandte sich nun, immer noch im Schlepptau eines Kanonenboots, die Santa María, begleitet von den kleineren Kriegsschiffen. Die Corvette Zaragoza war die erste, die mit Kanonendonner die Santa María begrüsste. Bald aber machten die Salven der Geschwader die Holzwände der Barke erzittern, die in treuer Nachbildung des einstigen Flaggschiffes von Columbus den Ruhm Spaniens versinnbildlichte. Das Banner von Castilien und León, zwei goldene Schlösser in rothen und zwei rothe Löwen in weissen Feldern, das die Santa María auf dem Hauptmaste führte, während sie auf dem Hintermast eine Menge Wimpel und auf dem Vormast ein kleines weisses Fähnchen mit blauem Kreuze trug, erglänzte plötz-

lich im Sonnenschein. Es war ein erhebendes Schauspiel. Die Nationalehre, die auf den Planken der Santa María vertreten, konnte sich befriedigt fühlen. Europa und America einten sich in den Wassern des Atlantischen Oceans, um der einstigen Grösse Spaniens zu huldigen. Die Spanier der Gegenwart mochten sich an diesem Morgen die Spanier des 15. Jahrhunderts dünken. Plötzlich führten die grossen Schiffe ein brillantes Manöver aus. Die fremden Schiffe wandten sich meerwärts und die spanischen wieder dem Lande zu. In die von den Geschwadern gebildete Linie trat die Santa María und schlug mit ihrem Gefolge die Richtung nach dem Hafen von Huelva ein. Der Lepanto eröffnete die Abschiedssalven, und ein gewaltiger Kanonendonner erfüllte die Luft, donnernde Hurrahs auf Spanien erklangen, die Planken der Carabelle erbebten, als ob sie in Stücken in's Meer fallen wollten, und die strahlende Sonne Andalusiens ergoss ihr Gold über das herrliche Fest. Nicht weit von dem von Schaulustigen erfüllten Molo von Huelva ankerte die Carabelle, zuletzt begrüsst von den Kanonen und den Hurrahrufen der Aurora, auf der sich mehrere Deutsche, darunter auch Professor Rein, befanden.

Die Illumination im Hafen von Huelva am Abend des 3. nennt Letzterer die schönste Beleuchtung, die er je gesehen: „Die Rio Tinto-Gesellschaft hatte allein 15000 Lampions verwenden lassen,. um den mächtigen Bogen, in welchem sich ihre riesige Landungsbrücke in den Hafen vorschiebt.

würdig auszuschmücken. Am Ende derselben erglänzten zwei riesige C."

Am Abend des 4. wurde im Hotel Colón zu Ehren der Admirale und Officiere der fremden Geschwader ein Bankett abgehalten, auf welchem der Marineminister General Beránger, der mexicanische Gesandte, General und Dichter Vicente Riva Palacio, der italienische Admiral Delignori, der Dichter Núñez de Arce und der Capitán general von Andalusien, Coello, durch beredte Trinksprüche sich auszeichneten. Der italienische Admiral nannte seinen Landsmann Cristoforo Colombo „den zweiten Erlöser der Menschheit". Und vom buque-fantasma, vom Gespensterschiff, dessen Capitän der Schatten Cólon's war, von der Santa María, die heute zwischen den mächtigsten Kriegsschiffen der Welt dahingesegelt, während ihr die Kanonen einen Pulverhymnus sangen und sie wie die Seele eines Helden feierten, sprach begeistert Spaniens energievollster Dichter, Núñez de Arce. Die Königin von Spanien aber ehrte das Andenken zweier berühmter Söhne der Provinz Huelva, indem sie durch Cabinetsordre verfügte, dass die Kanonenboote Audaz und Rápido fortan die Namen Martín Alonso Pinzón und Vicente Yáñez Pinzón tragen sollten.

Auch gab es noch Regatten am 5. August, bei denen Huelva den Sieg davontrug, und einen prächtigen Ball im Hotel Colón zu Ehren der fremden und spanischen Marine. Wie viel Liebesgeschichten mögen im Takte einer Polka oder eines Walzers

zwischen reizenden Onubenserinnen und schmucken Söhnen der Flotte begonnen haben! Wie viele Erinnerungen an diese Nacht mögen jetzt den Officieren die langen Wachtstunden an Deck der Panzerschiffe versüssen! Wie viele Bilder der schönen Töchter der andalusischen Küste mögen jetzt die Cabine der Jünglinge schmücken, die auf den weiten Meeren das Banner Castiliens wahren sollen!

Leider wurden die Festlichkeiten durch die Nachricht, dass der argentinische Kreuzer La Rosales, der an der Kundgebung vom 3. August theilgenommen und die Santa María mit seinen Kanonen begrüsst, durch Sturm vernichtet worden und dass 70 Mann in den Fluthen begraben. Es war gleichsam eine letzte Rache des Oceans, der es noch nicht vergessen, dass ihm Colón ein Geheimniss entriss, das er Jahrhunderte lang vor den Blicken Europa's verborgen.

Am 7. August hatte Huelva sein gewohntes Ansehen wieder, die Gasthöfe waren stille wie sonst, die Commissionen waren abgereist, die fremden Geschwader hatten alle den Hafen verlassen, die Santa María kehrte nach dem Arsenal der Carraca zurück, um noch durch Verbesserungen in ihrer Construction für ihre spätere Reise nach Chicago tauglich gemacht zu werden, und in der Bai blieben nur die englischen Barken, die das Metall von Rio Tinto aufnahmen.

Der Bürgermeister von Huelva aber hatte die

Genugthuung, als Antwort auf sein Beglückwünschungstelegramm vom 3. August eine Depesche von Harrison, dem Präsidenten der Vereinigten Staaten, zu empfangen, worin dieser erklärte, dass das americanische Volk in dankbarer Erinnerung an Colón sich von ganzem Herzen mit den Nachkommen der Söhne von Huelva und Palos vereine, die Colón auf seinem Zuge begleitet.

Während der sympathischen Feste von Huelva kam die Kunde, dass Genua das ewig denkwürdige Ereigniss vom 3. August 1492 am 400. Jahrestag durch einen prachtvollen historischen Festzug gefeiert, der in lebendigster Darstellung durch die ersten Mitglieder der genuesischen Aristocratie den Abschied Colón's vom Katholischen Königspaar und seine Expedition vor Augen führte. In wie schneidendem Gegensatze stand hierzu die Nachricht aus Rom, dass am 7. August, als katholische Verbindungen mit Fahnen und Musikbegleitung um 5 Uhr Morgens die Büste Colón's auf dem Monte Pincio mit einem Lorbeerkranz schmücken wollten, einige Liberale mit dem nationalen Banner noch vor den Katholiken zum Pincio eilten und die Büste Colóns von ihrem Piedestal herabwarfen!

Ueber Venedig und Genua nach Lissabon, Sevilla und Huelva.

(September 1892.)

Vom Präsidenten der Junta organizadora del Congreso Internacional de Americanistas de 1892. dem Akademiker und ehemaligen Minister Antonio María Fabié, und dem Secretario general Justo Zaragoza in Madrid eingeladen, dem 9. Americanistencongress beizuwohnen, der unter dem Patronat des jungen Königs Alfonso XIII und der Königin-Regentin von Spanien, sowie unter dem Ehrenvorsitz des Ministerpräsidenten Antonio Cánovas del Castillo, vom 7. bis zum 11. October in Huelva stattfinden sollte, trug ich kein grösseres Verlangen. als diesem Rufe zu folgen, denn so würde auch ich die Columbusfeste in Spanien sehen, deren Vorspiel die Festlichkeiten in den ersten Tagen des August zu Huelva waren. Auch meine Gattin theilte den Wunsch, das heilige Haus der Rábida zu schauen und die kaum 20 Cubikmeter grosse Zelle zu betreten, in der eine neue Welt entdeckt wurde.

Unsere Columbusfahrt führte uns im September über München und Wien zunächst zur märchenschönen Lagunenstadt, wo wir mit Verehrung des Venetianers Marco Polo gedachten, dessen glänzend poetische Beschreibungen von dem von Gold und Diamanten erfüllten Reich des Grosschans der Mongolen und der Neigung desselben, den katholischen Glauben anzunehmen, Colón in Träume gewiegt und

4*

ihm den Muth gaben, ein fahrender Ritter des Meeres zu werden. An einem Buch, dem Buch Marco Polo's, hat sich der Genius Colón's erwärmt, fast zwanzig Jahre bevor er zum ersten Mal aus Spanien ging, und man kann sagen, dass Marco Polo mit ihm durch America gereist ist. Darum am Ruhm des grossen Ereignisses der Entdeckung hat ausser Spanien und Genua auch Venedig sein Theil

Vom träumerischstillen Venedig fuhren wir am 13. nach dem lärmenden Genua, das der Entdecker selbst als seine Vaterstadt bezeichnet und das schon seit 1862 ein zwar nicht hohes, aber einfach schönes Columbusdenkmal auf der Piazza Acquaverde vor dem Centralbahnhof besitzt. Es stellt den grossen Entdecker dar, die Hand auf den Anker, das Sinnbild des Seefahrers und zugleich das Symbol seiner Hoffnung, gestützt, zu seinen Füssen die Gestalt der America, die dankbar zu ihm emporblickt, während vier kleinere Statuen die Frömmigkeit, die Klugheit, die Kraft und die Nautik darstellen.

In der malerischen Hauptstadt des alten Ligurien, die mit ihren Marmorpalästen, ihren Terrassen und ihren Limonen sich amphitheatralisch am weiten prachtvollen Golf als die Königin des Mittelländischen Meeres erhebt, umrauschten uns sofort die gewaltigen Wogen Colombinischer Feststimmung. Freilich vorüber war die als grossartig gepriesene mehr als tausend Personen in der Tracht des 15. Jahrhunderts umfassende passeggiata storica, die am Nachmittag des 10. September von dem König und der Königin

von Italien und den hohen Gästen der Stadt, unter denen der spanische Gesandte am italienischen Hof, Conde de Benomar, und die Concellers von Barcelona besonders ausgezeichnet wurden, sowie vor den Admiralen und Officieren der italienischen und der fremden Geschwader und vor der jubelnden Menge den Auszug Colón's aus Spanien und seine glorreiche Rückkehr aus der Neuen Welt, seine Ankunft in Barcelona im April 1493 darstellte. Vorüber war auch das zauberhafte Fest, das der Rothschild Genua's, der bald darauf in den Grafenstand erhobene Abgeordnete und Commendatore Raggio zu Ehren des italienischen Königspaars in seinem nahe bei der Stadt, zwischen Cornigliano und Sestri Ponente, gelegenen Schlosse veranstaltet, das durch den Reiz seiner Lage an das Miramare des unglücklichen Kaisers Maximilian erinnert. Aber was wir mit freudigem Staunen noch sahen, war die schwimmende Stadt in den Häfen der Superba, zu denen der Duca di Galliera die Summe von 20 Millionen gegeben: das waren die mächtigen Geschwader Italiens und der fremden Nationen, unter denen selbst Asien in einem Schiff des kriegstüchtigen Japan würdige Vertretung gefunden. Es waren zum Theil die Schiffe, die am 3. August in den spanischen Gewässern der Santa María gehuldigt. Nur Deutschland, von dem kein Schiff in Huelva gewesen, machte sich auch hier — man sagte, aus Gründen des Dienstes — seiner Macht gar wenig entsprechend, nur durch die Kreuzercorvette „Prinzess Wilhelm“ im Porto nuovo

bemerkbar, während Frankreich 3 Riesenschiffe von ebenso eleganter wie kolossaler Construction aufwies und Oesterreich nicht minder durch 3 schmucke Schiffe vortheilhaft auffiel.

Wir sahen auf der Esplanade des Bisagno auch mit Befriedigung die Esposicione Italo-Americana, die als Besonderheit ein mehrstöckiges mit Bildern aus dem Leben des Columbus geschmücktes Restaurant in der Form eines 25 Meter hohen Rieseneies, L'Uovo di Colombo, zur Erinnerung an die bekannte Anekdote des Columbus hatte. Bemerkenswerther noch als die 16 Säle der italienischen Kunstausstellung, obgleich auch diese den Beweis lieferte, dass in Italien die Traditionen der Kunst nicht ausgestorben, war die Ausstellung der katholischen Missionen America's, die uns in das Leben der Indianer einführte. Abbilder katholischer und indianischer Tempel, allerlei Geräthe, Waffen, Landesproducte, Thiere, Abbildungen und Photographien brachte und selbst ein Dorf Patagoniens zeigte. Wie einst Colón der Königin Isabel von Castilien die Erzeugnisse America's darbot, so that dies der Präsident der Ausstellung der katholischen Missionen der Königin Margherita von Italien.

Wir besuchten auch die Nekropolis von Staglieno, die denkmälerreiche Todtenstadt Genua's, in der Mazzini den ewigen Schlaf schläft. Auf einem Grab fiel uns ein prachtvoller Kranz auf, dessen Schleife die Farbe und das Wappen von Barcelona trug: es war der Kranz, den die Concellers von Barcelona

pietätvoll auf das Grab des Sindaco Castagnola gelegt, der die Superba bei der Enthüllung des Columbusdenkmals in der Hauptstadt Cataloniens vertreten.

Im Teatro Carlo Felice, wo bei der Galavorstellung des Verdi'schen Otello, den der stimmgewaltige Tamagno sang, die genuesischen Damen dem Columbus gehuldigt, indem sie anmuthvoll grüne, weisse und rosenfarbene Fähnchen mit der Inschrift in goldenen Lettern: „Viva Colombo!" schwangen, sollte erst im October die Oper Franchetti's „Colombo" aufgeführt werden. Uns aber winkten die Columbusfeste in Andalusien und Castilien und trieben uns, die ligurische Stadt zu verlassen, in der selbst Sonntags im Hôtel de Gênes, unweit des Teatro Carlo Felice, der Lärm des Marktes auf der Piazza de Ferrari an unser Ohr scholl. Wie seltsam stach doch gegen das ruhelose Geräusch von Genua die Stille von Pegli mit seinen Wundergärten ab, die man aber erst ganz in der Zeit der Orangendüfte im wonnigen Frühling geniesst!

Den Besuchern des Americanisten-Congresses in Huelva hatte die spanische Regierung mit liebenswürdiger Fürsorge in Genua ein Schiff zur Verfügung gestellt, das von etwa 20 Mitgliedern des in der Superba tagenden Geographischen Congresses benutzt wurde, die, wie wir später vernahmen, auf dem Antonio Lopez herrlich und in Freuden lebten. Wir aber verliessen Genua schon am Nachmittag des 17. September an Bord des Duca di Galliera,

entzückten uns noch einmal am Anblick der Geschwader und sahen noch lange nach der wunderbar schönen Stadt, die uns beim Scheiden noch um so herrlicher schien, nach Venedigs ewiger Nebenbuhlerin, der Stadt, die unsern Argonauten, den Colón, zum Dichter und Rechner gemacht. Auf unserer Fahrt lächelte das Meer. Wir sahen in der Ferne nach langem Schaukeln auf der See die spanische Küste, endlich die Sierra Nevada, dann Gibraltar und Africa, zuletzt Cintra und die Mündung des Tajo. Am Vormittag des 4. Tages langten wir in der Stadt des Infanten D. Enrique, in der Siebenhügelstadt Lissabon an, die gleich einer Wasserblume im Tajo wurzelt. Sie ist ein imposantes Amphitheater, an dem im vorigen Jahrhundert die Zerstörung grausam gewüthet; sie ist ein Abgrund, den Blumen bedecken, ein Vulcan, von Palmen gekrönt. Nach Lissabon hatte es einst den Columbus getrieben, denn, wie Castelar sagt: „Erzogen in den italienischen Städten, die nach dem Osten und der Vergangenheit schauten, musste er hierhin kommen, wo man durch ein Gesetz der Vorsehung nach Westen und nach der Zukunft blickt. Die Gegenwart Colón's in Lissabon ist zu vergleichen mit der Gegenwart der Künstler in Rom und der Alterthumsforscher in Athen."

In Lissabon besuchten wir die Verfasserin der „Anales del Tajo", die berühmte, auch von Hartzenbusch hochgeschätzte spanische Dichterin Carolina Coronado, die als die Muse des Schmerzes und der

Trauer seit Jahren weltabgeschieden am äussersten Ende der Stadt wohnt. Im Tajo, der im Land ihrer Väter geboren, liebt sie ihr theures Vaterland. Auch sie begrüsste die Columbusfeste mit lebhafter Theilnahme und verehrte uns das Maiheft der Bostoner Zeitschrift „New England Magazine", in welchem ein Capitel aus den Erinnerungen ihres verstorbenen Gatten, des ehemaligen americanischen Diplomaten am Madrider Hof, Horatio J. Perry, abgedruckt war, das von einer Reise handelte, die derselbe 1847 von Spanien nach New Orleans gemacht hatte. „On the track of Columbus" ist der Titel des interessanten Capitels. Es stellt Columbus dar als einen Mann der Wissenschaft, der gewohnt war, ein höheres Leben zu leben als das des 15. Jahrhunderts.

Am Abend des 26. September verliessen wir das hochgelegene Diplomaten-Hôtel Braganza und fuhren über Badajoz und Mérida nach Sevilla.

Wieder waren wir im Land der Blumen, wo die patios Gärten und Gärten die Altane auf den Dächern sind, und wo die Begüterten, obgleich sie zwischen zwei Lusthainen wohnen, doch noch Treibhäuser und Blumengärten im Ueberfluss haben; in dem Lande, von dem die arabischen Dichter singen:

> Schön'res gibt es, Andalusien,
> Nicht als Eure schatt'gen Gärten,
> Eure Wälder, Eure Flüsse,
> Eure Quellen, die so helle.

Paradies ist Eure Erde,
Auserwählten wohl gegeben;
Ständ's in meinem freien Willen,
Möcht' ich nicht in anderm leben.

Der Blumenverkäufer, der seinen Korb mit Blumen für ein Glas Wein verkauft oder ihn dem ersten besten braunen Mägdlein zu Füssen wirft, preist hier seine duftende Waare mit rhythmischen Worten an:

Trag' im Arm wohl einen Garten:
Dreissig Lenze wunderfein
Nahm ich aus dem Garten mein,
Blumen hab' ich aller Arten.
Hab' verschiedene für Jeden:
Kann mit Immortellen dienen
Und mit Narden und Jasminen
Und mit Rosen und Reseden.
Schaut nur, schaut nur, Blumen halt' ich
Mannigfaltig.

Wieder waren wir in dem Lande, das Benito Mas y Prat so anschaulich geschildert und García y Ramos so wundervoll gemalt, in der Tierra de María Santísima, wie der Spanier sein geliebtes Andalusien nennt, weil es die Krone von ganz Spanien ist, deren Edelsteine Sevilla und Cádiz, Córdoba und Granada sind. Es ist das Land, wo vor schönen Frauen der Ruf der Bewunderung erklingt: „ole viva mi tierra! ole salero! viva tu mare! bendito sea el

cura que te echó el agua!“ und wo der Liebhaber singt:

Ander Glück möcht' ich nicht haben,
Und mein Glück wär' nicht gering,
Wenn von Deinem Mund zum meinen
Nicht mal eine Nadel ging'.

und wo die Eifersucht spricht:

Wenn Du je mit einem Andern
Wolltest, Mädchen, Dich vermählen.
Sollen Pfarrer Dir und Küster.
Selbst der Kirche Schlüssel fehlen.

Welch ein Hochgefühl, wieder in der Stadt zu sein, deren Giralda vom Ufer des Betis sich abhebt wie eine Magnolie in einem Korb von Blumen, und die in ihrer Kathedrale, deren zerstörter Theil jetzt. wenn auch langsam, wieder aufgebaut wird, in ihrem Alcázar, durch dessen patios noch der anmuthvolle Schatten der María de Padilla schweift, und in ihrer Lonja eine seltene Gruppe architektonischer Schönheiten besitzt, und die uns in den Gärten von San Telmo balsamische Düfte und im Patio de los naranjos den Hauch süsser Melancholie athmen lässt.

Sevilla's Stolz, Sevilla's Magnet ist seine Feria. die in drei Tagen des April den Prado de San Sebastián, das Marsfeld von Sevilla, in ein Eden andalusischer Schönheit verwandelt und die Luft mit Lachen, Guitarrenklängen und Liedern erfüllt: jede casilla, die das Municipium der Stadt für 100 reales vermiethet, wird wie durch Zauber über Nacht

in ein Nest girrender Tauben, in einen blumengeschmückten Vogelbauer, in ein orientalisches Boudoir, in ein Zelt voll Licht, Düften und Harmonien verwandelt. Die Zigeunerin bietet ihre buñuelos calientes an, der Zigeuner will uns glauben machen, seine Rosinante sei muthiger als das Ross des Cid, die cigarreras, die ihr schwarzes Haar mit Blumen schmücken, bewegen sich mit unnachahmlicher Grazie, kaum die Erde mit ihren Füsschen berührend, und die títeres (Gaukler) zeigen ihre Jahrmarktkünste. Um den Schluss einer malagueña aus einer der casillas zu hören, lässt ein begeisterter Fremder sich selbst die Uhr abstehlen. Und wen entzücken nicht der Wagencorso und die schönen Sevillanerinnen, die in der classischen weissen Mantilla zum Stiergefecht fahren?

Auch jetzt kamen wir wieder zu einer Feria, aber es war nur die Feria de San Miguel, die Feria vom 28., 29. und 30. September, die sich mit dem festlichen Treiben in den casillas und in den barracas der Aprilferia nicht messen kann. Estremadura und die Mancha hatten ihre vortrefflichen Maulthiere zum Jahrmarkt gebracht, die Gärten zwischen den Thoren de San Fernando und de la Carne waren illuminirt, und, was Musik für das spanische Ohr, es gab Stiergefechte. Spanien ist noch immer das Volk von pan y toros, ja es wollen sogar Manche behaupten, es würde bald nur noch das Volk der toros sein, da das Brod zum Luxusartikel geworden. Selbst die gebildetsten Städte Spaniens haben für

die toreros, die gente de coleta, eine masslose Vorliebe. Welchen Spanier ergreift nicht im Innersten das Meisterwerk des José Villegas: „Der Tod des Meisters"? In der Arena ist das Volk wie besessen, es weint und lacht, klatscht Beifall und zischt; es gleicht einem überfliessenden Strom, einem wildbewegten Meer, einem feuerspeienden Vulcan.

In Sevilla konnten wir die Hand nicht mehr drücken der Columbussängerin Antonia Díaz de Lamarque, der Sängerin der Blumen und der Vögel, der Sensitive, um die jetzt ihre Schwestern, die Blumen trauern, die in der Alquería de El Pilar, in der Nähe Sevilla's, geblüht. Den Namen der Todten aber lasen wir unweit der Plaza de Toros, wo eine Strasse calle de Antonia Díaz sich nennt. Auch den priesterlichen Columbussänger Francisco Rodríguez Zapata fanden wir nicht mehr, doch die Strasse Alfayates nahe dem Dom, wo seine bescheidene Wohnung stand, die ich so oft betreten, heisst jetzt dem edlen Dichter zu Ehren calle de Rodríguez Zapata. An die schon lange heimgegangene Fernán Caballero erinnerte uns mein kölnischer Landsmann August Krahe durch seine 1887 in Sevilla herausgegebenen „Violetas sobre el sepulcro de Fernán Caballero, tomadas del alemán." In der Hauptstadt Andalusiens, in welcher der Rauch der Fabriken mit dem Duft der Orangen sich mischt, fühlt sich der Kölner in seinem Elemente, denn Sevilla ist das spanische Köln, die Stadt der Heiterkeit und der Feste, in denen der manzanilla von Sanlúcar fliesst, wie der Rheinwein

bei uns. Aber Sevilla hat vor Köln den reinen blauen Himmel voraus, in welchem die Feuersonne der Länder des Südens leuchtet, und die cancelas, die feingearbeiteten durchbrochenen Gitter, durch die man auf die patios sieht mit ihren Marmorsäulen, Blumen und Springbrunnen. Es hat noch geheimnissvolle Strassen wie eine arabische Stadt, auch breite Strassen wie eine Hauptstadt Europa's, es hat Plätze mit Palmen verziert, aber auch lästige mosquitos, vor denen wir uns selbst noch Ende September durch ein Netz über dem Bett schützen mussten.

Auch Sevilla sah verlangend den Columbusfesten entgegen, denn während derselben sollte auf der Plaza del Duque das Denkmal des grossen Malers Velázquez enthüllt werden. Der Alcázar war, um die königliche Familie würdig zu beherbergen, in allen seinen Theilen, vom Eingang durch die plaza del Triunfo bis zu seinen äussersten Gemächern, von der Real Capilla bis zu den an historischen Erinnerungen so reichen Gärten, gründlich restaurirt worden. Wir dankten es der besonderen Liebenswürdigkeit des Administrador del Real Patrimonio, Marqués de Irun, der sich uns selbst zum Führer anbot, schon jetzt die obern Räume des Alcázar besichtigen zu dürfen, welche die königliche Familie während der Columbusfeste in Sevilla bewohnen würde. Nach dem patio de las Monterías gehen die Zimmer der Königin, die in dem vergoldeten, kunstvollen, blau und weiss ausgeschlagenen Bett aus der Zeit Isabel la Católica's schlafen sollte. Auf den-

selben patio gehen auch die 5 Gemächer des jungen Königs, seiner aya und seiner sonstigen Dienerschaft, während die Prinzessin von Asturien und die Infantin Doña María Teresa die 4 Gemächer bewohnen sollten, welche die Aussicht nach den Gärten haben. In einem dieser Räume befindet sich ein Thron aus Einem Stück Achat, und auf ihm erscheinen in massivem Silber Doña Isabel II, D. Francisco de Asis und die Prinzessinnen Isabel, Paz und Pilar.

Am 1. October verliessen wir die poetische Stadt, die den Murillo zu seinen unvergleichlichen Concepciones und zu seinen prachtvollen Bettelknaben begeistert, und fuhren nach dem ersehnten Huelva. Es war, wenn auch ein Bummelzug, doch der lebhafteste Zug, den man sich denken konnte: Stierfechter, an der coleta, dem Haarzopf, kenntlich, sprangen mit unglaublicher Kühnheit und Behendigkeit während der Fahrt in den Wagen und aus den Wagen wieder heraus, und an den Stationen — es sind ihrer fünfzehn bis Huelva, die man in 4 Stunden zurücklegt — nahm das Grüssen, Plaudern und Jubeln von estoqueadores (Stierkämpfern) und Publicum kein Ende. Bis Niebla erfreute uns eine schöne Landschaft, die üppigen Wiesen des fruchtbaren Andalusiens, Maisfelder, Agaven und Palmen und kleine Wälder von Korkeichen. Aber Niebla machte mit seinen alten Mauern und seinen verfallenen Thürmen den wehmüthigen Eindruck der Ruinen. Die rothen Wasser des Rio Tinto, die an der alten Stadt vorbeifliessen, gleichen einem breiten Graben, den eine gewaltige

Schlacht mit Blut gefüllt. Wohin das Auge blickt, dehnt eine Ebene voller Schlamm und Binsen sich aus, die von Canälen durchfurcht wird. Bis zum Meer sieht man nur noch Reben. Das sind die Umgebungen von Huelva, das war die Stätte, wo Columbus zum ersten Mal die spanische Erde betrat und ermattet am Kloster der Rábida anklopfte.

Endlich waren wir am Ziel: wir sahen die weissgetünchten Häuser, die Balcone und Palmen des orientalischen Huelva. In seinen weiten Prachträumen nahm uns das grösste und eleganteste Hôtel Spaniens auf, das aus verschiedenen Gebäuden und aus kleinen Pavillons in einem Park von Palmen und Eucalyptus besteht, das Wunder von Huelva, das Hotel Colón.

Aber was soll dies Riesenhôtel mit dem pompösen Namen in der kleinen unansehnlichen Stadt, die nur 18000 Seelen besitzt, nicht am Meer liegt, sondern an der ría (der Bai) sich ausdehnt? Es sollte eine Winterstation für Engländer werden und Málaga Concurrenz machen. In Wahrheit aber ist es öde und leer. Es könnte nur bestehen, wenn jeden Monat ein Centenarium in ihm gefeiert würde. Wir waren noch fast die einzigen Gäste, während viele Kellner Spalier bildeten, da die meisten der übrigen Festtheilnehmer erst in den nächsten Tagen erwartet wurden. Die Königin-Regentin selbst sollte nicht im Hôtel Colón, im Gasthof eines Deutschen wohnen, sondern auf dem prachtvoll hergerichteten Schiff „Conde de Venadito," denn nur da sei sie

wahrhaft auf spanischem Boden. Im Hotel Colón aber war man königlich aufgehoben, freilich für den nicht geringen Preis von 70 Pesetas per Tag ohne Beköstigung, aber für diesen Centenarpreis hatte man auch ein ganzes Departement im Südbau: Salon, Schlafzimmer, Toilette, Badezimmer und W. C., Alles mit grossem Luxus ausgestattet und mit der Aussicht auf die herrlichen Palmen des Gartens.

Wir schliefen ein im Gedanken an den Helden des 4. Centenariums. Erst am andern Tage wussten wir, was Huelva ist: eine freundliche, saubere Stadt, in der die goldene Sonne Andalusiens scheint und in welche die englische Rio Tinto-Gesellschaft Leben gebracht. Sie beschäftigt 10000 Arbeiter und zum Segen für Viele beutet sie die vom Staate verlassenen Kupferbergwerke der heute wieder blühenden Provinz aus, wenn auch zum Schaden der Landwirthschaft, und wenn auch einzelne Spanier klagen: „Los humos de Huelva nos matan" (der Rauch von Huelva, der durch das Röstverfahren in freier Luft entsteht, tödtet uns). Zwei prachtvolle eiserne muelles nehmen die mit Kupfererz beladenen Waggons auf, die ihre in den Minen von Rio Tinto gewonnenen Schätze ausspeien. Von den Phöniciern eröffnet, wurden diese Minen dann von den Carthagern und später von den Römern betrieben. Durch die Kupferwaschungen aber haben die Wasser des Rio Tinto eine weinrothe Farbe. Sie bringen jedem Fisch, der ihnen naht, unfehlbar den Tod.

Dreizehn Tage in Huelva.

(Die Octoberfeste.)

Während der unvergleichlichen Tage, die wir in Huelva verlebten, lasen wir, dass Córdoba, die Stadt Abderramán's III., in der als Sinnbild des Ewigen und Unvergänglichen noch die Ceca, die mezquita mayor steht, die Stadt, mit welcher der Dichter Antonio Fernández Grilo verbunden ist wie mit Granada Zorrilla, den Entdecker der Neuen Welt durch einen Umzug geehrt habe, an dem Geistliche und Bürger theilnahmen, und dass in der Kathedrale der magistral der Basilika, González Francés, in seiner Predigt sagte, Colón sei in Córdoba eine kanonische Ehe mit der tugendhaften Doña Beatriz Enriquez eingegangen. Auf dem Campo de la Merced in Córdoba, der hinfort Plaza de Colón heissen soll, wurde am 2. October der Grundstein zu einem Columbusdenkmal gelegt, während von Las Palmas de Gran Canaria die Vollendung des Monumentes gemeldet wurde, welches die Insel zur Erinnerung an den Aufenthalt des Entdeckers auf seiner ersten Reise errichtet. In Barcelona aber fand am 10. October eine Cabalgata statt, und am selben Tage feierte auch Calvi seinen Colón mit Triumphbogen, Beleuchtung und Zapfenstreich.

In Huelva vernahmen wir auch, dass die Telegramme, die der Alcalde von Palos am 3. August an gekrönte Häupter und Präsidenten von Republiken

geschickt, als die Banner der Nationen Europa's und America's die glorreiche Fahne umgaben, die Colón im Sande von Guanahaní aufgepflanzt, ihren Urheber im deutschen Consul Sundheim, dem Besitzer des Hotel Colón, gehabt hatten. Wir bildeten in Huelva mit dem deutschen Consul, der uns gegenüber, ebenso wie seine sympathische Tochter Justa Sundheim, die Liebenswürdigkeit in Person war, mit unserem geschätzten Freund dem Professor Dr. Johannes Rein, der von seiner wissenschaftlichen Expedition durch die Sierra Nevada schon Anfangs October nach Huelva zurückgekehrt war und uns jetzt mit dem gediegenen illustrirten Werke „Geographische und naturwissenschaftliche Abhandlungen. I. Zur vierhundertjährigen Feier der Entdeckung America's: Columbus und seine vier Reisen nach dem Westen. Natur und hervorragende Erzeugnisse Spaniens" (Leipzig, 1892) erfreute, und mit den Americanistas, dem Weltreisenden Professor Wilhelm Joest und dem Correspondenten der „Kölnischen Zeitung" Prosper Müllendorff, die ebenfalls noch vor den Festen eintrafen, eine deutsche Colonie, die dem San Cristóbal, wie der goldgelbe Wein von Huelva dem Colón zu Ehren hiess, wacker zusprach. Eine schöne Spende spanischer Freundschaft aber überbrachte uns im Namen Víctor Balaguer's der weitgereiste Americanista, der stellvertretende Secretär des Americanisten-Congresses, Eduardo Toda, in dem Buche „Cristóbal Colón". In ihm spricht ein Dichter und Patriot zu uns, wenn er das Capitel „Spanien

bei der Entdeckung von America“ mit den Worten zum Lobe des spanischen Vaterlandsgefühls schliesst: „Bei den Spaniern, im Lied von Altabiskar der Basken, im poema del Cid der Castellaner, im Cancionero montañés der pyrenäischen Regionen, in den añoranzas*) der Catalanen und in der morriña**) der Galicier; im Castellaner Cervantes und im Limousiner Ausias March und im Lusitaner Camöens, in unsern Lyrikern aus dem goldenen Jahrhundert und in unsern monumentalen romanceros ist Ein Motiv, das Alles überragt, Ein Gefühl, das Alles beherrscht: das Vaterland, das spanische Vaterland mit seinem strahlenden Himmel, der uns an Gott denken und glauben lehrt; mit seinen ungeheuren, unendlichen Meeren, die uns denken und auch glauben lehren an die Freiheit und die Unabhängigkeit; mit seinen steilen Bergen, die den Himmel erklettern und Schauplatz von Legenden und Ruhmesthaten sind; mit seinen Strömen, dem Duero und dem Tajo, die, in den Bergen von Castilien und Aragón entspringend, sich nicht eher in die Arme des Oceans stürzen wollen, bis sie Portugal durchkreuzt, gleichsam um es daran zu erinnern, dass es ein spanisches Land ist; mit seinen orientalischen Wundern von Córdoba und Granada, seinen mystischen Legenden von byzantinischen Klostermönchen, seinen Mantel- und Degenerinnerungen von Madrid und

*) Añoranza heisst Sehnsucht.

**) Morriña bedeutet Schwermuth.

Toledo, seinen ritterlichen Annalen von León und Burgos, seinen epischen Gesten des starken Asturien, seinen wunderbaren Traditionen des grünen Galicien, seinen Seeunternehmungen und seinen consularischen Festen des grossen Catalonien, seinen morgenländischen Klängen des schönen Valencia, seinen männlichen Lehren des ungebändigten Aragón, seinen rauhen Thaten der baskischen Thäler, seinem süssen Hauch der mittelländischen Gestade und seinen Donnerstürmen des cantabrischen Meeres; denn dies Alles ist das Vaterland, ist Spanien, unser heiliges Spanien, für das der Asturer die reconquista unternimmt, für das Camöens castellanisch singt, für das der Catalane in den schroffen Felsen von Bruch und in den unsterblichen Mauern von Gerona ficht, für das der Navarrer in Roncesvalles kämpft, für das Cristóbal Colón eine Welt aus den Wellen emporsteigen lässt; für das der Estremeñer Hernán Cortés Neuspanien erobert und der Baske Elcano die Reise um die Welt macht; Spanien, das Land, das uns ernährt, der Himmel, der uns deckt; Spanien, das unserer Väter Grab ist und das Grab unserer Kinder werden wird, die Fahne, unter deren Falten wir alle Raum haben, die Idee, die uns alle vereint und uns alle zu Brüdern macht."

Columbus sollte der Held der Octobertage in den stillen Wassern der ría von Huelva werden; aber einstweilen war nicht er es, sondern ein seltsamer, 49 Jahre alter Mann aus Nordamerica mit grauem Bart, blondem Haar, breiter Stirn und leb-

haften blauen Augen, der seit dem 27. September auf Huelva's Kosten im Hotel Colón wohnte und sich capitain Andrews nannte. Er war der Capitän des kleinen Bootes Sapolio, mit dem er unerschrocken, unter tausend Entbehrungen, Tage lang ohne Wasser, allein, mit keiner Menschenseele sich unterhaltend, in 68 Tagen die Fahrt von Atlantic City (New Jersey) nach Huelva zurückgelegt, um zu den spanischen Columbusfesten zu kommen, und war zugleich Reclamemacher für eine americanische Seifenfabrik. In Huelva, wo ihn das Volk, da es seinen Namen nicht aussprechen konnte, nach seinem gebrechlichen Fahrzeug schlechtweg „Señor Sapolio" nannte, wurde er wie ein Halbgott empfangen, vom gobernador Félix J. Carazony statt aller Anreden in spanischer Sprache, die der Gefeierte doch nicht verstanden hätte, kräftig umarmt und auf den Schultern der starken Söhne von Huelva getragen. Und wie der gobernador civil von Huelva, ehrte den Vertreter einer Seifenfabrik, der den Schaum des Atlantischen Meeres kennen gelernt, auch der Alcalde von Palos, dessen Haus in der Mitte des Ortes steht. Palos de Moguer, das jetzt 400 Einwohner zählt, ist nicht mehr das Schifferdorf zur Zeit des Columbus, wo es 2000 Seelen hatte; heute ist der Reichthum seiner Bewohner nicht mehr das Meer, sondern der köstliche weisse Wein seiner Reben. Der Hafen von Palos aber ist verschlammt und liegt zur Ebbezeit trocken.

Jeder Tag brachte uns neue Persönlichkeiten

und neue Dinge. Wir lernten im Hotel Colón an der Tabla redonda, die durch eine Musikcapelle noch besonders belebt wurde, welche uns mit den Weisen der neuesten spanischen Oper „Garin“ von Bréton bekannt machte, auch den bescheidenen Schöpfer des grössten Columbusdenkmals in Spanien, D. Ricardo Velázquez, kennen, dessen Name jetzt unauflöslich mit der Rábida verknüpft ist. Am 3. October kam um 7 Uhr Abends, im Schlepptau des Legazpi, das Wunderschiff Santa María, das bald in Nordamerica den Spaniern neue Sympathien verschaffen sollte, zur Barre, der barra de Saltés, und ankerte um 10 Uhr Nachts in den Molen von Huelva, nahe bei den Kanonenbooten Cocodrilo, Salamandra und Arlanza und bei der Schaluppe Aguila. Es war wie ein Gruss aus der epischen Welt des Colón: in diesem Schiff hatte Spanien den romancero seiner Thaten wieder heraufbeschworen. Am 7. kamen, im Schlepptau einer nordamericanischen Barke, auch die Pinta und die Niña an: sie trugen die americanische Flagge und ankerten bei der Santa María, deren wackerer Commandant Víctor Concas y Palau, geb. am 12. November 1845 in Barcelona, dem D. Emilio Castelar zum Verwechseln ähnlich sieht, nur hat der Befehlshaber des Columbusschiffes eine Narbe im Gesicht. Wenn die drei Schiffe an und für sich auch Zwerge, so sind sie doch Riesen im Vergleich mit dem aus weissem Cedernholz gebauten Sapolio, der 14½ Fuss lang, 5½ Fuss breit und 2½ Fuss tief, bis auf die Mitte überdeckt und mit

einem einzigen Segel an starkem, kleinem Mast versehen ist. Am 4. betraten wir nach einer Bootfahrt von 50 Minuten auf den jetzt belebten Pfaden, über den neuen prachtvollen muelle des Rio Tinto, zuerst den Boden der Rábida, den einst Columbus und der gelehrte Franciscaner betreten, und schauten den Himmel, den Columbus geschaut, und das schlanke Columbusdenkmal, von dem man selbst bis nach Cádiz sieht. Und im Kiosk der Aurora unweit des Klosters, wo Colón pan y agua erhalten, schwelgten wir im lucullischen Mahl, das uns unser Consul und Wirth, der Ehrenbürger von Huelva, geboten.*)

---

*) Ein deutsches Menu im Kiosk der Rábida ist gewiss eine Seltenheit. Ich theile deshalb hier das unsrige mit:

Kiosk Aurora, Rábida.

Oliven — Lachs — Rettig
Gansleber-Brödchen — Roher Schinken

Gebackene Seezunge

Rühreier mit Trüffeln

Russische Beefsteak
Geröstete Kartoffeln

Heurige Hühner — Kresse
Salat

Käse. Früchte.
Kaffee.

Rábida IV. Oct.

Der Rábida aber und den Carabellen des Colón müssen besondere Capitel gewidmet werden. Am 4. October Abends wurde es plötzlich lebhaft: Huelva und das Hotel Colón bekamen berühmte Gäste. Durch einen Triumphbogen zog der Ministerpräsident D. Antonio Cánovas del Castillo mit seiner Gemahlin Doña Joaquina unter den Klängen der Marcha Real ein. Schon am 5. October wurde von der Junta del Centenario zu Ehren des Sr. Presidente del Consejo de Ministros und seiner schönen, im Schmuck der Perlen strahlenden Gemahlin ein glänzender Ball im Hotel Colón gegeben: es war eine laue Nacht, der Mondschein wetteiferte mit den zahllosen in den Gärten des Hotels künstlerisch vertheilten Lichtern. Nach dem Ball, auf dem wir auch den Alcalden von Huelva, D. Rafael López Hernández, kennen lernten, fand ein Abendessen im allerengsten Kreise statt. Ich weiss nicht, ob ich verrathen darf, dass auch meine Frau und ich von Fabié, dem Präsidenten unseres Americanistencongresses, in freundlichster Weise hinzugezogen wurden.

Am 6. fuhren wir früh Morgens mit Víctor Concas und seinen liebenswürdigen Officieren, Professor Rein, Professor Allard Pierson von der Universität Amsterdam, dem Deputirten D. Enrique Bushell und noch einigen Spaniern in einem Luxuszug der Rio Tinto-Gesellschaft in 3 Stunden nach den Kupferwerken von Rio Tinto, um den Triumph der Arbeit in den einst von den Phöniciern eröffneten Galerien im

Quellgebiet dieses Flusses zu sehen. Ein bewundernswürdiges Schauspiel bot sich uns in dieser Unendlichkeit von Thälern und Bergen dar, wo jede Handvoll Erde ein Quentchen Goldes werth ist und Alles von gewaltigen Maschinen durchfurcht wird. In besondern offenen Wagen machten wir auf den Schienen grosse Entfernungen durch, indem wir nach allen Punkten fuhren, wo eine wichtige Operation stattfand. Wir sahen unter der kundigen Führung des Professors Rein in den Schmelzwerken auf der Südwestseite des Minengebiets, wie aus dem gerösteten Erz die Schlacke vom Rohkupfer oder Regulus geschieden und letzteres in einem glühenden Strome abgelassen wurde. Im nordwestlichen Ende der Werke, wo der eigentliche Grubenbau das Erz zu Tage fördert, wurden die hierzu dienenden Maschinen, sowie die Halden besichtigt. Dann ging es an der Stadt Rio Tinto vorbei nach dem nordwestlichen Grubenfeld, wo der bisherige bergmännische Betrieb des nördlichen Erzlagers während der letzten Jahre in steinbruchartigen Tagebau umgewandelt wurde. „Staunenerregend", sage ich mit Professor Rein, „ist der Anblick des ungeheuren Trichters, wo in der Tiefe das dunkle Erz liegt und man über 7 Terrassen aufsteigt und auf allen Stufen Hunderte von Händen sich regen, um die Sprengungen vorzubereiten oder das Erz in der Tiefe, den rothen Brauneisenstein oder den Schiefer und Porphyr darüber weg- und in die bereitstehenden Wagenreihen zu bringen. Das Schauspiel ist ein un-

beschreiblich grossartiges. Nach kurzem Beschauen wurde die Gesellschaft eingeladen, von einer Schutzhütte auf einer kleinen Anhöhe aus sich das Sprengen zur Mittagsstunde anzusehen. Bald ertönte das erste Signal. Von allen Terrassen zogen sich die Arbeiter in langen Reihen zurück, zuletzt und eiligst diejenigen, welche die Zündschnur gelegt und angezündet hatten; dann folgte ein neues Hornsignal und bald darauf, wie eine gewaltige Kanonade, die Dynamitsprengungen, bald vereinzelt, bald an 6 bis 8 verschiedenen Stellen zugleich. Mächtige Staubwolken, aus dem Erz wie blauer Pulverdampf, von den Terrassen mit röthlicher Farbe, und das Zusammenrutschen der Gesteins- oder Erzmassen zeigten dem Auge die Wirkung des gewaltigen Sprengmittels an. Bald ertönte ein neues Signal. Es rief die Arbeiter aus ihren Verstecken hervor und uns zu unserm Zuge zurück."

Nachdem wir uns lange in der Sphäre der humos, der in freier Luft stattfindenden Calcination oder Röstung der schwefelhaltigen Erze aufgehalten, kamen wir endlich nach der Stadt Rio Tinto, wo im Salon des Ayuntamiento ein treffliches Frühstück unser wartete, dessen Würze wie immer bei einem spanischen Mahl, sobald die Champagnerflaschen entkort, die Trinksprüche waren. Die meisten Improvisationen in der Sprache des Cervantes galten den Minen von Rio Tinto und dem Gold der spanischen Herzen. Der Amsterdamer Professor aber sang in französischer Sprache das Lob der spanischen Frauen-

schönheit, und auf sein Verlangen soufflirte ich ihm einen spanischen Schluss zu seiner Rede, den der damenfreundliche Amstelherr zum allgemeinen Ergötzen beinahe wie ein galanter Spanier zu Gehör brachte. Wir tranken dem Capitän Concas und seinen Officieren zu, die auf ihrem Columbusschiff nichts weniger als sybaritisch installirt waren, und wünschten ihnen eine glückliche Fahrt auf der Santa María nach America. „Aber ohne Schlepptau," gaben sie zur Antwort, „wir werden denselben Weg wie Columbus machen." Sie haben Wort gehalten.

Nach dem Frühstück bestiegen wir auf's Neue den Zug und besichtigten die Cementirungswerke und noch einige andere Anlagen. Ebenso gefährlich wie schwierig ist die Beschäftigung der Arbeiter in den Gruben von Rio Tinto, aber sie gibt ihnen Brod, und man hat kein Recht, wie der Madrider Resumen vom 15. October es that, verächtlich von einer „jüdischen Colonie zu sprechen, die das Kupfer von Huelva mit spanischen Thränen und spanischem Blute bereitet".

Mit dem 7. October begann für uns eine Reihe von Festtagen: für die wochenlang dauernden Feierlichkeiten war für die Herren fast immer traje de etiqueta, Frack oder Uniform, vorgeschrieben. Zunächst wurde der Americanistencongress unter den schönsten Auspicien, bei herrlichem Wetter, unter dem blauen Himmel Andalusiens, auf der weihevollsten historischen Stätte, in der Rábida eröffnet.

wohin ihn die 4. Centenarfeier der Entdeckung von America gerufen, um der historisch-americanischen Ausstellung in Madrid als angemessene Einleitung zu dienen. In unserm Congress waren die wissenschaftlichen und literarischen Corporationen Europa's und America's, und zum ersten Mal auch die Delegirten der Regierungen vertreten. Es war am 7. October. Wir stiegen um 10 Uhr Vormittags in einen der für die Americanistas vor dem Hotel Colón bereitstehenden Wagen und fuhren zum muelle, wo die Einschiffung der Americanistas nach den historischen Stätten auf zwei Dampfbooten stattfand. Unsere Fahrt dauerte eine halbe Stunde. Als eine ehrwürdige und doch schon liebgewonnene Matrone grüssten wir die Santa María, während von den festlich geschmückten Kriegsschiffen im Hafen von Huelva die 10 Vivas zu Ehren von Cánovas del Castillo erschallten. An der Landungsbrücke zur Linken des Rio Tinto machte der Alcalde von Palos in seiner schlichten Weise die Honneurs. Auch diesmal erklang die Marcha Real, von einer Militärcapelle gespielt. Dann ging es zu Wagen den Hügel hinan, an der mitten am Wege sich erhebenden Dattelpalme des früheren Klostergartens vorbei, zu dem uns jetzt schon so vertrauten Kloster, das wir doch nicht anders als in gehobener, religiöser Stimmung betreten konnten, denn hier reichen einander Tradition und Geschichte, Wissenschaft und Kunst, Poesie und Einbildungskraft die Hand. Es waren unser jetzt über 200 Americanistas, Damen und Herrn,

durch die Verschiedenheit der Sprachen einem Babel vergleichbar. Jeder empfand die Majestät dieses Ortes, in welchem die ersten Schritte des Columbus auf spanischen Boden widerhallten und der erste Ruf von der Entdeckung von America erscholl. Wir glaubten noch die Thür zu sehen, durch die der Pater Juan Pérez und der Arzt von Palos eintraten, um mit Columbus jene Conferenz abzuhalten, in der zum ersten Male das Problem der Entdeckung aufgestellt wurde, und jene Thür, aus der auf einem Maulthier der bescheidene Bote mit dem Schreiben von dannen zog, das der Guardian an die castilische Königin gerichtet. Es war uns, als ob wir die hohe Gestalt des Mannes erblickten, der im Gefühl dessen, was er ihnen brachte, sich den beiden Kronen von Castilien und Aragón gleichstellte, und wir stimmten begeistert in das Wort ein: „Si monumentum requiris circumspice.“

Nach Besichtigung der Arbeiten der Rábida versammelten wir uns im alten Kreuzgang, der zu Mauern die romanischen Bogen von rothem Backstein und als Decke den Himmel hat, und nahmen die im prächtig restaurirten Hof, dem patio mudéjar, aufgestellten zwanzig Stuhlreihen ein, die Stühle an den beiden Seiten und die Plätze auf der Galerie dem Präsidentensitz gegenüber, während auf diesem Cánovas del Castillo, mit dem Grosskreuz Karl's III. und der Medaille der Akademie der Geschichte geschmückt, sich niederliess und auf der Estrade der stattliche Bischof von Badajoz, Monseñor Saënz, im braunen

Gewand des Franciscanerordens und mit dem Zeichen der Autorität in Spanien, dem elfenbeinernen Stock mit goldener Troddel, unser Präsident Fabié, die Generäle Primo de Rivera und Aldama, der gobernador der Provinz, die Alcalden von Huelva und Palos und die Delegirten, unter ihnen der berühmte Schwede Baron A. E. von Nordenskjöld, Platz nahmen.

Es war halb 12 geworden, als Cánovas seine halbstündige Eröffnungsrede begann. Mit einem encyklopädischen Wissen verbindet der Ministerpräsident eine grosse Beredtsamkeit, ohne je in declamatorischen Ton zu verfallen. Ungezwungen wie in einer Unterhaltung fliesst ihm das Wort von den Lippen. Er beschwor in dieser ehrwürdigen Stätte der Entdeckung die erhabenen Schatten eines Fray Juan Pérez, des Garci- Hernández und eines Colón herauf, die jetzt in unserer Mitte sich befinden mussten, da wir ihrer unsterblichen Gespräche in diesen Zellen gedachten. Er brachte seine Huldigung auch den Franciscanern und den Brüdern Pinzón dar und ehrte das Andenken der verstorbenen französischen Americanistas Quatrefages und Renan. Als die gar zu hellen Strahlen der andalusischen Sonne den greisen Gelehrten Oppert (vom Institut de France) zu belästigen anfingen, unterbrach der gewandte Redner seinen Vortrag mit den entschuldigenden Worten: „Ich bedaure, dass der poetische Eindruck, der mich bestimmte, dass hier der Congress abgehalten würde, kleine Unannehmlichkeiten wie diese

zur Folge hat, und sehe jetzt, dass das Gefühl für das Alterthümliche mit der Wirklichkeit im Streit liegt. Aber trotzdem bedaure ich meine Wahl nicht.“

Der französische Delegirte Lucien Adam zog eine Parallele zwischen Columbus und der Jungfrau von Orléans: beide zu Lebzeiten verkannt, werden sie nach ihrem Tode geehrt. Dann sprach der Franzose Hamy. Ricardo Palma und Guido Cora begrüssten Spanien, der Eine im Namen der americanischen Republiken, der Andere im Namen Italiens. Schliesslich ersuchte Cánovas den Bischof von Badajoz, das Wort zu ergreifen. Er that es funkelnden Auges, mit mächtig klingender Stimme. Er sprach: „Ich bin in diesem Congress ein Spanier und betrachte mich als Americaner und bin zugleich ein Bruder des Mannes, der dem Columbus ein wenig Brod und ein wenig Wasser gab. Ich kenne America. Von den Höhen der Anden bis zu den Thälern des Plata und des Amazonenstromes, selbst auf den steilsten Gipfeln, auf denen kaum die menschliche Lunge athmen kann und der Puls 140 Schläge in der Minute giebt, überall, wo der Name Spanien in den americanischen Republiken ausgesprochen wird, fühlt man lebhaft die Liebe zu unserm Vaterlande. Möchten die americanischen Völker dem Mutterlande neues Leben einhauchen, und möchte die spanische Sprache, die mit den Carabellen auszog, Wurzel fassen und sich so weit wie die englische ausdehnen und in allen Ländern gesprochen werden, die der unsterbliche Columbus entdeckt hat!“

Durch die Nichterwähnung der französischen Sprache fühlte sich ein Franzose, der liebenswürdige Maire von Orthez, Adrien Planté, in seinem Patriotismus verletzt und er konnte nicht umhin, dem Bischof deshalb nach der Sitzung einen kleinen Vorwurf zu machen.

Cánovas erklärte im Namen der Königin den Congress für eröffnet, und der Gouverneur brachte ein Hoch aus auf den König, die Königin, Cánovas und die Fremden, was die Versammlung mit Acclamationen beantwortete.

Dann gab der Ministerpräsident das Zeichen zum Aufbruch nach den Gallerieen im ersten Stock, wo wir Alle an den reichbesetzten Tischen zum lunch uns niederliessen, die Einen im obern Kreuzgang des patio mudéjar, die Andern (Cánovas und sein Gefolge) im Refectorium, wieder Andere im ehemaligen Capitelsaal. Bald herrschte die allseitigste Brüderlichkeit, an der auch einige biedere Söhne von Palos Theil nahmen. Die allgemeine Devise unter den Festgenossen lautete: „Un solo Colón, una sola Huelva y una sola España!“

Nach dem lunch, bei dem der Champagner nicht fehlte (es war freilich — auch darüber hätte sich der Maire von Orthez ärgern können — kein französischer, sondern schweizer), begaben wir uns zu Wagen nach Palos. Die Entfernung beträgt nur 4 Kilometer. Das ehemalige Fischerdorf, dessen frisch getünchte Häuser meist einstöckig sind, zeigte

sich von der freundlichsten Seite. Zwischen 4 und 5 fuhren wir nach Huelva zurück, wo Abends den Mitgliedern des Congresses vom Excelentísimo Ayuntamiento de Huelva im Hotel Colón ein gran baile de mantilla gegeben wurde, auf welchem die Damen vorschriftsmässig die classische weisse mantilla trugen und 8 der elegantesten jungen Mädchen der Stadt, mit Castagnetten in der Hand, in der Mitte des Saales unter stürmischem Applaus die berühmten sevillanas tanzten.*) Wie sie unermüdlich im Tanzen, waren wir unermüdlich im Schauen. Zwischen 1 und 2 Uhr wurde das Tanzvergnügen durch den sogenannten thé, in Wirklichkeit aber durch ein lucullisches Nachtessen unterbrochen.

Am 8. October begannen im Hotel Colón die Arbeiten des Congresses: der grosse Ballsaal war in einen Sitzungssaal verwandelt. Eine grosse Estrade erhob sich, mit Fauteuils umgeben und mit Büchern und Documenten beladen.

Es würde aber zu weit führen, auf die Vorträge historischen, geographischen, linguistischen, archäolo-

---

*) Die seguidillas sevillanas sind gleich dem fandango die Würze der spanischen Gesellschaftsabende. Sie bestehen aus 6 Strophen, deren begleitende Musik im $^3/_4$ Takt geht. Der anmuthige Spitzenschleier der mantilla blanca scheint wie aus dem makellosen Gefieder des Schwans oder aus weissen Rosen und Lilien gemacht; er ist wie ein Bruchstück des zierlichen Besatzes, den die Gnomen an die Wand der Alhambra zeichneten.

gischen, anthropologischen und ethnographischen Inhalts, näher einzugehen, die in den verschiedensten Sprachen, spanisch, italienisch, englisch, französisch und sogar lateinisch gehalten und die in der in Huelva erscheinenden Zeitung „La Provincia“ summarisch erwähnt wurden. Es sei deshalb hier nur berichtet, dass der Doctor Georges Falkiner Nuttall, Docent an der Hopkins University in Baltimore, in englischer Sprache die Untersuchungen seiner Schwester Zelia Nuttall über das alte mexicanische Calendersystem mittheilte, die demnächst in einem grösseren Werk niedergelegt werden sollen. Auch auf dem Americanistencongress in Stockholm 1894 hat sich Zelia Nuttall noch auf eine „Note of the ancient mexican calendar system“ beschränkt. Eine Memoria des Franzosen Emile Travers beschäftigte sich mit der Frage, ob der Pilot Alonso Sánchez von Huelva an der Expedition der Könige von Portugal im 15. Jahrhundert Theil nehmen konnte. Auch eine südamericanische Schriftstellerin, die in Paris wohnende Colombianerin Señora Soledad Acosta de Samper, die mit ihrer schönen Tochter erschienen war, erfreute die Congressmitglieder durch eine Memoria und zwar über die Hebräer in Antioquía (Colombia). Abends fand für die Congressisten eine Galavorstellung im Theater statt, wo eine italienische Operettengesellschaft die komische spanische Oper „Marina“ von dem leider auch schon kurze Zeit vor Barbieri verstorbenen Arrieta aufführte. Als die Ehrenloge sich während des ersten Actes für Herrn

und Frau Cánovas öffnete, wurde die Vorstellung unterbrochen, der Tenor hielt sein hohes C, die Primadonna ihren Seufzer zurück, das Orchester spielte, was den Ministerpräsidenten aber nicht sehr angenehm zu berühren schien, die Marcha Real, und die stets höflichen Franzosen erhoben sich von ihren Sitzen und grüssten.

Am Samstag den 9. October waren für die Americanisten Estraden auf der plaza de la Merced reservirt, um der Feldmesse beizuwohnen, die der Bischof von Badajoz, unser Bekannter von der Rábida, unter freiem Himmel, auf der Treppe der Kathedrale celebrirte. Das militärische Schauspiel, an dem die Truppen der Garnison und 200 Mann der schmucken echt martialischen guardia civil (der Gensdarmerie) Theil nahmen, hatte für die Bewohner von Huelva und auch für die Fremden einen besonderen Reiz, und die Ceremonie selbst war würdig und weihevoll. Nachmittags besuchten Viele die Santa María, und Abends 8 Uhr gab das Gobierno de S. M. im Hotel Colón ein Bankett zu Ehren der Americanisten, auf das noch ein Ball im patio des Círculo Mercantil folgte, wo Alles, was Huelva an Schönheit und Anmuth besitzt, sich zusammenfand und viele gelehrte Americanisten sich auch als flotte Tänzer entpuppten. Das Bankett vereinte mehr als 300 Theilnehmer. Der erste der Redner war der Gesandte von Costa Rica, Peralta, der letzte der beredte Präsident der Sociedad Colombina Onubense, der Advocat D. José Sánchez Mora, der liebens-

würdige Neffe des verewigten sevillanischen Dichters Juan José Bueno. Auch sprach ein Deutscher, Dr. Hellmann aus Berlin, der Franzose Adrien Planté, der Ministerpräsident Cánovas, ferner ein Landsmann des Columbus, und viele Andere. Zwei Gefühle waren es, die uns Alle in diesem Babel einten: die Verehrung für Colón und die Begeisterung für Spanien.

Die vorhergehenden Tage waren Festtage für die Americanistas, der 10. October war es für ganz Huelva, das sein Festgewand angelegt hatte und sich zu der am Abend stattfindenden Beleuchtung rüstete, da heute in dies Land der Poesie die Königin und der junge König Don Alfonso Trece nebst seinen beiden Schwestern, der Prinzessin von Asturien und der Infantin María Teresa, kommen sollten. Schon um 12 Uhr wurde die Congresssitzung geschlossen, und wir Alle begaben uns zum Hafen, von wo viele beflaggte Schiffe, die nao und die Carabellen, und selbst die kleine Nussschaale, der Sapolio mit seinem blauen Banner, nach der Barre der Königin entgegenfuhren, die, vom Geschwader der spanischen und fremden Schiffe gefolgt, an Bord des Conde de Venadito von Cádiz kommen würde. Der Ministerpräsident, das diplomatische Corps, der Erzbischof von Sevilla, die Bischöfe von Badajoz und Lugo, Vertreter der hohen Geistlichkeit von Granada und die Stadtbehörden schifften sich auf dem Legazpi ein unter den Klängen der Marcha Real und dem Donner der Kanonen, und wir auf dem Piélago, wo

eine Militärcapelle spielte, ein lunch sofort unser wartete und der Commandant mit spanischer Galanterie die Honneurs machte. Seevögel umschwärmten kreischend unser Schiff. Der Tag war schön, der Ocean still wie ein See. Um 3 Uhr trat die Königin in die Barre ein. Der Legazpi begrüsste die Königsflagge mit 21 Kanonenschüssen, die nao feuerte aus ihren Falconetten, vom Piélago erschollen Hurrahrufe und die Klänge der Marcha Real. Draussen im Meer sah man die lange Reihe grosser Kriegsschiffe, welche ihres Tiefgangs wegen nicht wagen durften, die Barre zu überschreiten. Die Geschwader, welche die Königin begleitet, bildeten jetzt eine einzige Linie, die der Venadito unter Kanonenschüssen und dem Hurrah der Mannschaft durchlief. Es war wie eine Seeschlacht. Um 4 Uhr schiffte sich die Königin auf einer falúa aus und stieg, vom Legazpi, der nao, den Carabellen und einer Batterie auf der Esplanade der Rábida begrüsst, auf die Stufen des Molo der Rábida. Mit dem Reyecito (dem jungen König) wohnte sie in der Kirche des Klosters einem Tedeum bei, das der Erzbischof von Sevilla, Señor Sanz y Forés, celebrirte. Wir mussten an die goldenen Schiffe der Kleopatra denken, an den orientalischen Pomp, mit dem die schöne Tochter des Königs Ptolemäus XIII. Auletes die Liebe des römischen Eroberers Antonius zu erringen suchte. Aber jener glänzende Zug war kein Tribut der Hochachtung wie der heutige. Gegen 5 Uhr bestieg die Königin mit ihren Kindern wieder die falúa und

kehrte dann zum Conde de Venadito zurück, der um 6 Uhr vor Huelva am Molo der Zafra-Eisenbahngesellschaft, in kurzer Entfernung von den Carabellen, Anker warf. Als die Dunkelheit begann, kreuzten venetianisch beleuchtete Gondeln, in denen sich auch viele Damen befanden, um das Königsschiff, tocadores und cantadores stimmten die melancholischen Weisen Andalusiens an. Die königliche Familie hörte die Serenade von Guitarren und Bandurrias mit Wohlgefallen. Wer hätte damals gedacht, dass auf diesen Freudenabend und diese Freudennacht schon so bald Tage und Wochen der Angst und Sorge um den königlichen Patienten folgen würden? Jetzt aber herrschte nur Frohsinn. Die Lichter der kleinen Barken spiegelten sich im Wasser, alle Schiffe in der Bai erstrahlten von elektrischem Licht, viele bildeten die Initialen von Cristóbal Colón, andere die der Königin María Cristina und die Königskrone. Der Anblick der Schiffe und der calle Odiel war feenhaft. 20000 Lichter, auf den zwei Stockwerken des muelle de Rio Tinto vertheilt, gaben diesem einen phantastischen Anstrich. In den prächtigen Waggons der Rio Tinto-Gesellschaft fuhren die Hofdamen der Königin, die Duquesa de Bailén und die Condesa de Sástago, der Mayordomo mayor del Palacio, Herzog von Medina Sidonia, Professor Rein und wir über die zwei Stockwerke des muelle. Wir, die wir nicht, wie unser Freund, die Beleuchtung des Hafens und der Stadt und das fröhliche Leben auf dem Wasser am

3. August gesehen, konnten uns vor Staunen nicht fassen. Alle Häuser waren illuminirt und mit Fahnen und Teppichen geschmückt. Ueberall Getümmel. Wer hätte diese Nacht in Huelva schlafen können?

Wie der 10. October war auch der 11. bemerkenswerth, war es doch der Tag, an dem die Königin erst Huelva, dann unsern Congress besuchte; der Tag, an dem eine procesión cívica stattfand und wir Americanistas zum thé de la Reina Regente geladen waren. Um halb 11 verkündete eine Salve von 21 Kanonenschüssen die Landung der Königin. Die Witwe D. Alfonso's XII trug ein schwarzes Kleid ohne irgend einen Schmuck. Mit grossem Gefolge fuhr sie nach der Kirche von Nuestra Señora de la Concepción zum Tedeum. Dann kehrte sie auf den Venadito zurück und landete zum zweiten Male um halb 2 Uhr mit dem König und den beiden Prinzessinnen. Sie fuhr in Strassentoilette zum Palacio de la Diputación provincial an der grossen plaza de la Merced, wo sie in einem für sie bestimmten Ruhesalon ein elegantes graufarbiges, mit schwarzen Spitzen besetztes Kleid anzog und mit dem königlichen Diadem sich schmückte. Dann nahm sie auf dem Throne Platz und hatte zur Rechten den 6jährigen König, der ein weisses Kleidchen und schwarze Strümpfe trug, zur Linken die beiden Infantinnen in rosenfarbigen Kleidchen, zu beiden Seiten die kirchlichen und weltlichen Würdenträger und den Ceremonienmeister Señor Zarco del

Valle. Darauf fand der officielle Empfang statt, die einzelnen Corporationen wurden vorgestellt, und jeder von uns Americanisten defilirte vor den Majestäten. Demselben Rey niño, dem blondlockigen Königskind, vor dem wir uns jetzt verehrungsvoll verbeugten, hatten wir 1888 auf dem Wege nach dem einsamen Real Palacio del Pardo, als wir uns in Gesellschaft des ehemaligen Lehrers von D. Alfonso XII, des berühmten Chemikers Luna, befanden, liebkosend die Wänglein gestreichelt und das Händchen gedrückt, das es uns entgegenstreckte, während sein anderes Händchen statt des Scepters einen biscocho, ein Biscuit, hielt. Die Salons des schöngeschmückten Palastes von Huelva waren äusserst belebt. Da prangten die mannigfaltigsten Uniformen mit Ordenssternen und Bändern, helle Galatoiletten der von Edelsteinen strotzenden decolletirten Damen, Alles funkelte im Sonnenlicht. Draussen wogte das Volk. Als die procesión cívica um 3 Uhr begann, kamen wir in die unmittelbare Nähe der Tribüne des Mittelbalcons, von der aus die Majestäten das Schauspiel sahen. Es sollte ihnen die Erzeugnisse der Provinz Huelva, ihres Bodens, ihrer Bergwerke und ihrer Industrie und die charakteristischen Typen der Bevölkerung zeigen. Im Zuge, der von einer Abtheilung berittener guardia civil und von Herolden, Trompetern und Bläsern in der Tracht zur Zeit des Katholischen Königspaares eröffnet wurde, figurirten Commissionen der Ortschaften der Provinz Huelva, die Standarten von Medellín,

dem Geburtsort des Hernán Cortés, und von Trujillo, dem Geburtsort des Pizarro. Das Schönste aber waren die im Sonntagsstaat prangenden andalusischen Landmädchen, welche verschämt und schüchtern der Königin, dem König und den Prinzessinnen in hübschen Körbchen die Blumen und Früchte des Landes darboten. Künstlerisch geschmackvoll waren auch die drei von vier schweren Ochsen gezogenen Wagen, allegorische Darstellungen der Landwirthschaft, der Weincultur und des Bergbaus, die mit den carrozas der Madrider Calderonfeier im Jahre 1881 an Pracht wetteifern konnten. Unterdessen war es Zeit geworden, nach dem 2 Kilometer entfernten Hotel Colón zu eilen, vor dessen Eingang eine Commission, zu der auch ich gehörte, die Königin um 5 Uhr empfangen sollte, um sie nach unserem Sitzungsaal zu geleiten. So geschah es auch. Die Ceremonie war kurz. Die Königin durchschritt die Reihen der Americanisten, nahm auf dem Präsidentenstuhl Platz und hatte zu ihrer Rechten unsern Ehrenpräsidenten Cánovas, zur Linken unsern Präsidenten Fabié. Der Baron von Nordenskjöld, der Vorsitzende der letzten Tagung, trat vor, die Königin erhob sich und hörte aufmerksam auf die Anrede in französischer Sprache, die der schwedische Forscher, seltsamer Weise nicht ohne Befangenheit, ablas. Dann betonte noch Fabié mit wenigen Worten die Wichtigkeit unseres Congresses und sprach von den bedeutendsten Arbeiten. (Jetzt, wo ich diese Zeilen schreibe, October 1894, ist in

Madrid der erste Band der „Actas y Memorias del Congreso reunido en Huelva del 7 al 11 de Octubre de 1892“ erschienen.) Dann wandte sich Cánovas zur Königin, die ihm mit einem unmerklichen Kopfnicken antwortete, und mit lauter Stimme erklärte er den 9. Americanistencongress für geschlossen. Fabié schwenkte seinen Hut und rief dreimal: „Viva la Reina!“ worauf die Versammlung dreimal ein kräftiges „Viva!“ sprach. Dann stieg die Regentin von der Estrade herab, sprach huldvoll mit einigen Congressmitgliedern und begab sich wieder an Bord. Am Abend erwartete uns Alle der thé de la Reina in den Prachträumen unseres Hotels. Im hellerleuchteten Garten wehten die Fahnen aller Nationen. Schon um 9 Uhr war der weite Saal voll von elegant gekleideten schönen und vornehmen Damen aus Huelva, Sevilla und Cádiz, und von reichen Uniformen der Officiere der fremden und einheimischen Kriegsschiffe, der Diplomaten und der Beamten. Wir hatten das Vergnügen, hier auch schmucke Söhne der deutschen Marine zu begrüssen, deren Schiff „Prinzess Wilhelm“ die Barre nicht hatte überschreiten können. Aber das Gefühl, das ein Gregorovius empfunden, überkam auch uns: nicht ohne Bedauern blickten wir auf Diejenigen, die immer Hofluft einathmen und jede Nacht in Festen zubringen müssen. Um halb 11 erschien endlich in elegantem schwarzen Kleid, mit Collier und Diadem, die Königin, deren Ankunft uns die im Garten aufgestellte Militaircapelle gemeldet. Sie

schritt durch die Menge der Eingeladenen, überall mit der ihr eigenen Anmuth grüssend. Dann zog sie sich mit einem Dutzend Personen zum Mahl zurück, und um halb 1 begann das Abendessen für die Uebrigen, zu denen sich auch ohne Einladungskarte einige Bewohner der guten Stadt Huelva gesellten. Nach der cena, bei welcher der Champagner wieder in Strömen floss, lockte noch die Einen der Tanz, während Andere in den Gärten des Hotels lustwandelten und sich an den zauberischen Lichteffecten erfreuten, welche durch zahlreiche bunte Laternen auf dem Grün der Bananen, Palmen und anderer Gewächse hervorgerufen wurden. Auch diese Nacht glänzte für uns in Huelva der Schlaf durch seine Abwesenheit.

Der 12. October war der Tag der grossen Erinnerungen und der nicht minder grossen Hoffnungen, der unvergessliche Tag, der die Columbusfestlichkeiten von Huelva in der Rábida krönte. Jeder, der eingeladen war oder nicht, begab sich heute nach dem Kloster zur Enthüllung des Columbusdenkmals. Mit Professor Rein, einigen Beamten der englischen Rio Tinto-Gesellschaft und ihren Damen, die den Reiz der Ueberfahrt noch erhöhten, fuhren wir im kleinen Dampfboot des deutschen Consuls, erreichten die Landungsbrücke zur Rábida gegen 11 Uhr und setzten uns dann in dem uns wohlbekannten Pavillon Aurora zu einem soliden Frühstück nieder, zu welchem, wie unser Professor bemerkte, ein frischer Südwest den Appetit geschärft

hatte und Jeder, trotz des grauen Himmels, die festlichste Stimmung mitbrachte. Als der lunch beendet war, bestiegen wir ein kleines Thürmchen, von welchem man die Umgegend prächtig überschaut. Schon viele Boote waren, einem Schwarm von Seevögeln gleich, von Huelva an die Landungsstelle zur historischen Stätte gekommen. Um halb 1 näherte sich auch der „Conde de Venadito“ mit der königlichen Familie, von 14 Kriegsschiffen, spanischen und fremden, und von der „Santa María“ gefolgt. Als die Königin mit ihren Kindern landete, erdröhnten von den Kriegsschiffen die Salven, und es antwortete sogleich die Batterie auf der Esplanade der Rábida. Eine ungeheure Menge füllte die Landungsbrücke, die Esplanade, die Strasse und den Platz vor dem Denkmal. In offenem Wagen fuhr die königliche Familie nach dem Kloster. Die Wagen der Minister folgten. Mit der königlichen Familie, den Ministern und dem diplomatischen Corps konnten auch wir durch die schöne arabische Thür des Klosterpatio in die Kirche treten, in der sich der Erzbischof von Sevilla in seinem Ornat, die dem Franciscanerorden angehörenden Bischöfe von Badajoz und Lugo, vier ehrwürdige Franciscaner, der Dechant von Sevilla, der Erzpriester von Huelva und der Alcalde von Palos befanden. Rechts vom Presbyterium nahmen die Majestäten Platz. Der Erzbischof von Sevilla celebrirte die Messe, und ein sehr bescheidenes Harmonium liess die ersten Accorde des Tedeums

vernehmen. Das Erhabene des Ortes, den der Hauch der Religion und der Geschichte durchweht; die Heiligenbilder, die mit ihren unbeweglichen Augen einst den grossen Entdecker angeschaut; die Franciscaner, die in ihrem groben Wollentuch an die alten Bewohner des Klosters erinnerten; die Königin von Spanien, die durch ihre Gegenwart die Feier eines Tages verherrlichte, den die Hochherzigkeit einer andern Königin erst möglich gemacht, und das Tedeum, dessen Klänge Gott dankten, gleichwie 4 Jahrhunderte vorher das Tedeum, das in America der grosse Entdecker und seine heldenmüthigen Gefährten angestimmt — Alles das sprach so gewaltig zum Herzen, dass viele Augen sich mit Thränen befeuchteten. Nach Beendigung des Tedeums begaben sich die hohen Herrschaften zu einer Tribüne, die vor der Columbussäule errichtet war und auf der Hinterwand das Wappen des Katholischen Königspaars zeigte. Die Königin führte ihren Sohn an der Hand durch die Menschenmauer hindurch. Der Bischof von Lugo sprach: „Ergreifend ist das Schauspiel, das ich hier schaue. Am Fusse dieses Denkmals sehe ich Söhne der Arbeit, Professoren, hohe Würdenträger, unsere Brüder aus America, Edle, Damen, durchlauchtigste Infantinnen; einen Rey niño, den Nachfolger von Fernando V, eine Königin, Nachfolgerin von Isabel la Católica, der grossen Beschützerin Colón's; selbst der heilige Vater Leo XIII. wohnt im Geiste diesem Feste bei. Wenn Alles vergänglich ist in dieser

Welt, die Entdeckung von America ist unvergänglich. Du, Pilger der Meeres, Herold des Kreuzes, erlauchter Colón, lass Dich herab uns zu sagen, wer Deine Seele begeistert und Deinen Geist erhoben, als Du mit Deinem ermatteten Sohne zum Kloster gekommen, und in den Gesprächen, die Du mit Juan Pérez geführt; das Entzücken, als Du das ersehnte Land vor Dir aufsteigen sahst, und Deinen Kummer, als Du bei der Rückkehr nach Spanien Deine Beschützerin todt fandest! Schlaf' in Frieden, Colón! Freue Dich an den Huldigungen dieses Tages, die der Lohn sind für Deine grossen Mühen und für die harten Prüfungen, denen Du unterworfen warst.“ Dann sprach D. José Sánchez Mora, der beredte Präsident der Sociedad Colombina Onubense, jener bewunderungswürdigen Gesellschaft, die schon seit Jahren Colón ihre Verehrung gezollt. Obgleich ich in nächster Nähe der Tribüne stand, konnte ich doch die Worte des Redners, da er sie in die Tribüne hineinsprach, statt in die Menge, wie es der Bischof von Lugo gethan, nicht verstehen. Ich hörte nur, dass er die ergreifende Scene des Abschieds des Admirals von dieser Stätte mit der heutigen Scene der Freude und des Jubels verglich. Dann stieg der Erzbischof von Sevilla auf das Piedestal des Denkmals, erhob seine Hände und segnete die Säule, auf der die spanische Fahne wehte, und die Kanonen der Schiffe und die Salven der Batterie der Rábida begrüssten das Monument. Für einen Augenblick zerriss die Sonne den Wolkenschleier. An diesem

Tage hatte Spanien seine Schuld an Columbus zu entrichten begonnen. Die Königin aber begab sich alsbald in's Kloster, in den am wenigsten alten Theil des Gebäudes. Dort stand in einem kostbar ausgestatteten Damengemach ein Schreibtisch. An diesen setzte sich die Königin und unterschrieb die Decrete, die ihr der Presidente del Consejo de ministros vorlegte, die Decrete, durch die vielen Gefangenen ein grosser Theil oder die ganze Strafe erlassen, D. Ricardo Velázquez mit dem Grosskreuz des Mérito Naval ausgezeichnet und Cristóbal Colón de la Cerda, Marqués de la Jamáica, Duque de Veragua zum Ritter des Goldenen Vliesses ernannt wurde, das Ayuntamiento des Geburtsorts von Francisco Pizarro, Trujillo, das des Geburtsorts von Vasco Núñez de Balboa, Jerez de los Caballeros, das des Geburtsorts von Hernán Cortés, Medellín, den Excellenztitel empfingen, das Kloster der Rábida den Franciscanern als Collegium für Missionen ausserhalb Spaniens übergeben und die Regierung ermächtigt wurde, den Cortes in der nächsten Tagung ein Gesetz vorzulegen, das den 12. October für ewige Zeiten zu einem nationalen Festtag erklärt.

Der ewig denkwürdige Tag konnte nicht schöner als durch diese in der Rábida unterzeichneten Decrete gefeiert werden. Nie war die Zeitung von Huelva, „La Provincia“, interessant wie an diesem Tag, ja sie war heute das interessanteste Blatt von ganz Spanien. Gross war die Freude darüber, dass die Regentin zur Erinnerung an Colón, der auch

einst Ketten getragen, heute vielen Eingekerkerten die Fesseln gelöst.

Die Königin brachte inzwischen den jungen König wieder an Bord und kehrte dann mit der Prinzessin von Asturien und der Infantin María Teresa zur Rábida zurück, von wo sie nach Palos fuhr, um vor der Virgen zu beten, die früher im Kloster der Rábida war und einst die Gebete Colón's gehört. Aeusserst malerisch war der Weg nach Palos, wo heute noch wie zu Columbuszeiten die Hernández, Redondos, Prietos und Pinzones wohnen. Wagen, oft mit 30 Insassen, füllten die Strasse, Reiter kamen auf Maulthieren daher, hintenauf sassen reizende Huelvanerinnen in der schmucken Landestracht. Auch Moguer wurde noch besucht, und erst um 7 Uhr Abends kehrte der „Conde de Venadito“ nach Huelva zurück.

Indessen wurde das diplomatische Corps in einem der Pavillons der Rábida mit einem lunch bewirthet, bei dem die spanische und die americanische Beredtsamkeit Triumphe feierte. Der Gesandte von Uruguay am spanischen Hofe, der Dichter D. José Zorrilla de San Martin, sagte: „In diesem Augenblick, da ich diesen Boden, den heiligen Boden unseres Vaterlandes begrüsse, America zu vertreten übersteigt meine Kräfte. Sie, meine Herren, werden vielleicht nicht den ganzen Eindruck verstehen, den diese Orte und dieser Tag in der Seele eines Americaners hervorrufen. Zu jenem Hügel dort geleitete Colón seinen hungernden Sohn; auf jenen Stein, am

Fusse jenes geheimnissvollen Kreuzes, setzte das Kind sich nieder, indess der Greis mit zitternder Hand an's Thor des Klosters klopfte; dort die Einschiffung, dort weiter das Meer, darüber hinaus die Unendlichkeit und der Sturm und der Kanonendonner der Pinta und der Ruf: Land! und America, den Fluthen entsteigend oder vielmehr seinen heldenmüthigen Seefahrern entgegengehend. Aber es gibt noch ein anderes grosses Poëm: America, das seit Jahrhunderten seiner Erlösung harrte; mein liebes America, als es zum ersten Male die Carabellen sah; sein Riesengeschrei, als es sie grüsste und die beiden Symbole seiner Erlösung, das Kreuz Christi und die Standarte von Castilien, erblickte. O ich möchte diese gewaltige Stimme haben, den ersten Schrei der neugeborenen Welt, um in ihrem Namen die Mutter Spanien zu grüssen: das Brausen des Meeres, das die endlosen und einsamen Küsten peitschte; das Rauschen der jungfräulichen Wälder, die derselbe Wind, derselbe Odem Gottes schüttelte, der die Carabellen vorwärts trieb; das Krachen unserer Vulcane, der glühenden Tributpflichtigen des Himmels, und unserer Ströme, der prachtvollen Tributpflichtigen des Meeres; Alles, was gross und erhaben und glänzend ist, um in diesem Augenblick in einer Sprache ohne Gleichen das Vaterland der genialen Frau zu grüssen, die den Columbus verstand, die mit ihm das Fiat aussprach, das im Abgrund Licht hervorbrachte, sie, die die Nebel zerreissend, die das dunkle Meer umhüllten und einen verfinsterten Stern

aus unserem Planeten machten, diesen hellleuchtend in die Himmelsräume warf, so dass er von nun an als ein Stern erschien, den ihr Genius gelöst."

Spanier und Americaner, Portugiesen, Italiener. Franzosen, Deutsche, Engländer, Scandinavier, Russen und Griechen und selbst ein Neger, der intelligente Gesandte von Haytí am Madrider Hofe, sie alle haben auf Spaniens historischem Boden das Andenken Colón's gefeiert.

Endlich musste von den Stätten geschieden sein. in denen der grosse Gedanke des Genuesers Leben und Gestalt angenommen. Werden wir jemals die Rábida wiedersehen? Der Himmel schütze sie und lasse ihre jungen Palmen gedeihen!

Das Boot des Consuls Sundheim brachte uns nach Huelva zurück. Unterwegs überfiel uns ein Regenschauer. Aber bald waren wir im Hotel Colón wieder glücklich geborgen. Trotz des Regens waren die Schiffe und die Stadt beleuchtet. Noch wenige Minuten in Gesellschaft unserer Landsleute und der gastfreundlichen Huelvaner, nur ein paar Stunden Schlafs, und wir verliessen Huelva, die Stadt der schönen Columbusfeste. Den deutschen Freunden riefen wir: „Auf Wiedersehen in Köln!", den spanischen Journalisten: „Hasta la vista en Sevilla" zu. Das Hotel Colón aber, das der Schauplatz so mancher Festlichkeit gewesen, wurde nach wenigen Tagen für immer geschlossen, und mit dem 15. October hörte auch das Freiquartier für den sogenannten

Capitän Andrews auf, der wieder nach America zurückkehrte. Die weitern Stationen unserer Columbusfahrt waren Sevilla, Granada und Madrid. Am Ufer des Quadalquivir sollten wir die „Santa María“ wiedersehen. Aber bevor wir uns von der Stadt des Odiel trennen, sei noch ein besonderes Capitel der Rábida und der Columbussäule gewidmet. Wer weiss, ob die letztere, wie unser Freund, der Redacteur der Madrider Época, Marqués de Valdeiglesias, meint, sich nicht einst in einen elektrischen Leuchtthurm verwandeln wird, dessen Glanz inmitten der Nacht als das Licht des Genius erscheint, der das Meer erhellt.

Ueber Colón, Huelva und der Rábida aber hatten wir Deutsche unser Vaterland nicht vergessen: von dem gleichen Gefühl der Verehrung für einen edlen deutschen Fürsten durchdrungen, sandten wir telegraphisch unsere Glückwünsche an den Grossherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar zur Feier seiner goldenen Hochzeit und hatten die Freude, noch in Huelva ein huldreiches Telegramm als Antwort zu erhalten.

Das Kloster Santa María de la Rábida und die Denksäule des Columbus.

An die Rábida.

Felsen, drauf den Flug mit Beben
Unternahm der Aar, der wunde;
Muschel, die vom Meeresgrunde
Möcht' verlor'ne Perle heben;
Sonne voller Gluth und Leben,
Wie des Genius Ruhmberichte,
Gabst, erleuchtend die Geschichte,
Einen Strahl, der unverloren,
Eine Welt im Meer geboren,
Dass Du prangst in ew'gem Lichte.

Mario Méndez Bejarano
im Album der Rábida.

Huelva, das die Alten Portus maris et terrae custodia nannten, war mit seinen Minen zur Zeit der Phönicier das America für die Seefahrer, sowie America das Ideal des Handels und des Reichthums für die Schiffer von Huelva, Sevilla und Cádiz zur Zeit des Columbus war. Jene Gegend Iberiens hiess Tartesia, das Land der Steineichen oder Korkeichen, das zur Zone von Turdelania, dem Lande der Sauhirten, gehörte. Tharsis wird wegen seines Reichthums in der Bibel und von den griechischen Dichtern citirt.

Auf der Landspitze, an deren Fuss sich die Canäle des breiten Odiel und des Rio Tinto vereinen, auf der Plattform eines mässig hohen Sandhügels erhebt sich, den Ocean beherrschend, 4 Kilometer

von Palos, dem Dorf der Pinzone, und 6 Kilometer von Huelva, das bescheidene Kloster der Rábida in stiller Einsamkeit, wo kein Geräusch der Welt den Gedanken von der beständigen Betrachtung des unendlichen Himmels und des unendlichen Meeres ablenkt. Aber das Spanien unserer Tage hat diesen Sitz der Einsamkeit wieder in einen Tempel verwandelt, der Bewunderung einflösst.

Die Rábida erhebt sich auf dem Strande von Domingo Rubio, den die Wellen des Oceans küssen, dort, wo der Tradition nach die Römer einen Tempel zu Ehren der Proserpina, zum Gedächtniss der gleichnamigen Tochter des Trajan, errichtet hatten. Zur Zeit der Araber stand dort eine Eremitage, eine Klosterveste, (arabisch: rabita, daher nach der Autorität Dozy's der Name Rábida). Zu Anfang des 13. Jahrhunderts bemächtigten sich derselben die Tempelritter, und um die Mitte des nämlichen Jahrhunderts zog dort der Franciscanerorden ein, der 6 Jahrhunderte lang das Kloster besass, und zwar bis zum Jahre 1835 und es am 12. October 1892 wieder zurückerhalten. Die Söhne des heiligen Franciscus hüteten das alabasterne, nachmals in ein goldgesticktes Gewand gehüllte Bild von Nuestra Señora de los Milagros, von Santa María de la Rábida, und jetzt ist es wieder in ihrem Schutz.

Das Kloster, das die Spuren von 6 Jahrhunderten trug, Linien der mudéjares, romanische Einzelheiten, Gothik und Renaissance und selbst Säulen und Friese der churrigueresken Kunst des vorigen Jahr-

hunderts, sah von der ría von Huelva in seiner hellen Tünche wie eine weisse Taube oder wie ein weisser Schwan aus, der über dem Meere schwebt. Die bescheidene Wiege America's — dies ist die Rábida — sticht in ihrer Kleinheit gar seltsam gegen ihre weltgeschichtliche Grösse ab. Zwischen dem Hügel der Rábida und dem Gestade, der marisma mit ihren Binsen, steht eine einsame Palme, die noch an die Zeit des Columbus erinnert, während am Ufer des Tinto sich ein alter Oelbaum erhebt. Der Pinienwald, den Washington Irving dort auf seiner americanischen Pilgerreise, die er von Madrid nach Sevilla und von da nach Moguer, Palos und der Rábida antrat, im Jahre 1828 gesehen, ist nicht mehr. Wohl aber steht noch eine Korkeiche. Neue Gartenanlagen erfreuen jetzt das Auge. Etwa 50 Schritte vom Hauptthor des Klosters steht ein plumpes Piedestal von cylindrischer Form, mit einem modernen eisernen Kreuze und von steinernen Stufen umgeben. Es soll an das Kreuz erinnern, an dem der Tradition zu Folge Colón niedergesunken,

Das Anziehendste der Rábida ist der zweite 12 Meter lange und 9 Meter breite rechtwinklige Kreuzgang, der von hübschen Säulen im Mudéjarstyl, dem von den Arabern und den Christen ererbten Styl, mit einfachen Capitälen gebildet wird. Er rührt aus dem Ende des 14. oder aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts her und hat denselben Styl wie die Kirche San Isidoro del Campo in Sevilla. 1484 oder spätestens Anfangs 1485 verfügte sich nach

dem Zeugniss des Arztes von Palos, García Hernández, Colón, der damals 48 Jahre zählte, mit seinem 6 oder 7 Jahre alten Söhnchen Diego Colón y Moñis de Palestrello von Portugal nach der ría von Huelva, um dort seinen Schwager Muliar zu besuchen und dann die Reise zum Hofe von Spanien nach Córdoba fortzusetzen. Aber das Schiff, das ihn trug, landete im Hafen von Palos. Zu Fuss, ohne Gepäck und ohne Geld, sah er sich nach einem Asyl um und fand das nahe gelegene Kloster der Rábida. „Die beiden zukünftigen Admirale des Oceans,“ sagt Ricardo Becerro de Bengoa in seinem Vortrag im Madrider Ateneo vom 21. December 1891, den er über die Rábida vor ihrer Wiederherstellung gehalten, „stiegen den Abhang empor, und der Aeltere bat für den Jüngern um Wasser und Brod. Zum Lohn für dieses Almosen sollte bald in Spaniens Reichen die Sonne nicht mehr untergehen.

Es wohnten in der Rábida unter andern Franciscanern zwei, der eine, Fr. Juan Pérez, der andere, Fr. Antonio de Marchena. Durch die Veröffentlichung der colombinischen Studien des D. Martín Fernández de Navarrete im Jahre 1827 kannte man erst den Brief des Katholischen Königspaars vom 5. September 1493 an Colón, worin es heisst: „Es scheint uns, dass es gut sein würde, wenn Ihr einen guten Astrologen mit Euch nehmt, und es schien uns, dass dazu Fray Antonio de Marchena gut sein würde, denn er ist ein tüchtiger Astrolog, und es schien uns immer, dass er mit Euch übereinstimmte.“ Aber erst jetzt

ist die Wahrheit, dass Juan Pérez und Marchena zwei verschiedene Personen sind, volksthümlich geworden.*) Beide nahmen Colón liebevoll auf. Beide

*) Durch López de Gómara, der 1552 seine Geschichte schrieb, worin er einem einzigen die Namen Beider gab, ist zuerst der Irrthum in Bezug auf den Guardian und den Astrologen der Rábida entstanden. Ueber Juan Pérez und Antonio de Marchena hat sich der Franciscanerpater José Coll in seinem Buche „Colón y la Rábida“ näher ausgesprochen. Juan Pérez, der wohl einer angesehenen Familie entstammte, war als junger Mann Contador (Schatzmeister) des Königspaares, wurde dann Mönch und ward von der Königin zum Beichtvater erwählt. Er wurde Guardian der Rábida. Der Astronom Antonio de Marchena befand sich wohl in der einsichtsvollen Minorität bei den Conferenzen von Córdoba und war auch wohl bei den Bespechungen von Salamanca zugegen. Dafür, dass er aus Marchena in der Provinz Sevilla stammte, kann der Beweis nicht erbracht werden

Von Antonio de Marchena sagt Rodríguez Pinilla in seinem Buche „Colon en España“ (cap. IX, pág. 288): „Er war ein bescheidener Franciscaner, ein bescheidener Gelehrter, dessen sich, da er so bescheiden war, nach dem Erfolge Niemand mehr erinnerte.“

Wenn Colón in einem seiner Briefe, die er von der isla Española an das Katholische Königspaar schrieb, bemerkt, dass Alle über ihn gespottet, mit Ausnahme von zwei frailes, die immer beständig gewesen, so kann sich das nach José María Asensio und dem Pater Coll nur auf Juan Pérez und Antonio de Marchena beziehen, denn von Deza, dem Prior des Klosters San Esteban in Salamanca und spätern Bischof von Palencia und nachmaligen Erzbischof von Sevilla, würde Colón nicht als von einem blossen fraile, einem Klosterbruder, gesprochen haben.

aber waren keine gewöhnlichen Menschen: Juan Pérez war der Beichtvater der Königin, der geistliche Rathgeber des Königspaares auf Erden, und der Andere war eingeweiht in die Wunder des Himmels.

In der Rábida wurde der Plan gefasst, der Colón die Pforten des spanischen Hofes und Spanien die Thore einer Neuen Welt öffnen sollte. Der Aufenthalt Colón's in der Rábida begann als Idylle der Charitas und endete als das grösste Poëm menschlicher Unternehmungen. Im Versteck des im Mudéjarstyl erbauten Kreuzganges sprachen in der Klosterstille, während der kleine Diego im schattigen Garten lustwandelte, der Fremdling und die Mönche; über schmutzigen geographischen Karten, die tausendmal in Portugal und an andern Orten vor Adligen und Plebejern von der Hoffnung geöffnet und tausendmal von der Entäuschung geschlossen worden, über Karten von Meer und Land besprachen der Beichtvater und der Astrolog mit dem Seefahrer die Möglichkeit, nach Indien auf einem kürzern Wege zu gehen, als dies die Portugiesen gethan. Der Process der Entdeckung des neuen Wegs nach Indien wurde in erster Instanz im Kloster der Rábida gewonnen, im entlegenen Winkel der ría von Huelva.

1491 kam Colón zum zweiten Male zur Rábida, und noch wichtiger als die Conferenzen von 1485 waren die von 1491 mit den Franciscanern, den Pinzonen von Palos und dem Arzt García Hernández. Bei seinem dritten Besuche im Jahre 1492 nach dem Vertrage von Santa Fe kam Colón triumphirend

zur Rábida. Er zog seinen Sohn Diego aus dem gastfreundlichen Asyl und vor seiner Oceanfahrt liess er ihn in Moguer unter dem Schutze von zwei Freunden zurück.“ Soweit Becerro de Bengoa.

Den vierten und letzten Besuch machte Colón in der Rábida, als er 1493 auf der Rückkehr von seiner ersten Reise in Palos landete.

Ueber die Rábida, dieses erste Katheder in Spanien, von dem Colón im Verein mit Marchena die Welt gelehrt, dass noch grosse Länder und unendlich viele Völker zu entdecken und für das Christenthum zu gewinnen seien, hat der Franciscaner-Pater José Coll ein höchst bemerkenswerthes Buch unter dem Titel: „Colón y la Rábida“ (Madrid, 1892, 2. Auflage) geschrieben, während 1878 in Huelva das Büchlein des Braulio Santamaría: „Huelva y la Rábida“ erschien.

Seit dem 16. Jahrhundert blieb das Kloster der Rábida mit der einsamen Palme, die von so grossen Wundern hatte sprechen hören, vergessen. In verwahrlostem Zustande, wie es 1828 der Americaner Washington Irving geschaut, sah es 1849 der gelehrte Professor D. José Amador de los Rios, der seine Eindrücke in der Nummer 33 des Semanario Pintoresco Español 1849 schilderte. Kurze Zeit nachher besuchte das Kloster, in dem mehr noch die Geschicke der Welt als die des Colón bestimmt worden, der catalanische Dichter Víctor Balaguer, der 1850 seine Fahrt zur Rábida beschrieb. Er sah die beiden Kreuzgänge, im Erdgeschoss das Refectorium, die

Küche, mehrere Zellen, durch Thüren mit der kleinen Kirche und der Sacristei verbunden. Zwei verschiedene Treppen führten zum obern Stock, in welchem sich zehn Zellen befanden, von denen eine für die des Colón, eine andere für die des Juan Pérez galt. Die Wände der Zellen aber glichen einem Album, in das Jeder seine Empfindungen einschrieb. Als 1851 schon die Wände niedergerissen werden sollten, bewahrte der gobernador D. Mariano Alonso del Castillo das Kloster vor der Vernichtung. Das Herzogspaar von Montpensier besuchte es 1854 und trug zur Erhaltung desselben bei. Die Inschriften, die bisher die Wände bedeckt hatten, verschwanden. 1862 besuchte das Kloster der Franzose Delavigne, der Angesichts der Zerstörung durch den Zahn der Zeit jammernd den Ausspruch that: „L'Espagne ne releve pas ce qui tombe.“ 1876 sah die Rábida der König Alfonso XII, der in der Zelle des Juan Pérez in das vom Herzogspaar von Montpensier gestiftete Album sich eintrug, in welchem auch der Name der dichterisch begabten Infantin María de la Paz und Strophen vieler spanischer Dichter, wie Rodríguez Zapata, Juan José Bueno, Antonia Díaz y Fernández, José de Velilla, Narciso Campillo u. A. zu lesen sind.

Aber erst im Ministerrath, dem D. Práxedes Mateo Sagasta präsidirte, wurde zur Feier des 4. Centenariums der Entdeckung von America die vollständige Wiederherstellung der Rábida beschlossen. „Himmel und Erde,“ rief Víctor Balaguer aus, „Alles ist Ehrfurcht diesem bescheidenen Kloster schuldig,

und Spanien, dem Gott es in Verwahr gegeben, hat die Verpflichtung es zu erhalten.“ Der vom nachfolgenden Ministerpräsidenten D. Antonio Cánovas del Castillo mit der Wiederherstellung des Klosters beauftragte Professor der Architecturschule D. Ricardo Velázquez hat aus der Rábida wieder ein Werk im Style des 15. Jahrhunderts geschaffen, wie es kurz vor der Ankunft Colón's die alten Meister, die alarifes mudéjares, vollendet. Er hat Fresken wieder aufgefunden, welche die Wände des Kreuzganges zierten, und die Zellen wiederhergestellt, welche die Franciscaner des 17. und 18. Jahrhunderts zerstört hatten. Und wenn auch die Rábida durch ihre ursprüngliche Anlage kein imponirendes Bauwerk sein kann, da sie immer nur eine bescheidene Eremitage war, so hat sie doch den Character wiedererhalten, den sie vor vier Jahrhunderten gehabt, und so versetzt sie uns jetzt wieder lebendig in jene Zeiten zurück. Unrecht aber scheint mir der Spanier Francisco F. Villegas zu haben, der meinte, der Alterthumsfreund und der Dichter hätten vielleicht lieber die Ruinen gesehen als die jetzige Nachahmung des Vergangenen. Velázquez hat die engen Treppen wieder hergestellt, über die auch der Entdecker der Neuen Welt geschritten.

Dem historischen Kloster verleiht jetzt seine Umgebung, der junge Palmengarten, dessen Palmen aus Murcia gekommen, einen neuen Reiz. Am Fusse des Rábidahügels ist ein eiserner Molo zu schauen. Eine schöne Landstrasse ist angelegt, die vom Molo

über den río Tinto beginnend nach Palos und Moguer führt und nach San Juan del Puerto sich fortsetzt, wo sie sich mit der Eisenbahn Huelva-Sevilla verbindet.

Und zu Ehren des Colón erhebt sich jetzt auf dem Hügel der Rábida auf einer 6 Meter hohen Plattform, zu der drei breite Treppen führen, die Columbussäule, das Werk des Architekten D. Ricardo Velázquez y Bosco, der in den Gärten des Retiro in Madrid die Bauten ausgeführt, die zur Philippinen-Ausstellung dienten, als Víctor Balaguer Minister der Colonien war, und jetzt als Museum und Bibliothek der überseeischen Länder benutzt werden. Als leidenschaftlicher Verehrer der arabischen Kunst hat sich Velázquez in dem Dichtertraum gewiegt, die Wiederherstellung der Kathedrale von Córdoba leiten zu können und ihren Säulenwald von den churrigueresken Altären zu befreien — aber es war nur ein Traum. Doch die Riesensäule des Columbusdenkmals, das noch einfacher als das von Barcelona, hat er vollendet. Sie ist 62 $^1/_2$ Meter hoch und besteht aus weissem Marmor, der aus den Marmorbrüchen von Fuente Heridos in der Provinz Huelva stammt. Nur das Kreuz, die Erdkugel und die Krone, welche die Säule krönen, das Capitäl und einige Zieraten sind aus vergoldeter Bronce, mit dem Metall der Minen von Rio Tinto gegossen. Das Denkmal besteht aus einem 6eckigen, 22 Meter hohen Fundament. Im untern Theile des Denkmals öffnet sich eine Thüre, die in das Innere führt. Ueber die Basis zieht sich

ein Fries, von dem sich der Bug der nao Santa María und der beiden Carabellen Pinta und Niña abhebt, und um ihn läuft ein Balcon, von dem man die ganze Küste von Huelva mit den Dörfern Palos, Moguer, San Juan del Puerto und den Leuchtthurm von Chipiona sieht, während man im Rücken die Berge von Rio Tinto und Aracena hat. Ueber dem Sockel erhebt sich eine mit Krinnen versehene griechische Säule von 25 Meter Höhe und 2½ Meter Breite mit einem prächtigen Capitäl, das mit den Figuren von drei Indianern geziert ist, die auf ihrem Rücken die Basis tragen, auf der die Königskrone von Spanien, die Krone des Katholischen Königspaars, ruht. Die Krone dient einer Erdkugel von 4½ Meter Durchmesser als Unterlage, und über dieser ragt ein Kreuz von durchbrochener Arbeit. Zwischen Blumenguirlanden sind an der Säule die Namen der Gefährten Colón's auf seiner ersten Reise und die seiner Gönner eingehauen.

Die Mönche der Rábida segneten die Schiffe, die von Palos am 3. August 1492 in das undurchdringliche Meer hinausfuhren, und am 15. März 1493 segneten sie wieder das Schiff, auf dem Colón zum Hafen von Palos mit dem unvergänglichen Ruhme zurückkehrte, eine neue Welt entdeckt zu haben. Um die Rábida wandelt noch heute der Schatten Colón's.

Das Leben auf den Carabellen des Columbus.

Auf Grund von Reiseberichten des Königs Fernando des Katholischen, der Prinzessin Margarethe von Oesterreich, der Infantin Doña Juana la Loca und ihres Sohnes des Kaisers Karl V., von Instructionen castellanischer und aragonesischer Admirale, von Capitulationen mit den Entdeckern und von seinen eigenen Disquisiones náuticas hat Cesáreo Fernández Duro im 24. Heft des „Centenario“ ein Bild vom Leben auf den Carabellen des Columbus entworfen.

Der Planiglob des berühmten Juan de la Cosa, der Eigenthümer des Admiralschiffs des Colón war, stellt die Carabellen dar, wie sie auf dem Hauptmast die königliche Standarte von Castilien tragen.

Colón zeigte dem Caciquen Guacanagarí die königlichen Fahnen und die Kreuzesfahnen. Zu den ersteren wurde auch die Fahne mit dem Crucifix gerechnet, die als Insignie der Generalcapitäne zu Wasser und zu Lande galt. Teodoro de Bry, der zuerst in Europa die Kunde der Entdeckungen im Volke verbreitete, zeichnet in seinem Buche „América, país quinta esencia“ (Frankfurt, 1595) Colón in voller Rüstung, in der Rechten den Stab des Generalcapitän und in der Linken die Fahne mit dem Crucifix. Oft heisst es im Tagebuch des Admirals, dass er, wenn sie Land sahen, oder das Fest der Jungfrau Maria feierten, Fahnen auf den Mastbäumen angebracht und das Schiff geschmückt habe. Mit dem

Schmuck sind die farbigen Tücher gemeint, die um den Fockmast angebracht wurden.

Auf dem Hintertheil des Admiralschiffes war eine Kammer, die der Admiral einnahm. In ihr befand sich ein Tisch für zwei Personen, ein Lehnstuhl, ein Klappstuhl, eine Schlafcoje und wahrscheinlich ein Kleiderschrank. Die Officiere hatten Kissen, die während des Tags in Sparto (spanisches Pfriemengras) gewickelt waren. Von den Indianern nahm Colón die Gewohnheit, in Hängematten zu schlafen, an.

Ueber die Schiffskost berichtet der launige Salazar: „In einem Nu setzt sich das Schiffsvolk zu Tische, das Kopfende dem Hochbootsmann überlassend. Einer stellt die Beine zurück, der Andere streckt die Füsse vor; der Eine isst niedergekauert, der Andere liegend, und so hat Jeder seine besondere Art. Ohne den Segen abzuwarten, ziehen die Ritter von der Tafelrunde ihre Messer von verschiedener Beschaffenheit hervor; die einen waren dazu gemacht, um Schweine zu tödten; die andern um Lämmern die Haut abzuziehen; und sie nehmen die armen Knochen in die Hand und reissen aus ihnen die Nerven und Sehnen heraus, als ob sie ihr ganzes Leben sich in Guadalupe oder Valencia der Anatomie beflissen hätten, und in einem Augenblick lassen sie sie glätter und reiner als Elfenbein. Am Freitag und an Vigilien essen sie ihre Bohnen mit Wasser und Salz gekocht. An grossen Festen essen sie ihren Kabeljau. Ein Schiffsjunge kommt mit dem Schiffsgetränk und dem Becher und gibt ihnen weniger und schlechteren und ge-

taufteren Wein als sie mögen zu trinken. Und so beenden sie ihre Mahlzeit, ohne dass ihr Hunger gestillt ist . . . Bittet um einen Trunk mitten auf dem Meer; Ihr werdet vor Durst sterben; denn man wird Euch Wasser unzenweise wie in der Apotheke verabreichen, nach Rauchfleisch und gesalzenen Dingen, denn Frau See duldet und bewahrt nur Fleisch und Fisch, das ihr Salz hat."

Der Admiral zündete, wie wir aus seinem Tagebuch wissen, jede Nacht die Schiffslaterne an. Ausser der Laterne gab es nur noch ein Licht am Steuerplatz, das Licht in der bitácora (dem Compasshaus). Die Schiffsjungen zündeten es Nachts mit der Laterne an, denn der Feuersgefahr wegen durfte Licht nur in der Laterne getragen werden. Dann sangen sie:

La guarda es tomada;
La ampolleta muele;
Buen viaje haremos
Si Dios quisiere.

(Die Wache steht auf Posten,
Der Sand fliesst aus der Sanduhr;
Wir haben gute Reise,
Doch steht's in Gottes Hand nur.)

Jeder, der nach „Indien" ging, machte zuvor sein Testament und beichtete am Abend vorher und nahm das heilige Abendmahl. In grosser Procession zog Colón mit seinen Leuten zur Kirche von Palos, bevor er seine erste Reise antrat. In seinem Tagebuche sagt er, dass die Mannschaft am Abend des

11. October vor der Entdeckung ihr gewohntes Salve gesungen, und dass, als er dann im letzten Augenblick auf die Knie gesunken sei und Gott gedankt habe, die Schiffsleute ihn nachgeahmt und in unsagbarer Erregung das Gloria in excelsis Deo; Te Deum laudamus angestimmt habe.

Salazar führt die Gebete der Schiffsjungen an, die man die Papageien in America zu lehren pflegte. Das Morgengebet lautete:

Bendita sea la luz
Y la santa veracruz,
Y el Señor de la verdad
Y la Santa Trinidad:
Bendita sea el alba*)
Y el Señor que nos lo manda;
Bendito sea el día
Y el Señor que nos le envía.

(Gesegnet, Licht, seist Du,
Das heil'ge Kreuz dazu,
Der Herr gebenedeit
Und die Dreieinigkeit!
Gesegnet sei das Morgenroth,
Und auch der Herr, der es uns bot,
Und auf dem Tag ruh' Segen,
Den Gott uns bringt entgegen!)

*) Im „Centenario" heisst es alma (Seele). Aber dies scheint mir ein Irrthum zu sein; der Zusammenhang erfordert alba (Morgendämmerung).

Dem folgte das Pater noster. — Ave María. — Amén. Gott gebe uns einen guten Tag! Glückliche Reise, gute Fahrt!

Das Nachtgebet lautete:

Bendita sea la hora
En que Dios nació;
Santa María que le parió,
San Juan que le bautizó.

(Gesegnet sei die Stunde,
Da Gott geboren ward,
Maria, die ihn geboren,
San Juan, der ihn getauft!)

Wieder Pater noster. — Ave María. — Amén. Gott gebe uns eine gute Nacht! Glückliche Reise, gute Fahrt!

Salazar erzählt: „Wenn der Samstag gekommen, wird ein Altar mit dem Christusbild und angezündeten Kerzen aufgestellt. Das Salve beginnt, und wir alle sind Sänger. In unserm Gesang sind keine Terzen, Quinten und Octaven, sondern zu gleicher Zeit alle acht Töne und ausserdem noch halbe und viertel Töne. Denn da die Matrosen Freunde von Theilungen sind und sie die vier Winde in 32 getheilt haben, so haben sie auch die acht Töne der Musik in 32 verschiedene, klingende und dissonirende Töne getheilt, so dass wir im Gesang des Salve und der Litanei ein Ungewitter von Musikstürmen machten,

dass, wenn Gott und seine glorreiche Mutter und die Heiligen unsere Töne und Stimmen hörten und nicht unsere Herzen und Gemüther sähen, es sich für uns nicht ziemen würde, mit solchen Disharmonien um Barmherzigkeit zu flehen.“

Im 15. und 16. Jahrhundert war in der Tracht der Matrosen und Soldaten kein Unterschied, nur hatten die ersteren eine rothe Mütze, die gewöhnlich den Webestühlen von Toledo entstammte, und die letzteren ein Lederkoller. Auch trugen die Matrosen Kapuzen, die Kopf, Hals und Schultern gegen Regen schützen. Man sieht sie auf den Schiffen, die das Altarbild von San Nicolás in Burgos zeigt. Colón trug oft den Matrosenmantel von braunem Tuch, so dass er wie ein Franciscanermönch aussah.

Der Artillerie auf dem Schiffe Colón's, den lombardas (alten Geschützen) und falconetes, (Falconetten) hat Cesáreo Fernández Duro noch einen besonderen Artikel im 5. Heft des „Centenario“ gewidmet.

Nur noch einige Worte über die Carabellen selbst. Ueber diese hat sich Rafael Monleón, der Maler und Wiederhersteller des Museo Naval, in den Nummern 2 und 3 des „Centenario“ verbreitet. Theils aus Unwissenheit, theils um den Ruhm des Admirals noch höher zu stellen, sah man in den Carabellen Colón's nur schlechte Barken ohne Verdeck, während es in Wahrheit Fahrzeuge waren, die ganz zu dem Gebrauche passten, für den sie bestimmt.

Carabela ist ein alterthümliches Wort von vager, lange Zeit hindurch unbestimmter Bedeutung,

das aus der spanischen Sprache verschwunden wäre, wenn es nicht so enge mit dem grossen Ereigniss der Entdeckung von America verknüpft bliebe, wie es denn aus der Schiffsnomenclatur verschwunden ist, obgleich heutzutage noch der Typus solcher Barken existirt, die von Alters her velacheros heissen. Carabela bedeutet nach dem Diccionario Marítimo español (Madrid, 1864) ein leichtes Fahrzeug mit einem einzigen Verdeck, einem flachen Hinterschiff und drei Masten mit lateinischen oder viereckigen Segeln. Das Wort carabela ist eine Art Diminutiv von dem Wort cáraba, das an den tunesischen, algerischen und berberischen Küsten gebraucht wird und vom arabischen karb gebildet ist, das grosse Barke bedeutet und zur Wurzel das Wort kara hat, welches im Türkischen, Persischen und Arabischen schwarz bedeutet und die Farbe des Theers bezeichnet, mit dem die äussere Seite der Fischerbarken und Küstenfahrer der Levante beschmiert wurde.

Als erste Carabelle an den iberischen Küsten wird 1444 die des Infanten D. Enrique erwähnt, die Vicente Lago commandirte und die nach den Inseln Porto Santo, Madera, den Canarischen Inseln und Río de Gambia geschickt wurde. Zur grössten Berühmtheit aber gelangten die Carabellen Colón's, über die der Fregattencapitän Cesáreo Fernández Duro im Museo Español de Antigüedades, Band IV, Seite 573 schreibt. Carabellen sind abgebildet auf der Karte, die Colón's berühmter Pilot Juan de la Cosa gefertigt, und auf der ersten Karte der isla

Española, die dem D. Fernando Colón zugeschrieben wird. In Bezug auf das Segelwerk schreibt Colón in seinem Tagebuche in den ersten Tagen der Fahrt: „E' hicieron la Pinta redonda porque era latina". (Und sie machten die Pinta rund, weil sie lateinisch war.) D. h. da die Pinta lateinische Segel trug, musste man, damit sie die gleiche Leistungsfähigkeit wie ihre Gefährtinnen habe, an die Stelle der lateinischen Segel viereckige oder runde setzen. Colón nennt die Santa María die nao, nicht als ob sie eine andere Form oder anderes Segelwerk gehabt hätte als die beiden Carabellen, sondern weil sie das Admiralschiff des kleinen Geschwaders und das grösste von allen war. Carabela bedeutet nie etwas anderes als ein leichtes Schiff. So schreibt Colón von einer canoa, auf der ihn einige Indier besuchten: „Y con aquella india vinieron muchos indios en una canoa que es su carabela de ellos." Wenn er hier die canoas die Carabellen der Indianer nennt, so will er damit nicht sagen, dass die Carabellen die lange und enge Form der canoas hätten. Die Carabellen hatten zwei Castelle. Das geht daraus hervor, dass es im Diario unter'm 11. October heisst: „Als der Admiral auf dem Castell des Bugs stand, sah er Licht." Denn wäre nur ein Castell gewesen, so würde die Bezeichnung castillo de proa nicht nöthig gewesen sein. Dass die Carabellen leichte Barken waren, geht daraus hervor, dass Colón von ihnen berichtet, sie legten 8, 11, 12, ja sogar 15 (italienische) Meilen in der Stunde zurück. Man kann den Ge-

halt der Santa María, in der Colón 70 Mann einschiffte, dem einer dickbäuchigen Brigantine vergleichen. Die Segel zeigten grosse Kreuze. Am Castell und am Hinterschiff hatten die Carabellen Schnitzwerke im gothischen Geschmack und an den Seiten hellrothe und ockerfarbige Streifen.

Die Santa María war an der cantabrischen Küste, wahrscheinlich in Santoña, gebaut, da von dort der Pilot Juan de la Cosa stsmmte, der auf Colón's Befehl sie lenkte; sie war zu Fahrten nach Flandern bestimmt, und da sie stürmische Meere, wie die Enge von Calais, zu durchfahren hatte, war sie jedenfalls ein Rundschiff. Die Niña und die Pinta dagegen waren im Hafen von Palos gebaut.

Durch die Nothwendigkeit des D. Diego Colón, in dem Processe, den er gegen die Krone führte, Diejenigen als Zeugen anzuführen, welche die erste Seefahrt mit seinem Vater gemacht, sind uns die Namen von 60, also die Hälfte, erhalten. Cesáreo Fernández Duro führt sie im 10. Heft des „Centenario“ an in dem Aufsatz „Tripulación de la nao Santa María y de las carabelas Pinta y Niña,“ damit sie Theil nehmen am Ruhm des Colón, wie es das poetische Gefühl des spanischen Volkes in seinem Sprüchwort verlangt:

Quien ama á la flor
Ama las hojitas de su alredor.

(Wer eine Blume liebt, der liebt
Das Blattwerk auch, das sie umgiebt.)

Es war eine glückliche Idee, das ehrwürdige Schiff Santa María, auf welchem die erhabene Odyssee des Plus ultra gespielt, zur Feier des Centenariums als Symbol Spaniens wieder in's Leben zu rufen und so das grosse Jahrhundert der Entdeckung heraufzubeschwören. Die nao, die annähernd, so weit es nach vier Jahrhunderden möglich, das schwimmende Haus des ersten Admirals des Meeres und Indiens reproducirt, ist zwar nicht, wie José Alcalá Galiano in seinem Artikel „La Exposición universal colombina de Chicago" im 18. Heft des „Centenario" sagt, „in vier Tagen, mit vier Brettern und vier Hammerschlägen" gefertigt, aber das Schifflein wurde doch unter so grosser Begeisterung im arsenal de la Carraca gebaut, dass bereits am 26. Juni 1892, nach 63 Tagen der Arbeit, der Rumpf vollendet war. Die grösste Länge der Santa María beträgt 22,60 Meter, die grösste Breite 7,80, die Tiefe im Castell 4,90. Das Fahrzeug wiegt 127,57 Tonnen. Es hat die drei gewöhnlichen Masten. Seine Ausrüstung besteht aus zwei alten lombardischen Geschützen und sechs Falconetten, sowie einer Sammlung von Panzern, Sturmhauben. Schwertern, Lanzen, Spiessen, Streitaxten, Enterbeilen, Schilden, Armbrüsten und Doppelhaken. Die Reproduction des colombinischen Schiffes geschah nach dem Canon der Schiffsbaukunst des 15. Jahrhunderts, nach den Forschungen des Akademikers D. Cesáreo Fernández Duro und nach den Zeichnungen des Restaurators des Madrider Museo Naval, Rafael Monleón.

Für das Fest von Huelva vom 12. October und für die Ausstellung in Chicago wurden in Barcelona für Rechnung der Vereinigten Staaten nach den Zeichnungen Monleón's die zwei Carabellen Niña und Pinta angefertigt, die den Colón auf seiner ersten Reise begleitet.

Drei Tage in Sevilla.

(October 1892.)

Ehe wir Huelva verliessen, vernahmen wir noch eine seltsame Kunde: in Madrid tagte am 12. October, dem Jahrestage der Entdeckung America's, im circo del Príncipe Alfonso der Congreso universal de librepensadores, ein Freidenkercongress. Ein Freidenkercongress an dem Tage, der der Sieg des Glaubens, der Triumph des Kreuzes war! Am Fusse eines Kreuzes ruhte der arme Pilger aus, als er zum ersten Mal den spanischen Boden betrat; ein Kreuz krönte die Standarte, die auf dem Hinterschiff der „Santa María" wehte; mit dem erhobenen Kreuz in der Rechten ergriff der Admiral Besitz von der americanischen Erde, und bald erglänzte das Kreuz Christi in den Llanos von Tlascala, in den Tempeln von Méjico, in den Feldern von Otumba und endlich auf dem Gipfel der Anden!

Am Donnerstag den 13. October fuhren wir nach Sevilla zur Fortsetzung der Centenarfeier, während

Madrid über Mangel an Festen seufzte. Unser Freund, der Dichter des „Cristóbal Colón“, D. José Lamarque de Novoa, Gemahl der Dichterin Doña Antonia Díaz, hatte uns telegraphirt: „Mañana trece función regia teatro tienen butacas vengan“ (Morgen den 13. Festvorstellung zu Ehren der Königin. Sie haben Sperrsitze. Kommen Sie!) Wir liessen uns das nicht zweimal sagen und eilten nach der Stadt, deren Sohn, Rodrigo de Triana, das Glück hatte, im Morgengrauen des 12. October zuerst Land zu entdecken, und deren Handelsleute, lange vor der Entdeckung America's, sich an den kühnen Zügen nach den Azoren durch Ausrüstung der Flotille betheiligten.

Der Andrang auf dem Bahnhof von Huelva war ausserordentlich. Im Waggon wurden wir durch eine sevillanische Dame, die marquesa del Valle de la Reina, in Staunen versetzt, da ihre Kenntniss des Deutschen so weit ging, dass sie die Uhland'sche Ballade: „Es stand in alten Zeiten ein Schloss so hoch und hehr“ vor uns, wenn auch mit fremdländischem Accent, declamirte.

Sevilla, dessen Alcázar jetzt die königliche Familie beherbergte, die am Morgen des 13. mit einem Separatzug von Huelva gekommen, war von Fremden gefüllt wie in der Semana Santa oder in den Tagen des April zur Zeit der Feria, leider hatte der anhaltende Regen die Fahnen und Standarten, die mit Emblemen und Wappenschildern die Stadt schmückten, in nasse Fetzen verwandelt. Ueberall

sahen wir das Wappen des Katholischen Königspaars. Unser Hôtel, die Fonda de Madrid, war das Standquartier vieler Diplomaten, unserer Festgenossen von Huelva, die wir jetzt wieder begrüssten. Aber auch noch einen andern, noch berühmteren Gast, D. José Echegaray, der mit seinem Sohne erschien und theilnahmlos, wie ein von geistiger Arbeit Ueberangestrengter, während der Table d'hôte nur für das Materielle Sinn hatte, begrüssten wir freudig. Nur für einen Augenblick tauchte Professor Joest auf, denn kaum hatte er die Stadt des Betis wiedergesehen, als er schon seine Reise nach Marocco antrat.

Das Excmo·Ayuntamiento de Sevilla hatte dem jungen König und der Königin-Regentin eine Corona poética gewidmet, in der auch D. José Lamarque de Novoa die Königin in Versen willkommen hiess, von denen einige in der Uebersetzung lauten:

Sei, o Königin, willkommen
Jetzt in Hispalis, der alten
Römerstadt, der Julius Cäsar
Hohe Thürme gab und Mauern;
In Mahoma's Stadt Esbilia,
Schönste Perle von Vandalia,
Die errang ein heil'ger König
Mit Garci Pérez de Vargas,
Sie in's herrliche Sevilla,
In das christliche verwandelnd,

Das der Kirche heil'ge Söhne,
Helden gab dem Vaterlande,
Genien der Kunst und grosse
Dichter, Zierden des Parnasses.
Sei, o Königin, gegrüsset
In der Stadt, der ruhmumstrahlten,
Die, Dich zu empfangen, freudig
Sich geschmückt schon hat mit Fahnen.
Sie erhebt Triumphesbogen,
Und die maurische Giralda
Lässt von ihren hellen Glocken
In dem Wind das Echo schallen. —
Wenn von Tugenden, von hehren,
Wenn von Thaten, von erhabnen,
Du dem königlichen Kinde
Beispiel zeigen willst, das trage
Seinen Geist in reinste Lüfte
Und erstarken lass im Busen
Das Gefühl des frommen Sinnes
Und der Lieb' zum Vaterlande,
Dann im Buch, vom Volk geschrieben.
In Alfons des Weisen Satzung,
In des dritten Don Fernando
Glauben und in seinen Thaten;
In dem reinen, keuschen Leben
Isidoro's und Leandro's;
In dem Streben des Murillo,
Das die Seele zu Gott aufwärts
Ziehet und auf himmlisch hehrer
Leinwand wird zum Ideale;

In der Gluth christlicher Liebe,
Welche reuevoll Mañara
In der Armen Wohnung zeigte,
Die als Himmelsleiter raget,
Findet er Exempel, würdig,
Königsherzen zu entflammen
Und, dem Sinn des Knaben schmeichelnd,
Einst auch ihn zum Ruhm zu tragen.
Doch wohin Du, Herrin, immer
Richten mögest Deine Augen,
Wohin immer Deinen Fuss Du
Setzen magst in dieser Stadt hier,
Wirst ein Volk Du finden voller
Ehrfurcht, welches laut Dir jauchzet,
Lassend einen Ruf erklingen,
Der aus tiefster Seele schallet:
„Hoch der König! Hoch die Kön'gin,
Beide Stolz und Ehre Spaniens!“

Am 13. Abends war die glänzende Galavorstellung in dem in der calle de Tetuán gelegenen teatro de San Fernando. Ueber der Eingangspforte las man die Inschrift, von Gaslichtern gebildet: „La Diputación provincial á S. S. M. M, y A. A. R. R.“ Im Vestibul, das von 2 prachtvollen vergoldeten Bronceleuchtern erhellt war, prangten schöne Pflanzen. Der Königsbalcon befand sich der Bühne gegenüber. Die Königin kam mit ihren Hofdamen, in einem Kleid von weiss und schwarzem Atlas und mit einem Diadem von Brillanten. Nur eine Stadt wie

Sevilla, das eine solche Fülle bildschöner Frauen besitzt, kann ein so blendendes Schauspiel, diese Menge von entzückenden Erscheinungen bieten, die zwischen Schleiern, Federn, Spitzen und Blumen, inmitten von Strömen von Harmonie und Licht und von blitzenden Juwelen sich abheben. Welch bezaubernde Gestalten, reizende Gesichter, stolze Profile, Blicke voll Feuer und strahlende Toiletten! Der marqués de Valdeiglesias ging von Schönheit zu Schönheit, von palco zu palco, von butaca zu butaca, um in einer der nächsten Nummern der „Época" eine Liste der elegantesten Damen zu bringen. Unter den eingeladenen Gästen bemerkten wir auch unsere Declamatrice, die marquesa del Valle de la Reina. Man gab Donizetti's „Favoritin", in der sich der frühverstorbene navarresische Sänger Gayarre so ausgezeichnet. Aber heute Abend war der Glanz der Vorstellung nicht auf der Scene, sondern in den palcos (Logen) und butacas (Sperrsitzen) zu suchen. Auch die Königin wurde nicht müde, mit ihrem Operngucker all die Schönheiten zu bewundern. Es ist sevillanischer Brauch, dass das Publicum im Männerchor des 3. Actes der „Favoritin" die Stimmen der Sänger mit Füssen und Stöcken unterstützt. Dieser philharmonischen Gewohnheit blieben auch die aristokratischen Gäste vom 13. October treu: während die Regentin mit ihrem Fächer die Melodien des Chores begleitete und am Schlusse desselben Beifall klatschte, unterstützten die Zuschauer die Sänger auf der Bühne in der ebengenannten Weise zum grossen Er-

götzen der Königin. Um halb 12 war die Vorstellung zu Ende. Unzählige Wagen und die neugierige Volksmenge erschwerten den Durchgang durch die calle de Tetuán.

Am anderen Tage gingen wir gleich nach dem paseo del Duque, wo die Statue des Velázquez steht, dessen dreihundertjährige Geburtstagsfeier (1899) voraussichtlich das nächste grosse Centenarium in Spanien sein wird. Susillo hat den Maler der toma de Breda und der Meninas, den Interpreten des ritterlichen Geistes am Hofe Philipp's IV. trefflich charakterisirt. Am 14. Oktober, um 3 Uhr Nachmittags, war wieder ein Fest: das militärische Carrousel in der plaza de Toros, dessen Schilderung die Feder eines Salvador Rueda erforderte. Es war ein milder Frühlingstag. 17,000 Personen füllten die plaza. In den Logen und Sperrsitzen prangte die weisse Mantilla wie beim Stiergefecht. Voll Ungeduld und Neugier waren Alle. Endlich um 4 Uhr erschien die Königin mit den beiden Infantinnen. Aber wo war er, der seiner zärtlichen Mutter so ähnlich sieht, der junge König? Das militärische Schauspiel würde den nachgeborenen Sohn Alfonso's XII gewiss interessirt haben und er hätte wohl in seine kleinen Händchen geklatscht, als 200 Infanteristen unter dem Jauchzen des Publicums die verschiedensten Evolutionen machten und sich in Linien formirten, welche die Namen Alfonso XIII und Sevilla bildeten, und vielleicht hätte er an der Cavallerie, die Chiffren bildete, während die banda

de Granada den Himno á Colón von Ruiz spielte, noch mehr Spass als an dem Schaukelpferd gehabt, mit dem ihn Koppay darstellte. Während des Carrousel hörten wir Kanonenschüsse: die „Santa María“ war angekommen. Alles drängte nach den muelles, um die Barke Colón's zu begrüssen, welche die Kanonenboote Cuervo und Cocodrilo und der Kreuzer Legazpi begleiteten.

Abends war die Königin auf dem Hauptbalcon des Ayuntamiento, um der retreta, dem Zapfenstreich, beizuwohnen. Ausserordentlich schön war die Beleuchtung der Häuser und der Schmuck der Balcone. In Licht gebadete Palmen ragten über der Menge empor. Die Plaza Nueva erstrahlte in phantastischem Glanz, die Gaslichter bildeten Pyramiden und Guirlanden und das elektrische Licht liess die architektonischen Linien der Casa Capitular hell hervortreten. Erst um 11 Uhr begann die retreta: Soldaten kamen mit weissen Lampions, andere mit weiss und grünen, wieder andere mit roth und weissen, gelb und rothen, rothen, maulbeerfarbenen und rothen; die seidengestickten Standarten des Katholischen Königspaars zeigten sich; es folgten die seidenen Fahnen der americanischen Staaten, umgeben von Lampions in allen Farben; dann erschien ein von 8 Maulthieren gezogener Wagen, der eine nao darstellte und ganz von elektrischem Licht erglänzte. Tausende von bengalischen Lichtern entzündeten sich plötzlich und erhellten die Luft und gegenüber dem Ayuntamiento wurde ein Feuerwerk abgebrannt, bei

welchem die Inschriften: „¡Gloria á Colón!“ „¡Viva la Reina Regente!“ „¡Viva el Rey!“ „¡Viva España!“ an's Licht traten.

In einem Tempelchen inmitten der Plaza de San Fernando war indess eine von Luis Mariani componirte Hymne auf Colón gesungen worden, deren Text von dem sevillanischen Dichter D. José de Velilla herrührt. Er lautet im Deutschen:

I.

Laut kling's zu des Genius Preise,
Der, begeistert durch den Himmel,
Hatt', so glücklich gleichwie weise,
Einer neuen Welt Vision!
Spanien nur gab ihm, dem Recken,
Seine Schätze, seine Schiffe,
Die den Pfad durch's Meer entdecken . . .
Preis sei Spanien und Colón!

Schon die span'schen Carabellen
Das verheissne Land erblicken,
Das in Schlummer wiegen Wellen,
Murmelnd wiegt des Meeres Ton.
„Land!“ ruft freudig aus der Späher
Von der hohen Stenge, „Land!“ ruft,
„Land!“ der Admiral, der Seher,
Sieht die Welt erwachen schon . . .
Und den Strand berühret dann er,
Triumphator, hoch und hehr,
Pflanzt auf ihn Castiliens Banner
Und das Kreuz des Heilands er!

II.

Welt in Deiner Fülle
Zeige Dich,
Deinen Schooss enthülle
Jungfräulich!
Durch die Schatten bricht schon
Heller Schein,
Geben wird das Kreuz Dir
Neues Sein!

Du verdoppelst,
Reizerfüllte,
Jetzt enthüllte,
Unsre Welt.
Durch Colón ist
Der versteckte,
Jetzt entdeckte
Weg erhellt!

Schiffe, freudig kehret
Jetzt zurück
Und Castilien lehret
So viel Glück!
Lasst den Sturmwind toben
Voller Wuth,
Siegen muss der Glaube
Und der Muth!

III.

Seid willkommen, Carabellen,
Die Ihr stolz zieht in den Hafen,
Jetzt entfaltend Eure hellen
Segel, herrschend über's Meer!
Hoch der Genius, der mächt'ge,
Der dem Ocean sein Geheimniss
Abrang und der diese prächt'ge
Welt entdeckte gross und hehr!

Mag mit fremdem Namen nennen
Niedrer Neid auch Deine Erde,
Sieh für Dich den Weltkreis brennen
Heut in Gluthen wonniglich;
Ird'schem Lorbeer hast verbunden
Du die ew'gen Lorbeerzweige,
Die im Himmel Du gefunden,
Da sie Gott bestimmt für Dich!

Ruhm Colón, dem kam von oben
Lichtstrahl der Begeisterung!
Held, von ew'gem Glanz umwoben,
Dir sei ew'ge Huldigung!

Nicht minder als die Hymne auf Colón gefiel die von Mariani componirte Hymne auf das Katholische Königspaar, welche die sevillanische Dichterin Mercedes de Velilla, die Schwester José's, zur Verfasserin hat. Sie lautet im Deutschen:

Ew'ger Ruhm Isabel und Fernando,
Die den Degen beständig geschwungen,
In Granada den Mauren bezwungen
Und erhoben das Kreuz auf dem Thurm;
Die ein Vaterland schufen, vereinend
In Hispanien alle Nationen,
In Italien mit tapfern Legionen
Ruhmeslorbeer erkämpften im Sturm!

Viele Parteien,
Grimm stets in Fehde,
Sä'n in Castilien
Wuth nur und Blut.
Aber die Kön'ge
Haben für jede
Immer des Friedens
Köstliches Gut.

Wie wenn die Herrschaft
Ob neuer Erde
Für Isabela
Wahrte das Meer,
Kommt ein Pilot mit
Flehnder Geberde,
Hülfe und Schiffe
Sind sein Begehr.

Voll Begeisterung hört ihn die Kön'gin.
Beut Juwelen ihm freundlich gewogen,
Durch den Ocean ist er gezogen,
Neue Welt dann entdecket Colón.

Hoher Thaten, Katholische Kön'ge,
Hinterliesst Ihr uns stolzes Gedächtniss:
Ewig strahlt Eures Ruhmes Vermächtniss,
Euch bewundert die span'sche Nation!

Während Sevilla sich seiner Feste freute, kam am 15. October von Madrid die Nachricht, dass der Freidenkercongress aufgelösst worden, da er die Staatsreligion öffentlich beschimpft habe. Aber wenn ein Congress aufgelöst, sollten andere kommen: der geographische, der militärische, der juridische, der mercantilische, der spiritistische, der pädagogische und der literarische. Barcelona hatte seine kermesse (Kirmes), retreta und eine procesión cívica, und die Freiwilligen von Cuba legten einen Kranz aus Bronze vor dem Denkmal Colón's nieder.

Am 15. October Nachmittags waren wir noch in Sevilla zu einem Feste geladen, zum Act der Grundsteinlegung dreier Schulgebäude durch die Königin auf der resolana de la Macarena, dem Platz eines Stadttheils, in welchem sich die ganze Grazie der Stadt des Betis erhalten. Die ritterliche Genossenschaft der Real Maestranza de Caballería, die aus Abkömmlingen des alten andalusischen Adels besteht, der an den glänzendsten Thaten der Reconquista Theil genommen, lässt die Schulen errichten, um sie der Stadt zu schenken. Die maestrantes luden daher auch zur Feier ein. Der teniente hermano mayor de la Maestranza, conde de Peñaflor, empfing und wies die Plätze im schönen Zelte an. Da

waren wieder die vornehmsten Damen und Herren von Sevilla versammelt. Die Königin erschien, wie immer von der Marcha Real begrüsst und von den Infantinnen begleitet, aber ohne den König. Sie wurden zum prachtvollen Zelt des Círculo de Labradores geführt, wo sich der Thronhimmel befand. Dann verlas der conde de Peñaflor eine Rede. Die Königin stieg vom Thron und that den Schlag mit dem Hammer. Der Erzbischof von Sevilla sprach die Gebete. Die königliche Familie, Cánovas und der Duque de Tetuán, die Behörden und die maestrantes unterzeichneten die Urkunde. Ein lunch beendete die Festlichkeit. Galonnirte Bediente brachten uns Liqueure, Eis und Süssigkeiten in Fülle. .

Jetzt erfuhren wir auch, weshalb der junge König nicht zugegen war: er hatte sich in Huelva erkältet und ein Fieber zugezogen und war durch den beständigen Kanonendonner, den er auf dem „Conde de Venadito“ gehört, — hatten doch bei der fiesta naval 3600 Kanonenschüsse gedröhnt — nervös geworden. Aber man hoffte, der Rey niño werde bald wieder genesen, er und die Königin wurden in Granada erwartet.

Granada war auch unser Ziel. Granada beanspruchte einen Ehrenplatz in der Reihe der colombinischen Festlichkeiten, denn wenn auch in Wirklichkeit die Carabellen vom Hafen von Palos die Anker lichteten, so könnte man doch sagen, sie hätten dies eigentlich in Santa Fe gethan, wo

Isabel die Katholische dem Genius Colón's, der so lange hatte warten müssen, zurief: „Jetzt geh' und entdecke eine neue Welt!" Am 16. October verabschiedeten wir uns von den Dichtern Sevilla's und verliessen die Muy Leal Ciudad, die dem Poeten duftende Blumen, Orangen- und Citronenbäume bietet, welche der Betis benetzt. Aber wir bedauerten lebhaft die Königin, die in Sevilla Feste feiern musste, während ihr Liebling krank war. Sie musste vor ihrem Abschied die sevillanische Gesellschaft in dem alten palacio mudéjar empfangen, den Don Pedro de Castilla erbauen liess und der nach der Wiederherstellung der Herrschaft der Bourbonen der Königin Isabel II zur Residenz diente. Die Wagen kamen bis zum patio de la Montería, auf dem man das prachtvolle arabische Thor bewundert; der salón de Embajadores mit seiner media naranja erstrahlte ebenso wie der patio de las Muñecas, in welchem eine estudiantina ihr heiteres Repertoire volksthümlicher Weisen zur Geltung brachte. Gewiss aber wird der Königin nichts lieber gewesen sein als die herzliche Aufnahme, die sie in der Fábrica de Tabacos bei den 6000 cigarreras von Sevilla gefunden, wo die Cigarrenarbeiterinnen ihre Werkstätten mit der Inschrift: „¡Viva Alfonsito!" geziert und die Virgen del Rosario, de la Pureza und del Rosario und sich selbst mit Blumen geschmückt.

Auf allen Stationen zwischen Sevilla und Granada herrschte aussergewöhnliches Leben. Das Volk

erwartete den Ministerpräsidenten und man machte sich das Vergnügen, sich beim Anblick irgend eines Fremdlings zuzurufen: „Ese señorito es Cánova.“ (Der Andalusier verschluckt den Endconsonanten und spricht statt Cánovas Canova aus.)

Eine Woche in Granada.

(October 1892.)

Schon in der Nacht des 16. October standen wir auf dem Hügel, auf dem die Alhambra ihre Thürme zum Himmel erhebt und von dem man den Silberhelm des Muley-Hacén funkeln sieht. Wir waren in der Stadt des Darro und Genil, aus der die nazaritas, die zugleich Könige und Dichter waren, ein Tadmor gemacht. Granada umfing uns, die Stadt, die der arabische Dichter Alkatib beim Anblick ihrer zauberischen vega eine silberne Schaale voller Smaragden und Hyacinthen nannte; die Stadt, die Liebeserinnerungen im Generalife in der Cypresse der Sultana bietet, Abende voll Poesie, durch die Strophen von Ibn-Kaldum und Ibn-el-Jatib, den letzten der Poeten der Ahmare, in den Filigranbogen der Alhambra, blutige Traditionen im patio de Justicia, Ritterspiele, die der Romancero Morisco besingt, in der Biba-Rambla. Von der historischen Torre de la Vela, die mit ihrer Glocke die Be-

wässerung der vega regulirt und dem granadinischen Bräutigam die Stunde verkündet, an der er das Thor oder Gitter seiner Geliebten verlassen muss, sieht man die Torres Bermejas, den Generalife und die Alixares, die Sierra Elvira und die Zubia, den Sacro Monte und die Fuente del Avellano, das maurische Stadtviertel des Albaycín, dieses Golgatha der Mauren, und die castellanischen Paläste. Wer Granada und die Alhambra kennt, in der die Feen des Orients einen goldenen Mantel gewoben, begreift die Thränen Boabdil's, als er von der Stadt scheiden musste, wo die Lustschlösser so zahlreich waren wie die Blumen der Flur.

Noch lebt der alte capitán de los gitanos, der dem Maler Fortuny als Modell gedient; noch umlagern wie sonst bettelnde Zigeunerkinder die beiden Gasthöfe des Alhambrahügels und rufen dem Fremden ein „Señorito, una limosnita, por amor de Dios, allez vous en“ zu, als ob auch letzteres, was die gitanos so oft aus dem Munde der Fremden hören müssen, ein Wort der Bitte wäre. Aber Granada hatte seine Armuth in die Farben der Nationalfahne gehüllt, sich die Stirne mit Rosen geschmückt und mit Lorbeer umwunden, um seine Königin und den jungen König würdig zu empfangen. Schon waren Triumphbogen errichtet. Die historische Stadt, in der sich alle Erinnerungen des Katholischen Königspaars einen, sah verlangend der Enthüllung des Denkmals der Isabel la Católica und des Colón entgegen, die in Gegenwart der Regentin und des Reye-

cito erfolgen sollte. Granada wimmelte von Landleuten, die von der Sonne gebräunten Abgesandten der Alpujarras vergnügten sich in den Banketten, die ihnen von ihrem Vertreter in den Cortes dargeboten wurden, und die Alcalden der Provinz vereinte ein thé im Ayuntamiento.

Unser Freund, der Redacteur des „Defensor de Granada", Luis Seco de Lucena, dessen glühendem Eifer Zorrilla seine Dichterkrönung in der Alhambra verdankt, führte uns in das Haus, das den grossen castellanischen Dichter in jenen Ruhmestagen beherbergt und das jetzt auch zur Wohnung für die Königin bestimmt war. Es ist eins der schönsten Landhäuser Granada's, der Cármen de los Mártires, in welchem die berauschenden Düfte der Wälder der Alhambra mit dem frischen Hauch der nachbarlichen sierra sich mischen. Auf der rechten Seite des Alhambrahügels dehnt dieser Cármen an einer Stelle sich aus, auf der Isabel la Católica zur Erinnerung an die vielen Märtyrer des Glaubens, die hier in ihren Kerkern zu Grunde gegangen, eine Eremitage errichten liess. Diese verwandelte sich 1573 in das convento de Carmelitas descalzos, und noch heute steht die Ceder, die der Fürst der spanischen Mystik, San Juan de la Cruz, gepflanzt, der 1582 Prior des Klosters war. Die Gärten des Campo de los Mártires sind ein kleines Paradies, in welchem die Natur sich selbst zu betrachten scheint und der Strauch der Länder des Nordens zugleich mit den Pflanzen der Tropen wächst: jeder Winkel

ist ein Idyll, jede Stelle ein Traum aus Tausend und Einer Nacht. Bogenlauben, Rebengeländer, Pinien- und Akazienwälder; Orangenbäume, die unter dem Gewicht ihrer Früchte sich neigen; Riesenmagnolien und herrliche Palmen; eine wunderbar üppige Vegetation und das liebliche Geräusch des Wassers, das in künstlichen Springbrunnen hinabfällt oder in verborgenen Bächlein dahingleitet, die den Fuss jahrhundertalter Stämme bespülen — diesem Allen leiht die strahlende Sonne des Südens, die auf dem Schneetuch der Sierra Nevada sich spiegelt, Leben und Farbe. Im Mittelpunkt dieses prachtvollen Gartens liegt das schöne, mit reichen Möbeln und vielen Kunstwerken geschmückte Haus, das die königlichen Gäste Granada's erwartete. Welch eine prachtvolle Aussicht genossen wir in diesem Cármen vom mirador de las palmeras! Wir bewunderten den Riesengipfel des Muley-Hacén, jenen gewaltigen Sarkophag, in dem der vorletzte König von Granada, wie mit einem Leichentuch in den Schnee von vier Jahrhunderten eingehüllt, den ewigen Schlaf schläft; wir bewunderten den Picacho del Veleta, zur Rechten die sierras von Loja und Elvira und die ausgedehnte Ebene, welche der Darro und der Genil bewässern, die in den Strahlen der Sonne dünnen Silberfäden auf einer grünen Au glichen, auf der man die Silhouetten der umliegenden Dörfer und die weissen Flecken der Bauernhäuser unterscheiden konnte. Auf der andern Seite aber sahen wir die Stadt des Boabdil mit ihren Spaziergängen und Gärten und

ihren zahllosen Thürmen von Kirchen und Klöstern, ihren Häusern von verschiedener Bauart, und in der Mitte die ernste Basilika, deren Thurmspitzen den in seltener Reinheit schimmernden blauen Himmel herauszufordern scheinen.

Granada begann sich mit Gästen des Centenariums zu füllen, auch einige uns von Huelva bekannte Americanistas kamen, und als vermeintliche Vorboten der Königin und des königlichen Patienten trafen Journalisten ein, die das für den Poeten wie für den Archäologen so interessante Granada durchstöberten und namentlich den Albaycín zum Gegenstand ihrer Studien machten. Abends zog uns vor Allem die zarzuela, die spanische Operette an. Wir sahen „El Señor Luis de Tumbon“ und „La leyenda del monje“ im Teatro Principal und kamen zu der Ueberzeugung, dass in der spanischen Operette ein Melodienschatz ruht, dessen sich auch die andern Völker bemächtigen sollten.

Am 20. October kam Cánovas nach Granada, während in Sevilla der Katholische Congress tagte. Die Stimmung des Volkes war ihm nicht günstig, als er mit seinen politischen Freunden nach dem Cármen de los Mártires fuhr. Der „Defensor de Granada“ empfing ihn mit den Worten der Klage: Dem schönen Tempel von S. Gerónimo, dem würdigen Pantheon des grossen Gonzalo de Córdoba, drohe der Einsturz, da man die Wiederherstellungsarbeiten versäumt habe, und der Genil bedrohe die vega, da man ihn nicht eindämme, und die telegraphische

Verbindung Granada's mit Spanien sei zum Nachtheil des granadinischen Handels und der Industrie die grösste Zeit des Jahres unterbrochen. Mit Befriedigung indessen sah der Ministerpräsident das Kunstwerk des ausgezeichneten Bildhauers Mariano Benlliure, das als bleibende Erinnerung an das Centenarium Isabel la Católica und Colón in Granada verherrlicht. Ihm sei das folgende Capitel gewidmet. Aber die Aussichten, die Königin in Granada zu sehen und mit ihr die Feste in der Stadt des Darro und in Santa Fe zu feiern, wurden immer geringer. So entschlossen wir uns denn, Granada, wo der Aufenthalt an sich schon ein Fest, zu verlassen, um zu sehen, was Madrid zu Ehren des Entdeckers thun würde. In der nicht weit von Granada gelegenen Stadt Guadix hatten sogar einige Spottvögel in den Pappeln der plaza Nueva und der Puerta de San Torcuato eine grosse Glocke angebracht, die jedesmal, wenn ein Zug von Personen ankam, die aus Granada zurückkehrten, ohne die Königin gesehen zu haben, einen höllischen Lärm machte, den sie noch mit ihrem Geschrei und Pfeifen vergrösserten, so dass, wer fortan in Guadix ankam, aus Furcht vor der Verhöhnung durch's Volk sich erst in der Morgenfrühe nach Haus begab.

Am 25. October waren wir bereits in der Hauptstadt Spaniens, aber eine Nachricht, trüber als die andere, empfing uns. Es herrschte allgemeine Unzufriedenheit mit dem spanischen Ministerium und dem trägen Verlauf des Centenariums. Felipe Pérez y

Gonzalez veröffentlichte im „Liberal“ in Bezug auf die Huldigungen, die Cánovas in der Provinz entgegengenommen, ein satyrisches Gedicht, in welchem es hiess:

> Tanta Marcha real, yo creo
> que demuestra solamente
> el vivísimo deseo
> de que marche . . . ¡ realmente!
>
> (Ueberall Marcha real,
> Wie ich glaube, will ihr Schall
> Sagen nur, es wünschen all',
> Er marschir' auf jeden Fall.)

Keine andalusischen Lüfte wehten in Granada. Am 30. October tobte der Sturm und warf den Triumphbogen nieder, den das Heer gegenüber dem Casino principal errichtet hatte. Das gleiche Schicksal hatte der Bogen, den das Liceo am Eingang der carrera erbaut, ebenso der Bogen des regimiento de dragones de Santiago, und das grosse Zelt, welches die Diputación in Santa Fe hatte aufschlagen lassen. Am 1. November kam eine königliche Ordre, dass drei Minister die Königin bei der Enthüllung des Denkmals Isabel la Católica's in Granada vertreten sollten. Das erfüllte die Granadiner mit Wuth. Sie hatten also vergebens so viele Vorbereitungen getroffen, umsonst hatte die Stadt ein Festgewand angelegt, sie sollte nicht bloss den König, der den Wechsel des milden Klima's von

Sevilla mit dem rauhen von Granada trotz seiner Reconvalescenz vielleicht nicht ertragen hätte, sie sollten auch die Königin nicht sehen und statt ihrer, die noch nie in Granada gewesen war, und jetzt nicht einmal eine Reise von 24 Stunden machte, um wenigstens in der Krypta der Capilla Real vor der Asche Isabel's der Katholischen zu beten, sollten sie nur ihre Minister begrüssen dürfen! Die erregte Menge riss die Mastbäume und Fähnchen nieder, welche die Strassen schmückten, zündete die für den Hof bestimmte Tribüne an, die sich auf der Mitte des salón erhob, und warf Alles, Mastbäume, Fähnchen und Guirlanden in's Feuer. Der ganze salón ward von den Gluthen erhellt. Das Volk schrie, den Brandstiftern Beifall klatschend: „¡Abajo el Gobierno! ¡Muera Cánovas!“ Und im Augenblick des grössten Tumultes stieg Einer auf das Piedestal und zerriss die Leinwand, die das Denkmal bedeckte. So wurde das Columbusmonument in Granada am Abend des 2. November beim Schein der Flammen enthüllt!

Die drei Minister, der ministro de la Guerra Azcárraga, der ministro del Fomento (der öffentlichen Arbeiten) Linares Rivas und der ministro de Gracia y Justicia Cos Gayón, die der spanische Volkswitz alsbald los Reyes Magos (die heiligen drei Könige) nannte, hüteten sich in Granada zu erscheinen, um nicht ausgepfiffen zu werden. Sie packten ihre Koffer wieder ein und mussten sich das Witzwort gefallen lassen: Boabdil hat man aus Granada

hinausgestossen, aber die drei Minister hat man nicht einmal hereingelassen!

Nicht bloss der Granadiner wegen mussten wir es bedauern, dass die Königin nicht nach Granada gekommen, sondern auch um der Alhambra willen. Wäre die Königin die cuesta de los Gomeles emporgestiegen und hätte sie mit eigenen Augen gesehen, wie der maurische Palast zerfällt, da keine Doña Isabel II mehr für ihn sorgt, sie hätte sich dieses Kleinods der Baukunst erbarmen müssen, das jeder Spanier bewundert und jeder Fremde besucht, das ein Rafael Contreras zu erhalten gewusst und dessen nahen Ruin wir mit Mariano Contreras beweinen.

Vor Jahren richtete Mohr einen offenen Brief in der Kölnischen Zeitung an den König D. Alfonso XII, in welchem er ihn dringend bat, er möge sich doch der Alhambra annehmen. Wer jemals die Bäume des Maurenschlosses gesehen, die einer Lorbeerkrone gleichen, die Gott selbst für dies paradiesische Land geflochten; wer jemals zum Tocador de la Reina gestiegen und das poetische Nest geschaut, das den Namen Mirador de Lindaraja trägt; wer jemals sich am Patio de los Leones und seinen Alabastersäulen begeistert und im Salón de Embajadores die glorreiche Zeit der Reconquista betrachtet, in der das Katholische Königspaar Tausende von Höflingen und Helden umgaben; wer je die geheimnissvollen Schlafgemächer gesehen, in denen die Nazareninnen, von denen Zorrilla uns spricht, noch auf ihrem Purpurlager zu ruhen scheinen, und wer die Sprüche des

Koran gelesen, die Bogen, Kuppeln und Wände schmücken, und die Curven und Zickzacks erblickt, welche die Hand des Künstlers gezeichnet, um Den zu preisen, der allein gross ist, der wird heute der Königin Cristina zurufen: „Señora, erhalten Sie Spanien und der Welt die Alhambra, damit es nicht auch von ihr heisse: Es war einmal.“

Das Denkmal der Isabel la Católica und des Columbus in Granada.

Granada, die heilige Stadt der spanischen Nationalität, hat jetzt ein Denkmal, das an die beiden grossen Ereignisse des Jahres 1492: die Einnahme von Granada und die Entdeckung von America erinnert. Dort, wo die beiden Promenaden, der Salón und die Carrera, sich vereinen, an einem der schönsten Punkte von Granada, an den blumenreichen Gestaden des goldtragenden Flusses, der den Soldaten des Kreuzes die Revanche für den Guadalete bot, steht das Denkmal, das der valencianische Bildhauer Mariano Benlliure geschaffen. Dem Wunder der orientalischen Kunst, der Alhambra gegenüber, ragt es als das Capitol des spanischen Volkes.

Auf breiten Steinstufen erhebt sich ein Piedestal aus weissem und schwarzem Marmor, auf dem ein Karnies ruht, das kleineren Stufen zum Fundament dient. Auf diesen erheben sich die beiden Figuren

der Katholischen Königin und des Colón. Die erstere, mit dem Königsmantel bekleidet, sitzt auf einem gothischen Lehnstuhl; auf ihren Knieen ist eine Karte ausgebreitet, die sie aufmerksam betrachtet, während der Entdecker sie ihr erklärt. Er steht vor der Königin, das linke Bein erhoben, und deutet mit der Rechten auf die Karte.

Beide Gestalten sind herrlich.

Auf dem Piedestal sind zwei Hochreliefs sichtbar. Das eine stellt die Schlacht von Vélez-Málaga dar, an der der König D. Fernando selbst Theil nahm; das andere die Unterzeichnung der Bedingungen des Colón.

Sonderbar ist, dass der Bildhauer den historischen Irrthum begangen, auf dem Piedestal den Namen Fray Juan Pérez de Marchena anzubringen, da ja die neuere Forschung ergeben, dass ein solcher nicht existirte. Wir wissen jetzt aus der Historia de las Indias des P. Las Casas, dass der alte Guardian des Franciscanerklosters von Santa María de le Rábida und Beichtvater der Königin Juan Pérez hiess, der junge und gelehrte Astrolog dagegen, bei welchem Cólon seinem eigenen Geständniss zufolge nächst dem ewigen Gott am meisten Hülfe fand, Antonio de Marchena.

Trotzdem, dass Cánovas del Castillo in seiner Vorlesung im Madrider Ateneo erklärte, dass der Katholische König das Opfer der falschen Kritik geworden, war es doch sein ausdrücklicher Wille,

dass auf diesem Denkmal, das die Junta del Centenario errichtet, ausser dem Entdecker nur die Gestalt der Doña Isabel, aber nicht die des D. Fernando sich erhebe, während doch die Königin, ihrem Testamente zufolge, mit dem König für immer vereint sein wollte, „porque el ayuntamiento que tuvimos viviendo, e que nuestras animas espero en la misericordia de Dios ternan en el cielo, lo tengan e representen nuestros cuerpos en el suelo“ (weil die Vereinigung, die wir im Leben gehabt, und die, wie ich im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes hoffe, unsere Seelen im Himmel haben werden, unsere Körper auf Erden haben mögen).

So prangt denn Colón jetzt mit der Königin zugleich in der maurischen Stadt, deren Sultaninmantel die erste Isabel zerrissen, indem sie die Fetzen desselben dem grossen Seemann gab, dass er sie als Segel für seine Schiffe nehme, welche die Schöpfung erneuern sollten.

Drei Wochen in Madrid.

(Vom October bis Mitte November 1892.)

Noch ehe wir in Madrid, der Stadt der Congresse und der veladas literarias, ankamen, hörten wir von dem am 22. October in so glänzender Weise abgehaltenen Universitätsfest der Stadt Salamanca, über welche die Kunst ihre schönsten Blüthen ergossen.

Der Rector der Escuela Salmantina, Esperabé, beschwor in Gegenwart der Abgesandten von Méjico, Paris und Italien die Ruhmeszeit Spaniens, das 15. und 16. Jahrhundert, herauf, in denen Spanien ebenso die Lanze zu schwingen wie mit Paris, Oxford und Bologna um die Palme des Wissens zu ringen wusste. In Salamanca, wo noch heute die Strassen die Namen berühmter Professoren: Fray Luis, el Brocense, Sánchez Barbero, Tostado, Ramos del Manzano tragen und viele Häuser über ihren Thüren das Wappen der Universität, die Tiara und die Schlüssel, haben, sind alle Interessen der Bürgerschaft mit denen der Universität verflochten, die Universität beherrscht Aller Gedanken. Salamanca, von dessen Studenten vielleicht noch heute das Wort Alarcón's in seiner Verdad sospechosa gilt:

> Hacen donaire del vicio,
> gala de la travesura,
> grandeza de la locura,
> hace, en fin, la edad su oficio,

ist eine Gelehrtenstadt par excellence. Eine Anekdote sagt, dass einmal zwei Fremde in die Stadt eintreten wollten und ein paar Knaben, die in der Nähe der Mauern spielten, nach den Namen des Thors fragten. Darauf habe einer der Jungen erwiedert: „Puerta de Sancti-Spiritus." Da habe einer der Wanderer erschrocken ausgerufen: „Sancti-Spiritus! Das passt nicht für uns. Lass uns weiterziehen, da hier sogar die kleinen Buben Latein verstehen."

Nicht in das gelehrte Salamanca, aber in das gebildete Madrid, wo auch der Student mit manteo und tricornio eine Rolle spielt, wo die Poesie in den Dichtern Núñez de Arce, Campoamor, Balaguer, Manuel del Palacio, Ferrari, Balart, Grilo und in den Dichterinnen Blanca de los Ríos und Concepción Jimeno de Flaquer ihre glänzenden Vertreter besitzt, die dramatische Literatur durch José und Miguel Echegaray und Sellés, die Romanliteratur durch Valera, Pérez Galdós und Emilia Pardo Bazán, die Gelehrsamkeit durch Menéndez y Pelayo und die Beredtsamkeit durch Castelar und Cánovas del Castillo Berühmtheit erlangt, waren wir eingezogen. Eben hatte der unermüdliche Cánovas del Castillo am 26. October den Congreso jurídico ibero-americano im Namen der Regierung eröffnet mit der Erinnerung an Colón und an all die Seefahrer, Spanier und Portugiesen, die im 15. und 16. Jahrhundert die Erde erweitert.

Auch die Studenten Madrid's feierten Columbus, indem sie kein Colleg besuchten. Hätten sie sein Andenken nicht besser dadurch geehrt, dass sie ihre Pflicht gethan? Sagt doch das spanische Sprüchwort entsprechend dem deutschen „Bete und arbeite“: A Dios rogando y con el mazo dando (Betend auf Gott bauend und dreinhauend).

Am Tage nach unserer Ankunft in Madrid, wo wir in dem uns als vortrefflich bekannten Hotel de la Paz an der Puerta del Sol unser Absteigequartier nahmen, erhielten wir eine Einladungskarte

zum Gottesdienst, den das Ayuntamiento de Madrid am 27. October Vormittags halb 11 Uhr in der schönen Kirche San Francisco el Grande zur 4. Centenarfeier der Entdeckung von America veranstaltet hatte. Der Andrang zur Basilika war ungeheuer. Es schien nicht ein Gotteshaus, sondern das Portal der Plaza de Toros zu sein. Es murrte, wer nicht hineindurfte. „Die Kirche muss für Alle offen sein," sagten einige Unzufriedene. Ein Aragoneser rief: „De modo y manera que pá entrar en esta iglesia se necesita tarjeta? . . . Pues pá ver á nuestra Pilarica*) no necesita ningún madrileño decumento alguno." (Also um in diese Kirche einzutreten hat man eine Karte nöthig? . . . Um unsere Virgen del Pilar zu sehen, braucht doch kein Madrileñer eine schriftliche Erlaubniss.) Diejenigen aber, die eintreten durften, wurden vom alcalde-presidente Alberto

*) Die Virgen del Pilar, die in ihrem mit Goya's Malereien geschmückten Tempel zu Zaragoza im Glanze von tausenden von Lichtern prangt, von Spaniens Königinnen mit den reichsten Mänteln und von vielen Generationen mit Edelsteinen geziert, ist für die Spanier mit den Idealen des Vaterlandes und der Freiheit verknüpft. Jeder kann die kräftige copla auswendig, die so anfängt:

> La Virgen del Pilar dice
> que no quiere ser francesa,

und in den meisten spanischen Häusern ist die Virgen, deren Fest am 12. October begangen wird, in silberner Nachbildung auf dem heiligen Pilar, dem Pfeiler, zu sehen.

Bosch y Fustegueras und einigen concejales empfangen und auf ihre Plätze geleitet. Die Congressisten nahmen dieselben im Presbyterium inmitten des diplomatischen Corps und der Delegirten der americanischen Staaten ein.

Die auf der plaza des gleichen Namens gelegene Kirche San Francisco el Grande, deren Grundstein 1761 gelegt wurde, ist im griechisch-römischen Styl der spanischen Renaissance erbaut. 1869 wurde sie von den Cortes zum Nationalpantheon bestimmt, aber dieser Gedanke wurde so schlecht ausgeführt, dass man schon nach einigen Jahren die wenigen Leichen grosser Männer, die man in's Pantheon gebracht, ihren Gräbern zurückgeben musste.

Von den hohen Kranzgesimsen, auf denen tausende von Lichtern glänzten, von den Candelabern und vom Hochaltar gingen Ströme von Klarheit aus, welche die einem Museum gleichende Kirche erhellten. Das Gewölbe enthält Malereien von den zeitgenössischen Malern Plasencia, Martínez Cubells, Jover und Domínguez. Die Capellen sind von Germán Hernández, Moreno Carbonero, Ferrant und Muñoz Degrain bemalt. Auch sieht man noch kostbare Gemälde von Casado de Alisal, Contreras und Ramírez. Zum Glück für diese Bilder bedeutender spanischer Maler der Gegenwart findet eine Centenarfeier, bei der 3000 Kerzen über dem gothischen Schnitzwerk angezündet werden, nur höchst selten statt. Das Chor nahmen hundert Sänger und Musiker ein. Nach einer halben Stunde der Erwartung, welche die Infantin

Doña Isabel und ihre beiden Hofdamen, die condesa de Superunda und die marquesa de Nájera, mit dem Publicum theilen mussten, wurde die Messe des Akademikers und Professors Zubiaurre unter der Leitung des Componisten vorzüglich ausgeführt. Ebenso die Ouverture zu Weber's „Oberon." War die letztere vielleicht deshalb gewählt worden, weil in ihr die Arie: „Ocean, Du Ungeheuer!" als besonders passend für eine Columbusfeier erklingt? Der Bischof von La Seo de Urgel feierte das Hochamt in pontificalibus, während der beredte Bischof von Salamanca, Padre Cámara, im Anschluss an die päpstliche Encyklika die Lobrede auf Columbus hielt, der in der Religion Kraft und Muth und im Padre Marchena eine wahre Vorsehung gefunden habe.

Mit dem Besuch der Exposición de Cabezas y Abanicos (Ausstellung von Köpfen und Fächern), die vom Círculo de Bellas Artes in der calle de la Libertad eröffnet worden, begannen für uns die Kunstgenüsse in Madrid: wir bewunderten die prachtvollen Köpfe, die Rosales, Plasencia, Sorolla, Casimiro Sáinz und Andere gemalt.

In der Beneficevorstellung im Teatro Real für das Dispensario Nacional de Alfonso XIII begrüssten wir am 28. October eine interessante, aber etwas zu langdauernde literarisch-musicalische velada, in der wir in seinem classischen Gesang von aires d'a sua terra, (unter denen die an ländlicher Poesie reiche Alborada (Morgengrauen) von Veiga und A Foliada von Castro Chané besonders hervor-

zuheben), den von Chané geleiteten Gesangverein „El Eco Coruñés“ und in einer leidenschaftlich bewegten Scene, A Hunting Scene, die banda mexicana kennen lernten. Ferner bewunderten wir die symphonische Dichtung „Colón“ von Juan Cantó y Francés, den Vortrag Manuel del Palacio's von einigen seiner wirksamen humoristischen Gedichte, Poesieen von Ruben Darío, Echegaray, Balaguer und Campoamor und auf's Neue das Rednertalent des Gesandten von Uruguay, Juan Zorrilla de San Martin, in seiner Lobrede auf das Weib. Er sagte; „In den beiden grössten Ereignissen der Weltgeschichte, im Drama der Erlösung auf Golgatha und in der Entdeckung America's, tritt bedeutsam das Weib hervor. Wenn Alle den Gekreuzigten verlassen, bleibt Maria am Fusse des heiligen Holzes stehen, und ein anderes Weib nimmt ihr Kopftuch, um damit das Blut des Erlösers abzuwischen. Und wenn der unsterbliche genuesische Seefahrer von Allen verachtet und von Keinem verstanden wird, schenkt eine erlauchte Königin seinen Worten Glauben und verpfändet ihre Kleinodien, um den Erfolg seines Unternehmens zu begünstigen.“ Noch ein Wort über die Lieder, welche die Sänger des Nordens, des Orfeón de la Coruña, gesungen. Erst ein liebliches Murmeln, dann zitternd wie ein unterdrücktes Schluchzen, darauf vibrirend gleich einem Hymnus und endlich gewaltig wie der Donner, bewegt die Stimme dieser Sänger alle Fibern des Herzens. Ihre Gesänge haben den Hauch des

Meeres, den Duft der Pinien, die erfrischende Poesie des Feldes, der Berge und der Küste.

Dem alten Rubí'schen Drama: „Isabel la Católica“ aber, das auf dem Teatro Español aufgeführt wurde, konnten wir keinen Geschmack abgewinnen.

Am 29. October schloss Cánovas del Castillo den Geographischen Congress, und am 30. October wurden die beiden Ausstellungen, die immerdar der Nationalstolz Spaniens und die herrlichste Columbusfeier sein werden, die Exposición Histórico-europea und die Exposición Histórico-americana, im Palacio de Recoletos, dem Palacio de Museos y Biblioteca eröffnet, in welchem der Architekt Ruiz de Salces und sein Hülfsarbeiter Martínez und die Bildhauer Querol, Alcoverro, Carbonell, Freixa, Nogués und Vancel ihre Namen verewigt haben. Beiden Ausstellungen in vollem Maasse gerecht zu werden, würde kaum ein grosses Werk genügen. Ich muss mich leider nur auf ein bescheidenes Capitel beschränken. Aber Ein Missklang störte uns in unserem schönen Madrider Leben: wegen eines vereitelten Festes brach die Menge, die den angekündigten Wettstreit der bandas militares y civiles vergebens erwartete, am Abend des 31. October in Wuthgeschrei gegenüber dem Alcalden aus.

Mit den eben flüchtig erwähnten Ausstellungen kann natürlich die Exposición de Bellas Artes nicht verglichen werden. Sie war aber dadurch merkwürdig, dass hier zum ersten Mal in Madrid eine

interessante französische und eine nicht minder interessante deutsche Abtheilung vereint waren. Der Held der deutschen Abtheilung war Lenbach. In der französischen zeichneten Chartran, Bonnat, und Rosa Bonheur sich aus. Unter den spanischen Bildern ragte das poetische, originelle und tiefempfundene des Enrique Simonet: „Flevit super illam“ hervor; es stellt Jesus dar, wie er, umgeben von seinen Jüngern, die Hände nach den in der Ferne sichtbaren Mauern von Jerusalem ausstreckt und die Zerstörung der Stadt prophezeit, während Pharisäer gleichgültig dem Vorgang zusehen. Ferner das Bild des Malagueñer Malers José Nogales: „Das Wunder der heiligen Casilda.“ Die schöne Jungfrau wird angestaunt von ihrem Vater und von ihren Gefangenen und Sclavinnen, als ihr Vater, der sie überraschen will, in den Falten ihres Gewandes statt des Brodes, das sie darin für die Gefangenen trug, Rosen erblickt. Bemerkenswerth ist das Bild von Ferrant „Die Gründung des Spitals von Illescas durch Cisneros“, „Der Besuch im Spital“ von Luis Jiménez Aranda, „Die leere Wiege“ von Menendez Pidal und „Las Navas“ von Santa María. Genial ist „Das Asylrecht“ von Amérigo, das auf der Poesie des freisinnigen galicischen Dichters Curros Enríquez beruht, in der er uns die Klöster in's Gedächtniss ruft, welche die Verbrecher der Hand des Henkers entzogen und sie in Mönche verwandelten. Ein Saal stellt die Geschichte der spanischen Malerei dar und enthält

Gemälde von Pradilla, Domingo, Palmaroli, Fortuny und die ausgezeichneten Portraits von Goya. Unter den 1500 Bildern, welche die meisten Räume der Ausstellung füllen, sind nur 4 dem Columbus gewidmet, darunter ein Seestück von Ruiz Luna, das die drei Carabellen darstellt, insbesondere aber das plein air-Bild von Garnelo: „Primeros homenajes en el Nuevo Mundo á Colón", das den Entdecker in seiner Glorie schildert: seine geniale Gestalt hebt sich ab vom Hintergrund des Himmels, vom blauen Meer; hell schimmert der Sand des Gestades; die Spanier erscheinen wie Typen aus den Miniaturen des 16. Jahrhunderts; ein Indianer betrachtet das entblösste Schwert, an dem er sich die Hand verwundet hat; man sieht die historische Bombarde, die mit ihrem Knall Schrecken unter den Eingeborenen verbreitete.

In die Columbusfeste fiel der día de difuntos, der Tag der Todten, den die Kirche mit Recht in die melancholische Jahreszeit des Herbstes verlegt. An diesem Tag wurde auch diesmal in den Theatern von Madrid das echt spanische, ewig junge Drama Zorrilla's „Don Juan Tenorio" aufgeführt, das mit seinen Zwiegesprächen durch's Gitter, welches das Gold zu durchbrechen vermag, mit seinen Träumen der Jungfrau im melancholischen Kloster, mit seinen Scenen der Leidenschaft im einsamen Landhaus, wohin Triller der Nachtigall und Düfte der Blumen vom Ufer des Guadalquivir dringen, mit seinen phantastisch ungeheuerlichen Friedhofscenen, in denen

sich der Marmor belebt und Stimmen von jenseits des Grabes sprechen, und mit der Liebe der unschuldreinen Doña Inés, die im Drama Zorrilla's wie in dem des Shakespeare die süsse blumenstreuende Ophelia vorüberschreitet, jeden Freund der Poesie und des Schönen bezaubert und zumal den Spanier gefangen hält. Die Gestalt des von den Frauen geliebten, verwegenen Spötters von Sevilla, der seinen stolzen Nacken vor Niemandem beugt, brachte Antonio Vico im Teatro Español zur Geltung.

Welch lärmendes Gedränge auf den Madrider Friedhöfen zu Allerseelen, welch ungeduldige Neugier, welch Lachen beim Erklären einiger Inschriften auf den Leichensteinen, welche Schaustellung von Spielzeug, Porzellantöpfen, Engelsfigürchen aus Stuck, Chromen und Aquarellen in den Nischen, welcher Luxus auf den Gräbern, welch königliche, von Livréebedienten bewachte Pantheons, die zu gross scheinen für die Gebeine eines Todten und noch zu klein und winzig für die Eitelkeit der Lebendigen! Auf diese Todten des Geldadels finden die Verse des Dichters keine Anwendung:

y á siete pies de tierra reducido,
y una pobre mortaja en que envolverme,
tendré del mundo el pago merecido.

(In sieben Fuss der Erde nur begraben
Und eingehüllt in armes Todtenlinnen,
Werd' den verdienten Lohn der Welt ich haben.)

Die Inschriften auf den Leichensteinen sind so mit Blumen bedeckt, dass man sie nicht lesen kann. Aber wenn Allerseelen vorüber, sind die Todten wieder einsam, wie mit Recht der sevillanische Dichter Gustavo Adolfo Bequer sagt.

Eine Huldigung für Colón war die dreiactige spanische Oper „Cristóbal Colón“ von Llanos, einem Professor der Madrider Musikschule. Der treffliche Operettencomponist Ruperto Chapí dirigirte das Orchester am Abend der ersten Aufführung, am 5. November, im Teatro de la Zarzuela. Aber wer derselben beiwohnte und die einactige Oper „Tierra!“ kannte, die Llanos vor 13 Jahren zu einem Text des frühverstorbenen Campo Arana componirt, musste sich sagen, dass die jetzt zu drei Acten von Llanos und Cuenca erweiterte Oper die Harmonie und Einheit vermissen lässt, welche die frühere besass. Der Tenorist Berges war vorzüglich, die Zwischenacte jedoch waren so lang, dass man, wie ein Redacteur des Imparcial meinte, vom 2. bis zum 3. Act beinahe Zeit gehabt hätte, nach America zu gehen und wieder nach Spanien zurückzukehren. Eine grässliche Unsitte der spanischen Mütter ist das Mitbringen der kleinen Kinder in die bis um 1 Uhr Nachts dauernden Vorstellungen. Der Ruf: „Tierra!“ ist am allerwenigsten ein Wiegenlied für Säuglinge.

Am 5. November Vormittags kam endlich die Königin in Begleitung des jungen Königs, der glücklicherweise wieder genesen war, von ihrer

Reise aus Andalusien zurück. Vielleicht wäre sie in Granada mit Begeisterung empfangen worden, aber es that einem das Herz weh, Madrid hatte für sie keinen Freudenlaut, sondern nur Gleichgültigkeit und stumme Achtung.

Der von der Asociación de Escritores y Artistas españoles organisirte Congreso literario hispano-americano, der sich die dankenswerthe Aufgabe gestellt, einen grossen literarischen Bund zu gründen, der für die Reinheit der reichen majestätischen spanischen Sprache unter den 16 freien und unabhängigen Völkern, die sie sprechen, wache, und den Bücherverkehr zwischen Spanien und America zu heben, gab Cánovas del Castillo in seiner Eröffnungsrede vom 1. November im paraninfo der Universität wieder Gelegenheit, seine natürlich schlichte Beredtsamkeit zu zeigen. Auf der mit Fahnen geschmückten Tribüne, zwischen denen die Büste Colón's prangte, spielte die Sociedad de Conciertos die Ouverture zu Semiramis, den Festmarsch aus dem Tannhäuser und die Sardana von Bretón. Am Präsidententisch nahm Cánovas del Castillo mit Núñez de Arce, dem Bischof von Salamanca, dem Dichter Echegaray und dem Vertreter von Guatemala, Fernando Cruz, Platz. Wir Congressisten sassen auf den Sesseln der Estrade, während das Publicum, unter dem sich auch viele elegante Damen befanden, den übrigen Theil des Saales einnahm. „Wer,“ fragte Cánovas, „möchte die castellanische Sprache in Dialecte zerstückeln, statt die grossen Vortheile

der gemeinsamen Sprache zu erhalten? Wer hat sich nicht an der Sprache unseres goldenen Zeitalters ergötzt, die vielleicht nicht den gegenwärtigen Bedürfnissen dient, die aber einen grossen Reichthum des Vaterlandes bildet, den wir jederzeit bewahren müssen? Deshalb ist es ein sehr nützliches Werk, das Vergangene zu erhalten und mit dem Gegenwärtigen zu verbinden. Dem entspricht das Vorhaben der Spanischen Akademie, ein historisches oder Autoritäten-Lexikon herauszugeben."

Aus der Rede des Sr. Cruz sei Folgendes hervorgehoben: „Nie kann aus dem Gedächtniss die erhabene Thorheit des berühmten Seefahrers schwinden, der die Länder Europa's durchwanderte und den Völkern die Illusion seines Lebens anbot; als im Morgengrauen des 3. August 1492 eine Flotille von bloss drei Carabellen von Palos auszog, glaubten Alle im Lebewohl der Seeleute den ewigen Abschied vom Leben zu hören, aber der Gedanke Colón's musste triumphiren und er triumphirte in der schönen Morgenfrühe des 12. October 1492. America und Spanien müssen einander sich nähern, und von Seiten America's beweist Euch dies Gefühl der Liebe die Sendung seiner historischen Erinnerungen und seiner Männer der Wissenschaft zu diesen Congressen. Wir wollen, dass die schöne Einheit der castellanischen Sprache erhalten bleibe, die auch allein fähig ist, unsere mittägliche Natur zu schildern. Wir haben die gleiche Sprache, die am meisten die nationale Physiognomie charakterisirt. Wenn diese

Annäherung sich verwirklicht, kann Spanien, umgeben von allen iberisch-americanischen Völkern, den Rang einnehmen, der ihm unter den europäischen Ländern gebührt, und es kann ihnen die 16 Nationen America's mit den Worten zeigen: „Dies sind meine Töchter: meine Schätze und meine Edelsteine.“

In den Verhandlungen des Congresses, die im Saale der Academia de Jurisprudencia stattfanden, machte sich der witzsprühende, lebhaft gesticulirende Zahonero als der ausdrucksvolle Typus eines spanischen Bohemiens bemerklich, aber trotz all' seiner Opposition küsste er dem Bischof von Salamanca den Ring. In einer der Sitzungen nahm der Congress den Vorschlag des D. Luis Vidart an, eine Sammlung zu veranstalten, die bis zu 40000 duros anwachsen solle, um damit die besten Monographien über die Geschichte der Entdeckung der Neuen Welt, von der Seefahrtsschule von Sagres bis zu den Reisen von Torres und Pedro Fernández de Quirós, welche die von den Portugiesen kurz nach der Reise Vasco de Gama's 1497 zuerst gewonnene Kenntniss der oceanischen Länder vermehrten. In der Schlusssitzung vom 10. November sprach auf den Wunsch von Núñez de Arce, der Seele und Nerv des Congresses gewesen, D. José Echegaray. Man merkte es seinen Worten durchaus nicht an, dass er, wie er sagte, schon alt und von der Arbeit ermüdet sei. Er gab der Hoffnung Raum, dass der Geist der Eintracht und Liebe der spanischen Raçe, der über den blauen Wellen des Atlantischen Meeres schwebt, eine

Brücke sei zwischen dem Mutterlande und seinen Töchtern. Dann sagte er: „Die Sprache ist ein mächtiges Band. Das engste, das feinste, das subtilste verwandelt zwanzig Völker in ein einziges, und alle bekennen mit Stolz, dass sie der spanischen Raçe angehören! Wir weisen hier nicht die universellen Ideen zurück; wir nehmen die Wahrheit und die Schönheit, woher sie auch komme; wir sympathisiren alle mit den grossen Gestalten der Völker und begeistern uns mit Achilles vor den Mauern von Troja; wir steigen mit Virgil in den schwarzen Abgrund hinab, wo man die Hoffnung fahren lässt, und weinen, wenn wir den irrenden Ritter mit zerbrochenem Helm sehen, das Antlitz bleich und um eine Lanze bittend, um in's Gefecht zurückzukehren. Aber innerhalb der universellen Idee ist der vaterländische Stolz gerecht, der unsere Herzen erfüllt.“ Núñez de Arce begeisterte die Versammlung mit den Worten: „Da ich nun einmal ein Dichter bin, so erlauben Sie mir, dass ich ein wenig träume und dass ich in meinen Träumen den Tag der Wiedergeburt nahe sehe für mein Vaterland, das so gross war und das, wenn es, ein Gesetz erfüllend, von seiner hohen Stelle fiel, es wie die Titanen der Fabel that, indem es die Welt mit dem Geräusch seines Falles betäubte.“ Am 12. November vereinte gegen 200 congresistas ein banquete de familia im Hotel Inglés. Die Reden von Canalejas, Zorrilla de San Martín, Carvajal und Núñez de Arce gaben dem Bankett den Charakter einer grossen literarischen

Festlichkeit. Man sprach von der Poesie Spaniens und von der Poesie des spanischen America und vom Jungen America. „Ohne Wasser,“ hiess es, „kann man den bescheidenen Manzanares sehen; aber nie wird der Tag erscheinen, an dem man den kastalischen Quell der castellanischen und der iberisch-americanischen Dichter trocken sieht.“

Schöne musicalisch-literarische Columbusfeste, denen immer eine ausgezeichnete Bewirthung folgte, während den Damen prächtige Bouquets überreicht wurden, feierte man in den eleganten Salons der Unión Ibero-americana in der calle de Alcalá 65 mit spanischen und iberisch-americanischen Dichtern und den Gesandten Portugals und der americanischen Republiken. In der velada vom 8. November, welche die Banda mexicana mit ihrem Spiel und der greise Präsident der Academia Española, conde de Cheste, mit einer Recitation verherrlichte, trug man eins der trefflichen Columbus-Sonette des ecuatorianischen Dichters Numa Pompilio Llona vor. Das mexicanische Musikcorps ist das erste, das von America nach Europa gekommen. Es war dies auf Veranlassung des Generals Riva Palacio geschehen, der Spanien zeigen wollte, wie das für Musik besonders empfängliche México die Civilisation, die ihm Spanien gebracht, zu benutzen verstand.

Ein Fest drängte das andere. Es that uns daher durchaus nicht leid, dass in Folge des Alcaldenwechsels in Madrid, nachdem an Stelle des Sr. Bosch der marqués de Cubas getreten war, die be-

absichtigte recepción im ayuntamiento im Interresse des Stadtsäckels unterblieb. Am 9. November fand die von der Junta Central del Centenario organisirte recepción in den weiten Räumen der Presidencia del Consejo statt, die zur Zeit der provisorischen Regierung von der duquesa de la Torre mit allerlei Kostbarkeiten ausgestattet worden. Pflanzen und Blumen schmückten die Treppen, überall waren Blumen verschwenderisch angebracht. Zwei Musikchöre: die banda mejicana und die banda del Hospicio, führten in den patios ihre besten Stücke aus. Cánovas und seine Gemahlin machten mit gewohnter Liebenswürdigkeit die honneurs. Hier konnte man das ganze diplomatische Corps von Madrid, einschliesslich der chinesischen Gesandtschaft, kennen lernen. Auch unser neuer Gesandte, Herr von Radowitz, war mit seiner Tochter, die in duftiges Weiss gehüllt war, zum Feste gekommen. Es dauerte von 10 bis 3 Uhr Nachts. Wen man im Gedränge verloren, den war man sicher vor dem reichbesetzten Büffet wiederzufinden.

Portugal brachte Colón eine besondere Huldigung durch die Reise des Königspaars nach Madrid dar. Poetisch wie eine Hochzeitsreise war die Fahrt des jungen D. Carlos I de Braganza und seiner schönen 27jährigen, am selben Tag desselben Monats geborenen Gemahlin, der Königin María Amelia de Orleans, der Tochter des Grafen von Paris. Die Anwesenheit der erlauchten Gäste von Lissabon erhöhte den Glanz der Madrider Columbustage. Die

Eifersucht zwischen der Monarchie des D. Juan II von Portugal und der Doña Isabel I von Castilien war jetzt verschwunden, und die Spanier erinnerten sich mit Stolz, dass an den Küsten Africa's, in Central- und Südamerica keine Insel, kein Fluss und kein Berg existirt, der nicht mit einem lusitanischen oder castellanischen Namen benannt ist. Die in Gala gekleideten Truppen der Garnison bildeten Spalier, als das portugiesische Königspaar am 10. November in Madrid seinen Einzug hielt. Die Königin Amelia trug, mit dem spanischen Volk coquettirend, ein Kleid in den Farben der spanischen Fahne und gewann Aller Herzen durch ihre Anmuth und Schönheit. Wie keine zierliche Dame durch die calle de las Sierpes in Sevilla spazieren kann, ohne von den Lippen der Vorübergehenden charakteristische Worte der Galanterie zu hören, so vermochte es auch in der spanischen Hauptstadt die portugiesische Königin nicht. Dieselbe versteht gut Castelanisch und sieht der entschlafenen Königin Mercedes, die auf der Höhe des Thrones nicht viel länger als die Blumen auf dem Felde gelebt, ungemein ähnlich. Aber trotz aller Sympathie für die reizende Königin von Portugal, die, wie der Portugiese Pinheiro Chagas im Centenario (Heft 27), sagt, die heilige Liebe zu den Büchern hat, lasen wir mit Unwillen den „Heraldo de Madrid“ vom 13. November, der in dem Artikel „Las dos Reinas“ eine Parallele zwischen Doña Amelia und Doña Cristina zieht. „Beide Königinnen,“ heisst es darin, „hat das Geschick

im Herzen Iberiens zusammengeführt. Die eine kleidet sich roth und gelb, zum Volke sprechend wie zu ihm seine ruhmreiche Fahne spricht, und die andere kleidet sich mit Farben von tadelloser Eleganz, die aber stumm sind für das Volk, wie eine Form mehr ihrer unheilvollen Politik ... Im Theater, wo wie in einem ehrwürdigen Heiligthum das Grösste des spanischen Geistes bewahrt wird, spiegelte sich in den Augen der einen, die mit Farben hell wie unser Himmel gekleidet war, die Begierde zu schauen, wie wenn sie schauend noch besser zu hören und zu empfinden wünschte die wunderbare Harmonie jener unvergleichlichen Muse, und im Munde der andern, die in Farben, kalt wie der Himmel, der sie uns sandte, gekleidet war, zeigte sich auch ein Lächeln der Zufriedenheit, aber keine Freude des Herzens, das glüht und sich hingibt, sondern des Verstandes, der analysirt und bewundert ... Die eine hat ein Stiergefecht erbeten und wird stolz auf ihrem Frauenhaupt den classischen Kopfputz tragen. Die andere wird zum Stiergefecht gehen und ihr Königinhaupt auf das Eleganteste mit der hübschesten Kapuze bedecken, die fremde Künstler gemacht haben . . . In der Arena werden der einen die Nerven sich krampfhaft zusammenziehen und sie wird mit köstlichen Geberden des Schreckens ihr Antlitz wenden; die andere, gefühllos in ihrem kalten Temperament, wird verächtlich lächeln". In derselben Nummer des „Heraldo" wurde das Lob der Königin Isabel II gesungen,

die nach dem spanischen Ausdruck „tenía corazón como una casa“ (ein Herz wie ein Haus hatte).

Eines der glänzendsten Feste, zu dem die Anwesenheit des portugiesischen Königspaares in Madrid Anlass gab und zu welchem auch die Congresstheilnehmer Einladungen erhielten, war das des 11. November, die officielle Eröffnung der historischen Ausstellungen. Freilich meinten Einige, die Ausstellungen, die schon seit mehreren Tagen dem Publicum zugänglich seien, jetzt noch officiell zu eröffnen, wäre gerade so, als ob man einer bereits Vermählten den Myrthenkranz anlegen wollte. Der Bau am paseo de Recoletos, in welchem sich die Ausstellungen befanden, ist prachtvoll. Als am 21. April 1866] durch die Königin Doña Isabel II sein Grundstein gelegt wurde, widmete Hartzenbusch dem „Palast des Talents“ weihevolle Decimen, in deren letzter er sagte: „Wenn der Palast erbaut, wird die schwache Stimme, die den heutigen Tag feiert, stumm sein, aber meine Asche wird, wo sie auch ruhen mag, vor Entzücken springen.“ Wir gedachten des schon lange dahingeschiedenen Dichters, als wir die breite, mit einem Teppich bedeckte Treppe, welche die sitzenden Statuen des San Isidoro und Alfonso el Sabio's schmücken, zwischen Garde bildenden Hellebardieren emporstiegen und in den grossen, mit 12 Gobelins decorirten und mit den Wappenschilden der spanischen Provinzen prangenden Saal traten, in welchem sich der elegante Thronhimmel von scharlachrothem Sammt erhob, unter dem 4 Sitze für die Majestäten

und die Infantin Doña Isabel und 6 für ihr Gefolge bestimmt waren. Zu beiden Seiten des Thrones standen Sammtsessel. Dann waren 2000 Stühle aneinandergereiht, mit einem breiten Gang, um den Hof durchzulassen. Der Saal bot das farbenreichste Bild, vor Allem leuchtete die rothe Uniform der sanjuanistas (Johanniterritter) hervor, und die bunten Ordensbänder liehen dem dunklen Grund von Sammt, Atlas und Brocat helle Töne. Um ein Viertel nach zwei kündigten die Klänge des Königsmarsches das Erscheinen des Hofes an. Die Damen stiegen auf die Stühle, um besser zu sehen. Die Majestäten, die auf dem Vestibül von den Behörden empfangen worden waren, grüssten das diplomatische Corps und nahmen dann ihre Sitze ein. Die Königin-Regentin trug ein Kleid von schwarzem Atlas und einen Brocatmantel, die Königin Amelia einen pelzbesetzten aschfarbigen Mantel und ein Hütchen von grauem Atlas, mit schwarzen Federn umrandet. Beide Königinnen nahmen in der Mitte der Estrade Platz, zur Rechten der Königin von Portugal ihr Gemahl, der wie immer bei officiellen Acten Generalsuniform trug, zur Linken der Regentin die Infantin. Rechts vom Thron bildeten die portugiesischen Würdenträger eine Gruppe, links der portugiesische Ministerpräsident und der durch seine interessante Erscheinung auffallende Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Bischof von Bethsaida, mit seinem Talar von maulbeerfarbiger Seide. Rechts befanden sich auch die spanischen Minister, und das malerische Bild schlossen die Mit-

glieder der Junta directiva del Centenario, die Columbusbegeisterten Herren Fabié, Riva Palacio, Núñez de Arce und Rada y Delgado. Man sah auch den Herzog von Veragua, der zum ersten Mal das goldene Vliess trug. Nachdem Cánovas del Castillo von der Königin-Regentin die Erlaubniss erbeten, hielt der Delegirte der Exposición Histórico-Americana, Navarro Reverter, seine Rede. Sie war ein Kunststück spanischer Sprachgewandtheit. Wie dem Professor Oppert während der Rede des Sr. Cánovas in der Rábida, schien jetzt die Sonne, die durch die südlichen Fenster drang, dem König von Portugal grade in's Gesicht. Navarro y Reverter war der Dolmetsch des spanischen Volkes in seinem enthusiastischen Gruss an das Herrscherhaus von Portugal und Algarbien. Er sagte unter Anderm: „Zum ersten Mal, seit der triumphirende Glaube des Bartolomé Díaz und des Colón mit den unerwarteten providentiellen Entdeckungen des Cabo de las Tormentas und von Guanahaní die Kosmographie unseres Planeten vervollständigten, feiert die Welt die Ankunft im americanischen Continent. Als ein Werk des Friedens und der Eintracht war diese Gedächtnissfeier unserm Jahrhundert vorbehalten. Niemals werden so viele authentische Schätze precolombinischer Alterthümer wieder vereinigt sein, wie sie die Liebe America's in diesen Palast sandte. Hier sind die ethnographischen und archäologischen Reichthümer, die uns gestatten, wie durch Zauberkunst jene wunderbaren Civilisationen

wieder aufzurichten, die ihre Herrschaft im fernen Alterthum von den kalten Regionen von Alasca und Grönland, in der Nähe des Nordpols, bis zu den Ländern des Cap Hornos, in der Nähe des Südkreises, ausdehnten. Steine und Waffen, Thongefässe und Symbole, Gewänder und Figuren, Schmucksachen und Instrumente, Götzenbilder und Amulette, Ruinen und Gräber, alte Handschriften und Hieroglyphen, Tempel und Paläste, Städte und Denkmäler, Alles was Form geben kann ihren Religionen, ihren Gebräuchen, ihren Sitten, ihren Behausungen, ihrer Art, sich zu kleiden, ihren Kriegen, ihren Expeditionen, ihrer Grösse, ihren Fortschritten, ihren Civilisationen und ihrer Macht, in diesen weiten Galerien ist es vereint und harrt des Besuchs der Neugier oder der Erforschung der Weisheit. Asien mit den zahllosen Ameisenschwärmen seiner Völker und Aegypten mit seiner apokalyptischen Grösse sind nicht interessanter als das America des Alterthums. In diesen Gemächern erhebt sich gigantisch das blühende Reich der Sonne und der Incas, das auf den Cordilleren der Anden sich ausdehnte, deren Eingeweide ihm seine Goldadern und Smaragde boten. Hier sind die mächtigen Raçen von fortgeschrittener Cultur vertreten, die zwischen Wundern architektonischer Construction die Pfahlbauten in den auserwählten mexicanischen Regionen gründeten. Hier ist lebendig und plastisch die Vergangenheit jener geheimnissvollen, jetzt erloschenen Stämme, die sich zwischen den ausgedehnten Ufern des La Plata und dem

mächtigen Amazonenstrom niederliessen oder das moderne Colombien und die fruchtbaren Gebiete von Centralamerica bevölkerten. Hier kann man die wunderbaren Fortschritte der mayas und toltecas studiren, von ihren ursprünglichen Wohnungen als Höhlenbewohner bis zu den cyklopischen Pyramiden von Cochicalco und Papantla; von den unausgebildeten Dolmen bis zum riesigen Teocatli, gleichwie die Künste des Orients, die mit den Druidensteinen der celtischen Architektur beginnen, in den pelasgischen Denkmälern weiter fortschreiten und zu ihren Tagen des Glanzes in den Prachtpalästen von Ninive und Theben, Persepolis und Babylon gelangen. Unsere Ausstellung kann uns lehren, dass America an Europa die Schuld der Dankbarkeit abgetragen hat. Ohne America würden die 360 Millionen Menschen, die das alte Europa trägt, keine gesicherte Existenz und nicht ihren gegenwärtigen Wohlstand haben. Zum ersten Mal, seit die americanischen Völker iberischer Raçe sich in freie und unabhängige Staaten verwandelt, vereinigen sie sich in ihrem alten Stammhause, ihrem Ehrentempel und dem Heerd ihrer Vorfahren. Diese Vereinigung von Nationen repräsentirt die Summe von 60 Millionen Söhnen der immer kräftigen und unternehmungslustigen iberischen Raçe, die fast die gleiche Sprache sprechen und 20 unabhängige Staaten bilden."

Nach Navarro Reverter erhielt das Wort der Delegirte der Exposición Histórico-Europea, Padre Fidel Fita. Aus seiner Rede sei Folgendes

hervorgehoben: „Ganz Europa hat dazu beigetragen, das Angesicht des americanischen Continents zu erneuern, den man wohl Neu-Europa nennen könnte. Dessalb konnte sich diese historische Ausstellung der Kunst und Wissenschaft, der Industrie und Schifffahrt nicht in den engen Grenzen von historischen Gegenständen und Kunsterzeugnissen der iberischen Halbinsel halten. Alle europäischen Nationen sind von der Junta directiva del Centenario eingeladen worden. Alle sind nach Maassgabe ihrer Kräfte dem Rufe gefolgt. Oesterreich gab zuerst das Auserlesenste seines Schlosses, seiner Kaiserlichen Bibliothek und seiner Universität . . . Der Sultan von Konstantinopel und der Regent von Tunis, verschiedene Städte Frankreichs uud endlich Seine Heiligkeit Leo XIII. vervollständigen die unschätzbaren Sammlungen Portugals, Deutschlands, Dänemarks und Schwedens. Mit edler Begeisterung, die der römische Papst angefeuert und gesegnet, haben die spanischen Bischöfe und Domcapitel ihre kostbaren Kunst- und Geschichtskleinodien dargeboten. Hier ist die Fahne, das heilige Kreuz der Navas, das Alfonso VIII zur Huldigung für den Gott der Heere nach der Kathedrale von Burgos brachte und ihr liess; dort die von Lepanto, die von der Kathedrale von Toledo ausgestellt; dort das ruhmreichste Siegeszeichen der Schlacht del Salado; weiter dort der berühmte Reliquienschrein, den der König D. Alfonso der Grosse und seine Gemahlin Doña Jimena dem Cultus der Märtyrer in der Kathedrale

von Astorga weihten; wenige Schritte davon die beiden unvergleichlichen Denkmäler des Centenariums: die Custodia von Játiva, die Alexander VI. aus dem ersten von America gekommenen Gold und Silber, welches ihm das Katholische Königspaar dargeboten, anfertigen liess, und das erste Holzgemälde von Nuestra Señora de la Antigua, vor dem vor langen Jahrhunderten die sterblichen Reste Colón's in der Kathedrale von Santo Domingo beigesetzt wurden, glänzen als Sterne erster Grösse in einem funkelnden Himmel von tausend und abertausend künstlerischen Lichtern, denn so muss ich diese Säle nennen, die besetzt sind mit unschätzbaren Teppichen und bedeckt mit Goldschmiedarbeiten, Gemälden, Statuen, Miniaturen und wunderbaren Geweben. Ich verlasse diese Säle nicht, ohne noch hingewiessen zu haben auf die Marmorstatue von San Carlo-Magno, dem erhabenen Kaiser, dem die Kathedrale von Gerona um die Mitte des 14. Jahrhunderts Verehrung zu zollen anfing . . . Im Glasschrank der Real Academia de la Historia zeigen sich neben einem eigenhändigen Brief von Hernán Cortés drei grosse Manuscripte von Fray Bartolomé de las Casas und ein noch nicht veröffentlichtes Werk desselben; das Testament Diego Colón's, des zweiten Admirals von Indien, und, was noch bemerkenswerther, verschiedene Briefe des Königs D. Manuel von Portugal mit seinem Siegel und seiner Unterschrift, in denen er dem Katholischen Königspaar Mittheilungen macht über die Reise Vasco de Gama's nach Ostindien und über

seine Rückkehr und ihre Mitwirkung erbittet zur Ausrüstung der Armada, die unter dem Befehl des Alvarez Cabral Brasilien entdeckte und die ganze gebildete Welt über die wahre Lage America's in Bezug auf Indien aufklärte ... Ew. Majestät haben in diesen Palast die reichsten Kleinodien der königlichen Schlösser gesandt. Vor Allem ragt der Codex der Cantigas de Alfonso el Sabio und die prachtvolle Ausgabe desselben durch Ew. Majestät Kgl. spanische Akademie hervor . . . Erlauchte Mitglieder unserer Aristokratie haben, wenn auch nicht alle, doch die ausgewähltesten Denkmäler der Kunst und Industrie früherer Zeiten ausgestellt. Einige Damen haben dazu beigetragen, diese Abtheilungen zu bereichern. Eifrige Sammler, oder Personen, die durch besondere Umstände Sachen von historischem oder archäologischen Werth besitzen, haben dieselben hier niedergelegt, und Niemand ist mehr verpflichtet als ich, in dieser feierlichen Stunde vor Ew. Majestät zu erklären, wie würdig sie sind, dass das Vaterland ihre Namen im goldenen Buche der nationalen Dankbarkeit bewahre . . . Vielleicht werden wir nicht sofort, wie es zu wünschen wäre, die offenkundigen Vortheile der Exposición Histórico-Europea erlangen; aber dem kommenden Jahrhundert hinterlassen wir sie als durch das unsere erworben und als ein heiliges Vermächtniss unserer Vorfahren. Gleichwie der felsigte Guadarrama, der den blauen Himmel mit seiner schneeigen sierra zu zerreissen scheint oder ihn mit Wolken überzieht, die fruchtbringenden

Wasser den fernen Ebenen sendet, ohne für sich den reichen Saft seiner Wasserfälle und Ströme zu behalten."

Die Majestäten besuchten darauf die Ausstellung, die portugiesischen Matrosen begrüssten sie nach heimischem Brauch mit den Pfeifen, die sie an Bord hatten, und draussen vor dem Gitter bejubelte sie die vielköpfige Menge, die sich gewiss auf 6000 Menschen belief.

Die historischen Ausstellungen zeigten den Stand der Cultur Spaniens und Europa's und der ursprünglichen Staaten America's zur Zeit der Entdeckung. Die Begeisterung, welche sie in der öffentlichen Meinung hervorriefen, musste in die entlegensten Winkel Spaniens dringen, und jeder Fremde, der sie sah, musste zum Lobredner des spanischen Volkes werden, in dem noch heute unter dem Kleid der Enterbten die Seele glüht, die den Pinsel des Velázquez begeistert, das Schwert des Gran Capitán geschwungen, die Barken der Entdeckung von America mit waghalsigen Männern gefüllt und mit Predigern des Glaubens die wilden Marken bevölkert, in denen kaum der Krieger einen Zoll breit Erde gewann. Ueberall war in diesen Ausstellungen etwas zu bewundern, allenthalben überraschte und fesselte etwas und erweckte die Sehnsucht nach dem Leben der Vergangenheit. Der Chronist des Madrider „Imparcial", J. Ortega Munilla, sagte: „An der Seite dieser gigantischen Reliquien sind wir wie der Held der ossianischen Dichtung, der, als er die schwere

Lanze seines Ahnen nicht vom Boden heben konnte, mehr vor Bewunderung als Verdruss weinte.“ Wenn Alles sich freut, wie erst freut sich der Kunstfreund, der sieht, dass Spanien noch so viele Schätze besitzt! Um die Ausstellungen haben sich nächst der Königin-Regentin verdient gemacht die Herzogin von Villahermosa und die Herzogin-Wittwe von Bailén; die Gräfin von Valencia de Don Juan; die marquesa de la Puente; die señora de D. Guillermo Osma; die marquesas de Santa Coloma, de Aguilar de Inestrillas y Santiago. Nicht minder der Ministerpräsident Cánovas del Castillo, die Delegirten Navarro Reverter und Padre Fita und ihre Subdelegirten.

Am 12. November Nachmittags wurde ebenso feierlich wie die historischen Ausstellungen die internationale Ausstellung der Schönen Künste in Gegenwart der Königsfamilien von Spanien und Portugal eröffnet. Vor denselben sangen die Zöglinge des Conservatoriums unter geschickter Leitung des maestro Vazquez eine Cantate, componirt vom maestro Arrieta. Erst am späten Abend kehrten die Majestäten in den Palast zurück und unterwegs konnten sie noch die Illumination der aristokratischen Paläste der Castellana bewundern, unter denen die des Palastes der duquesa de Medinaceli besonders die Augen auf sich zog.

Wenn der am 6. November veranstaltete und von herrlichem Sonnenschein begünstigte Festzug der Handwerker, mit seinen 3000 Theilnehmern, alle Söhne der Arbeit, mit seinen drei schönen Wagen,

dem des Handels, der Winzer und der Industrie, und mit seinen prächtigen Fahnen, unter denen die der Gewürzhändler und Kaffeewirthe hervorragten, Zeugniss vom Geschmack der Madrider Bürger ablegte, die bekunden wollten, welche Vortheile die Entdeckung von America für die Entwickelung des Welthandels gehabt, so war nicht minder gelungen die schon so lang erwartete cabalgata histórica, die endlich am Sonntag den 13. November von statten ging und von 4 Musikchören in der Tracht des 15. Jahrhunderts belebt wurde.

Ueber die Personen des Festzugs, die von einer Commission im Ayuntamiento ausgewählt wurden, hatte der „Imparcial" allerlei Scherze erzählt. Unter andern folgenden: Im Vorzimmer des Rathhauses befanden sich verschiedene señoras, die in der cabalgata mitzuwirken suchten, und alle wollten zugleich eintreten. „Sagen Sie dem Alcalden, dass die Ramona hier ist," schrie Eine, an den Thürsteher sich wendend. „Er kann jetzt Niemanden sprechen," antwortete dieser, „da er mit dem Festzug beschäftigt ist." — „Deshalb komm' ich grade. Man hat mir gesagt, dass sie eine Juana la Loca brauchen, und ich gebe mich dazu her, denn es genügt, dass der Herr von Colón dabei im Spiel ist." — „Der Platz ist schon besetzt," entgegnete eine Andere. „Denn noch gestern war ein Stadtrath bei mir, der mein Gebiss untersuchte und gerade heraus sagte, dass es in ganz Madrid keine Juana la Loca wie ich gäbe; darum komm'

ich, damit mich Bosch sehe und mir zum Kleid das Maass nehme.“

Von unserm offenen Fenster im Hôtel de la Paix konnten wir bei der milden Temperatur den vom Schriftsteller Javier de Burgos und vom Decorationsmaler des Teatro Real, Jorge Busato, arrangirten Festzug nach Herzenslust sehen. Er war schön und farbenprächtig, aber was hätte er erst werden können, wenn, wie es der Dichter Javier de Burgos wollte, der spanische Adel, der die Wappenschilde und Waffen der Gefährten des Katholischen Königspaars geerbt, daran Theil genommen und die tausend künstlerischen Reliquien, die er in seinen Palästen besitzt, hergeliehen. Statt dessen war Busato auf die 25000 duros angewiesen, die das Municipio für den Zug ausgesetzt, und nur das königliche Haus gab Pferdegeschirr und Steigbügel her. Alle Balcone waren mit Teppichen behangen und viele von schönen Damen besetzt, selbst auf den Söllern war schaulustiges Volk. Die cabalgata, die vom Hipodromo ausging, wurde von einer Abtheilung berittener Guardia civil unter Anführung eines Lieutenants erröffnet. 4 Herolde zu Pferde folgten, sie trugen rothseidene Kniehosen, ein Wamms von schwarzem Sammt und eine Dalmática von Atlas mit den Wappen von Castilien, León, Aragón und Sicilien in Seide gestickt. Dann kamen Bogenschützen mit blauen Kniehosen und blassgelbem Wamms. Auf seinem schwarzen Ross, das ein schwarzer Sclave hielt, während 2 maurische Ritte

12*

mit Rundschild und Pike vorausgingen und eine Schaar Mauren folgte, glich der letzte König von Granada, mit den Schlüsseln der Stadt in der Hand, dem schwermüthigen Boabdil, wie ihn der geniale Pradilla für den spanischen Senat gemalt. Er trug ein Gewand von schwarzem Sammt, einen Stahlhelm und einen weissen Turban. Dann kamen die Mönche der Rábida. Es waren ihrer 40. Aber religiöse Salbung war schwerlich bei ihnen zu finden, waren sie doch dem Corps der Strassenkehrer von Madrid entnommen. Sie hatten beim Publicum einen Heiterkeitserfolg. Der padre Marchena und Fray Juan Pérez, die einen hübschen gutgekleideten Knaben, den Diego Colón, führten, schlossen die Gruppe. Jetzt sahen wir in trefflicher Nachbildung die beiden Carabellen wieder, die von 6 stolzen Rossen, als ob sie sich ihrer Würde bewusst wären, gezogen wurden. Schwerer als die Niña und die Pinta, hatte die Santa María 8 Rosse nöthig. Diese trugen Schabracken von Atlas in den National-farben und einen Streifen, auf dem man die Devise des Katholischen Königspaars las: „Tanto monta, monta tanto, Isabel como Fernando.“ Es machte einen eigenthümlichen Eindruck auf uns, die Schiffe, die wir in ihrem eigentlichen Elemente, auf dem Wasser gesehen, jetzt, umjauchzt von der Menge, auch auf dem Lande zu schauen. Die 3 Gebrüder Pinzón schritten mit blauen Kniehosen und karmoisinrothen Wämmsern einher. Die grösste Begeisterung aber erregte die folgende Gruppe: das

Katholische Königspaar und sein Gefolge. Zwar entsprach die schöne stolze Valencianerin mit ihrem hohen Wuchs und den dunklen Haaren, welche die Königin Isabel I darstellte, dem Bilde nicht, das der Chronist Hernando del Pulgar von der im Jahre 1492 vierzigjährigen Monarchin' entwirft, indem er von ihr sagt: „Sie war von mittlerer Statur, gut gestaltet in ihrer Person und im Verhältniss ihrer Glieder, sehr glänzend und blond, die Augen zwischen grün und blau, der Blick anmuthig und ehrbar, das Gesicht sehr schön und heiter.“ Aber in ihrem langen Schleppkleid von blauem Damast, ihrem langen Mantel von blauem Sammt, ihrem blausammtnen Kopfputz, unter dem ein kleiner Schleier von weisser und goldner Gaze hing, der in einer kleinen goldnen Krone endete, machte die Eintagskönigin einen überraschenden Eindruck. Ihr königlicher Gemahl, im Leben ein schmucker Municipalgardist, trug ein reiches Gewand von rothem Sammt und einen gleichfarbigen Mantel. Zwei Pagen in schönen Costümen führten an der Rechten die Rosse des Königspaars. Den Sohn desselben, D. Juan, stellte vortrefflich der picador Badila vor. Aber was musste das Incognito des Stierfechters plötzlich Einer mit dem Ruf: „¡Adios, Pepe!“ lüften? Doña Juana la Loca, ein hübsches blondes Mädchen von 15 Jahren, trug ein Gewand von blassgrünem Atlas und einen Mantel von maulbeerfarbenem Sammt. Auf weissen Maulthieren ritten die Cardinäle Cisneros und Mendoza und der Grossinquisitor. Hinter

dem Hof des Katholischen Königpaars schritten Hellebardiere, Bogenschützen und Trompeter. In seiner Stahlrüstung machte sich der conde de Tendilla bemerklich, und voll Pomp erschien der Gran Capitán, dem die Ritter der militärischen Orden folgten. Dann kamen Indianer und Indianerinnen, in grossen Körben Früchte ihres Landes tragend, von denen gewiss, als der Zug zu Ende war, nicht viel übrig geblieben sein wird. Allgemein gefiel der allegorische Wagen, der jetzt folgte, von 8 Pferden gezogen mit Schabracken von maulbeerfarbener Seide und dem gestickten Wappen von Madrid. Vorn war ein Engel des Ruhms, auf den Schild des Katholischen Königspaars gestützt. Die Attribute des Kriegs und der Schifffahrt bildeten eine Trophäe zwischen den Trümmern eines Azteken-Gebäudes und dienten der goldenen Büste Colón's, die von einem mächtigen Lorbeer- und Eichenkranz umgeben war, zur Basis, während unten die Figur Spaniens sich zeigte, die America liebevoll aufnimmt. Einen Thronhimmel bildete das Grosssegel der Santa María. Hinten sah man eine Muschel, von Tritonen gezogen, und die Erdkugel mit den Umrissen des neuen Continents. Von dem Mastbaum des Admiralschiffes neigte sich ein Flor herab, mit seinem Mantel die Erdkugel bedeckend. An den 4 Ecken des Wagens hauchten Räucherpfannen ihre Wohlgerüche aus. Tropische Pflanzen entzückten das Auge. Den Zug schlossen die Wagen und Pferde des königlichen Marstalls. Die grösste Wirkung

auf empfängliche Gemüther brachte die schöne Königin der cabalgata hervor, und sie besang José Estremera in einer historischen Romanze, die der „Liberal" vom 16. November brachte. Sie mag hier in deutscher Uebersetzung folgen:

Das Ende eines Königthums.

An dem himmlischen Gewölbe
Hell die goldne Sonne glänzet,
Und mit ihrem Lichtglanz schmücken
Sich die Wolken zu dem Feste.
Ueberschäumend gleich dem Strome,
Der sich Bahn bricht zwischen Felsen,
Nach dem Mittelpunkt Madrid's sucht
Einen Durchgang sich die Menge;
Und sie bildet dichte Gruppen
Und sie stösst sich dort und drängt sich,
Und die guardia treibt zurück sie,
Doch sie nähert sich von Neuem.
Plötzlich lässt in der Versammlung
Sich vernehmen frohes Lärmen:
Einer spricht zum Andern: „Ha dort
Kommen sie schon, sehet, sehet!"
Und der Zug ist dort zu schauen,
Der in Waffen und Gewändern
Von vorzüglichem Geschmacke
Wie von Prachtentfaltung zeuget.
Viele Reiter unter ihnen,
Und man sieht die Einen glänzend
Eisen tragen und die Andern

Kleidet herrliches Gewebe.
Und sie haben auf dem Helmstutz
Pickelhauben, prächtig leuchtend,
Federn von verschiednen Farben
Flatternd bei des Windes Wehen.
Bei dem Schritt der muth'gen Rosse
Stösst das Eisen an und lärmet,
Dumpf auch gegen die Schabracken
Schlagen an die langen Schwerter.
Ob der Festzug die Bewund'rung
Aller weckt und Alle blendet,
Uebt doch die Gestalt der Kön'gin
Wirkung aus, vor Allem mächtig.
Eine Dame schmuck und zierlich,
Ist sie lieblich anzusehen,
Voller Anmuth ist ihr Antlitz
Und gar stattlich ist ihr Wesen.
Es belastet ihren Rücken
Eines reichen Mantels Pelzsammt
Und er endet an dem Haupte
Unter goldnem Diademe.
Um die schlanke Taille schlinget
Sich das Prunkgewand von Seide,
Welches lose nur und wogend
An der Flanke hängt des Pferdes.
Stolz ob des Gewichts, des süssen,
Das er trägt, nagt stets der Zelter
Am Gebiss anmuthig wiehernd,
Auf und ab den Kopf bewegend.
Sie geht würdevoll, wenn sie auch

Weiss, dass auf dem Schritt die Männer
Voll Bewund'rung sie betrachten
Und die Frauen voll von Neide.
Als Erob'rerin wohl konnte
Ihre Laufbahn sie vollenden,
Denn die Herzen bringt zu Fall sie,
Bringt zu Falle sie nicht Vesten.

* *
*

Aber ach, der Menschen Grösse,
Wie so kurze Zeit nur währt sie!
Als jetzt angelangt am Ziele
Ist der wunderbare Festzug,
Hat alsbald sich das Gefolge
Aufgelöst und es zerstreut sich,
Geht vorüber an der Kön'gin
Und nicht einen Gruss ihr beut es.
Ein Gardist vom Municipio
Aus der Schaar, die auf dem Plätzchen
Den Verkäuferinnen oftmals
Eine Strafe auferleget,
Naht sich ohne welche Rücksicht
Der erhabnen Souveränin
Und er spricht zu ihr: „Herunter!"
Und vom Sattel dann sie hebt er.
Und die Menge, die vorhin noch
Sie gesehn auf mächt'gem Zelter,
Schauet jetzt vorüberziehen
Sie auf kläglicher manuela.

Und das Königthum ging also
Jener schönen Maid zu Ende,
Die auf Eines Tages Thronsitz
Busato und Burgos setzten.

Aber die Feste waren noch nicht zu Ende: die Nacht des 13. November war den hohen portugiesischen Gästen zu Ehren der recepción im Palaste gewidmet, von dem Napoléon I. in Madrid zu seinem Bruder Joseph Bonaparte sagte: „Sie sind hier besser einquartiert als ich in den Tuilerien.“ Unter dem grossen Zeltdach des Alcázar stiegen die Damen, in prächtige Mäntel gehüllt, aus ihren Wagen, und in einem Meer von Licht erglänzten die Uniformen und Ordenssterne. Der Anblick der grossen Treppe war blendend. Auf jeder Stufe befanden sich zu beiden Seiten, unbeweglich wie Bildsäulen, die Diener der Königlichen Marställe mit ihrer Livrée aus der Zeit von Carlos III, mit ihren gepuderten Perrücken und mit dem Dreispitz in der Hand. Die Hellebardiere salutirten vor jedem Ankömmling. Man schritt zu den königlichen Gemächern durch die Waffensäle und durch den Säulensaal, wo sich die Garderobe befand. Um 10 Uhr öffneten sich die Empfangssäle und die ordengeschmückten Majestäten von Spanien und Portugal traten mit ihrem Gefolge in das Vorzimmer, von einem Gemurmel der Bewunderung, besonders von den weiblichen Gästen, begrüsst. Von Edelsteinen strahlten beide Königinnen. Die von Portugal trug eine Krone von zwanzig

Brillanten und ein Kleid von weissem Atlas mit einem langen weiten Schleier. Die Königin-Regentin hatte ein hellgraues Kleid an. Sie trug die Insignien in Brillanten der Orden der heiligen Elisabeth und der Maria Luise und das Sternkreuz von Oesterreich, und ihre Brust bedeckte das rothe, amaranthne und grüne Band der drei portugiesischen Orden: Cristo, Santiago de la Espada und San Benito de Avis. Die Infantin Isabel hatte ein Sammtkleid in Heliotropfarbe und das Rosaband des Ordens der heiligen Elisabeth. Don Carlos I war wieder in Generalsuniform. Das Gesellschaftsgewühl in den von unzähligen Kerzen erleuchteten königlichen Gemächern zu schildern, in denen die Fresken von Giaquinto und Tiépolo, Bayeu und Maella erglänzen, Waffen, Wandteppiche und Porzellane prangen, die prachtvollen Candelaber im Empire-Styl ihres Gleichen nicht haben, vergoldete Möbel und grosse venetianische Spiegel zu schauen, bedürfte es des magischen Pinsels eines Fortuny. Mit den maulbeerfarbenen Talaren der Bischöfe wechselten die rothen Uniformen der maestrantes von Sevilla und die blauen der maestrantes von Granada und Ronda ab und die Uniformen der verschiedenen Waffengattungen mit denen der Marine und der Beamten des königlichen Hauses. Unbeschreiblich war die Fülle der Edelsteine, in denen die Damen der spanischen Aristokratie prangten. Um halb 12 Uhr wurde der Speisesaal für die königlichen Personen geöffnet. Dieselben zogen sich um 12 Uhr zurück, und darauf

wurde das Buffet für die Gäste — es waren ihrer 3000 — in den Galerien eröffnet. Um 3 Uhr verliessen die Letzten das Königsschloss. Die Säle mit ihren Wandteppichen, ihren Marmorstatuen und Bronzebüsten waren wieder leer. Aber im Schlaf tauchten noch oft die Gestalten der Hellebardiere vor uns auf und am anderen Tage war uns wie den Helden in der „Fledermaus“ zu Muthe.

Am 14. November war man zur Galavorstellung im Teatro Real geladen. Man gab die Oper „Garín“ von Bretón. Selbst im Olymp waren diesmal elegante Damen, höhere Officiere und junge Herren in Frack und weisser Binde. Man sagte selbst, dass einige pollos (junge Herren) sich als Choristen vermummt hätten, um wenigstens von der Bühne aus den Saal sehen zu können, der Manchem wie die sieben Himmel Mohameds erschien. Wir hatten in den butacas ausgezeichnete Plätze. Beim Eintritt der Majestäten spielte das Orchester den Himno de la Carta. Die königlichen Herrschaften nahmen den Mittelbalcon ein. Die strenge Etiquette vertraten die Hellebardiere, die an das Proscenium wie angeklebt schienen, aber jede Viertelstunde abgelöst wurden. Viele von Denen, die an den Thüren sich drängten, beneideten die Hellebardiere um ihren Platz.

Noch sahen wir am Abend des 15. November eine Retreta, die von einer milden Temperatur begünstigt wurde und durch den Schein der buntfarbigen Lampions, welche die berittenen Soldaten anstatt der Lanzen trugen, einen zauberhaft phantastischen Ein-

druck machte. Eine mächtige farola, die ein vergoldeter Löwe mit seinen Klauen hielt, wurde in einem von 6 Pferden gezogenen Wagen getragen. Das war die Huldigung, die das Heer dem Columbus erwies.

So hatten wir denn jetzt die Reihe der Festlichkeiten durchlaufen. Land und Meer, Könige und Völker, Klöster und Städte, die Poesie und die Geschichtschreibung hatten dem Propheten des Atlantischen Oceans ihre Huldigung dargebracht. Jetzt mussten auch wir wieder scheiden von dem Lande, das seine Helden und sein Blut für die Entdeckung hingegeben, und Abschied nehmen von der Stadt, die nicht alterthümlich ist wie Toledo, das spanische Rom, keine gothische Kathedrale hat wie Alcalá, keinen Aquäduct wie Segovia, keinen Palast del Infantado besitzt wie Guadalajara, keine romanischen Tempel und keine Mauern aus der Feudalzeit wie Avila, aber eines grossen Denkmals in seinem Museo del Prado mit den Meisterwerken von Dürer, Holbein, Rubens, Teniers, Van Dyck, Rafael, Tizian, Murillo, Velázquez, Zurbarán, Cano, Ribera, Coello u. s. w. sich rühmt.

Das portugiesische Königspaar erfüllte noch eine Pflicht der Pietät, indem es sich am 15. November in Begleitung der Infantin Doña Isabel nach dem Escorial begab und in der capilla de San Juan, wo die Reste der Königin Mercedes, der ersten Gemahlin des D. Alfonso XII ruhen, einer Messe und darauf den responsos beiwohnte, die über der provisorischen

Gruft Alfonso's XII gebetet wurden. Auf das Grab des frühverstorbenen Königs von Spanien legte die Königin Amelia einen Lilienkranz. Am 18. November aber trat D. Carlos I mit seiner Gemahlin die Heimreise an.

Spaniens Lob auf den Lippen und im dankbaren Herzen und das 19. Jahrhundert preisend, in welchem endlich für den Halbgott, der das Meer überwunden und mit seinem Jahrhundert gerungen, die Stunde der Gerechtigkeit geschlagen, verliessen wir Madrid, um noch lange aus der Fülle Dessen zu schöpfen, was das Centenarium in Spanien zu Tage gefördert.

So möge denn auf die Vorführung der Bildsäule des Columbus in Madrid zunächst eine wenn auch flüchtige Beschreibung der historischen Ausstellungen folgen, denen sich die Schilderung des vorcolumbinischen America anreiht, und dann die Reihe der Columbusstudien beginnen. Dieses Capitel aber sei mit den Versen eines launigen Gedichtes geschlossen, welches Ricardo de la Vega im „Liberal" vom 13. November veröffentlichte:

„Congresos y banquetes
se marchan con sus dimes y diretes.
Que yo también me vaya es necesario,
Señores, hasta el quinto Centenario."

(Congressdisput und der Bankette Prangen
Sind allesamt jetzo dahingegangen.
So muss, Ihr Herren, denn auch ich jetzt gehen,
Bis wir zum fünften Centenar uns sehen.)

Bildsäule des Columbus in Madrid.

Zur Zeit der Vermählung des Königs D. Alfonso XII mit Doña María Cristína wurde von der spanischen Aristokratie die Errichtung eines Denkmals des Colón in Madrid beschlossen. Der von Arturo Mélida eingesandte Entwurf hatte die originelle Form einer Barke. Er wurde jedoch nicht angenommen, da das Werk zur Erinnerung an die Virgen del Pilar, an deren Fest die Neue Welt entdeckt worden, aus einem Pfeiler mit einem Fundament bestehen sollte. Der Künstler bequemte sich zu diesem Gedanken und gewann mit seinem neuen Entwurf den Preis.

Von ihm rührt das Denkmal aus Stein von Novelda, das im Mittelpunkt der plaza de Colón sich erhebt und aus einem quadratförmigen Fundament mit Allegorien und Einzelsäulen und einem achteckigen Pfeiler besteht, auf dem die Marmorsäule Colón's, das Werk des Jerónimo Suñol, emporragt.

Die 4 Reliefs des Fundaments sind vortrefflich ausgeführt. Das südliche stellt das Schiff Santa María dar und zeigt die Halbkugel mit der Neuen Welt und den Spruch

> Por Castilla y por León
> Nuevo Mundo halló Colón;

das nördliche die Virgen del Pilar, das Datum der Entdeckung und die Namen der kühnen Spanier, die Colón begleiteten. Das östliche Relief führt den Auftritt vor, in welchem Isabel I ihre Edelsteine

darbietet. Das westliche stellt die Sitzung dar, in der Colón dem berühmten Sohn von San Esteban in Salamanca, dem Dominicaner Fr. Diego Deza, dem nach dem eigenen Urtheile Colón's das Katholische Königspaar Indien verdankte, seinen Plan auseinandersetzt. An den Ecken erheben sich 4 Wappenkönige in natürlicher Grösse. Colón ist stehend dargestellt, die Fahne Castiliens in der Rechten.

Das Denkmal ist ein schönes Werk der gothischen Kunst, wie sie zur Zeit des Katholischen Königspaares blühte.

Die historischen Ausstellungen in Madrid.

Die historischen Ausstellungen in Madrid, die mit mehr Glauben als Hoffen begonnen und in so kurzer Zeit mit Begeisterung vollendet worden, waren ein Wunder, das nur durch die liebevolle Verehrung, welche die spanische Raçe für ihre heroischen Traditionen hat, zu erklären ist. Es war mir leider nicht vergönnt, sie so oft und mit einem Kataloge in der Hand zu besuchen, um über sie ein Buch schreiben zu können, wie der Subdelegirte der französischen Comités, Émile de Molènes, der 1894 in Paris das umfangreiche Werk „Exposition historique de Madrid 1892—1893“ veröffentlichte. In den weiten Räumen der Ausstellung konnten wir die entdeckten Länder und das Land ihrer Entdecker zur Zeit der Entdeckung wie mit Händen greifen. Das

Entresol nahm die americanische, den ersten Stock die europäische Ausstellung ein. Im linken Flügel des Palastes, an der Seite der Ausstellung der Vereinigten Staaten, waren in zwei Gemächern, las salas de Colón, den entlegensten und dem Ansehen nach den bescheidensten, aber in Wirklichkeit den wichtigsten, in rothen Glasschränken die vorzüglichsten Documente der colombinischen Zeit aus den Archiven von Sevilla, Simanca und Alcalá de Henares, aus der Nationalbibliothek von Madrid und der Provincialbibliothek von Toledo und aus Privatbesitz ausgestellt. In diesen vergilbten Papieren lebt noch die Seele Derer, die auf diese schwachen Blätter ihre Gedanken ergossen; hier ist der Geist noch lebendig von den berühmten Männern Altspaniens, die, beginnend mit Colón und endigend mit Fr. Juan de Mansilla, dem Globus eine neue Erde und Spanien eine neue Welt gaben. Hier war der Brief, den Colón am 6. Februar 1502 von Granada an das Katholische Königspaar gerichtet, und der Beobachtungen über die Kunst der Seefahrt und die Abweichung der Magnetnadel enthält; hier der Brief seines Sohnes, des Admirals D. Diego Colón, aus Sanlúcar vom 5. November 1523 an den König von Spanien; hier ein Brief aus Sevilla von Américo Vespucio vom 9. December 1508, zwei Originalbriefe von Bartolomé de las Casas und Briefe von vielen Mönchen, Missionaren und Bischöfen.

Das vorcolombinische America war noch unbekannter als der geheimnissvolle Orient. Aber in der

americanischen Ausstellung, wo die americanischen Völker alle sich in ihrem eigenen Hause befanden, konnte man die überraschende Aehnlichkeit der Ureinwohner beider Continente in ihrer Lebensweise, ihren Waffen und Wohnungen wahrnehmen.

Wir bewunderten den von einer hohen Kunst zeugenden goldenen Priesterschatz der Quimbayas, den Colombia zum Geschenk für die Museen Spaniens bestimmte. Aber wir sahen auch, dass die americanische Civilisation in einen engen Kreis eingeschlossen war, da das americanische Volk zwar das Kupfer bearbeitete, Silber und Gold den Eingeweiden der Erde entriss, das Gold zu schmelzen und glänzend zu machen und Filigranarbeiten zu fertigen verstand, aber das nützlichste Metall, die Achse jedes Fortschritts, das Eisen, nicht kannte, das Pflug, Beil, Hammer, Hebel, Beschlag, Maschine, Brücke, Rüstung, Wurfgeschoss und Schwert ist.

Colombia bot eine der interessantesten Abtheilungen der Ausstelluug dar. „Gracias á Dios," rief der Entdecker aus, als er nach heissem Kampf mit Wind und Wogen ein Cap umschifft, hinter dem er nach den Stürmen die Ruhe fand. „Es war", wie der Delegirte von Colombia, Ernesto Restrepo, sagt, „als ob der Entdecker von America mit seinem Prophetengeist geahnt hätte, dass nur die Länder, die sich von dort im Osten bis zur Lagune von Maracaibo und von der Nordküste bis zu den Ufern des Amazonenstromes erstreckten, dass nur jenes weite, schöne und reiche Land später seinen Namen tragen

würde. Gracias á Dios war gleichsam ein anticipirter Ausdruck des Dankes für diese Republik, die drei Jahrhunderte später sich Colombia nennen sollte."

Welch einen Reichthum an Goldgegenständen bot Costa Rica, mit Colombia wetteifernd! México, wo die Kunst am hellsten erglänzte und grosse Denkmäler schuf, wo der Indianer verschwand und der civilisirte Mensch erschien, ist das Griechenland des Neuen Continents. Fünf Säle füllten die mexicanischen Sammlungen. Man sah Gegenstände, deren sich die tarascos, das zur Zeit des Eindringens der Spanier in Michoacán herrschende Volk, zu Hause und im Tempel bedienten, z. B. bemalte Thonpfeifen, denn der Indianer rauchte nicht bloss zum Vergnügen, sondern der Tabak war ihm auch der Weihrauch, den er seinen Göttern darbrachte. Die Thongefässe der tarascos erinnern an die von Troja und Mykenä.

Fünf Säle füllten auch die Ausstellung der nordamericanischen Republik. Der erste Saal enthielt 133 verschiedene Bilder Colón's. Eine der interessantesten Offenbarungen der Neuzeit auf americanischem Boden sind die Ruinen der Cliff-Dwellers, zu denen der kühne Nordenskjöld vorgedrungen, da ihn abergläubische Furcht nicht abhielt. Die americanische Ausstellung stellte sich uns als der nützlichste Cursus der Ethnographie, der Ethnologie und der Anthropologie dar. Die in 27 Sälen untergebrachten europäischen Ausstellungen waren für Jeden interessant, der sich am Reichthum der Gegenstände oder am Glanz der Farben ergötzte. Die aus der Casa

Real von Spanien stammenden Wandteppiche, die den Schmuck vieler Säle des Ausstellungspalastes vervollständigten, waren schon an und für sich eine reiche Ausstellung. Bekanntlich waren es die Araber, die während ihres Kalifats der spanischen Teppichfabrication das Siegel der Schönheit und des guten Geschmacks aufdrückten. Die Gewebe von Chinchilla und Cuenca erwarben sich im 12. Jahrhundert das Lob eines arabischen Schriftstellers. Vom 15. Jahrhundert an versorgten die Teppichwirker von Arras die Paläste, Kirchen und Klöster mit Wandteppichen. Die Casa Real von Spanien besitzt allein schon über 1000 Wandteppiche, die ein ruhmvolles Bild geben von Glanz und Glück der spanischen Monarchie.

Nur einen kleinen Theil ihrer Kostbarkeiten hatten die spanischen Kathedralen, die selbst nur noch einen Schatten von dem besitzen, was sie früher ihr eigen nannten, zur europäischen Ausstellung entsendet. Toledo, Cuenca, Pamplona, Lérida, Tortosa, Teruel, Cádiz, Calahorra, Guadix, Jaén, Orense, Orihuela, Oviedo, Segorbe, Seo de Urgel, Vitoria und Plasencia hatten wenig oder nichts geschickt, dagegen waren Sevilla, Valencia, Zaragoza, Santiago, Sigüenza, Burgos und Barcelona bereitwilligst dem an sie ergangenen Rufe gefolgt.

Wir sahen auch die Waffen des letzten Maurenkönigs von Granada, Schwert, Stossdegen und Dolch Boabdil's, welche die Marquesa de Viana mit religiöser Verehrung bewahrt. Das Schwert trägt

die Devise: „Erlange Dein Ziel, indem Du ihm das Leben erhältst", der Stossdegen: „Gott allein ist der Sieger". Auch sahen wir die Waffen des Grafen von Tendilla, die ein Kleinod des Hauses Mondéjar sind.

Aber wer kann all' die Merkwürdigkeiten beschreiben, die maurischen Alterthümer, die alabasterne, dem 13. Jahrhundert angehörende Statue Carls des Grossen aus der Kathedrale von Gerona, die Pfarrkreuze, die Graburnen, die Breviere, die Bilder von Dürer, Velasquez, Rubens, Pantoja und so vielen Andern, die Miniaturen, die Manuscripte, die Edelsteine, die Goldschmiedarbeiten, die Elfenbeinschnitzereien, die Schüsseln, die Azulejos, die Medaillen und Münzen?

Der Papst Leo XIII. hatte die Ausstellung mit acht auf die Entdeckung von America bezüglichen Documenten und mit zwei geographischen Karten von der Alten und der Neuen Welt, die im dritten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts gezeichnet worden waren, bereichert.

Grosse Schätze in seinen Kirchen, Museen, Palästen und Privathäusern hat Spanien auch heute noch. Möchte es sich den kostbaren Besitz zu erhalten wissen!

Das vorcolombinische America.

Eine wissenschaftliche Ergänzung zu der americanischen Ausstellung in Madrid zur Zeit der Columbusfeste war der treffliche Vortrag, den der Verfasser der „Historia de la América antecolombiana“, Francisco Pi y Margall, am 9. Juni und 16. November 1891 im Ateneo über America zur Zeit der Entdeckung gehalten.

Der Vortragende begann damit, dass es im prähistorischen America noch gebildetere Raçen gegeben habe als diejenigen, welche die Spanier angetroffen hätten. Dafür sprächen die grossartigen Denkmäler von Copán, Palenque und Mitla und die kunstreiche Sprache wilder Völker zur Zeit der Entdeckung, so z. B. der algonquines, die im Norden in der Nähe der grossen Seen, und der tupíes, die im Süden am Ufer des Atlantischen Meeres wohnten.

In der Sprache der algonquines gibt es keine Hülfszeitwörter; in ihr gehen die Namen aus dem Zeitwort hervor. Inini bedeutet Mensch, nin oder nind ich; ich bin ein Mensch heisst nind ininiw. Ogima heisst Oberhaupt, nind ogimav ich bin das Oberhaupt. Selbst die den Besitz anzeigenden verba werden durch eine leichte Aenderung des Namens ersetzt. Tschimân heisst Baumnachen, nind otschîmân ich habe einen Nachen. Die Zeitwörter haben eine ausserordentliche Biegsamkeit und übertreffen an Conjugationen noch die baskische Sprache. Die algonquines hatten Feinheiten wie sonst keine barbarischen

Völker. Wenn man im Spanischen sagt vuestro fallo, weiss man nicht, ob man von dem Urtheil spricht, das ihr fällt oder von dem Urtheil, das über euch gefällt wird. Im ersten Falle sagen die algonquines ki dilâkonigewin, im zweiten ki dilâkonigowin.

Auch die Sprache der tupíes ist bewundernswerth. Es gibt nichts Philosophischeres als die Bildung ihrer abgeleiteten und zusammengesetzten Wörter. Ang bedeutet Geist, Seele; ang-á (a, ergreifen) Zärtlichkeit; ang-ai (ai, verderben) verdorbene Seele, schlechtes Gewissen; angai-pa (pab, Ende, Tod) Tod der Seele, Sünde; angaipa-popiâ (popiâ, Dolch, Stachel) Dolch der Sünde, Gewissensbiss. Und so gibt es noch eine Menge Wörter, die mit ang zusammengesetzt sind.*) Als Colón jene Welt ent-

---

*) Mit den americanischen Sprachen, die sich auf 2000 beliefen, von deren Mehrzahl aber heute vielleicht als einzige Spur die Wörter übrig geblieben, welche die Eingeborenen in den Wäldern des neuen Continents die Papageien lehrten, beschäftigt sich der Conde de la Viñaza in seiner Bibliografía española de lenguas indígenas de América, deren interessantes Vorwort im 12. Heft des „Centenario" abgedruckt ist.

Der erste Europäer, der eine americanische Sprache lernte, war der P. Román Pane: er lernte in einem Jahre die Sprache des Macoriz. Auf diesen Priester folgten viele spanische und portugiesische Missionare, die in den bewundernswerthen Mechanismus der americanischen Sprachen und Mundarten eindrangen und es verstanden, zu den Eingeborenen in ihrer eigenen Sprache, mit dem gleichen Reichthum an einfachen und poetischen Vergleichen und

deckte, waren jedoch die meisten Völker ungebildet. Gebildete Völker waren nur die aztecas im untern Theil des nördlichen America, die mayas in Centralamerica und die chibchas in Südamerica und die von den incas unterworfenen Völkerschaften von den Ufern des Angasmayo bis zu denen des Maule.

Auch die gebildeten Völker America's kannten den Pflug nicht. Trotzdem war der Ackerbau bei den mayas, peruanos und aztecas in gutem Zustande. Alle Werkzeuge waren von Stein oder Kupfer. Man hatte zwar Eisen, aber man benützte es nicht. Dennoch verstanden es jene Völker noch besser als die europäischen, die härtesten Steine zu behauen, Smaragd und Türkis zu poliren und aus Gold und Silber wahre Wunder zu fertigen.

Auch durch Textilarbeiten zeichneten sich Azteken und Peruaner aus. Selbst die wilden Stämme waren in Töpferarbeiten geschickt. Auf einer besonders hohen Stufe stand die Töpferkunst im Reiche der incas. Es gab in Peru durch Röhren verbundene Thongefässe, die eigenthümliche Töne von sich gaben, wenn das Wasser, das sie enthielten, sich bewegte. So z. B. ahmt ein Gefäss im Besitz des Madrider Archäologischen Museums das Klagen einer

---

kräftigen und erhabenen Ausdrücken wie die Araucaner zu sprechen.

In der linguistischen americanischen Welt besteht der wesentliche Charakter in dem Ausdruck von möglichst vielen Gedanken, ja zuweilen einer ganzen Phrase, in einem einzigen Worte.

Alten nach. Auch gab es Thränenvasen, welche die Form eines Antlitzes trugen, bei dem das Wasser tropfenweise aus den Poren floss und langsam über die Wangen glitt.

Selbst bei den gebildeten Völkern gab es keine Transportmittel und ebensowenig Tauschzeichen. Ein unvollkommenes besassen die mayas und aztecas in Cacaomandeln. Trotzdem war der Handel in México bedeutend: die Märkte wurden gut besucht und Diebstahl und Betrug streng bestraft.

Auch entbehrten alle Völker America's der Schrift. Aber die mayas und aztecas hatten eine Art hieroglyphischer Malerei mit symbolischen, figürlichen und phonetischen Zeichen. Die letzteren waren fast ausschliesslich für die Eigennamen vorbehalten. Wenn sie z. B.den Namen des Königs Itzcohuatl ausdrücken wollten, so zerlegten sie ihn in die Silben Itz und cohuatl und stellten diese durch die Gegenstände dar, die sie bedeuteten. Sie malten also Glasachate, itzli, und eine Schlange, cohuatl. Die mayas hatten nicht bloss Hieroglyphen auf Papier gemalt, sondern in grossartigen Denkmälern eingehauen.

Jene Völker besassen grosse Kenntnisse in Geometrie und Mechanik, wie ihre kühnen Bauwerke beweisen.

In Sitten und Traditionen herrschte die grösste Aehnlichkeit bei den entferntesten Völkern. Die Prachtliebe und der Despotismus am Hofe der incas erinnern an die Prachtliebe und den Despotismus des Hofes von Moctezuma. Aztecas, mayas und peruanos

hatten die Vorstellung von einer langen Nacht, die Tage oder Jahre gedauert hatte. Wohl sind die aztecas nach Nicaragua gekommen, aber die Geschichte sagt uns nicht, ob sie über den Isthmus von Darién hinaus vorgedrungen.

Auch auf die politische und sociale Organisation der Völker America's, besonders von Perú und México, hat Pi y Margall einen Blick geworfen.

In den drei Reichen von Tacuba, Tezcoco und México, deren Könige in Prachtpalästen wohnten und mehr Göttern als Königen glichen, wurde dem Krieg die höchste Wichtigkeit beigelegt. Beim Kürzen der Nabelschnur sagte die Geburtshelferin in México zum Knaben: „Dies ist nicht Dein Haus, sondern Deine Herberge; Dein Haus ist das Schlachtfeld, Dein Amt ist, der Sonne das Blut und der Erde das Fleisch der Feinde zu essen zu geben“. Dagegen sagte sie zum neugeborenen Mädchen: „Du musst, meine Tochter, wie das Herz im Leibe bleiben; Du musst die Asche sein, mit der das Feuer Deines Heerdes bedeckt wird; Du musst der Dreifuss sein, auf dem der Fleischtopf ruht; hier beerdigt Dich unser Gott Tetzcatlipoca.“ Nach diesen Worten begrub sie die Nabelschnur des Mädchens am Heerde, die des Knaben aber bewahrte sie und übergab sie den ersten Kriegern, die in's Feld zogen, damit sie dieselbe unter der Erde des ersten Schlachtfeldes begrüben.

Der Krieg führte die Sclaverei herbei; aber diese war durchaus nicht so hart wie in Europa.

Der Tod in der Schlacht öffnete den Mexicanern das Thor zu den strahlenden Gefilden der Sonne, wo ihrer schattige Alleen, fruchtbeladene Bäume, honigreiche Blumen und weite Jagdparks warteten. Ein König, der den Thron bestieg, musste durch Krieg Gefangene als Opfer für die Götter suchen, ehe er sich feierlich die Krone aufsetzte. Wenn er dann zu lange Zeit sich den Genüssen des Friedens hingegeben hatte, hörte er aus dem Munde der Priester, dass die Götter nach Blut dürsteten. Der Krieg wurde feierlich erklärt, Priester zogen mit ihren Götzenbildern voran. Vor der Schlacht empfing jeder Krieger eine Handvoll Mais und einen Kuchen, einer der Priester richtete das Wort an das Heer und Feuer wurden angezündet. Nach der Schlacht wurde der erste Gefangene den Göttern geopfert. Vergehen gegen die Disciplin oder Feigheit wurden auf das Strengste geahndet.

In Tacuba und Texcoco ging die Krone von den Vätern auf die Söhne über, in México war sie zugleich erblich und auf Wahl beruhend, und der Absolutismus der Könige war durch die Fürsten, die sie gewählt hatten, beschränkt. Zumal in Texcoco dienten Regierungs- und Gerichts-Versammlungen dem König zum Zügel.

Das grösste Reich war das der incas zur Zeit Pizarro's, denn es hatte 50 bis 70 Meilen in der Breite und über 800 in der Länge und war mit den verschiedensten Nationen bevölkert, denen die incas, die sich Söhne der Sonne nannten und öffentlich nur in den feinsten, mit Gold und Edelsteinen

besetzten Gewändern prangten, ihre Künste, ihre Gesetze, ihre Religion und ihre Sprache gegeben.

„Zerstört nicht und vernichtet nicht, was Ihr besiegen und erwerben müsst," rief der inca seinen Heeren zu. Wenn die incas ein Volk unterworfen hatten, suchten sie es im Ackerbau zu unterrichten; sie gaben den Besiegten Wolle und Baumwolle, um sich zu kleiden; Diejenigen, die in wüsten Ländern wohnten, suchten sie in fruchtbare Gegenden zu bringen. Sie nöthigten ihnen ihre Religion auf, hinderten sie aber nicht, ihre alten Götter zu verehren, nur mussten sie ihren Blutopfern für immer entsagen. Sie beschleunigten die Civilisation der neuen Provinzen, indem sie in dieselben Familien von den schon seit langer Zeit zum Reiche gehörigen Völkern brachten.

Die Länder waren in drei Gruppen eingetheilt: Länder des inca, der Priester und der Municipien. Die Letzteren gaben alljährlich jeder Familie ohne Kinder 2 tupus (drei spanischen fanegas entsprechend), einen für Mais, den andern für Gemüse; den Familien mit unverheiratheten Kindern gaben sie ausserdem noch 2 tupus für einen Jüngling und 1 tupus für ein Mädchen. Die Ländereien der incas und der Priester wurden an bestimmten Jahreszeiten von Allen bestellt, die dann Hymnen zum Preise ihrer Könige sangen. Auch mussten gemeinsam die Ländereien der Witwen und Waisen, der Kranken und Abwesenden bestellt werden.

Eigenthum des inca waren die Heerden, die Berg-

werke und der Guano der benachbarten Inseln. Durch die Gnade des Fürsten konnten auch Caciquen und Plebejer über Lamas und Gold und Silber verfügen. Diese Organisation des Eigenthums trug die besten Früchte: Hungersnoth und Bettelei waren in Perú unbekannt.

Man hätte sich keinen bessern Zustand wünschen können, wenn die Freiheit des Einzelnen mehr respectirt worden wäre. Dies war jedoch nicht der Fall: zu gewissen Stunden des Tages wurde man zur Arbeit gezwungen und der Faulenzer erhielt auf Arme und Beine Peitschenhiebe.

México übertraf Perú in Wissenschaft und Kunst, aber Perú war grösser in Ackerbau und Gewerbfleiss.

America verdankte seine Civilisation nicht Asien und Aegypten und nicht Europa, das beweisen die ganz eigenartigen Denkmäler von Yucatán, Palenque und Mitla.*)

Der altamericanischen Kunst hat José Ramón Mélida im Heft 5 des „Centenario“ einen besonderen

*) Im Gegensatz zu Pi y Margall bemerkt Patricio Montojo im 23. Heft des „Centenario“ in seinem Aufsatz: „Wie die Atlantis existiren konnte“: „Die Ruinen von Palenque in México, von Uxmal und Chichen Itza in Yucatán und die von vielen anderen alten Städten setzen in Erstaunen durch ihre seltsame Architektur mit wellenförmigen Friesverzierungen und Männer- und Thiergestalten und Symbolen, die an die Denkmäler Aegyptens und Indiens erinnern; so wie die peruanischen Mumien und die Pyramiden, die sich in grosser Zahl im ganzen Centrum von America finden, denen von Unterägypten sehr ähnlich sind.“

Abschnitt gewidmet, in welchem er dieselbe als eine hieratische d. h. priesterliche Kunst bezeichnet, die sich unter einer wesentlich theokratischen Civilisation entfaltete. „In den americanischen Denkmälern," sagt er, „erräth man ein unterjochtes Volk, ein Volk, das unter despotischem Regiment lebte, und eine Raçe von Eroberern, die mit Gewalt dem unterworfenen Volke die harte Arbeit auferlegte, colossale Denkmäler von Stein zu errichten, die ihren Göttern zu Tempeln und ihren Königen als Paläste dienen sollten. Der Hierarchismus gibt sich kund in dem Gewaltigen der Massen, in der geduldigen Wiederholung von ornamentalen Motiven, in der übertriebenen Feinheit, die eine natürliche Folge der Zwangsarbeit, und im wesentlich decorativen Charakter des Ganzen."

Von den Palästen von Mitla sagt ein Künstler und Gelehrter wie Viollet-le-Duc, wie Mélida anführt: „Die Denkmäler Griechenlands und Roms aus der besten Zeit sind die einzigen, die der Schönheit dieser grossartigen Gebäude gleichkommen."

Der wahre Charakter der americanischen Bauten ist der cyclopische oder megalitische. Die americanische Kunst trägt das symbolische Gepräge der ägyptischen. Die Zieraten der Figuren, die in Palenque voll Anmuth sind, machen in México den Eindruck der Schwerfälligkeit. Die americanische Kunst ist ein Reflex der Kunst des äussersten Orients.

In Bezug auf die Ruinen von Palenque bemerkt

der Portugiese Teófilo Braga: „Die Basreliefs in denselben stellen den unbärtigen americanischen Typus dar und einen fremden Typus von semitischer Physiognomie, und es sind darin auch Köpfe von Elephanten dargestellt, einem dem americanischen Continent ganz fremden Thier."

Mit der Geschichte der americanischen Kunst hat sich José Ramón Mélida in den Heften 16 und 20 des „Centenario" beschäftigt. Er sagt, dass in America zwar Daten zur Feststellung einer monumentalen Chronologie fehlen, dass aber anthropologische, ethnische, mythische und historische Daten vorhanden, nach denen man zwei Zeitalter bestimmen kann: ein ursprüngliches und ein civilisirtes, das seine Cultur asiatischen Einwanderungen verdankt. Der Einfluss dieser Einwanderungen zeigt sich in den Denkmälern. Dann spricht er von den mythischen Traditionen der mayas, deren Reich Votan*) gründete,

---

*) In seiner interessanten Schrift „Apuntes para un estudio sobre el cristianismo en América en los tiempos anteriores á los descubrimientos de Cristóbal Colón", die am 12. October 1892 zuerst in No. 86 des Nacional in México und dann im Boletín de Sociedad de Geografía y Estadística de la República Mexicana, cuarta época, tomo II No. 8, 9 und 10 abgedruckt wurden, sucht der seit Jahren in México wohnende westphälische Freiherr Otto Engelbert von Brackel-Welda darzuthun, dass der americanische Votan der germanische Wotan und dass Quetzalcoatl, der Gott des Lichtes, der in beständigem Kampfe mit den Göttern der Finsterniss Tezcatlipoca und Huitzilopochtl war und dann, als er nach den östlichen Regionen ent-

eine von den Göttern gesandte Persönlichkeit, die „aus dem Lande kam, wo der Schatten gemacht wird, jenseits der Meere.“ Votan kommt zu dem Lande, das zwischen dem Isthmus von Panamá und Californien liegt. Er kämpft mit den Wilden, die dort in Höhlen wohnten, und gründet das Reich Xibalba, dessen Hauptstadt Nachan, die Schlangenstadt, wurde, von der man Reste in den Denkmälern von Palenque zu sehen glaubt. Die mayas bevölkerten Yucatán. Nach México kam nach der Legende der nahuas,

---

schwunden, von denen er gekommen war, für die mayas und Mexicaner dieselbe Bedeutung hatte, wie für die Portugiesen der König D. Sebastián und für die alten Bretonen der König Artur, in Wirklichkeit der irländische Abt San Brendano aus dem Kloster Cluain-Fertense war, der im 6. Jahrhundert lange Reisen durch den Ocean unternahm. Dagegen ist D. Eduardo Saavedra, der am 17. Februar 1891 im Ateneo die Ideen der Alten über die atlantischen Länder zum Gegenstand eines Vortrags machte, der Ansicht, dass Brendano nur bis zu den Shetland's- und Faröerinseln gekommen sei.

D. Juan Valera aber findet es bei dem Geist des Proselytenmachens in der christlichen und in der buddhistischen Religion, wie er im 7. Heft des „Centenario“ bemerkt, durchaus nicht sonderbar, dass buddhistische Missionare und irländische Mönche vor Leif, dem Sohn Eric's des Rothen, die östlichen Gestade der Neuen Welt besuchten. Nur das erscheint ihm seltsam, dass Colón von den alten Reisen vom Norden aus nach America keine Kenntniss hatte; wenn er davon bei seiner Anwesenheit in Island gewusst hätte, würde er seine Carabellen nach Norden und nicht nach Südwesten gerichtet haben, um den Weg nach Catay zu suchen.

ein Mann mit weissen Fremden — wahrscheinlich buddhistischen Priestern — der Halbgott Quetzalcoatl, der von den Eingeborenen als der Fleisch gewordene Schöpfer aller Dinge Tonacateatl verehrt wurde.

Auch in Perú existirte die Tradition eines Reformators Manco-Capac, der mit seiner Schwester und Gattin, der schönen Mamá-Ocllo, die Eingeborenen die ersten Elemente der Bildung lehrte und sie einen reinen, in Zeit und Raum unbegrenzten Geist, den Schöpfer und Erhalter der Welt, anbeten liess. 14 Incas folgten auf ihn, deren letzter der unglückliche Atahualpa war.

Im 20. Heft des „Centenario“ hat José Rámon Mélida die americanische Kunst zu classificiren versucht.

Eine besondere Vorlesung widmete das Ateneo in Barcelona der Schilderung von America, seinen Wundern und seinen Civilisationen. (Siehe die Vorlesung von Emilio Blanchet vom 26. October 1892 in dem Buche „Estado dé la cultura española y particularmente catalana en el siglo XV, Barcelona 1893.)

Die Atlantis.

Plato sagt in seinem Timäos: „Jenseits der Meerenge, die Ihr die Säulen des Hercules nennt, war eine Insel, grösser als Libyen und Asien. Von dieser Insel konnte man leicht zu den andern und von

diesen zu dem Continent gehen, den ganz das Binnenmeer umgibt, denn dieses, das diesseits der Enge liegt, von der ich Euch spreche, scheint ein Hafen mit einem engen Eingang; aber es ist ein wahres Meer, und die Erde, die es umgibt, ist auch ein wahrer Continent. Auf der Insel Atlantis regierten Könige von grosser, wunderbarer Macht, welche die ganze Insel sowie auch verschiedene kleinere Inseln und einige Gegenden des Continents unter ihrer Herrschaft hatten. Dann regierten sie diesseits der Meerenge, ausserdem über Libyen bis Aegypten und über Europa bis Tyrrhenien . . . Dann vertilgten grosse Erderschütterungen und Ueberschwemmungen in bloss einem Tage und einer verhängnisvollen Nacht alle Krieger Griechenlands; die Insel Atlantis sank in's Meer, und so ist seitdem jenes Gewässer unzugänglich und nicht mehr schiffbar wegen der Menge Schlamm, die dort an der Stelle der versunkenen Insel geblieben."

Die Geographen des Alterthums glaubten unbedingt an den Bericht Plato's. Strabo bemerkt im 2. Buche seiner Geographie: „Auch billige ich, was Plato von der Atlantis berichtet . . . Die Hierophanten Aegyptens versicherten dem Solon, dass vor alten Zeiten eine Insel dieses Namens existirt hätte, die verschwunden sei, obgleich ihre Ausdehnung die eines Continents gewesen."

Aber die Neuplatoniker fingen zuerst an zu zweifeln und einige Zeit wurde die Erzählung Plato's für eine Fabel gehalten. Erst nach der Entdeckung

von America schien sie wieder zur Wahrheit zu werden, und Geschichtschreiber wie Oviedo, Fernando Colón, Maluenda und Justus Lipsius stellten die Atlantis als eine Art Brücke hin, welche die Menschen von Europa und Asien her passirten, um America in den ältesten Zeiten zu bevölkern.

Im 18. Jahrhundert sahen Viele die Atlantis nicht mehr als eine Brücke, sondern gleichsam als eine Pflanzschule an, von der die Menschen auswanderten, um, nach Westen gehend, America zu bevölkern und zu colonisiren, und bis zum Osten kommend, Africa und Europa zu civilisiren.

Jeden Tag tauchen neue Hypothesen auf, um den Bericht Plato's historisch und wissenschaftlich zu erklären: Alle setzen bei den Alten mehr oder weniger eine Erinnerung an Länder voraus, deren Bewohner mit den Americanern, falls sie nicht selbst Americaner gewesen, hätten verkehren können.

Mit den atlantischen Ländern hat sich auch Eduardo Saavedra in seinem Vortrag im Madrider Ateneo am 17. Febr. 1891 befasst. Zunächst bemerkt er in Bezug auf Plato selbst, dessen Mittheilungen über die geheimnissvolle Insel in den beiden Gesprächen Timäos und Kritias sich finden, dass der Weltweise nicht Geschichte, sondern nur politische Philosophie geschrieben habe und daher ganz gut Reiche, Völker, Kriege und Erdbeben habe erfinden können, da es ihm nur darauf ankam, für sein neues politisches System bei den Athenern eine Stütze in der Tradition zu gewinnen.

Der Erste, der vermuthete, dass Plato mit der Atlantis America gemeint habe, ist Francisco López de Gómara. Aber Saavedra nennt diese Vermuthung grundlos, da es unmöglich ist, zu glauben, dass viele Jahrhunderte, bevor die mächtigen Geschwader der Phönicier es wagten, sich von den Gewässern der Küste zu entfernen, die Eingeborenen America's Handelsverbindungen und kriegerische und politische Beziehungen zu den Völkern der alten Welt gehabt hätten. Und wenn man dies selbst annehmen wollte, dürfe man doch die grosse Insel, die plötzlich mit allen ihren Bewohnern unter den Wassern versunken sei, nicht mit dem Continent identificiren, der zu den Wolken die Gipfel der Anden erhebt. Der naive Irrthum entspringe der alten Manie, alles Das, was die Modernen auf dem Gebiet des Wissens erobert, bei den Alten verzeichnet finden zu wollen.

Unter einer neuen Phase stellt sich heute die Frage der Atlantis als die der indirecten Verbindungen America's und Europa's oder Africa's vermittelst der Atlantis dar.

Nach der Ansicht des Professors in Dijon, Paul Gaffarel, der 1892 in Paris eine Histoire de la découverte de l'Amérique depuis les origines jusqu'à la mort de Christophe Colomb herausgab, sind die Antillen, die Canarischen Inseln und die Azoren die Scheitel einer ungeheuren dreieckigen Insel, die nach der Tertiärperiode in Folge der Contractionen der Erdrinde unter den Wassern versank und als Zeugen ihrer Existenz jene Inseln zurückliess und im rau-

chenden Pic von Tenerifa die Spur der gewaltigen vulkanischen Erschütterung bewahrte, die einen so kolossalen Umsturz begleitete. Mit einem solchen Damm im Atlantischen Meere ist es leicht zu erklären, wie die Americaner in einfachen Baumnachen zur grossen Insel und von dort aus nach Africa und Spanien gelangten. Und so wäre auch die Aehnlichkeit in Sprachen, Raçen, Riten und Denkmälern erklärt.

Diese Aehnlichkeit in Bezug auf die Sprache aber bestreitet Saavedra, denn man könne keine gemeinsamen Wurzeln nachweisen zwischen den americanischen Sprachen und der ursprünglichen spanischen Sprache, der baskischen. Auch findet Saavedra es ganz natürlich, dass Denkmäler von Völkern, die einander nie gesehen, in den allgemeinen Zügen sich gleichen. Wollte man aber auch die ganz unbestimmten Aehnlichkeiten für wirkliche halten, so lässt sich doch keine materielle Thatsache zu Gunsten der Hypothese Gaffarel's anführen. Im Gegentheil wird das Argument dadurch entkräftet, dass die Fläche zwischen den drei Archipeln eine ungeheure Tiefe bis zu 6000 Meter hat.

Aus diesem Grunde beschränkt Pedro de Novo y Colson die Atlantis auf die Gruppe der Azoren.

Für die wahrscheinlichste Hypothese aber sieht Saavedra die an, die 1884 von einem Mitglied des Ateneo, dem ingeniero de minas D. Federico de Botella in einer Memoria niedergelegt worden. Botella hat beobachtet. dass von Aveiro, an der Küste von Portugal,

bis nach Avilés, an der Küste von Asturien, eine Grenzkette ursprünglichen Erdreichs sich hinzieht, das nie von irgend einem Wasser bedeckt war; und aus den geologischen Verhältnissen des Innern von Spanien und den Verhältnissen des vom Meer bedeckten äusseren Theiles schliesst er, dass zu einer gewissen Zeit ein grosses Land in der Richtung von Nordwesten ausserhalb der Gewässer war, das nach der Erscheinung des Menschengeschlechts um die Hälfte der Cuaternärepoche versunken sei.

Diese Hypothese hat auch in den Schriften des Alterthums ihre Begründung. Denn fast zur selben Zeit, als Plato sein Gedicht der Atlantis mit grossen Reichen und Siegen der Atlanten ausschmückte, sprach Theopompos aus Chios von dem Lande Meropis, das jenseits der Säulen des Hercules gelegen habe und in fernen Zeiten versunken sei. Auf dieser Insel waren gewaltige Thiere, deren Jagd tapfere Männer beschäftigte, die den Gebrauch des Eisens nicht kannten, aber Gold und Silber in Menge besassen.

Auch die Druiden Galliens hatten eine Tradition, dass eine Insel in der Nähe ihres Landes gelegen habe, von der sich nur wenige tapfere Männer in's Land der Celten haben retten können, als jene Insel versunken sei.

Nach der Ansicht des Professors der Geographie zu Marseille, Berlioux, der auch Francisco Fernández y González und Eduardo Saavedra beipflichten, sind die Atlanten nichts anderes als die ursprünglichen

Libyer, die Bewohner des heutigen Marokko. Der an die Atlanten angrenzende Continent war aber nicht, wie Berlioux annimmt, America, sondern Spanien und das übrige Europa.

Saavedra kommt zu dem Endergebniss, dass das classische Alterthum nicht die entfernteste Kenntniss von der Existenz America's hatte und das Mittelalter nur phantastische Legenden besass.

Für Patricio Montojo, der einen Artikel über die Atlantis im 23. Heft des „Centenario" veröffentlicht, ist die Existenz der Atlantis ausser Zweifel. Er versetzt sie in den zwischen America und Europa gelegenen Raum, der sich vom Westen der Pyrenäischen Halbinsel über die Azoren erstreckt. Er glaubt, dass der ursprüngliche americanische Mensch den östlichen Gegenden des alten Continents entstamme, und dass die americanischen Indier aus den Aegyptern hervorgegangen seien, mit denen sie in Religion, Gebräuchen und Denkmälern so grosse Aehnlichkeit haben.

Schliesslich sei noch hingewiesen auf die interessanten Artikel D. Juan Valera's über die Atlantis in den Heften 7, 14 und 17 des „Centenario" und auf die Aufsätze „Atlantis und Atlantier", von F. Sander in den Beilagenummern 154, 155 u. 157 der Münchener „Allgemeinen Zeitung".

Die Vaterstadt des Columbus.

Ueber die Vaterstadt des Columbus wird noch immer gestritten. Für Genua haben sich im 16. Jahrhundert Gallo, Giustiniani und Fogliera, später Caffaro, Cassoni, Barros, Spotorno, Muñoz, Lafuente, Harrisse, Peregallo, Asensio, Roselly de Lorgues, Fernández Duro und Rodrigo Soriano entschieden, für Cuccaro dagegen Donesmondi, Alfonso López, Carlos Denina, Napione, Cancellieri und Giovanie; für Saona Salineri, Fernández de Oviedo, Belloso, Uhagón und Pérez de Guzmán; Andere für Nervi; wieder Andere für Finale oder Quinto oder Palestrella; Gambara, Isnardi und Bocardo für Cugureo oder Cogoletto; Andere für Bogliasco; Campi, Tiraboschi und Cantú für Plaisance in Frankreich; Jovio Argote de Molina, Rivarola und Pineda für Albisolla; Delle Chiesa für Oneglia; und verschiedene neuere französische und italienische Schriftsteller für Calvi auf Corsica, Prudello oder Terra Rossa.

D. Francisco R. de Uhagón gab 1892 in Madrid das Büchlein: „La patria de Colón, según los documentos de las Órdenes militares“ heraus. Der Verfasser fand nämlich in den Archiven der Militärorden im 1. Band des Indice de los caballeros que han vestido el hábito de Santiago, con sus genealogías correspondientes, auf Seite 46 die Bemerkung zum Jahre 1535:

Genealogía de D. Diego Colón, natural de Santo Domingo.

Grosseltern väterlicherseits:

Christobal Colón, natural de Saona, cerca de Génova, y doña Felipa Moniz, natural de Lisboa.

Dies war nach Uhagón's Ansicht kein Datum, sondern ein klarer Beweis. Da die Informationen des Ordens von Santiago aus dem 16. und 17. Jahrhundert sich in Uclés befanden, liess sich Uhagón die auf D. Diego Colón bezüglichen Nachforschungen zur Feststellung der adeligen Abkunft desselben kommen. Zwei Zeugen traten in jenem Prozess für Saona ein: Diego Méndez, der Reisegefährte des Grossadmirals, sagt aus, dass Cristóbal Colón aus Saona bei Genua sei, und der Licentiat Rodrigo Barreda aus Méjico bemerkt nur, er habe Christobal de Colón immer sagen hören, dass er aus der señoría de Génova, de la cibdad de Saona sei. Damit ist nach Uhagón's Ansicht die Sache entschieden: Saona, nach der Colón eine der von ihm entdeckten Inseln benannte, ist seine Vaterstadt.

Die angeführten Zeugnisse sind aber belanglos gegenüber den notariellen Urkunden von Saona. Aus diesen geht hervor, dass sowohl Domenico wie Cristóforo de Columbo aus Genua gebürtig waren. Von Cristóbal heisst es: Cristóforo de Columbo lanerio de Janua. Auch selbst ein Saonese, Miguel de Cuneo, ein Reisegefährte Colón's, erklärt, dass Genua der Ruhm gebühre, die Geburtsstadt Colón's zu sein.

Der Sohn des Colón, D. Fernando, hat bekanntlich nicht wenig dazu beigetragen, den Geburtsort seines Vaters in Dunkel zu hüllen. Colón selbst aber sagt ausdrücklich: „Siendo yo nacido en Génova, vine á servir aquí en Castilla . . .“ „De Génova, noble ciudad y poderosa por mar . . . de ella salí y en ella nací.“

Der geistreiche Chronist der Ilustracíon Española y Americana, José Fernández Bremón, sagt dagegen in der Festschrift des Madrider Círculo de Bellas Artes;

Was fällt, Genua, Dir ein,
Deinen Sohn Colón zu nennen?
Siehst Du recht, wirst Du erkennen,
Wie so wenig er ist Dein,
Denn zur Vaterstadt hat er
Die, die ihn verliess, doch nicht:
Er erblickt' das Weltenlicht
Erst in Palos de Moguer.

War Columbus ein Landsmann Napoleon's?

Es ist eine Tradition des corsischen Volkes, dass Calvi in Corsica der Geburtsort Colón's sei. Wenn dies der Fall wäre, dann könnten Spanien und Frankreich Colón als ihren Sohn sich streitig machen, Spanien mit um so grösserem Rechte, als zur Zeit der Geburt Colón's das rothe Balkenbanner

Aragón's in Corsica wehte, wenn auch Calvi die Hauptfeindin der aragonesischen Herrschaft war und der genuesischen Partei angehörte.

Auf Calvi als die Wiege Colón's hat der Pfarrer von Piogiola, Martin Casanova, hingewiesen in dem Werk „La verité sur l'origine et la patrie de Christophe Colomb" (Bastia, 1881). Und der spanische Senator D. Luis Franco y López, barón de Mora, richtete 1886 an die Academia de la Historia in Madrid eine Memoria unter dem Titel „Cristóbal Colón español, como nacido en territorio perteneciente al reyno de Aragón."

In einem lateinischen Gedicht Christophorus Columbus ad Corsicam war aber schon lange vorher, angeblich durch den Mund Colón's selbst, ausgesprochen, dass er aus Calvi sei. Es beginnt so:

Corsica non solum, sed cor et sica vocaris
Cum te membratim, Corsica, considero . . .

(Corsica heisst Du nicht bloss, Du heissest cor ja und sica;
Wenn man Dich theilt, ist in Dir Herz ja zu finden und Dolch.)

Dann heisst es: „Corsica, weil Du mich geboren, war Genua, meine grausame Stiefmutter, die Ursache meiner Leiden, für mich ein Dolch." Der Dichter fährt fort:

O Littus Coessiae, Calvi, mea sola voluptas,
Nunc quia torquemur moesta recordatio!

(O Cessía's Gestad', Calvi, mein einzig Entzücken,
Dein zu gedenken mich schmerzt jetzt, ach, inmitten
des Leids.)

Coessia ist der alte Name von Calvi. Dann berichtet er, dass er vergebens seine Gedanken, eine Neue Welt zu entdecken, den Patres conscripti von Genua vorgestellt habe. Von allen Seiten hörte er verächtliches Murmeln: „Soll uns ein Prophet aus Corsica kommen?"

Weiter erzählt der Dichter, dass er dann nach Lissabon gegangen sei, wo man seinen Plan ebenso wie in Genua zurückgewiesen; darauf sei er nach Madrid (?) gegangen, wo Fernando regierte; der habe ihm gewährt, was er wünschte. Doch, fragt Colón im Gedicht:

Ad quid ego pro-rex sum Barcinone creatus?
Ad quid Amiralius magnus ed Hesperiae?

(Was ward zum Vicekönig gemacht ich in Barcelona?
Warum Grossadmiral ward von Hesperien ich?)

Und das Gedicht schliesst mit den Versen:

Corsica, cor, sicam nostris oppone tyrannis:
Hanc mihi vindictam, si dabis, ultus ero!

(Corsica, Herz doch und Dolch stell' unsern Tyrannen
entgegen:
Thust Du mir dieses zu lieb, wahrlich, dann bin
ich gerächt!)

Dieses Gedicht ist natürlich nicht von Colón selbst, es stammt wahrscheinlich, wie Balaguer meint (Cristóbal Colon. Madrid, 1892, in dem Aufsatz La cuna de Colón), aus dem 17. Jahrhundert und ist aus Hass gegen Genua entstanden.

Derselben Zeit gehört ein anderes Gedicht eines Anonymus an, das an Corsica gerichtet ist, welches die Griechen Cyrno nannten. Es lautet so:

Madre ò Còrsica, sei di grandi Eroi;
Ma infelice fur sempre i figli tuoi.
Ecco quello ch'uscio di Cesia, et l'ali
Ratto spiegó verso nascostes arene,
E non ebbe ne avrá quaggiuso eguali,
Ei ch'il mondo addoppiato in pugno tiene,
Aver per guiderdon tremendi mali,
E le braccia ravvolte in rie catene;
Ma l'alta gloria di quel Porta-Cristo
Ti resta, ò Cyrno, pel mondiale acquisto.

(Die grossen Söhne, welche Du geboren,
O Corsica, hat stets das Leid erkoren.
O schau' auf ihn, der in Cessía spannte
Die Flügel nach entlegenen Gestaden,
Er, dessengleichen nie die Erde kannte,
Er hält die Welt, entdeckt auf seinen Pfaden,
Wofür zum Lohne sie ihm Leiden sandte
Und seinen Arm mit Ketten hat beladen.
Doch, Cyrno, bleibt der Ruhm Dir unverloren,
Dass Du den Christusträger uns geboren!)

Ein anderer Dichter des 17. Jahrhunderts, der General Simón Fabiani, der gegen Genua kämpfte, schrieb ein Gedicht zu Ehren der Mark Balagna, deren Haupt Calvi ist:

O fortunata terra
Della nostra Balagna
Di monti coronata e che il mar bagna,
Quante memorie serra
Il tuo gremio gentil? Da ti partia
L'intrepido nocchier che un mundo apria.

(O Land, das Berge kränzen,
O Land, vom Glück begnadet,
Balagna, Du, die von dem Meer gebadet,
Männer, die licht erglänzen,
Schliesst ein Dein holder Schooss. Dir ist entsprossen
Der kühne Seemann, der die Welt erschlossen.)

Alejandro Franceschi, ein Dichter aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, richtete an Colón die folgenden Verse:

Cerchiato tu di bronzo il forte petto,
corresti ignoti mari, e coronato
fu, contra ogni speranza, il gran progetto.
Cirno ti segue con il cor di madre
e infiora di tua gloria il suo bel crine.

(Die Brust gepanzert, unbekannte Meere
Hast Du durchkreuzt, und wider alles Hoffen

Ward vom Erfolg gekrönt Dein Plan, der hehre.
Es folgt Dir Cyrno mit dem Mutterherzen
Und schmückt mit Deinen Strahlen seine Stirne.)

Napoleon Bonaparte scheint von Colón als von seinem Landsmann gesprochen und während seines Aufenthaltes in Porto-Ferrajo auf die Geburt Colón's in Corsica bezügliche Notizen gesammelt zu haben. Doch hinderten ihn die späteren Ereignisse an weiteren Nachforschungen.

Den kräftigsten Beweis aber dafür, dass in Genua seine Wiege gestanden, hat Colón selbst gegeben, indem er, dem Trieb der Kindesliebe folgend, zuerst an das reiche Genua sich wandte, um dort Unterstützung seines gewaltigen Planes zu finden.

Mögen die italienischen Städte sich streiten, wer die Wiege des Propheten der Geographie gewesen, der den Menschen der alten Welt die Neue Welt offenbart, Colón selbst hat sich ganz mit dem spanischen Charakter identificirt und aus freien Stücken in die Zahl der Spanier sich eingeschrieben.

Die Jugendzeit des Columbus.

Im 23. Heft des Madrider „Centenario“ gibt Antonio Paz y Mélia neue Daten für das Leben Colón's an. D. Fernando Colón erzählt im 5. Capitel seiner Historias, dass „die Ursache der Ankunft des Admirals in Spanien und seiner Seefahrten ein aus-

gezeichneter Mann seines Namens und seiner Familie, mit Namen Colombo war, der auf dem Meere sehr gefürchtet wurde wegen der grossen armada, die er gegen die Ungläubigen hatte. Und dass dieser Colombo der Jüngere hiess, im Gegensatze zu einem Andern, der vorher ein grosser Seeheld gewesen. Und dass mit diesem der Admiral, sein Vater, lange Zeit auf der See fuhr, bis er den Venetianern vier Galeeren am Cap von San Vicente nahm. . . . Und dass er bei Gelegenheit dieses Sieges sich von dem genannten Colombo dem Jüngern trennte, nach Lissabon ging und sich dort verheirathete.“

Dasselbe sagt Esteban de Garibay, der versichert, dass Colón 1476 nach Portugal kam, als der französische Capitän Coulon Alfonso V gegen die Könige von Spanien zu Hülfe eilte.

Am 21. August 1485 nahm der Pirat Colombo der Jüngere vier venetianische Galeeren am Cap von San Vicente. Colón aber war schon vor dieser Zeit in Spanien, daher scheint die Notiz des D. Fernando Colón nicht ganz genau. Es hatte aber der französische Pirat Coulon, der Jüngere, am 13. August 1476 am Cap von Santa María, einige Meilen von Sanlúcar de Barrameda, ein Seegefecht mit Genuesern und Deutschen, das für beide Theile verhängnissvoll wurde, da ihnen Beiden Galeeren verbrannten, so dass der Pirat Coulon sich nur mit genauer Noth nach Portugal retten konnte. Mit ihm ging wahrscheinlich, wie Antonio Paz y Mélia annimmt, der zukünftige Entdecker America's.

Rechnen wir nun vom Jahre 1476 die 23 Jahre beständiger Seefahrt ab, von denen Colón in seinem Tagebuch unter'm 21. December 1492 schrieb: „Ich bin auf dem Meer 23 Jahre gewesen, ohne es irgendwelche Zeit, die in Abzug zu bringen wäre, zu verlassen, und habe den ganzen Orient und den ganzen Occident gesehen und bin nach Guinea gegangen," so kommen wir zum Jahre 1453, und ziehen wir davon die 14 Jahre ab, die Colón alt war, als er seine Meerfahrten begann, wie er in einem Briefe angibt, den sein Sohn D. Fernando mittheilt, so haben wir als Jahr seiner Geburt 1439. Dies nimmt Antonio Paz y Mélia in Uebereinstimmung mit den Herausgebern der Cartas de Indias an.

Der Cura de los Palacios, der den Colón bei sich beherbergte, nimmt dagegen als Geburtsjahr 1436 an, da er sagt, der Admiral sei in einem Alter von ungefähr 70 Jahren gestorben. Pedro Mártir nennt als Geburtsjahr 1437, während Harrisse sich für die Zeit zwischen dem 31. October 1446 und dem 31. October 1451, aber für ein Datum näher an 1446 als an 1451, und der Engländer Markham sich für das Jahr 1447 entscheidet. Patricio Montojo, der im Ateneo am 30. November 1891 einen Vortrag über die ersten von Colón entdeckten Länder hielt, nimmt als Geburtsjahr 1436 an. Wäre Colón 1446 geboren, so wäre er mit 38 Jahren nach Spanien gekommen und 46 Jahre alt gewesen, als er zur Entdeckung auszog. Mit diesem verhältnissmässig jugendlichen Alter stimmen aber die Be-

schreibungen nicht, welche die Zeitgenossen von ihm geben.

Dass Colón unter Piraten seine Jugend verlebte, muss man — nach Antonio Paz y Mélia's Ansicht — aus der erwähnten Stelle des Tagebuchs entnehmen, denn nur der Seeräuber flieht immer die Küste und ist beständig an Bord. Diese Piraten aber, sagt der genannte Schriftsteller, waren die aus der Gascogne gebürtigen Colones, Vater und Sohn, Admirale des Königs von Frankreich. Sagt doch Colón in dem Briefe, den er an die ama (Wärterin) des Prinzen Juan schrieb: „dass er nicht der erste Admiral seiner Familie war" und im ersten Capitel seiner Historias sagt D. Fernando: „Und sie wollten, dass ich grosse Stücke auf die beiden berühmten Colombos, seine Verwandten, halten sollte, von denen Sabelico einen grossen Sieg gegen die Venetianer beschreibt."

D. Juan Valera aber spricht sich im 19. Heft des „Centenario" dahin aus, dass die Gefechte Colón's unter dem Befehl des Corsaren Colombo el Mozo, wenn man demselben überhaupt Glauben schenken wolle, in die Jahre 1477 bis 1485 zu setzen seien. Doch sei die Verwandtschaft Colón's mit den Colombos, die vielleicht Griechen gewesen und nur des Gegensatzes wegen Colombos hiessen, da sie mehr Habichte als Tauben waren, überhaupt zweifelhaft. Vielleicht hätten Colón und sein Sohn Fernando sich dieser Verwandtschaft nur aus falscher Scham gerühmt, um nicht für eine Familie von armen

Handwerkern zu gelten. Aus demselben Gefühl habe der Pater Fray José de Valdivielso in seinem poema de San José den hl. Joseph zu einem Manne gemacht, der das Zimmermannshandwerk nur zu seinem Vergnügen betrieben,

> pues debió de tener juros reales
> cual descendiente de señores tales,

denn als eines Königs Spross musst' er auch königliche Renten haben.

Nach der historischen Studie, die Nicolás Florentino 1892 in Lissabon über die Frau des Colón, Doña Felipa Moniz de Melo, veröffentlichte, wäre Colón 1446 geboren und mit 28 Jahren, 1474, nach Portugal gekommen, um dort sein Glück zu versuchen, und habe sich dort vor dem vollendeten 30. Jahre vermählt. Colón's Frau war die Enkelin des adeligen Lombarden Felipe Perestrello, der gegen Ende des 14. Jahrhunderts nach Portugal gekommen war. Bartolomé Perestrello, der Schwiegervater Colón's, war nach Florentino's Forschungen, über die Juan Valera im 19. Heft des „Centenario" berichtet, keine hervorragende Persönlichkeit und durchaus kein grosser Seemann, wie D. Fernando Colón fälschlich behauptet.*)

*) Dagegen sagt der Portugiese J. P. Oliveira Martins in seinem Vortrag im Ateneo vom 24. Februar 1892 über die Seefahrten und Entdeckungen der Portugiesen vor der Reise Colón's: „In Lissabon verheirathete sich Colón mit der Tochter des Genuesers Perestrello, der als Donatar von

Colón und seine Frau lebten in Funchal in äusserster Dürftigkeit. 1476 wurde ihnen ihr einziger Sohn Diego geboren und 1477 musste Colón schon Wittwer sein, als er seine Reise nach Island antrat.

Florentino nimmt an, dass Cristóbal Colón das Weberhandwerk seines Vaters, des Domenico Colombo, geboren in Terrarossa, im Thal von Fontanabuona, und vermählt mit Susana Fontanarrossa, der Tochter eines Seidenwebers, ebenfalls in seiner Jugend betrieben habe. Nach Florentino wäre Cristóbal im Weberviertel Genua's, auf der Anhöhe des Vico dritto di Ponticelli, zwischen der Porta Sant' Andrea und der Kirche Santo Stefano, geboren. Es herrscht, wie Paz y Mélia sagt, Meinungsverschiedenheit darüber, ob Domenico Colombo den Ruhm seines Sohnes erlebt habe oder nicht. Nach Einigen wäre er 1456, nach Andern erst 1500 gestorben. Im letzteren Falle wäre es auffallend, dass Colón nicht ein einziges Mal in seinen Briefen den Vater seinen Beschützern empfohlen habe.

Dem gegenüber ist zu bemerken, dass es nach

Puerto Santo naturalisirter Portugiese war, und natürlich erbte er von seinem Schwiegervater die Documente und Karten, so wie die des Mannes der andern Tochter, als dieser starb. Ist ihm aus dieser Erbschaft der Gedanke zu seiner Reise erwachsen? Es ist möglich und vielleicht sogar wahrscheinlich."

Und Castelar sagt: „Der Entdecker par excellence musste sich mit der Tochter eines Entdeckers vermählen."

den notariellen Archiven von Saona feststeht, dass der Genuese Domenico Colombo, Vater von Cristóforo, Giovanni-Pellegrino, Bartholomeo, Giacomo und von Blanchineta, der schon im Jahre 1439 in Genua Weber und Käsehändler war, im Winter von 1470 auf 71 Genua verliess, wo er zwei Häuser besessen, und seinen Wohnsitz nach Saona verlegt, wo er Wirth wurde und sein Vermögen verlor. 1474 kaufte er ein bescheidenes Häuschen in Lugina, das er nie bezahlen konnte. Nach 15 Jahren zweifelhafter Existenz verlor er seine Frau und kehrte 1484 nach Genua zurück, wo er, ohne seinen Sohn Cristóbal wiederzusehen, 1494 in Dürftigkeit starb.

Von Cristóbal Colón aber heisst es in notariellen Acten von Saona unter'm 30. October 1470: Cristofforus de Columbo, filius Dominici, maior annis decemnovem.

Demnach wäre Colón, wie Harrisse schliesst, zwischen 1446 und 1451 geboren. Dagegen ist jedoch zu bemerken, dass die Notare in ihren Acten immer anzugeben pflegen, dass die mitwirkenden Personen das gesetzliche Alter haben, ohne in vielen Fällen das wirkliche Alter anzuführen. Der fragliche Act besagt nur, dass Colón 1470 älter als 19 Jahre war. D. Antonio María Fabié, der 1893 in Madrid „Algunos sucesos de la vida de Colón anteriores á su primer viaje á Indias“ herausgab, hält sich an den Bericht des Bernáldez: „Elqual dicho Almirante Don Christobal Colón de maravillosa y honrada memoria, natural de la provincia de

Génova, estando en Valladolid el año de 1506 en el mes de Mayo, marió en senectute bona inventor de las Indias, de 70 años poco más ó menos. Nuestro Señor le ponga en su gloria. Amen. — Deo gratias.“

Fabié nimmt daher an, dass Colón 1436 geboren sei. Wir wissen aus dem Bruchstücke eines Briefes des Colón, welches Las Casas im Capitel III seiner Historia de las Indias veröffentlicht, dass Colón vom König René von Anjou (den er Reynel nennt) nach Tunis geschickt wurde, um die nao Ferdinandina zu nehmen. Als Colón einen solchen Auftrag erhielt — es war um das Jahr 1472 oder 73 — war er keinesfalls ein Neuling, sondern schon berühmt als Seefahrer und Soldat.

Der Annahme, dass Colón 1436 geboren, kann auch nicht entgegenstehen, dass Colón in den Jahren 1484 bis 1488, als er demnach 48 bis 50 Jahre alt war, einer cordobesischen Dame, der Beatriz Enriquez, eine heftige Leidenschaft einflösste, denn durch seine persönlichen Vorzüge, wie sie Las Casas uns im Capitel II seiner Historia schildert, zwang er Jeden leicht ihn zu lieben.

Was wir heute unerlaubte Liebe nennen, eregte damals, wie Fabié bemerkt, kein Aergerniss. War doch der Cardinal Mendoza, der zur Zeit Colón's eine so bevorzugte Stellung am Hofe von Castilien einnahm, trotz seiner vielen Söhne, durch die jetzt vom Cardinal fast die ganze grandeza Spaniens abstammt, der Gran Cardenal de España, und haben

doch selbst die Dynastien von Aragón und Castilien einen Bastard zum Stamme.

Castelar sagt in seiner „Historia del descubrimiento de América“: Als das 15. Jahrhundert seiner Mitte sich nahte, um das Jahr 33 oder 34, wurde der vornehmste Entdecker unter den Entdeckern, wurde Colón geboren. Die Natur und die Vorsehung wollten vereint, dass ein so grosser Seemann an den Gestaden des Meeres aufwüchse. Dem Mittelmeer, ausschliesslich dem Mittelmeer, gehört Colón an durch die glückliche Mischung von Begeisterung und Berechnung, die ihn gleichzeitig zu einem Handelsmann und Propheten machen, fähig, sich durch den Sporn des Goldes nach Art jedes andern Seemanns bewegen zu lassen, der des Handels, des Tausches und geringen Lohnes wegen die Meere durchschifft, ebenso wie auf den Ruf des religiösen Glaubens nach Art des Kreuzfahrers, dem das göttliche Kreuz und das Grab Christi unter den Stürmen erscheint, die sein heiliges Schiff peitschen, oder zwischen den Gluthen der Wüste, wo Durst und Hunger seine Kräfte schwächen und seinen Körper quälen. . . . . Das 15. Jahrhundert ist der April der modernen Geschichte, das Osterfest nach dem Charfreitag des Mittelalters. Alles erneute sich in dieser Zeit der allgemeinen Erneuerung. Auch die Natur musste sich erneuen, und es erschien Colón. Durch seinen Glauben ist er ein Ascet des Mittelalters, durch sein Wissen ein Gelehrter der modernen Zeiten. Er ist gleichsam die Personification der Renaissance . . . .

Jede grosse Persönlichkeit geht aus der sie umgebenden Atmosphäre hervor. Ohne die Renaissance, die Alles erneut, ohne die Einnahme von Konstantinopel, welche die grösseren Geister zu den Kreuzzügen antreibt; ohne die mit der Kunst vermischte Berechnung der Handelsstädte in jenem schöpferischen Jahrhundert; ohne die wunderbaren Fahrten Portugals, die Herde von Licht im finstern Ocean eröffneten; ohne den lebendigen Glauben unseres Spanien an das Wunder wäre die natürliche Erscheinung eines Gedankens unmöglich gewesen wie der, der durch eine Summe von mathematischen Operationen und prophetischen Gefühlen, derengleichen die Zeiten noch niemals gesehen, sich in der welterneuenden Seele Cristóbal Colón's und in seiner Entdeckung einer neuen Erde durch die Unermesslichkeit der Meere krystallisirte. . . . . Durch die glänzenden Kirchen Genua's kann man sich Colón als Kreuzfahrer, durch die Schulen als Geograph, durch die Paläste voller Gemälde und Bildsäulen als Dichter und Künstler, durch die Küsten als Pilot, durch Industrie und Handel als positiven Rechner und tüchtigen Geschäftsmann erklären."

Aus dem Buch Castelar's sei auch noch Folgendes angeführt: „Wir beschwören Cristóbal Colón herauf, der heute unseren Augen in der Höhe der von ihm entdeckten Erde, wie auf den liturgischen Bildern der Ewige über seiner ganzen Schöpfung erscheint. . . . . Wie eine beständige Folge von Prophezeiungen die Wege vorbereiteten für das

Kommen Christi und die Offenbarung des Christenthums, so bereitete eine beständige Reihe übermenschlicher Anstrengungen das Kommen Colón's und der Entdeckung der neuen Erde vor, die einem erneuten im Lenze stehenden Weltall glich."

Columbus und Portugal.

„In der Schule Portugals wurden alle Seefahrer erzogen, selbst Colón, der Castilien America gab An den colonialen Einrichtungen Portugals, an der Compañía von Lagos lernten alle Völker, und wenn Portugal auch nicht die Frucht seiner Arbeit zu bewahren wusste, so lehrte es doch die Fremden die Kunst, sich mit seinem Nachlass zu bereichern."

Mit Genugthuung durfte dies der Geschichtsschreiber Portugals, Joaquín Pedro Oliveira Martins im Ateneo zu Madrid am 24. Febr. 1892 in seinem Vortrag über „Seefahrten und Entdeckungen der Portugiesen vor der Reise Colón's" erklären.

In den fernen Zeiten der reconquista, im 11. Jahrhundert, entstanden auf den Ruf des Bischofs von Compostela, Diego Gelmires, zur Vertheidigung gegen die Freibeuterei der Mauren, welche die Küste von Sevilla bis Coimbra verheerten, die ersten Anfänge der portugiesischen Seemacht. Er nahm Genueser in seine Dienste, welche die Chronik optimi navium artifices, nautaeque peritissimi nennt.

Der Infant D. Enrique hatte nur Eine Liebe: Africa. Er wandte auf das Atlantische Meer das nautische Verfahren an, welches Italiener, Catalanen und Balearen auf das Mittelmeer anwandten, und so liess er nach dem Cap Sagres den Kartographen Jaime von Mallorca, einen getauften Juden, kommen. Darum sehen wir auch als Ritter in seinem Palast den Schwiegervater Colón's, Perestrello, der gleichfalls Genueser war. Die portugiesischen Carabellen waren wie das Ross der Araber, lebhaft, schnell und gelehrig; sie waren wie die Möven, die wie ein Pfeil dahinflogen. Perestrello fuhr auf einer Carabelle und entdeckte Puerto Santo. Es war die erste portugiesische Insel des Atlantischen Meeres, die ein halbes Jahrhundert später dem Colón zur Vorbereitungsstation diente in seinen Gedanken über den Weg nach Indien.

Unter D. Juan II, den das Katholische Königspaar den Mann der That nannte, lebte der Gedanke Enrique's, frei von Fehlern, wieder auf. Der Weg nach Indien war nicht Marokko, sondern das Meer, eine lange Fahrt gleich dem Fluge des Adlers, der im weiten Himmelsraum schwebt. Halb Africa war entdeckt, und doch war dies nicht das Ziel, sondern nur das Mittel, den Weg nach dem Goldland Indien, nach dem auch die ahnungsvolle Sehnsucht Colón's ging.

„Colón — so sagt Oliveira Martins — war der auserlesene Träger einer Idee, die sich noch unter der Form eines Irrthums darstellte. Aber nichts

liegt am Irrthum, wenn er zur Wahrheit führt. So sind auch wir Portugiesen auf dem Meer vorgedrungen, um den Priester Johannes zu suchen, der ein Phantom war, und sind so nach Indien gekommen, Aber so ist die Welt, aus Illusionen gemacht, die Wahrheiten eröffnen."

1483 schlug Colón*) seine Gedanken dem König von Portugal Juan II vor, unter dem der Nürnberger Martin Behaim dieselbe Rolle spielte wie früher in Sagres der Mallorquiner Jaime. Man hielt den Genueser für einen italiano burlador (italienischen Spassmacher) und musste ihn dafür halten, da er die Arbeit so vieler Jahrzehnte, die Hoffnung so vieler Jahre, die in einem ganzen Volk eingewurzelte Tradition für einen Irrthum erklärte. Aber doch fühlte sich Juan II als genialer Mann zur Wahrheit hingezogen. Er liess den Plan Colón's noch einmal untersuchen, doch wiederum wurde er von der Junta verworfen.

Die Welt schien damals so, wie sie der Globus Behaim's darstellte; sie schien mit dem Cypango des Marco Polo, mit Japan, zu Ende, und Niemand

*) Ueber das Erscheinen Colón's in Lissabon drückt sich Castelar in seiner Historia del descubrimiento de América so aus: „Wie Christus in Galiläa geboren, in Jerusalem predigen musste, weil dort der Tempel Gottes stand, so musste Colón, in Genua geboren, seinerseits in Lissabon erscheinen, weil dort der Tempel der Wissenschaft stand." Und von Juan II sagt er: „Der König von Portugal wollte das Werk Colón's ohne Colón."



ahnte das dazwischenliegende America und den Stillen Ocean.

Aber wie wunderbar ist das Schauspiel, das damals die beiden Nationen der Pyrenäischen Halbinsel durch die Uebereinstimmung ihres Ehrgeizes, durch ihren Wettstreit gaben, wer, sich selbst vergrössernd, die Welt mit der Entdeckung der östlichen Länder vergrössern möchte! Zu gleicher Zeit wurde das Geheimniss Indiens im Norden, im Süden und im Westen gesucht, durch Paiva, durch Bartolomé Diaz und durch Colón, von dem Einen zu Wasser und von den Andern zu Lande; von dem Einen durch das mittlere Festland der Erdkugel, von dem Anderen an der südlichen Küste von Africa, von dem Dritten durch den Ocean, den er mit der Schnelligkeit des Blitzes durchfuhr. Die ganze unbekannte Welt wurde in ihren zwei entgegengesetzten Enden angegriffen und musste darum beiden Nationen gehören. Colón entdeckte im Westen die Grenze der unbekannten Welt, Vasco de Gama entdeckte die andere im Osten. Sie sind zwei Arme eines einzigen Körpers, der die ganze Erde umfasst!

Columbus und Salamanca.

Der berühmten, von Alfonso IX gegründeten, von den Königen beschützten und von den Päpsten um Rath gefragten Hochschule von Salamanca, von der es hiess: „omnium scientiarum princeps Sal-

mantica docet,“ hat die Unwissenheit und der Neid den Ruhmeskranz entreissen wollen, dass sie den Riesengedanken Colón's begünstigt habe.

Ungünstig für ihn war nur der im Anfang des Jahres 1486 erfolgte Ausspruch der Junta von Córdoba, deren Vorsitz der unter dem Namen des Prior del Prado bekannte, dem Orden des heiligen Hieronymus angehörende Fray Hernando de Talavera geführt. Ihr erschien der Gedanke Colón's unmöglich zu verwirklichen und jeder Abweisung werth.

Aber der Professor der Theologie und Prior des Dominicanerklosters von San Esteban in Salamanca, Fray Diego Deza, der Erzieher des Prinzen Don Juan, der später Bischof von Zamora und Palencia wurde, dann zur Metropolitankirche von Sevilla emporstieg und selbst für den Primat von Toledo vorgeschlagen war, zeigte sich seit dem Augenblick, wo Colón nach Castilien kam, wie dieser selbst schreibt, als sein Gönner. Er, von dem der grosse Seefahrer sagte, dass ihm Indien zu verdanken sei, Deza de Toro bestimmte in Córdoba, wo er den Sommer 1486 zugebracht, den Colón, seine kosmographische Idee den Professoren der Universität Salamanca, die er genau kannte und auf die er grossen Einfluss ausübte, zu unterbreiten. In Salamanca war, wie Tomás Rodríguez Pinilla schreibt, ein Lehrstuhl nicht bloss für Mathematik und Physik, sondern auch für Astrologie; dort waren die Werke des Aristoteles und Plinius, des Ptolomeus und Pomponius Mela, des Strabo und Marcus Manilius und die des Alkabisius,

Albunasar und Alfagrán, die des Johannes Regiomontanus und Sacroboscus bekannt. Durch das Urtheil Salamanca's dachte der hochherzige Dominicaner die nachtheilige Wirkung des Urtheils von Córdoba aufheben zu können, und sobald in Córdoba bekannt war, dass das Königspaar nach seiner Rückkehr von Galicien den Winter von 1486 in Salamanca zubringen würde, konnte er Colón leicht für den Plan gewinnen, nach Castilien zu gehen. Colón wurde in der Nähe Salamanca's, im Westen des kleinen spanischen Athen, in einem den Dominicanern des Klosters von S. Esteban gehörigen Landgut, Valcuebo, einquartirt; und dort auf dem einsamen Hügel, wo von den Wipfeln der Eichen der Gesang der Vögel erscholl, und in dem heute noch erhaltenen düsteren Saale de Profundis im Erdgeschoss des Klosters San Esteban sprach er vor den Mönchen und Professoren der Theologie, der Mathematik und der freien Künste.

Das Königspaar hielt dem Cronicon von Valladolid zufolge seinen Einzug in Salamanca am 20. Nov. 1486 und blieb daselbst bis zum 26. Januar 1487. Es kam ihm das günstige Gutachten zu Ohr, welches die Professoren der Universität und das Collegium geäussert. Und so wurde der Zweck der Freunde Colón's, des Paters Deza, des Alonso de Quintanilla, der Doña Beatriz de Bobadilla und Anderer erreicht, und Bartolomé de las Casas konnte sagen: „Indien verdankt man dem Fr. Diego de Deza und den Dominicanern von S. Esteban in Salamanca.“

Als Colón im März 1487 nach Córdoba zurückkehrte, nannten ihn die lustigen Söhne der Stadt des Betis zwar noch einen Narren, aber seine Sache war gewonnen, und wenn auch D. Fernando zur Belagerung von Málaga schritt und die Königin in Córdoba für die Bedürfnisse des Heeres Sorge trug so ward doch Colón nicht vergessen: er blieb fortan im königlichen Dienste. Das war, der Darstellung des D. José María Asensio zufolge, das Ergebniss der günstigen Meinung der Mönche und Professoren von Salamanca. Die Conferenzen von Salamanca waren indessen bloss vertrauliche Besprechungen im Gegensatz zu den officiellen Conferenzen von Córdoba. Humboldt, Navarrete, Washington Irving und Prescott verwechselten die Junta von Córdoba mit der von Salmanca, indem sie fälschlich von einem Consejo de Salamanca sprechen. Denn die Salmantinischen Geschichtschreiber Remesal (Historia de la provincia de Chiapa, lib. II, cap. VII) und Pizzaro (Varones ilustres del Nuevo Mundo, cap. III) sagen, „dass Colón beschloss, nach der Universität Salamanca als der Mutter aller Wissenschaften zu gehen und sein Vorhaben den Lehrern der Astrologie und Kosmographie mitzutheilen, um das Königspaar von Castilien zu überzeugen.“ Und sie melden, dass Colón mit Hülfe der Mönche die grössten Lehrer der Schule für seine Ansicht gewann, und dass sie nach wenigen Tagen seinen Beweis billigten.

Man sieht hieraus den grossen Gegensatz zwischen den vom Prior del Prado präsidirten und auf Befehl

des Königs (nicht der Königin) berufenen Conferenzen von Córdoba und der von Deza inspirirten und geleiteten Conferenzen von Salamanca, die, obgleich viel wichtiger als die von Córdoba, doch einen Privatcharakter tragen.

„Colón en Salamanca ó el huésped de San Esteban“ betitelt sich eine Studie des Canonicus von Salamanca Alejandro de la Torre y Véléz, die 1885 in Huelva erschien und von der Sociedad Colombina Onubense prämiirt worden. Mit dieser zur Ehrenrettung der Hochschule geschriebenen Studie stimmt auch das Büchlein „Cristóbal Colón y la Universidad de Salamanca“ des Professors der juristischen Facultät von Salamanca Modesto Falcón (1881) überein. Geirrt haben daher auch die Dichter, der Herzog von Rivas und Campoamor, denen zufolge die gelehrte Junta von Salamanca ein abfälliges Urtheil abgab.

D. Antonio Gil de Zárate sagt im 2. Bande des Buches „De la Instrucción pública en España“ (sec. 4, cap. 2): „Seltsame Verirrung des menschlichen Verstandes! Die nämlichen Völker, die aus Unkenntniss der richtigen geographischen Grundsätze die Vorschläge Colón's verwarfen, haben diese Unwissenheit dem einzigen Volke in's Gesicht geschleudert, welches das Unternehmen annahm und zu Ende führte, und sie haben dadurch die gute Meinung einer berühmten Schule zu verdunkeln gesucht, an der sich zum mindesten Lehrer befanden, die fähig waren, die grosse Idee des berühmten Entdeckers zu begreifen, und Kraft des Muthes besassen, die so sehr dazu beitrug,

dass eine grosse Königin sie in Augenblicken höchsten Geldmangels zu der ihrigen machte.“

• Alejandro de la Torre, der in dem Werke „Estudios críticos acerca de un periodo de la vida de Colón“ die ganze Periode von der Ankunft Colón's auf castellanischem Boden bis zu seiner Abfahrt vom Hafen von Palos dargestellt hat, beschäftigt sich in den Nummern 24, 26, 27 und 30 des „Centenario“ mit San Esteban de Salamanca, der geistlichen Universität, die als die Biene des spanischen Königreichs gepriesen, von Felipe II eine Pflanzschule gelehrter Männer und von Felipe V die „Casa grande“ genannt wurde. Colón hat dies Haus geehrt, indem er die Schwelle desselben betrat und fast ein Jahr darin wohnte; das Kloster aber hat sich seines Sohnes würdig gezeigt durch die grosse Reihe berühmter Männer, die dort vor und nach der Ent, deckung lebten.

Gewiss ist zu bedauern, dass sich in San Esteban kein Document aus der Zeit der Entdeckung erhalten hat, und eine beklagenswerthe Thatsache ist es, dass das auf die letzten Jahre des 15. Jahrhunderts bezügliche Universitätsbuch von Salamanca aus den Archiven verschwunden. Darum muss man zu nachfolgenden späteren Schriftstellern, wie der Dominicaner Remesal und der consejero de Cartilla Pizarro und zu den Manuscripten des Klosters von San Esteban-die sich noch aus dem Schiffbruch gerettet haben, und zu den Büchern des Dominicanerordens seine Zuflucht nehmen. Man darf aber nicht, wie es ge-

geschehen, verächtlich von einer Leyenda dominico — salmantina sprechen.

Dank dem Centenarium und Dank insbesondere dem Ministerpräsidenten Cánovas del Castillo besitzt jetzt auch Salamanca sein Columbusdenkmal. Es ist eine Statue von Eduardo Barrón, die in Barcelona in Erz gegossen worden. Sie steht nahe bei der Kathedrale, auf der grossen Plaza de Menores und hat eine Höhe von 3,3 Meter. Der kühne Seefahrer mit grobem Mantel und zugeknöpften Schuhen ist in dem Augenblicke dargestellt, wo er seinen Gedanken, durch den Westen nach Indien zu ziehen, erklärt: seine rechte Hand hält eine Weltkugel, während die linke die Richtung anzeigt, die er zu verfolgen gedenkt. Auf einem Holzstühlchen hat er Seekarten und einen Compass. Das Piedestal zeigt auf den Seiten des Würfels die Brustbilder von Isabel I und Fray Diego de Deza. Auf der mittleren Seite befindet sich das Wappen von Salamanca und über diesem die Inschrift: „Dem Cristóbal Colón zum 4. Centenarium der Entdeckung von America der Staat, die Provinz und das Municipium."

Columbus als Soldat in Spanien.

Man ist gewohnt, den kühnen Helden, der Spanien eine Welt gegeben, sich nur als Seemann vorzustellen. Aber es gab, wie es scheint, auch eine Zeit in seinem Leben, in der Colón im Dienste des Katholischen Königspaares als Soldat gegen die Mauren

tocht. Die Armería Real in Madrid bewahrt eine reiche kunstvolle Rüstung, die unter dem Namen Armadura de Cristóbal Colón bekannt ist. Nach Rechnungsbüchern des Archivs von Simancas empfing er am 5. Mai 1487 3000 maravedises, am 3. Juli 3000, am 27. August 4000, am 15. October 4000 und am 16. Juni 1488 3000. Wenn Colón gegen die Mauren gekämpft hat, so wird dies in der Zeit von 1489 bis 1491 gewesen sein, wie Francisco de Paula Valladar (Colón en Santafé y Granada, Granada 1892) vermuthet. Denn Colón, der gegen Ende 1484 nach Spanien kam, als er die Hoffnung verloren, dass der König D. Juan von Portugal seinen Plan unterstützen werde, wohnte seit dem 20. Januar 1485 in Sevilla ein Jahr unter dem Schutze des Herzogs von Medinaceli, im April oder Mai 1486 wohnte er der Junta von Córdoba bei und hatte Beziehungen zu Beatriz Enriquez, die ihm 1488 den Fernando Colón gebar; 1487 war er in Salamanca bei den Conferenzen des Klosters von S. Esteban und in der Zurückgezogenheit von Valcuebo, 1488 ging er, nachdem er im Juni 3000 maravedises vom Katholischen Königspaar empfangen, mit Erlaubniss des Königs Juan von Portugal nach Lissabon, aber im Mai 1489 war er wieder in Andalusien.

Es scheint, dass Colón der Einnahme von Málaga und Baza, sicher der von Granada beigewohnt hat. Von ihm als Soldat spricht D. Diego Ortíz de Zúñiga in seinen Anales de Sevilla (Buch XII). Und der Erklärer des Gedichts von Ginés Pérez de Hita

16*

„Libro de la población de la M. N. y M. L. ciudad de Lorca," D. Nicolás Acero y Abad, führt eine spanische Romanze an, „Estancia de Colón durante el sitio de Baza," in der eine Schlacht beschrieben wird, die für die Christen schlecht ausfiel, bis Colón mit seiner Schaar sich nahte.

Der auf Colón bezügliche Theil der Romanze, von der indess weder der Verfasser noch die Zeit der Entstehung bekannt ist, würde im Deutschen so lauten:

An den Hügeln
Christliches Geschwader kommt dort
Und es stürzt unwiderstehlich
Auf der Sarracenen Rotte.
Und Colón steht an der Spitze
Hoch auf Córdoba's Fuchs, im Pompe
Strahlt er seiner hellen Rüstung,
Die bespritzt vom Schaum des Rosses.
„Der Patron hoch! Cierra España!"
Schreit er mit der Stimme Donner,
Und im Lanzenschuh die Lanze
Rennt er gegen Bazá's Volk an.
Schrecken rings und Tod verbreitend,
Er und seine Schaaren bohren
In die überraschten Reihen
Sich der Kaftans und marlotas,
Theilen aus gar wucht'ge Hiebe,
Wunden geben und den Tod sie
Mit den riesengrossen Lanzen,
Mit den schneidenden tizonas.

Dort ein Schädel fliegt im Winde,
Oder fällt ein Mann vom Rosse,
Und gleich den gebroch'nen Aehren
Sinkt das Maurenvolk zu Boden.
Ach umsonst, als vom Erstaunen
Boabdil sich jetzt erholte,
Schaart er seine besten Krieger
Mit der Seele des Heroen,
Und den christlichen Soldaten
Widerstehen sie umsonst nur,
Und umsonst mit krummen Säbeln
Sie der Wucht der Schwerter trotzen.
Denn Colón mit seinen Rittern
Alles um sie her mit fortreisst,
Einem Strom gleich, der verwüstend
Von der Felsen Grund sich losmacht.
Gleich dem Wirbelwind die Kämpfer
In dem Feld zusammenstossen,
Regen sich in dichtem Haufen
Unter hohler Staubeswolke.
Doch die Sarracenen endlich,
Nur in Zügen ungeordnet,
Stürzen von den Hügeln, sausen
Durch die Felder im Galoppe.
Und als hell die laue Luft ist
Durch den frischen Hauch geworden
Und von grauen Wirbelwinden
Rein das Siegsgefild', Colón steht
Da mit dem Marqués von Cádiz
Auf des Hügels blut'gem Boden.

Und sie halten sich umschlungen
Unter Siegsgesang, dem frohen.

Jedenfalls hat Colón, der 1491 nach Santa Fe kam und im Zelt des Katholischen Königspaars blieb, der Eroberung von Granada beigewohnt. Denn er selbst sagt auf dem ersten Blatt des Diario de las derrotas y caminos: „Ich sah, wie man die königlichen Banner Eurer Hoheiten auf den Thürmen der Alhambra, der Festung der genannten Stadt, aufpflanzet, ich sah den Maurenkönig zu den Thoren der genannten Stadt schreiten und die königlichen Hände Eurer Hoheiten und des Prinzen meines Herrn küssen."

Columbus in Santa Fe und Granada.

Aus dem Zeugniss, welches 1513 der Arzt von Palos, Garcí Hernandez,*) im Processe des D. Diego

*) Dem Arzt von Palos, Garcí Hernández, der, wie er selbst sagt, etwas von Astronomie verstand, hat Alejandro San Martín in der Ilustración Española y Americana vom 8. und 15. September 1892 ein Denkmal gesetzt. Colón selbst erwähnt den Arzt nicht, wie er denn nach seinen Streitigkeiten mit Martín Alonso Pinzón Widerwillen gegen jenen Winkel Spaniens empfand, der ihm Schiffe und Mannschaft zu seinem so glücklich ausgefallenen Unternehmen gab. Auch mag er dem Arzt vielleicht gezürnt haben, dass ihn derselbe, der damals 32 Jahre zählte, auf seiner ersten Reise nicht begleitete, sondern die ärztliche Sorge dem maestre Alonso und dem maestre Juan überliess. Doch hatten sich ja auch die Väter Marchena und Pérez nicht mit Colón eingeschifft, obgleich die Mann-

Colón gegen den Fiscal des Königs ablegte (Colección de documentos de Indias, Band XIX), entnehmen wir, dass Colón — vielleicht weil er glaubte, dass der Feldzug gegen Granada nicht so bald und so glücklich beendet werden würde, oder aus einem andern Grunde — Sevilla verliess und sich nach

---

schaft auf dem finstern Ocean voraussichtlich der geistlichen Hülfe bedurfte. Dagegen war Garcí Hernández, wenn auch nicht in seiner Eigenschaft als Arzt, sondern mit dem Charakter eines escribano de S. A. mit Vicente Yáñez Pinzón, als dieser den Orinoco entdeckte, dessen Ufer die Arzneikunde später mit so vielen Heilmitteln bereichern sollten. Wenn Garcí Hernández uns schon in der Gruppe interessirt, die er mit Colón und Fr. Juan Pérez vor der Entdeckung der Neuen Welt bildet, so thut er es noch mehr in derjenigen, die er mit dem frühverstorbenen Martín Alonso und mit Vicente Yáñez nach dem grossen Ereigniss bildet. Gegenüber den boshaften Aeusserungen der Feinde des Admirals erklärt Vicente Yáñez im Process des D. Diego Colón, dass Colón zuerst zum Festland gekommen sei. Garcí Hernández spricht von Colón mit Hochachtung, aber nicht mit Liebe. Unpartheiisch wie er immer erscheint, bemerkt er, dass Martín Alonso am ersten bedeutenderen Ort, den er auf seiner Fahrt mit der Pinta unter den entdeckten Inseln gefunden, sich beeilte, denselben puerto de Martín Alonso zu nennen. Wie wohlthuend berührte im Gegensatz zu dieser menschlichen Schwäche der Eitelkeit die Bescheidenheit und Klugheit des Admirals, der die erste Insel, die er entdeckte, Gott zum Preise Salvador, die zweite zur Ehre der Königin Isabela, die dritte zu Ehren des Katholischen Königs Fernandina und die vierte mit prophetischem Geist Española nannte, um den Völkern der Pyrenäischen Halbinsel zu huldigen, für die jetzt eine neue Zeit anbrach!

Huelva begab, um dort seine Reise nach Frankreich und England in's Werk zu setzen. In Huelva vertraute er seinen Entschluss dem P. Antonio de Marchena und dem Fray Juan Pérez an. Beiden ist es zu danken, dass er von seinem Vorhaben, Spanien zu verlassen, abstand. Darauf wurde der Pilot Sebastián Rodríguez mit einem Brief des Fray Juan Pérez an die Königin gesandt und nach 14 Tagen kam er mit der Antwort nach Huelva zurück. Die Königin entbot den Fray Juan zu sich nach Santa Fe. Das Ergebniss der Zusammenkunft war, dass die Königin, wie Las Casas im Capitel XXXI seiner Geschichte berichtet, dem Colón schrieb und ihm 20000 maravedises schickte, damit er zu ihr käme; Diego Prieto von Palos brachte dieselben und gab sie dem Arzt Garcí Hernández.

Man weiss nicht genau, in welchem Monat des Jahres 1491 Colón nach Santa Fe kam. Santa Fe war, wie die Bula de erección del Arzobispado sagt, mit fast göttlicher Geschwindigkeit zwei Meilen von Granada gegründet worden. In 80 Tagen wurde die Stadt abgemessen: sie wurde 400 Schritte lang und 312 Schritte breit und mit Thürmen und Mauern versehen. Auf das westliche Thor wurde die von Pedro Mártir auf den Wunsch des Grafen von Cifuentes verfasste Inschrift gesetzt:

Rex Ferdinandus, Regina Elisabeth, urbem
Quam cernis, minima constituere die,
Adversos Fides erecta est, ut conterat hostes,
Hinc censent dici, nomine Sancta Fides.

In der Stadt Santa Fe, die als das Symbol der Einheit Spaniens erscheint, kam endlich der Vertrag zwischen dem Katholischen Königspaare und Colón am 17. April 1492 zu Stande.

Columbus und Isabella besassen Alles: Glauben, Genie und Begeisterung; aber sie hatten kein Geld, und dadurch fehlte ihnen Alles. Mit Recht lässt Lope de Vega in seinem Drama „El Nuevo Mundo descubierto“ den Colón zu Fernando sprechen:

O Herr, nur Geld, ist doch in allen Dingen
Das Geld der Meister, Wegeweiser, Strasse,
Der Pfad, der Geist, Betriebsamkeit und Stärke,
Der Grundstein und der Freund, der allergrösste.

Nach der Erzählung des P. Las Casas und D. Fernando Colón's wollte die Königin ihre Edelsteine verpfänden. Wenn diese Scene, die in keiner zeitgenössischen Chronik erwähnt wird und von Cesáreo Fernández Duro in dem Buche „Tradiciones infundadas (Madrid, 1888) in dem Aufsatz „Las joyas de Isabel la Católica“ besprochen ist, sich wirklich ereignet hätte, müsste sie, wie Francisco de Paula Valladar, der Verfasser des Büchleins „Colón en Santa Fe y Granada“ (Granada, 1892) annimmt, in den Gemächern der Alhambra sich zugetragen haben. Das hochherzige Anerbieten Isabel's blieb bis zum 17. Jahrhundert unbekannt, da die Schriften von D. Fernando Colón und Las Casas noch nicht veröffentlicht waren. Es ist unbestritten, dass in verschiedenen Municipien, z. B. in Orihuela und Valencia

Juwelen der Katholischen Königin als Pfand lagen. Luis de Santángel, der Schatzmeister von Aragón und treue Diener des Königs D. Fernando, streckte das Geld für die Armada Colón's vor, nachdem am 17. April 1492 der Vertrag von Santa Fe abgeschlossen und von Juan de Coloma unterzeichnet worden. Aber erst 1587 wurden Castellaner und Aragoneser gleichgestellt in Bezug auf die Beneficien in Indien. Dies Vorrecht Castiliens erklärt sich aus dem Umstand, dass die Armada in Ortschaften ausgerüstet wurde, die zu Castilien gehörten (denn Sevilla, welches sie mit Lebensmitteln und Menschen versorgte, gehörte zu Castilien), und dass Castellaner die Tapfern waren, die Colón folgten.

Am 12. Mai 1492 verliess Colón, als Admiral, Vicekönig und Statthalter, Granada und begab sich nach Palos, wo er drei Schiffe ausrüstete und, gesegnet von den Mönchen der Rábida, am 3. August die kühnste That unternahm, von der die Geschichte der Menschheit berichtet.

Der in Cadiz lebende Schriftsteller Adolfo de Castro hat 1891, gestützt auf Pedro Mártir de Angleria und auf einen Brief Colón's an den Schatzmeister des Königs, in seinem Büchlein La salida definitiva de Colón desde la Península para el descubrimiento del Nuevo Mundo, no fué de Palos, sino de Cádiz, den Beweis zu führen gesucht, dass die Schiffe zur ersten Entdeckungsfahrt Colón's zwar in Palos ausgerüstet worden, dass sie aber von Cádiz ausgezogen seien.

Nach seiner dritten, so unglücklichen Reise, von der er als Gefangener am 20. oder 25. November 1500 nach Cádiz gelangte, kam Colón am 17. December nach Granada und blieb hier lange mit dem Hofe, mit seiner Rechtfertigung und den Vorbereitungen zu seiner vierten Reise beschäftigt. Der venetianische Gesandte Trivigiano traf ihn hier in grossem Unglück und mit wenig Geld, wie aus Briefen Trivigianos an den Admiral Malipieri hervorgeht, die der Cardinal Zurla 1509 in seinem Marco Polo veröffentlicht.

Colón kam in Granada auf seinen ersten Gedanken, die Eroberung von Jerusalem, zurück. Schon früher war die Idee aufgetaucht, auf die Eroberung von Granada die von Jerusalem folgen zu lassen. So sagt der Comthur Román in seiner Dichtung „La pasión de Cristo", die mit dem Cancionero de Fr. Iñigo Lopez de Mendoza verbunden:

Que quien ganase á Granada
por que mas honra le den,
ha de ganar el espada
con la cual Jerusalén
será tambien libertada.

(Wer Granada mocht' bezwingen,
Der mag zu noch grössern Ruhm
Mit der Kraft auch seiner Klingen
Zion und sein Heiligthum
Für die Christenheit erringen).

Anfangs October 1501 reiste Colón von Granada nach Sevilla, um dort seine vierte Reise zu organisiren. Er lieh daselbst 100 castellanos de oro, wie aus einem von der Herzogin von Alba 1892 in ihren „Autógrafos de Cristóbal Colón y papeles de América“ veröffentlichten Actenstück hervorvorgeht.

Zuletzt scheint Colón selbst von seinem Beschützer Fray Diego de Deza verlassen worden zu sein, wenigstens kennt man keine Antwort Deza's auf den Brief, den Colón an ihn gerichtet, indem er sich, getäuscht von seinem König, ganz dem Willen Gottes überlässt.

Der Alcalde von Genua hat sich am 9. Januar 1891 an den von Granada mit der Frage gewandt, ob sich in Granada noch Erinnerungen an Colón erhalten. Diess muss sowohl in Bezug auf Granada wie auf Santa Fe verneint werden. Vielleicht hat Colón in der Alhambra, vielleicht im Franciscanerkloster der Alhambra gewohnt. Jedenfalls hat er 1501 in Granada sein originellstes Werk: „El libro de las profecías“ geschrieben.

„Von Granada,“ sagte der Abt von Sacro-Monte, D. José de Ramos y López, am 12. October 1892 im Dome von Granada, „ging die Erlösung der Neuen Welt aus. Die Sterne, die über den Conferenzen von Santa Fe schienen, sind stumme, aber beredte Zeugen des Glaubens, der Selbstlosigkeit und der Vaterlandsliebe, die in allen ihren Worten und Handlungen die Katholischen Könige zeigten. Ihre Gebeine, durch den Tod bezwungen, springen heute

vor Freude im Sarkophag der gothischen Capelle, und wenn wir ihrer glänzenden Thaten gedenken, scheint es, als ob wir etwas von ihren Seelen verspüren in dieser heiligen Luft, und als ob ihre Stimme unter diesen Gewölben wiederhalle und uns ihre Liebe zu Spanien und zur Religion mittheile."

Columbus und Barcelona.

Wie der Geschichtsschreiber Salvador Sanpere y Miquel in den Vorträgen sagte, die er über das Barcelona des Jahres 1492 im Barceloneser Ateneo am 8., 11. und 15. November 1892 hielt, wurde das blühende Barcelona durch das Katholische Königspaar in Elend und Verderben gestürzt. Welch ein Gegensatz! 1465 schrieb der böhmische Reisende, Baron Rosmithal: „Diese Stadt ist gross und schön, berühmt in Catalonien und am Meer gelegen, von wo man viele Waaren bringt; in keiner Gegend, die wir besucht, hatten wir so viele Schlösser wie in Catalonien gefunden und nicht so viele Palmen, wie in dieser Stadt." Dagegen schrieb der Venetianer Navagiero im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts: „Barcelona liegt am Meer, aber es hat keinen Hafen. Es hat ein Arsenal, wo viele Schiffe zu sein pflegen; aber jetzt ist keins da."

Die Concelleres von Barcelona grüssten die Königin Isabel bei ihrem Einzug in die Stadt am 28. Juni 1481 in folgenden catalanischen Versen, die sie der heiligen Eulalia in den Mund legten:

Pus ha disposat la Majestad divina
visitar Vos esta Ciutat famosa,
vullan mirar, Senyora virtuosa,
los mals qui tan la porten a rohina;
jo la us coman; fins asi conservada
per mi, que martir so, de ella patrona,
espera en Deu la vostra Barcelona
en un moment per vos será tornada
vivificada
e prosperada;
mas cogitau, Reyna tan desitjada
darne raho a Deu que us ha criada.

(Da es von Gottes Majestät verhängt ist,
Dass Ihr zu der berühmten Stadt sollt kommen,
Fleh' ich zu Euch, zur Herrin, zu der frommen,
O seht, durch welche Uebel sie bedrängt ist.
Euch jetzt empfehl' ich sie; sie ward erhalten
Durch mich, Märtyrerin und Schutzpatrona.
Auf Gott jetzt hoffet Euer Barcelona,
In einem Augenblick mög' neugestalten
Es Euer Walten
Und Glück entfalten.
Denkt, Königin, ersehnt von Jung und Alten,
Dass Gott ist Richter über Euer Schalten).

Der Darstellung Sanpere y Miquel's zufolge wurde aber gerade unter dem Katholischen Königspaar der Ruin Barcelona's durch die Inquisition herbeigeführt, da diese sich nicht so sehr nach dem Glauben, wie nach dem Vermögen ihrer Opfer erkundigte. Nur

während des Aufenthalts des Don Fernando und der Doña Isabel in Barcelona vom 23. October 1492 bis 1493 blieb die Inquisition ruhig. Dem Wohlstand der Handelsstadt aber gab den Todesstoss das Edict vom 31. März 1492, das die Juden aus Spanien vertrieb, obgleich Juden das Heer während des Kampfes um Granada verproviantirt hatten. Ohne Protest liess Barcelona das Volk der Psalmen aus Catalonien ziehen: die Juden schifften sich in Tarragona ein und zerstreuten sich in alle vier Welttheile, viele gingen sogar nach America.

Aus dem Umstand, dass im städtischen Archiv von Barcelona weder im Registro de Deliberaciones del Concejo de Ciento, noch im Libro de bandos, noch im Dietario municipal, und im Archiv der Krone von Aragón ebensowenig im Dietario de la Diputación die Ankunft Colón's nach seiner ersten Reise, geschweige denn ein feierlicher Empfang desselben erwähnt ist, folgert Salvador Sanpere, dass ein pompöser Empfang nicht stattgefunden. Weshalb sollte sich auch — so meint er — Barcelona, das auf seinen Karten die Canarischen Inseln und die Azoren zeichnete, als sie noch unbekannt waren, für die Erzählung von der Entdeckung neuer Länder begeistern, wenn alle Tage auf der Barraca de les Falsies (Barraca de las Mentiras) von solchen Dingen gesprochen wurde? Wozu — fragt Sanpere weiter — sollte Barcelona die Triumphe und Vortheile Castiliens feiern?

Auch macht Sanpere auf den Unterschied in der

Meinung des Pedro Mártir de Angleria aufmerksam. In seinem Briefe vom 14. Mai 1493 ist derselbe ganz kühl in Bezug auf die Entdeckung und den Entdecker: er schliesst die Erzählung von der Ankunft Colón's mit der Bemerkung: „Gehen wir zu andern Dingen über.“ Erst am 13. September 1493 erwärmt er sich, als er dem Erzbischof von Granada, Fray Hernando de Talavera, schreibt. Sanpere erklärt sich die wachsende Begeisterung Pedro Mártir's durch die Erzählungen Pinzón's und der Seinigen.

Aber während Sanpere meint, Barcelona sei 1493 nicht zu Festen aufgelegt gewesen („la Magdalena no estaba para tafetanes“), als Colón von Palos nach Sevilla und von da zu Lande nach Barcelona gereist war, rühmt Fernando Colón den Empfang seines Vaters so, als ob er dem der Königin im Jahre 1481 gleich gewesen, und González Oviedo, der 1492 in Santa Fe dem traurigen Auszug Boabdil's beigewohnt, schildert mit allen Einzelheiten den Einzug Colón's in Barcelona am verschwenderischsten Hofe der Welt, und Castelar sagt, dass eine Wahl wie die von Barcelona zum Empfange Colón's nicht zufällig sei, denn keine Stadt habe ein grösseres Recht, die neue Zeit der Arbeit einzuweihen, wie sie, die an nautischem und mercantilem Ruhm mit den italischen und hellenischen Städten wetteifere. Das Königspaar war vor der Ankunft Colón's in der höchsten Erregung. Neben dem Throne befand sich der Prinz D. Juan, dem zu Ehren Colón der Insel Cuba den Namen Juana gegeben, und unter

den Hofleuten war jedenfalls auch der Cardinal von Spanien, D. Pedro de Mendoza. Ein Geräusch der Bewunderung empfing den Entdecker, der seinen Weg im Saale nicht sah, obgleich er seine Bahn auf den Meeren so klar gesehen. Die Etiquette vergessend, erhob sich das Katholische Königspaar; Colón wollte sich ihm zu Füssen stürzen, aber Fernando hinderte ihn daran, stieg vom Throne herab und schloss den Entdecker in seine Arme.

Aus dem Actenstück No. XVIII des III. Bandes der Colección diplomática von Fernández beweist Navarrete Sanpere, dass Colón seine Fahrt nicht mit dem Erlös der Juwelen der Königin, sondern mit dem Geld der Krone von Aragón, mit dem Geld Valencia's unternahm, und dass dieses Geld vom König D. Fernando von Aragón seiner Gemahlin Isabel und Castilien geliehen worden.

Luis de Santángel aber, mit dessen Namen die Entdeckung von America verknüpft ist, war Sanpere zufolge ein Sohn der Stadt des Turia. Die Valencianischen Santángel waren wahrscheinlich eine alte genuesische Familie, die in Valencia wohnte. Dadurch erklärt sich auch die Bereitwilligkeit, mit der Santángel dem Colón diente.

Die Cultur Cataloniens und Castiliens zur Zeit des Columbus.

Während das Madrider Ateneo sich bemühte, das grosse Poëm vom Ende des 15. Jahrhunderts in seiner ganzen Wirklichkeit zu reconstruiren, und nicht so, wie wir es jetzt uns vorstellen, da wir die Consequenzen der That kennen und ihre Grösse ermessen, welche die Zeitgenossen nicht voraussehen konnten, will uns das Barceloneser Ateneo in die Atmosphäre versetzen, die jene Ereignisse belebten, und die Zeit der Entdeckung selbst schildern. Seit vier Jahrhunderten hält das grosse geschichtliche Ereigniss Jeden mit seinem Zauber gefangen, indem es bald als eine religiöse Mission erscheint, die das Christenthum weiter ausbreitet, bald als eine nautische Expedition, welche die Welt abrundet, bald als ein kaufmännisches Abentheuer, das der Habsucht ein fabelhaftes Catay erschliesst, bald als ein wissenschaftliches Unternehmen, das eine ganze Revolution herbeiführt.

Das Buch, das die Vorträge des Ateneo von Barcelona umfasst, heisst: „Estado de la cultura española y particularmente catalana en el siglo XV" (Barcelona, 1893). Die Dichter des 15. Jahrhunderts führt uns Ramón D. Perés y Perés vor. Im Zeitalter Colón's, als in Deutschland die Meistersinger sangen, herrschte in Castilien am Hofe des D. Juan II eine Monomanie der Verskunst. Alle dichteten: Der König, der zum Schaden für

die Interessen des Staates die Regierung vernachlässigte, der Infant D. Enrique de Aragón, der unglückliche Condestable D. Álvaro de Luna, der Leibarzt, der Chronist; Adlige, wie der berühmte Marqués de Santillana; Prälaten, wie D. Alonso de Cartagena; höfische Parasyten, wie der getaufte Jude Baena; Knappen, wie Macías el Enamorado, und selbst Handwerker, wie Montoro, der Schneider aus Córdoba, der el Ropero genannt wurde und mehr auf seine Arbeit als auf die Gunst Derer, die ihm Beifall klatschten, vertrauend sagte:

Pues non cresce más caudal
El trovar nin da más puja,
Adorémoste, dedal,
Gracias fagámoste, aguja.

(Dichtkunst mehret nicht das Gut,
Macht nicht reich, das ist mein Tadel;
Darum Heil Dir, Fingerhut,
Dank und Ehre Dir, o Nadel!)

Im Palast des Marqués de Santillana, der wie Wenige in der Kunst des Krieges erfahren, der die italienischen, französischen, galicischen und catalanischen Dichter kannte und die Classiker sich übersetzen liess, ertönte die Spruchpoesie der Proverbios, die tändelnde Poesie der Serranillas, die petrarkische der Sonetos und die dantische seiner andern Dichtungen. Juan de Mena sang heitere Lieder, und Jorge Manrique erhob sich melancholisch

auf den Ruinen einer Zeit weltlichen Glanzes. Juan del Encina erweckte sie wieder. Seine kindlichen Eglogas oder Representaciones waren das Entzücken des Katholischen Königspaares und Derer, die Granada eroberten und die Neue Welt entdeckten.

In Catalonien indessen fand die Poesié, wie in der Knospe die Rose, Wiege und Grab zugleich. Um Ausias March, den Dichter der Cantos de amor y de muerte, von dem man sagen kann, was Napoleon von Goethe sagte: „Das ist ein Mann!“ gruppiren sich Jordi de San Jordi, Andrés Febrer, Jaime Roig, Dalmau de Rocaberti, Juan Roiç, de Corella, Antonio de Vallmanya, die drei Masdovelles, Juan Fogassot, Jaime Gazull, Leonardo de Sors, Romeu Lull und Andere.

Die Musik und ihre Geschichte ist die Domaine von Felipe Pedrell. Ihm zufolge hat die christliche Musik im 15. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreicht. Am Hofe der Könige von Aragón Pedro IV bis Alfonso V glänzten die bedeutendsten Musiker ihrer Zeit, einheimische, christliche und maurische, und solche, die sie von Frankreich, Flandern und Deutschland kommen liessen. Isabel la Católica hatte inmitten ihrer Staatsgeschäfte und auf ihren Reisen doch immer einen Kreis von Musikern und Dichtern um sich. Vierzig Sänger waren in ihrem Solde, wie wir aus dem in Sevilla am 20. December 1490 verfassten Estado de los Capellanes y cantores de la Reina católica Doña Isabel wissen. Dem Inventar zufolge,

das die Königin im November 1503, also ein Jahr vor ihrem Tode, in Bezug auf die Gegenstände machen liess, die sie im Alcázar von Segovia hatte, besass sie einen dulcemel (eine Art Psalter), eine Harfe, 3 chirimías (Flügelhörner), eine Flöte von Buchsbaumholz, eine Laute, zwei vigüelas de arco (Leyer), ein in Barcelona angefertigtes Klavier, 2 andere Klaviere, zwei Orgeln und dazu Sammlungen von spanischen, französischen, italienischen und portugiesischen Liedern, Cancioneros von Alonso Alvarez de Villa Sendino und Alonso de Baena. Die Musik ordnete sich in vielen Liedern der Poesie unter. Villancicos von Juan del Encina, die zu einer volksthümlichen Melodie verfasst zu sein scheinen, klingen wie die moderne Petenera. Der eben genannte Musiker und Dichter Juan del Encina schrieb die Musik und die Verse zu einer Romanze zwischen 1486 und 1489, als der Krieg um Granada am heftigsten entbrannte, und zu einer Romanze zur Feier der Eroberung der Stadt der Alhambra, die so beginnt:

Was aus Dir wird, Unglücksel'ger?
Was, o König von Granada?
Was aus Deinem Land und Volke?
Wo hast jetzt Du die Behausung?
Nicht mehr zu Mahoma schwöre,
Zu der Secte, der verdammten,
Denn zu leben so im Irrthum
Ist ein Leben nur des Wahnes.
Wende Dich, o guter König,

Jetzt zu unsrer heil'gen Satzung,
Dass, wenn Du Dein Reich verloren,
Du die Seele doch erlangest.

Ein Liedchen vom Jahr 1492 lautet:

Ea judíos, á enfardelar,
que mandan los reyes
que paséis la mar.

(Auf Ihr Juden, packt Euch jetzt,
Denn das Königspaar gebietet,
Dass über das Meer Ihr setzt.)

Durch den Tod Isabel's der Katholischen, der am 26. November 1504 eintrat, wurde, wie es scheint, die copla des Juan del Encina veranlasst:

Traurig Spanien ohne Freude,
Alle weinen jetzt um Dich.

Salinas führt in seinem Werke „Musica libr. septem" viele Volksmelodien an. Eine derselben hat den Text:

Wem soll ich wohl erzählen meine Leiden,
Mein süsses Lieb?
Wem soll ich wohl erzählen meine Leiden,
O wenn nicht Dir?
Wer könnte trösten mich in meinen Leiden,
Mein süsses Lieb?
Wer könnte trösten mich in meinen Leiden,
Thätst Du es nicht?

Mit der Malerei beschäftigt sich Raimundo Casellas. Zu den Zeiten Colón's gab es eine reiche Malerkunst auf der Pyrenäischen Halbinsel nur in Catalonien. In Barcelona, das die Nebenbuhlerin Venedigs durch seine Crediteinrichtungen, die von Genua durch seinen Seehandel war; in der Stadt des grössten Luxus, der Schlösser und der Palmen, der blühendsten Gärten und der Blumenspiele, blühte die Malerkunst, die man jetzt noch im Museum von Vich bewundert. Aus Barcelona liess sich um die Mitte des 14. Jahrhunderts der König D. Pedro den geschicktesten Maler kommen, um sein Schloss in Perpignan zu schmücken. Im Gegensatz zur griechisch-römischen Kunst blühte die gothisch-catalanische Kunst, die den Impulsen vom Niederrhein, der Kölnischen Schule folgte und die zugleich realistisch und christlich war und die Menschen jener Zeit charakterisirte. Während die Catalanen in der Sculptur die Tradition der Virgen morena, der byzantinischen Madonna hatten, stellten sie in der Malerei den Typus der blonden Maria dar, auf die, wie Casellas sagt, gewiss nicht mit freundlichen Blicken von der Höhe des Montserrat die schwarze Königin des catalanischen Landes herabgeschaut haben wird. Es gab in Barcelona eine ganze Dynastie deutscher Künstler, die Familie Alemany, die ein Haus in der calle de la Fuente de San Miguel besass. Am Ende des 14. Jahrhunderts war dort ein Künstler mit Namen Mulner und ein Nicolás aus Brüssel. Aber die Lage der Maler war traurig, ihre Stellung ver-

achtet, und doch gab es Künstlerfamilien, wie die Del Pou, Claperós, Vergós und Talarn, die von Geschlecht zu Geschlecht die Traditionen ihrer Kunst wie ein heiliges Vermächtniss vererbten. Nach der Entdeckung von America aber waren die Catalanen nur die Satelliten Castiliens, die dem Stern Italiens folgten, und wie die catalanischen Dichter ihre Sprache verachteten und castellanisch, italienisch und lateinisch schrieben, begannen die catalanischen Künstler nach der Art Castiliens in ihren Kunstgebilden italienisch zu sprechen, in der Weise des Leonardo da Vinci, Raphael und Michel Angelo.

Ueber die Bildhauerkunst am Ende des 15. Jahrhunderts in Italien und Spanien sprach am 21. October 1892 D. Francisco Suárez Bravo. Baukunst und Bildhauerkunst waren sich damals ihrer Verwandtschaft bewusst: eine suchte die andere zu heben. In der gothischen Baukunst in Spanien ragte der geniale Baumeister des Domes von Burgos, Juan de Colonia, hervor, der auf Veranlassung Juan's II von Castilien auch den Plan der Kirche von Miraflores bei Burgos entwarf, die von Simón de Colonia vollendet wurde. Die Cartuja von Miraflores, die Isabel la Católica zum Pantheon ihrer königlichen Eltern (Juan II und seiner Gemahlin) und ihres Bruders bestimmt, sollte das ausschliessliche Werk der Gründerin sein. Darum richtete Isabel, als sie auf einem der flandrischen Fenster den Schild des Martús de Soria sah, an einen aus ihrem Gefolge in lateinischer Sprache den Befehl:

„Afferte mihi gladium“ und hieb mit dem Schwerte den Schild in Stücke. Drei Denkmäler der gothischen Kunst sind der Stolz der Cartuja; sie rühren von Gil de Siloe her, dem bedeutendsten Gothiker Castiliens, der, wie Diego de Siloe, Baumeister und Bildhauer zugleich war. Es sind die reichverzierten Grabmäler des Prunk, Poesie und Kunst liebenden, schwachen, aber gutmüthigen Juan II und seiner Gemahlin und der decorativprächtige Hochaltar. Prunkvoll wie die Grabmäler des Königspaars sind die des enthaupteten Favoriten D. Álvaro de Luna und seiner Gemahlin Juana Pimentel im Dome zu Toledo, welche die Meisterhand des Pablo Ortiz schuf, nachdem das erste etwas phantastische Denkmal vom Pöbel zerstört worden: eine Bildsäule, die sich durch eine künstliche Vorrichtung bei der Messe halb erhob und während der heiligen Handlung kniete.

Der deutsche Einfluss zeigte sich in Spanien allenthalben an den Altären. Am Hochaltar des Domes von Sevilla arbeiteten drei Generationen: Dancart, dessen Herkunft und Leben unbekannt sind, dann Marco und Bernardo de Ortega und zuletzt Jorge Fernández Alemán.

Die auf Dancart und Alemán folgende Generation aber richtete nicht mehr ihre Blicke nach Flandern, sondern nach Italien, wenn auch der gothischen Kunst noch in Aragón Damián Forment treu blieb, als er den Hochaltar der Seo von Zaragoza vollendete und den von Huesca unternahm. Der neue

Styl, der estilo plateresco, der eine Mischung von mittelalterlicher Gothik und italienischer Kunst der Renaissance darstellt, aber war ein Zwillingsbruder des lombardischen Styls. In der Zeit der höchsten Prachtentfaltung Spaniens entstand dieser Styl, der den spanischen Boden mit den herrlichsten Schöpfungen bereicherte und Prachtthore schuf, die nach dem Ausdruck des P. Tomás Camara goldgestickten Tüchern glichen, die man an Festtagen herabhängen lässt. Den neuen Styl zeigt das Grabmal des Erzbischofs D. Diego Hurtado de Mendoza in Sevilla, von einem Florentiner Künstler geschaffen, das Grabmal des D. Lorenzo Suárez de Figueroa im Dom zu Badajoz von Alessandro Leopardi oder einem andern venetianischen Meister. In der Capilla real von Granada, einem Werk des Enrique de Egas, des berühmten Baumeisters des Domes von Toledo und eines der ersten Begründer des arte plateresco, erhoben sich die prachtvollen Mausoleen des Katholischen Königspaars und die nicht minder reichen von Felipe el Hermoso und Doña Juana. Dank dem Professor Karl Justi in Bonn, dessen Studien Francisco Suárez Bravo in spanischer Uebersetzuug 1892 in Barcelona unter dem Titel „Estudios sobre el Renacimiento en España" herausgab, kennt man die Namen der Bildhauer. Die Grabmäler des Katholischen Königspaars schuf der Toscaner Domenico Fancelli, der auch in der Kirche Santo Tomás in Ávila das Grabmal des Prinzen Juan, Sohnes von Fernando el Católico, gemacht. Die Grabmäler von Philipp dem Schönen

und Johanna der Wahnsinnigen sind von einem Spanier, Bartolomé Ordóñez, dessen Hand auch das herrliche Denkmal in Alcalá de Henares hervorbrachte. Dank den Künstlern Antonio María de Aprilis de Carona und Pace Gazini de Bissone triumphirte der estilo plateresco auch in der Cartuja de las Cuevas in Sevilla in den Grabmälern des Adelantado mayor von Andalusien, D. Pedro Enríquez, und seiner Gemahlin Doña Catalina de Ribera, die nach Aufhebung des Klosters im Jahre 1836 nach der Universitätskirche gebracht wurden.

Der liebliche Guirlandenschmuck, mit dem die neue Kunst die Sarkophage verzierte, nahm der Idee des Todes ihre Schrecken.

Der spanischen Medicin im 15. Jahrhundert hat José Balaguer y Oromí einen Vortrag gewidmet, in welchem er sagte: „Als Colón zum Kloster der Rábida kam und würdige Aufnahme für seine unsterbliche Idee fand, waren die beiden ersten Spanier, die sie aufnahmen und beschützten, die beiden ersten Spanier, welche die Worte des berühmten Genuesers hören konnten, der P. Juan Pérez de Marchena und der Arzt von Palos, Garci-Fernández.“ Statt „die beiden ersten Spanier“ hätte der Barceloneser Gelehrte sagen müssen: „Die drei ersten Spanier“, da ja Juan Pérez und Antonio de Marchena zwei verschiedene Personen sind. Demgemäss sagte auch der ehemalige Director des Instituto del Cardinal Cisneros in Madrid, der Asturianer Acisclo Fernández Vallín, in seiner der wissenschaft-

lichen Cultur Spaniens im 16. Jahrhundert gewidmeten Rede bei seiner Aufnahme in die Real Academia de ciencias exactas, físicas y naturales am 8. Januar 1894: „Verachtet von den übrigen Mächten, die damals mehr zurückgeblieben waren als Spanien, fand nur hier der kühne Plan Colón's eine günstige Aufnahme; nur in Spanien fand sich ein Jaime Ferrer, der das Königspaar über ein so ausserordentliches Wunder günstig und wissenschaftlich aufklärte; nur hier fand er so entschiedene Beschützer wie den Prior der Rábida, Fr. Juan Pérez, Beichtvater der Königin, den weisen Astronomen Fr. Antonio de Marchena; den ernsten, dem Orden des heiligen Hieronymus angehörenden Fr. Fernando de Talavera, der Professor der Philosophie in Salamanca gewesen und dann der erste Erzbischof von Granada wurde; den Cardinal Mendoza, der auch ein Sohn derselben Universität war; und ganz besonders den Dominicaner Fr. Diego de Deza, eine Zierde des Klosters von San Esteban in Salamanca, wo Colón Gastfreundschaft fand und jene berühmten Conferenzen abgehalten wurden, die zu ungerechtfertigtem Tadel für den guten Namen der Salmaticenser Universität Anlass gaben."

Aber noch in Irrthum befangen scheint der Präsident des gaditanischen Ateneo, Rafael de la Viesca y Méndez, wenn er in seiner Eröffnungsrede zum akademischen Jahr 1891—1892 vom Padre Juan Pérez spricht, „den man allgemein Marchena nenne".

Castilien und Aragón bei der Entdeckung von America.

Im 13. Jahrhundert sagte ein Dichter der Provence mit Namen Pedro Pidal, der Wahnsinnige genannt, dass Spanien erst gross werden würde, wenn es eins wäre. Diese Prophezeiung ist unter Isabel la Católica und Fernando el Católico durch Colón, den man ja auch einen Wahnsinnigen hiess, in Erfüllung gegangen.

Dass Castilien und Aragón gleichmässig an der grossen That Colón's betheiligt waren, hat ein berühmter Sohn Cataloniens, Víctor Balaguer, in dem Vortrage gezeigt, mit dem er am 14. März 1892 die Zuhörerschaft im Ateneo fesselte. Der Redner brachte dabei den interessanten Punkt zur Sprache, dass die beiden weltgeschichtlichen Gestalten, denen Spanien seine Einheit und seine Grösse verdankt, den Anhängern des göttlichen Rechts als illegitim gelten müssen, denn Fernando II von Aragón leitete seine Legitimität nur von einem Act der Volkssouveränität, vom Parlament von Caspe her, das den Fernando, el de Antequera, auf den Thron von Aragón rief und den rechtmässigen Herrn, den Grafen von Urgel, der Krone beraubte. Und auch die Legitimität Isabel's I von Castilien beruhte auf einer revolutionären Versammlung, auf dem Schwur von Toros de Guisando, der des Königs Tochter Doña Juana die Krone entriss. Darum preist der Poet Balaguer die Illegitimitäten in der Geschichte, da ohne sie viel-

leicht kein Spanien geschaffen und America nicht entdeckt worden wäre.

Vereint im Leben wie im Tode, da Beide nach ihrem eigenen Willen unter dem Marmor der Königscapelle von Granada ruhen, dürfen sie auch von der Nachwelt nicht getrennt werden, denn mit dem ersten Golde, das von America kam, wurden zu Ehren Aragón's in den Fries eines arabischen Palastes die Worte gegraben:

Tanto monta, monta tanto,
Isabel como Fernando.

(Isabel, Fernán im Reich
Gleich sind sie, an Werth ganz gleich.)

Zwei Castellaner förderten zuerst das Werk Colón's: der Cardinal Mendoza und Fray Diego de Deza, und zwei Aragoneser brachten es zum Abschluss: der Geheimschreiber Luis de Santángel und der Secretär des Königs, Juan de Coloma. Vom Aragoneser Juan Cabrero, dem Kammerherrn des Königs, sagte D. Fernando selbst: „Dem Cabrero verdanken wir Indien."

In der Genesis der Entdeckung ist nur die Grösse des Gedankens und selbstlose Begeisterung zu finden. Wie Luis de Santángel sagte, riethen die Beschützer Colón's das Unternehmen zu wagen „für den Dienst Gottes, den Triumph des Glaubens, die Vergrösserung des Vaterlandes und den Ruhm des königlichen Staates von D. Fernando und Doña Isabel". So

wurde die Unternehmung der Entdeckung von America zum ersten Act der wirklichen Vereinigung von Aragón und Castilien, und in America erscholl zuerst der Name „Spanien“.

Colón verliess Granada, da ihm der kluge König nicht die hohen Vorrechte bewilligen wollte, die er, mehr auf Ehre als auf Gold sehend, verlangte. Beide, König und Königin, verabschiedeten ihn. Aber die Königin rief ihn zurück, als ihr, nach dem Berichte des Las Casas, der Aragonese Santángel — jedenfalls im Einverständniss mit dem König, seinem Herrn, dem er so Vieles verdankte — die schlimmen Folgen für das Königreich vorstellte, wenn Colón nicht erhört würde. Als dann die Königin in edler Begeisterung zu Santángel sagte: „Wenn Colón nicht länger warten kann, so sollte man auf meine Edelsteine Gelder leihen“, erwiderte Santángel: „„Dessen bedarf es nicht, dass Ew. Hoheit ihre Edelsteine verpfänden; es ist nur ein kleiner Dienst, den ich Ew. Hoheit und dem König, meinem Herrn, erweise, dass ich selbst die Gelder vorschiesse, wenn nur Ew. Hoheit nach Colón schicken, der, wie ich glaube, schon abgereist ist.““

Ein Alguacil vom Hofe fand Colón, er kehrte zurück und Santángel streckte die Summe vor, und die Capitulationen von Santa Fe wurden unterzeichnet, wobei Juan Coloma als Secretär des Königspaares fungirte. Bemerkenswerth sind auch die Worte Balaguer's über die Gegner Colón's in Spanien; „Es gibt zwei Classen von Legenden, eine Legende der

Wahrheit, die sich auf die Thatsache gründet, und eine Legende der Lüge, die auf der Fabel oder der Mythe beruht. Allem Grossen und Ausserordentlichen schliesst die Legende sich an. Wie die Heiligen ihre Aureolen, haben grosse Männer ihre Legende. Von grossen Männern kann man nur wie Plutarch sprechen, indem man sie im Glanz ihrer Thaten darstellt, ohne der Kleinheiten des Lebens zu gedenken.

Sollte man den Spruch:

A Castilla y á León
Nuevo mundo dió Colón

umändern, der mit Genehmigung des D. Fernando el Católico von den Erben des Colón auf dessen Grabstein gegraben wurde,*) oder den Spruch:

---

*) Ueber diesen famosen Spruch und seine Varianten bemerkt Don Juan Valera im Heft 24 des „Centenario“ nach den Forschungen des Americaners John Fiske, die er in seinem Werk „The discovery of America, with some account of ancient America and the spanish conquest“ (Boston und New-York, 1892) niedergelegt, dass diese Sprüche erst geraume Zeit nach dem Tode des Admirals verfasst worden, als man endlich eingesehen, dass Colón in der That eine neue Welt entdeckt habe. Es gebe keinen geschichtlichen Beweis dafür, dass das Katholische Königspaar einen derartigen Spruch dem Colón gewidmet habe; er sei wahrscheinlich ein Werk der kindlichen Liebe des Fernando Colón; er komme zuerst bei Oviedo und Fernando 1535 und 1537 vor und finde sich nicht bei Pedro Mártir, Las Casas, noch beim Cura de los Palacios. Erst Américo habe nach der Rückkehr von der Reise, auf der er in Süd-

Por Castilla y por León
Nuevo mundo halló Colón,

so darf dies nicht in der Weise geschehen, wie D. Cesáreo Fernández Duro vorschlug:

Por Castilla con Pinzón
Nuevo mundo halló Colón,

da ausser Pinzón noch viele Andere ein Recht auf die Ehre der Erwähnung haben würden; aber man könnte mit mehr Recht sagen:

Por Castilla y Aragón
Nuevo mundo halló Colón,

oder noch besser:

Por la española nación
Nuevo mundo halló Colón.

Weiter noch als Víctor Balaguer geht der Akademiker und Geistliche Miguel Mir, wenn er am Schlusse seines in Mallorca gedruckten Werkes „Influencia de los aragoneses en el descubrimiento de América" sagt: „Bei der Vermählung von Aragón und Castilien war Indien die Mitgift, die Aragón in die Hände Castiliens legte."

america bis zum Cap Santa María vorrückte, in seinem Briefe an Lorenzo de Médicis das Wort „Neue Welt" gebraucht. Sein Brief wurde 1504 unter dem Titel Mundus novus in's Lateinische von Giovanni Giocondo von Verona, dem berühmten Mathematiker und Baumeister, übersetzt, der damals in Paris lebte, wo er die Brücke von Notre Dame baute.

Columbus und Sevilla.

Sevilla hat Columbus Gastfreundschaft und Schutz gewährt, Sevilla hat ihn im Leben geschützt und ihn im Tode im monasterio de las Cuevas bewahrt. In der Stadt des Guadalquivir, die seinen Genius verstanden, lebte er seit 1484, während er sich in andern Städten missachtet oder verfolgt sah. Und noch 1489 weilte er hier, als das Katholische Königspaar von Córdoba aus das Municipium von Sevilla anwies, Colón die Mittel zu verschaffen, sich an den Hof zu begeben, um über seine Pläne zu verhandeln. Das Municipium von Sevilla versorgte die ersten Schiffe, die von Palos auszogen, mit allem Nöthigen für die erste Reise Colón's. Nach Sevilla kam er auf der Rückreise, ehe er noch dem Königspaar in Barcelona Bericht erstattet. In Sevilla wurde zuerst und zwar im April 1493 sein berühmter Brief gedruckt, den er im Februar 1493 an Bord der Carabelle Niña über die Entdeckung von America an Rafael Sanchez, den Schatzmeister des Katholischen Königspaars, geschrieben. Von Sevilla begab er sich auf seine zweite Reise, und hier im Viertel de los Humeros wurden seine Schiffe gebaut. Für Getreide und Geld zur zweiten Reise verbürgte sich 1493 der Sevillaner Rathsherr Francisco Pinelo. Sevillaner waren zum grossen Theil die Seeleute Colón's; berühmte Sevillaner waren seine Gefährten Gonzalo Gallego, Alonso Fernández Martel, Francisco

de Zúñiga, Alonso Ortiz, Per Afán de Rivera und Melchor Maldonado, die sich bei der Belagerung und Eroberung von Granada ausgezeichnet hatten. Sevillaner waren es auch, welche die Civilisation in der Neuen Welt verbreiteten, die Theologen, Juristen, Aerzte und Mönche; Sevillaner war Fray Bartolomé de Las Casas, der Anwalt der Indier. An dem berühmten arabischen Thurme von Sevilla, der seit der Entdeckung von America Torre de Oro genannt wurde, zogen die Schiffe vorbei, die, mit den Schätzen Sevilla's beladen, die spanische Civilisation in der Neuen Welt einführten.

Die grosse Liebe, die der Admiral für Sevilla empfand, hegte auch sein Sohn D. Fernando, der am Ufer des Guadalquivir im barrio de los Humeros, vielleicht dem ältesten Theile der Stadt, öffentliche Schulen errichtete und seine stolzen Paläste erbaute, die er mit dem prächtigen Garten umgab, in welchem er die seltensten Pflanzen Indiens acclimatisirt hatte. Nichts ist geblieben von den Palästen, Schulen und Gärten des hochherzigen Sohnes des Colón, nur ein Baum steht noch als Zeuge der frühern Herrlichkeit, dem Sturm der Jahrhunderte trotzend. Aber wie das Archiv von Indien ist noch immer der Stolz Sevilla's die Biblioteca Colombina. Von Fernando Colón sagt Ortiz de Zúñiga in seinen Anales: „Am selben Tage (12. Juli 1539) starb in dieser Stadt Sevilla Don Fernando Colón, Sohn des Admirals Don Cristóbal Colón, ein Ritter von grossen Eigenschaften, ausgezeichnet in Waffen und Wissenschaft;

er wurde in Córdoba von einem Edelfräulein geboren, als sein Vater Witwer war, am 29. August 1487, wie aus seinen Originalpapieren hervorgeht, die unsere heilige Kirche besitzt; er war in seiner Kindheit Page der Katholischen Königin Doña Isabel und des Prinzen Don Juan; er ging mit seinem Vater und seinem Bruder dem Admiral Don Diego verschiedene Male nach Indien, wo sie viel Unglück erlitten, und dann mit dem Kaiser nach Italien, Flandern und Deutschland, und auf diesen und noch besonderen Reisen durchwanderte er ganz Europa und einen grossen Theil von Asien und Africa, sich mit Kenntnissen sowie mit Büchern bereichernd, von denen er mehr als zwanzigtausend, ganz auserlesene, in dieser Stadt vereinigte, in der er die letzten Jahre seines Lebens wohnte, und in ihr wünschte er mit Erlaubniss des Kaisers eine Akademie und ein Colleg der mathematischen Wissenschaften, die für die Schifffahrt besonders wichtig, zu errichten, und er wählte dafür als Platz, auf dem er zu bauen begann, einen am Fluss hervorragenden Punkt aus, wo jetzt das Colegio de San Laureano, de Nuestra Señora de la Merced, steht; aber sein Vorhaben hemmte, ohne dass er sich vermählt hätte, der Tod, und er erkor sich die Grabstätte in der heiligen Kirche, der er seine berühmte Bibliothek vermachte."

Der Grabstein D. Fernando Colón's befindet sich im Mittelschiff des Domes von Sevilla, wenige Schritte vom Chor, gegenüber dem Hauptthor. Auf

der Platte ist eine Weltkugel mit zwei Galeeren gemalt. Um dieselbe stehen die Worte:

Á Castilla y á León
Nuevo mundo dió Colón,

und in der Mitte die Disticha:

Aspice quid prodest totum sudasse per orbem
Atque orbem patris ter peragrasse novum
Quid placidi Betis ripam finxisse decoram
Divitias genuim post habuisse meum.

(Sieh', was nützt es mir jetzt, dass mit Schweiss ich bedeckte den Erdkreis,
Dreimal durchstreifte die Welt, welche mein Vater entdeckt;
Was jetzt, dass ich verschönt des stillen Betis Gestade,
Dass ich dem Reichthum stets zog meinen Genius vor.)

Der berühmte Brief des Colón, der, wie José M. Asensio in der Madrider Zeitschrift „La España Moderna" im Octoberheft 1891 dargethan, zuerst in Sevilla (im April 1493), dann in Barcelona gedruckt worden, wurde schon im Mai in der lateinischen Uebersetzung des Leandro Cosco in Rom gedruckt und im Juni 1493 durch den florentinischen Canonicus Juliano Dati in's Italienische übersetzt.

Von dieser italienischen Uebersetzung existiren drei Ausgaben: zwei, im October 1493 in Florenz gedruckt; von beiden besitzt das Britische Museum

ein Exemplar. Es gibt aber eine noch ältere Ausgabe, nämlich die am 18. Juni 1493 in Rom gedruckte. Von dieser ist nur ein Exemplar bekannt, das Fernando Colón im October 1512 in Rom für einen quatríu erwarb, wie er selbst auf der letzten Druckseite des Buches hemerkte.

Als prächtige Centenariumsgabe hat der sevillanische Stadtrath und Bibliophile Manuel Gómez Ímaz das Gedicht Dati's unter dem Titel „Curiosidades bibliográficas y documentos inéditos. Homenaje del Archivo hispalense al cuarto Centenario del Descubrimiento del Nuevo Mundo“ (Sevilla, 1892) in genauer Phototypie des italienischen Textes und der Vignette, die drei Carabellen, Indier, Thiere, Bäume und allerlei Zierath darstellt, herausgegeben. Der sevillanische Domgeistliche Dr. D. Juan Serra y Queralt hat eine spanische Prosaübersetzung beigefügt.

Um den Leser einen Einblick in dies älteste Columbusgedicht thun zu lassen, möge hier die Uebertragung einiger Strophen und eine kurze Inhaltsangabe folgen. Die Dichtung, die freilich ohne poetischen Werth, fängt so an:

O Du allmächt'ger Gott, der Alles lenkt,
Gib Gnade mir, damit ich kann besingen —
Zu des Gesetzes Preis, von Dir geschenkt —
Was Dem gefallen mag, der's hört erklingen,
Zumal dem Volk, das treu an Dich stets denkt,
Dass Dankeszoll wir, wie in Spanien, bringen
Ob jener grossen Dinge, die geschehen,
Dass wir entdeckt so viele Inseln sehen.

In den vier folgenden Strophen spricht der Dichter von den Königen der alten Welt und kommt in der fünften auf das erste Jahr des Pontificats des spanischen Papstes Alexander VI. Borgia; in der sechsten bis neunten zählt er die Titel des Königs von Spanien Fernando auf, von dem er rühmt, dass er dem göttlichen Gesetze treu sei, Jeden züchtige, der demselben zuwiderhandle, und dass er sich nie genug thun könne in der Bedrückung der verwünschten Juden. Nach einigen Strophen fährt er dann folgendermassen fort:

Ich wende mich zu meinem Gegenstand
Entdeckter Inseln voll Abgötterei,
Die unbekannten, die ein Mann jetzt fand
Im Jahr tausendvierhundertneunzig drei:
Cristofan Colombo war er genannt.
Er kam, dass ihm der König hülfreich sei,
Da er Fernando dringend angerathen,
Dass er zu mehren suche seine Staaten.

Er sprach: „O Herr, ich möcht' die Wege bahnen,
Denn ich hab' Wissenschaft von manchem Lande,
Das nicht entdecken konnten unsre Ahnen.
Mit Eurer Hoheit Gunst wär' ich im Stande
Es zu erobern ohne Kriegesfahnen;
Mich aber fesseln nicht der Täuschung Bande,
Ich bau' auf Gott, in kurzer Zeit gewähren
Wird er uns grosse Reiche so wie Ehren.

Ihr gebt das Geld, ich gebe die Person,
Und Eure Herrlichkeit ist nicht betrogen.

Es gibt das Glück mitunter viel zum Lohn
Um kleinen Preis und hat's doch wohl erwogen.
Es spornt sein Hoffen jeden Erdensohn,
Nicht hat das Evangelium gelogen:
„Wer suchet, der wird finden, heisst's im Buche
Des Neuen Bundes. Drum der Weise suche."

Dann folgt das Versprechen des Königs, die Hoffnung Colón's unter seinen Schutz zu nehmen. Nach einigen Strophen über die Meerfahrt Colón's, in der er sich Gott, seinem Weibe und S. Pedro empfahl, folgt die Uebersetzung des Briefes, den Colón selbst verfasst. Durch besondere Güte des Vorstandes der Biblioteca Colombina ist der Kölnischen Stadtbibliothek eins der 600 Exemplare der schönen Sevillaner Ausgabe der „Curiosidades bibliográficas" zum Geschenk gemacht worden.

Der Beichtvater des Columbus.

Der erste Spanier, der den Colón ermunterte und ihm rieth nach Spanien zu gehen, um dort die Mittel zur Ausführung seines grossartigen Planes zu suchen; der Erste, der den Einigen Gott in jenen Ländern verherrlichte, die man soeben den Geheimnissen des Meeres entrissen, und auch der erste Priester, der dort im Dienste der Herrn und der Armada starb, war Pedro de Arenas, der Beichtvater des Colón.

Dies ist der Inhalt eines Aufsatzes, den Carlos Amér im Heft 31 des Madrider „Centenario“ veröffentlicht, auf Notizen der „Historia de los Arenas“ fussend, die um's Jahr 1520 der Licenciado Juan Arinero y Montalvo schrieb, und die im Pfarrarchiv von Villatobas in der Provinz Toledo, wo die Arenas ihren Herrensitz hatten, aufbewahrt wird.

Pedro de Arenas, der eine so providentielle Rolle bei der Entdeckung von America spielen sollte, war 1479 als junger Student von Villatobas nach Rom gegangen, um die heiligen Stätten zu besuchen und den Fuss des heiligen Vaters Sixtus IV. zu küssen, und in der Ewigen Stadt vollendete er seine theologischen Studien und wurde durch Innocenz VIII. zum Priester geweiht. Dann wollte er wieder nach seiner Heimath zurückkehren, aber ein Ort in der Nähe von Genua fesselte ihn so, dass er dort als Pfarrer der dem heiligen Petrus geweihten Kirche blieb. Oft kam er nach Genua und lernte dort Colón kennen, als dieser vergebens von der Republik Genua Hülfe erbat. Den Niedergeschlagenen richtete der spanische Priester wieder auf, indem er ihm vom Katholischen Königspaar sprach, das zwar jetzt damit beschäftigt sei, die Agarener aus Granada, ihrem letzten Wall in Spanien, hinauszuwerfen, das aber den Muth zu noch grössern Unternehmungen habe. Zur selben Zeit, wo Colón auf den Rath des Pedro de Arenas in Spanien ankam, kehrte dieser nach Villatobas zurück, wo er den Tod seiner Eltern vernahm und auch von Colón hörte. Darauf begab

er sich nach Santa Fe, wo Colón aus Dankbarkeit, dass Pedro de Arenas ihm zuerst den Gedanken eingegeben, seine Pläne dem Katholischen Königspaar auseinanderzusetzen, ihn zu seinem und seiner Seeleute Beichtvater ernannte.*) So wurde Pedro de Arenas der Erste, der die Hostie in den bis dahin unbekannten Ländern erhob.

Bei seiner Rückkehr nach Spanien brachte Colón Briefe des Pedro de Arenas an seine Brüder mit. Von seinen weitern Schicksalen aber ist nichts bekannt geworden.

---

*) Dagegen sagte José Ricart y Giralt in dem Vortrag, den er im Ateneo von Barcelona am 4 November 1892 gehalten und der in dem Buche „Estado de la cultura española y particularmente catalana en el siglo XV" (Barcelona, 1893) abgedruckt worden: „Wir haben immer grossen Anstoss daran genommen, dass auf der ersten Reise Colón's, da doch ihr hauptsächliches Ziel ein religiöses war, den grossen Khan der Tartarei zum Christenthum zu bekehren, kein Geistlicher sich einschiffte, und dass an seiner Statt ein gewisser Castillo aus Sevilla mitfuhr, ein Goldschmied und Kenner edler Metalle."

Der catalanische Redner spricht schliesslich seine Meinung dahin aus, dass Colón weder auf den Altären der Kirche, noch unter den grossen Gelehrten, welche die Menschheit ehren, ein Platz gebühre.

Die Franciscaner und Columbus.

Zu Denen, die in der erzenen Bildsäule Colón's zahlreiche Schlacken finden und auf die Gefahr eigener Unpopularität ihr Vaterland von dem Makel zu befreien suchen, dass Spanien dem Entdecker mit Undank gelohnt, gehört auch die bekannte Verfasserin des Buches „San Francisco de Asís", Doña Emilia Pardo Bazán. Aber sie geht noch weiter: sie macht einen Spanier, einen Franciscaner, zum wirklichen Entdecker der Neuen Welt, die ein anderer Sohn der spanischen Erde, Seneca, in den Versen seiner Tragödie „Medea" prophetisch verkündet, und sie lässt Colón nur als glücklichen Finder gelten.

In dem Vortrag, den Doña Emilia Pardo Bazán am 4. April 1892 im Madrider Ateneo gehalten, sagt sie im Wesentlichen Folgendes: Mit San Francisco, der sich der Armuth vermählte, erreicht das Mittelalter die letzte Stufe, die es vom Himmel trennt: wie die Sonne, die zu ihrem Zenith gekommen, bleibt ihm nur noch übrig, sich in unendliche Strahlen zu zertheilen, welche die Erde erleuchten und erwärmen. Der Gründer des Franciscanerordens, der seinen Mönchen die Lehre gab: „Su, miei figli, spargetevi pel mondo e annunziate la pace", hauchte ihnen den Geist der Abentheuerlust ein und machte sie zu den fahrenden Rittern der Menschheit. Nicht als ob der Heilige von Assisi, der erste wandernde Missionar nach den Aposteln, drei Jahrhunderte vor Colón America entdeckt hätte, aber er hatte eine

Sehnsucht, zu den äussersten Enden der bewohnten Welt zu gelangen, und sein Geist bereitete die Vereinigung der Hemisphären unseres Planeten vor.

Bei den Franciscanern der Rábida fand Colón den ersten Hauch der Sympathie. In der Rábida ward im 2. Jahrhundert das Bild der schwarzen Proserpina verehrt, an deren Stelle im 4. Jahrhundert ein Bild der lichten Himmelskönigin trat, die niemals mit grösserm Recht Estrella de los mares genannt wurde, denn im Meeresgrunde ward ihr Bild verborgen, als die Sarracenen Spanien überschwemmten, und wie eine Perle kam sie aus dem Meeresgrunde an's Licht, um als Virgen de los Milagros verehrt zu werden, die das letzte Gebet des Entdeckers von America vernahm, ehe seine Carabellen die Anker lichteten.

Aber wir müssen die lyrische Idee Colón's als eines Wanderers, der durch Europa ziehe, gleich einem Atlas mit einer Welt auf den Schultern, berichtigen. Wie konnte America im Kopfe der Franciscaner der Rábida sein, wenn die Neue Welt, selbst nach ihrer Entdeckung, noch nicht im Kopfe des Colón war, der nicht in einen neuen Continent, sondern in den ursprünglichen Continent der Geschichte gedrungen zu sein glaubte?

Aber für den Franciscanerorden nimmt Emilia Pardo Bazán die höchste Ehre in Anspruch: der romantische mallorquinische Troubadour, der Philosoph des 13. Jahrhunderts, der Don Quijote der Mission, der Spanier und Patriot Raimundo Lulio hatte den

franciscanischen Trieb geographischer Abentheuer, und er — so behauptet sie — hat wirklich America entdeckt, das zwei Jahrhunderte später, zum Lohn seiner Beharrlichkeit, Colón gefunden. Denn aus dem physischen Phänomen der Ebbe und Fluth folgert Raimundo Lulio wissenschaftlich die Existenz eines Continents im Westen Europa's, wie dies aus dem 4. Bande der Mainzer Ausgabe seiner Schriften, aus dem Buche „Quaestiones per artem demonstrativam solubiles" hervorgeht (quaestio 154, wo es heisst: „Toda la principal causa del flujo y reflujo del Mar Grande, ó de Inglaterra, es el arco del agua del mar, que en el Poniente estriba en una tierra opuesta á las costas de Inglaterra, Francia, España y toda la confinante de Africa, en las que ven los ojos el flujo y reflujo de las aguas, porque el arco que forma el agua como cuerpo esférico, es preciso que tenga estribos opuestos en que se afiance, pues de otro modo no pudiera sostenerse; y por consiguiente, así como á esta parte estriba en nuestro continente, que vemos y conocemos, en la parte opuesta del Poniente estriba en otro continente que no vemos ni conocemos desde acá; pero la verdadera filosofía, que conoce y observa por los sentidos la esfericidad del agua y su medido flujo y reflujo, que necesariamente pide dos opuestas vallas que contengan el agua tan movediza y sean pedestales de su arco, infiere que necesariamente en la parte que nos es occidente hay continente en que tope el agua movida, así como topa en nuestra

parte respectivamente oriental.“ Das Kloster der Rábida, jenes Friedensasyl, wo noch die Palme an der Seite des hohen eisernen Kreuzes steht, das aus den Tagen Colón's zu uns herüberragt, gehört von Rechtswegen — so schliesst Emilia Pardo Bázan ihren Vortrag — dem Franciscanerorden, nicht weil einst Colón an die Pforten dieses Klosters klopfte, sondern weil im Franciscanerorden zuerst klar und deutlich der Gedanke an eine Neue Welt hervortrat.

Mit ihren Behauptungen aber will die galicische Schriftstellerin den Werth des glücklichen Seefahrers nicht herabsetzen. Die Menschen, sagt sie, sind das Gestein im Marmorbruch, aus dem Gott, ein wunderbarer Praxiteles, einen Block auswählt, um daraus einen Altar zu fertigen, auf dem das heilige Feuer brenne. Ein solcher Altar war Colón, dazu bestimmt, an's Licht zu ziehen, was unter'm Staub des alten Lulianischen Buches geschlummert.

Für ihre Offenbarung hat indess die Señora Pardo Bazán innerhalb und ausserhalb Spaniens reichlichen Spott geerntet. Die gelesenste Zeitung der Habana schrieb: „Ihr, die Ihr ein Centenarium feiern wollt, Spanien, Italien, Republiken beider America, haltet ein! Möge die Santa María zu ihrem Werft und die Panzerschiffe nach ihren Stationen zurückkehren! Man reisse die Gebäude der Weltausstellung von Chicago nieder! Der Papst ziehe seine neueste Encyclica zurück! Man schicke dem Alcalden von Palos seine Telegramme wieder! Es gab wohl eine Entdeckung, aber es gibt kein

Centenarium. Hurrah, dreimal Hurrah! Es lebe Raimundo Lulio, der Entdecker von America! Und tausend Dank der Señora Pardo Bazán, die den Entdecker entdeckt hat!"

Die Señora Bardo Bazán vermag den Ruhm Colón's nicht zu schmälern. Für seinen Ordensbruder, für den Schützling des Guardian der Rábida, für Colón, der wie P. las Casas im lib. I cap. 102 seiner „Historia general de las Indias" sagt, „grosse Verehrung für S. Francisco hatte und sich braun kleidete und, als ich ihn in Sevilla sah, fast wie ein Mönch des S. Francisco gekleidet war", tritt jetzt auch der Franciscanerpater José Coll in die Schranken, indem er in seinem Buche „Colón y la Rábida" sagt: „Die Riesengestalt dieses vortrefflichen Mannes ist und wird immer die Personification der Entdeckung der Neuen Welt sein und der Hauptfactor der gegenseitigen Beziehungen, die in brüderlichem Bande die zwei grossen Völker, das spanische und das americanische, einen."

Wenn man auch nicht mit der Señora Pardo Bazán den seligen Raimundo Lulio, der 1287 das erwähnte Buch „Quaestiones per artem demonstrativam solubiles" schrieb, zum Entdecker von America machen wird, so muss man doch mit F. J. Simonet im 34. Heft des „Centenario" bekennen, „dass die spanische Nation, die durch die Vorsehung dazu ausersehen war, die Entdeckung und Civilisation der Neuen Welt zu vollenden, jenes grosse Ereigniss mit Anzeigen, Notizen und Forschungen vorherge-

sehen und vorbereitet hat, die Alles übertreffen, was sich in arabischen Autoren findet". Ausser der bekannten Stelle in der „Medea" des Seneca und dem Buche Raimundo Lulio's ist eine Stelle aus den im Anfang des 7. Jahrhunderts geschriebenen Etimologías des Erzbischofs San Isidoro von Sevilla (Cap. 5 libri XIV) anzuführen: „Extra tres autem partes orbis, quarta pars trans Oceanum interior est in meridie, quae solis ardore nobis incognita est, in cujus finibus antipodes fabulose inhabitare produntur."

Es ist immerhin möglich, dass Colón ebenso wie die Stelle aus der Bibel, die von dem entfernten Ofir spricht, auch diese Stellen gekannt hat; sagt doch D. Fernando Colón, dass drei Ursachen seinen Vater zu seinem Unternehmen bestimmt hätten: natürliche Gründe, die Autorität von Schriftstellern und Anzeichen von Seefahrern. Aber über allen menschlichen Motiven herrschte bei Colón der religiöse Geist und der Wunsch vor, den Namen und die Lehre Jesu Christi in ferne Länder zu tragen.

Ebenso wie den Raimundo Lulio hätte übrigens die Señora Pardo Bazán auch Strabo zum Entdecker von America machen können, da er im ersten Buch seiner Cosmografía schon den Satz aufstellte, dass es auf unserm Planeten noch eine andere bewohnte Welt gebe — eine Behauptung, die wir heute als die ausserordentlichste Anticipation der modernen Wahrheit bewundern müssen. (Siehe den Artikel: Fortschreitende Vorstellung von der Neuen Welt.)

Und vom Papst Clemens wird die Stelle citirt: „Die Masse des unermesslichen Meeres, die unter Gottes Befehl anschwillt und Berge bildet, überschreitet nicht die Mauern, mit denen es umgeben ist, sondern es thut was Er ihm geheissen. Denn es spricht der Herr: „Bis hierher sollst Du kommen, und in Dir selbst sollen sich Deine Wellen brechen. Der Ocean, den die Menschen nicht befahren können und die Wellen, die jenseits desselben sind, werden regiert durch den Herrn.“ (Occeanus impermeabilis hominibus et qui trans ipsum sunt mundi ejusdem Domini dispositionibus gubernantur.)

Petrarca sagte, dass die Sonne, wenn sie sich vor unseren Augen verberge, vielleicht dorthin gehe, wo man sie erwarte. Und Dante gab die Möglichkeit zu, dass es rings um die Erdkugel Menschen gebe. Und Pulci vertheidigte in seinem Morgante XXV die Existenz der Antipoden und sagte:

Die Sonne, wissend dass man sie erwartet,
Geht zum Besuche von des Westens Küsten.

Die erste Reise des Columbus.

(Columbus und Pinzón.)

„Die Legende ist gegenüber der Geschichte, was die Retouche gegenüber der Photographie“, sagt D. Cesáreo Fernández Duro. Während die modernen Bewunderer Colón's nur das Bild ihres Helden strahlen lassen, will er dem Gemälde das

natürliche Licht zurückgeben, und statt der einen Gestalt lässt er uns 120 Spanier und im Hintergrund Spanien schauen.

Die erste Vorlesung, die D. Cesáreo Fernández Duro im Ateneo zu Madrid über Colón hielt, war die des 23. November 1891. Sie handelt von der ersten Reise des Genuesers. Ihr Inhalt ist in Kürze folgender:

Als Colón's Vorschlag, den Osten durch den Westen zu erreichen und auf einem directen Wege zu den Regionen von Catay und Ofir, zu den Minen zu gelangen, denen das Gold und die Edelsteine zu Salomon's Tempelbau entstammten, vom König D. Juan II von Portugal abgewiesen worden, weil Colón für sich selbst übermässig viel begehrt hatte, wandte er sich nach Huelva, um dort vorläufig seinen einzigen Sohn Diego aus der Ehe mit Doña Felipa Mogniz der Obhut seiner Schwägerin Violante Muñiz zu überlassen. Da klopfte er am Franciscanerkloster der Rábida an. Hier waren damals zwei hochgebildete Männer: Der Guardian Juan Pérez und der Astronom Fr. Antonio de Marchena. Die Geschichtschreiber haben aus Beiden eine einzige Person gemacht, aber die Kritik muss Beide unterscheiden.

„Die Briefe der beiden Mönche der Rábida und des Seemanns von Palos, Martín Alonso Pinzón, welche Colón die Pforten des Königspalastes erschlossen, öffneten sie nicht zugleich die Thore der Neuen Welt?“ ruft der Redner aus. Dann entwirft er nach den im Archivo de Indias in Sevilla auf-

bewahrten Documenten des Processes der Krone mit den Erben Colón's, der 1508 begann und ein halbes Jahrhundert dauerte, ein Bild von Martín Alonso Pinzón, für den erst jetzt die Stunde der Gerechtigkeit schlage.

Es will Cesáreo Fernández Duro bedünken, dass der zukünftige Admiral, als er sich im Besitze der königlichen Verfügungen sah, in etwa die Wohlthaten vergessen habe, die er am Ufer des Odiel empfangen, da er Diejenigen entbehren zu können glaubte, die ihm dieselben so liebevoll erwiesen. „Wie gross die Ueberzeugung und wie gross der Muth des berühmten Entdeckers war, zeigt sein Entschluss, sich eher auf drei Barken, die er auf's Gerathewohl genommen, und die mit Missethätern bemannt waren, auf's Meer zu wagen, als auf der Höhe, auf der er angelangt, von seinem Unternehmen abzustehen." „Zum Glück machte sich die wohlthätige Dazwischenkunft der Mönche und die Einmischung fühlbar, die er bisher aus selbstsüchtigem Drang nach einem Ruhm ohne fremde Betheiligung, der der Dankbarkeit feind, schnöde zurückgewiesen."

Erst als Martín Alonso die Ausrüstung der Schiffe auf sich nahm, gaben Palos, Huelva und die benachbarten Orte die nöthigen Seeleute.

„Martín Alonso — sagt einer der Zeugen des Processes — hatte einen solchen Eifer, Leute zusammenzubringen und anzufeuern, wie wenn Das, was er entdecken wollte, für ihn und für seine Söhne wäre. Den Einen sagte er, sie würden

von ihrem Elend befreit werden; den Andern, sie würden Häuser mit goldenen Ziegeln finden u. s. w.“

„Aus Vieler Zeugniss geht hervor — sagt Duro, dass, wenn Martín Alonso Pinzón nicht gewesen, die Armada nicht ausgerüstet, Colón den Hafen nicht verlassen und Indien nicht entdeckt worden wäre.“

Zur Fahrt gab das Königspaar eine Million maravedís, Pinzón eine halbe Million, wie Las Casas berichtet.

Den Aufruhr auf den Schiffen, von dem im Tagebuch Colón's nichts zu finden, hält Duro für eine poetische Erdichtung, dagegen die Worte der Zeugen für echt, dass Pinzón immer „Vorwärts, vorwärts!“ gerufen, während Colón gleich den Andern Lust gehabt habe umzukehren.

Duro befreit auch den Pinzón von dem beleidigenden Vorwurf Colón's, dass er mit seiner Carabelle fahnenflüchtig geworden.

Colón glaubte den Boden Asiens betreten zu haben, Pinzón war dagegen überzeugt, dass das Geheimniss eines neuen Erdtheils enthüllt sei.

Bald nach der Rückkehr starb Pinzón im Kloster der Rábida, und mit seinem Leib ward auch sein Gedächtniss begraben. Schrieb doch damals Las Casas, ihm gleichsam zum Epilog: „Und da er in wenigen Tagen starb, habe ich nichts mehr von ihm zu sagen.“

Aber Duro sagt von ihm: „Man sollte den Spruch, mit dem die poetische Phantasie des spanischen Volkes dem Colón das schönste und dauerndste

Denkmal gesetzt, das er unter uns besitzt, dahin umändern:

Por España halló Colón
Nuevo Mundo con Pinzón."

(Durch Hispanien fand Colón
Neuen Welttheil mit Pinzón.)

Dem gegenüber aber bemerkt der Argentiner Calixto Oyuela im Heft 32 des „Centenario," S. 65, Anmerkung:

„Fernández Duro stellt den Pinzón auf dieselbe Höhe wie den Entdecker, wenn nicht noch höher, indem er sich darauf beruft, dass ohne den Ersteren der Zweite sein Unternehmen nicht hätte zu einem glücklichen Ziele führen können. Ein durchaus nichtssagender Grund, denn es ist klar, dass ein Mensch allein, wie gross und weise er auch sein mag, nichts ohne fremde Hülfe vollenden kann. Wie sehr man auch Pinzón verherrlichen mag, indem man seine hervorragenden Verdienste anerkennt (ohne seiner schweren Fehler zu vergessen), zwischen ihm und Colón wird immer ein Abgrund sein."

Den Spaniern aber, die aus falscher Vaterlandsliebe die grosse Gestalt Colón's, die vier Jahrhunderte auf das Piedestal erhoben, herabzudrücken suchen, damit die Gestalten ihrer Landsleute, der Gefährten Colón's und der ersten Entdecker, die seinen Spuren folgten, wachsen, ruft José María Asensio im Vorwort seines Büchleins „Martín Alonso Pinzón"

(Madrid, 1892) zu: „Man kann den berühmten Spaniern, die so grossen Antheil hatten an dem gefahrvollen Unternehmen Colón's, Gerechtigkeit erweisen, ohne dass Einer etwas verliere und von dem hohen Piedestal herabfalle, das er seinen Verdiensten verdankt.“ Und von Pinzón sagt er: „Wenn ihm kein grösserer Ruhm geworden, so liegt es nur an seinem frühzeitigen und unglücklichen Ende, das ihn hinderte, an den folgenden Reisen theilzunehmen, und Spanien der grossen Dienste beraubte, die ihm ein so ausgezeichneter Sohn hätte leisten können.“

Als einzige Quellen über Pinzón bieten sich das Diario de navegación des Cristóbal Colón und der Process des 2. Admirals D. Diego Colón mit dem Kronfiscal vom Jahre 1508 dar, da Las Casas, Oviedo und D. Fernando Colón den Pinzón nicht persönlich kannten.

Pinzón war der Arm, Colón das Haupt.

Aus dem Zeugniss des alten Hernán Pérez Mateos geht hervor, dass unter der Mannschaft während der Fahrt zwar ein Aufruhr entstand, doch nicht so, wie es poetisch ausgeschmückt worden, dass Colón der Tod drohte, wenn man binnen 3 Tagen kein Land sähe; es geht ferner daraus hervor, dass Martín Alonso, von Colón befragt, sagte: „Lass Euer Gnaden ein halbes Dutzend von ihnen aufhängen oder sie in's Meer werfen, und wenn Sie sich nicht getrauen, werden ich und meine Brüder es thun,“ worauf Colón sagte: „Mit solchen Hidalgos mag es uns gut gehen.“

Es geht daraus der vermittelnde kluge Sinn des Admirals und die Energie und Entschlossenheit Pinzón's hervor.

Pinzón war ein echter Andalusier, mehr phantastisch als berechnend, mehr darauf bedacht sich auszuzeichnen als Vortheil zu suchen.

Er war der Bewunderer und Freund Colón's. Aber in dem Augenblick, wo dieser, den jungfräulichen Boden betretend, das Ziel seines Ehrgeizes erreicht und Admiral und Vicekönig geworden, sah sich Pinzón, der nur Capitän der Pinta blieb, in seiner Eigenliebe verletzt, und das neue Gefühl des Neides und des Missvergnügens regte sich in seinem Herzen. Ein Flecken in seinem edlen Charakter bleibt, wie Asensio in Uebereinstimmung mit Juan Bautista Muñoz, Washington Irving und dem P. Ricardo Cappa ausführt, seine Indisciplin, die Trennung Pinzón's, das Ausreissen der Pinta in der Nacht vom Mittwoch den 21. November trotz der Signale des Admirals, wodurch die Expedition eines ihrer besten Fahrzeuge, des dritten Theils ihrer Mannschaft und eines Mannes beraubt wurde, auf dessen Muth der Admiral immer gezählt hatte.

Pinzón trennte sich von Colón, um die Entdeckung zu ergänzen, sich unabhängig zu machen und seine eigene Wichtigkeit zu vermehren, vielleicht auch um das Königspaar mit Goldschätzen zu überraschen, die ihm Indier gezeigt.

Welch bitteres Gefühl musste sich da Colón's bemächtigen! Er aber war ganz von seinem grossen

Gedanken erfüllt und nichts Kleines fand Eingang in seine Seele. In der einfachsten Sprache, leidenschaftslos, ja fast ohne ein Urtheil auszusprechen, erzählt er die Thatsache der Entfernung Pinzón's in seinem Tagebuche vom 21. November. Navarrete, Colección de viajes tomo I, pag. 213.

Auch am 22. November hat er in seinem Tagebuche kein hartes Wort für Pinzón. Trotz des Verlustes der Santa María erwähnt er den Namen Martín Alonso nicht mehr bis zum 31. December, wo er klagt, dass er keine Nachrichten von den andern Inseln erlangen konnte, da es ihm nicht vernünftig schien, sich den Gefahren auszusetzen, die ihm bei ihrer Entdeckung zustossen könnten — „all' dies Uebel kam daher, dass sich die Carabelle Pinta entfernte“.

Die Milde des Admirals leuchtet auch aus den Sätzen hervor, die er seinem Tagebuch am 6. Januar 1493 anvertraute: „Es kam Martín Alonso Pinzón zur Carabelle Niña, auf der sich der Admiral befand, um sich zu entschuldigen, indem er sagte, dass er von ihm gegen seinen Willen gegangen, wofür er Gründe angab; aber der Admiral sagt, dass sie alle falsch wären, und dass er sich aus grossem Hochmuth und Habsucht in jener Nacht von ihm entfernt hätte, und dass er nicht wüsste, woher ihm der Hochmuth und die Untreue gekommen, die er auf jener Fahrt ihm gegenüber gezeigt. Der Admiral wollte dieselben nachsichtig übersehen, um nicht den bösen Wer-

ken des Satans Raum zu geben, der jene Reise zu hindern wünschte, wie er es bisher gethan hatte . . ."

Seit der Nacht vom Donnerstag den 14. Februar war die Pinta ein Spiel der Wellen, und in jenem beständigen Kampf mit den Elementen zog sich Pinzón ohne Zweifel die Krankheit zu, die ihn frühzeitig in's Grab brachte.

Colón und Pinzón konnten der Eine vom Andern glauben, das Meer habe ihn begraben, als der Erstere den Hafen von Cascaes bei Lissabon, der Zweite den von Bayona del Miño in Galicien erreichte.

Beide Capitäne aber kamen durch wunderbare Fügung am selben Tage, am 15. März 1493, im Hafen von Palos an. Die Bestürzung Pinzón's wuchs, als er, zur barra von Saltés sich wendend, auf dem Maste der Niña die Admiralsflagge flattern sah. Er trat in eine Barke und liess sich in ein Haus bringen, das er bei Moguer besass. Auf dem Wege dahin hörte er das Glockengeläute von Palos, die Töne der Musik, die Klänge der Lieder, die Freude Aller. Die Pinta lief in den Fluss ein. . .

Bald nachher starb Pinzón. Kein zeitgenössischer Schriftsteller spricht von den letzten Augenblicken des Spaniers, der einen so hervorragenden Antheil an dem grossen Ereigniss genommen, Alle waren zu sehr von Staunen erfüllt über die erste Reise Colón's.

Aber was uns die Chronisten verschwiegen, sagen uns die Augenzeugen der Krankheit und des Todes Pinzón's, die Zeugen des Processes. Der 80 jährige

Hernán Pérez Mateos sagt: „Er weiss von ihm nicht mehr als dass, zurückgekehrt in die Reiche von Castilien, der genannte Martín Alonso sich nicht mit dem genannten D. Cristóbal Colón vereinte, weil dieser Zeuge wusste, dass der genannte Martín Alonso Angst vor demselben hatte, er weiss nicht weshalb; aber dass er sagen hörte, dass, wenn der genannte D. Cristóbal Colón den genannten Martín Alonso festnehmen könnte, er ihn festnehmen und mit sich gefangen an den Hof bringen würde, und dass daher, als der genannte Martín Alonso in das Dorf Palos kam, er dort nicht eintrat, sondern sich in ein ihm gehöriges Haus im Gebiet von Moguer bringen liess, und dort erkrankte er, und da er leidend war, trugen ihn einige Verwandte in das Franciscanerkloster der Rábida im Gebiet von Palos, wo der genannte Martin Alonso aus diesem Leben schied, was dieser Zeuge sah, da er damals in jenem Lande war, und dass er nicht mehr wisse."

Die Angst, die Pinzón empfunden, als er die Niña im Hafen von Palos ankern sah, läutert ihn. Er hat einmal gefehlt, aber das kann seinen Ruhm nicht verdunkeln. Sein Leben war das eines Helden.

„Aber — so schliesst J. M. Asensio seine Studie über Pinzón — man vergesse nicht, wie ein zeitgenössischer Schriftsteller sagt, dass es ohne Colón keine Pinzones, keinen Marchenas, keine Quintanillas, keinen Cosa und selbst keine Isabel I gegeben haben würde, die so hohe Thaten begriffen hätte."

Castelar sagt in seiner Historia del descubrimiento de América von Martín Alonso Pinzón: „Welch schöner Engel wäre Lucifer gewesen, wenn er nicht Gott hätte sein wollen! Welch grosser Mann wäre Martín Alonso, wenn er nicht Cristóbal Colón hätte sein wollen!"

Beiden Männern, dem genialen Italiener und dem uneigennützigen Spanier wird D. Antonio Cánovas del Castillo im Eröffnungsvortrag der Vorlesungen des Ateneo am 11. Februar 1891 gerecht, wenn er sagt:

„Der Einzige von der Mannschaft der schwachen Armada, der fähig war zu denken und zu fühlen wie sein Admiral dachte und fühlte, war Martín Alonso Pinzón. Ich halte es nicht für bewiesen, dass jener edle spanische Seemann beanspruchte sich zum Nebenbuhler des ruhmvollen Genuesers zu machen; aber er war vielleicht der einzige Mann seines Jahrhunderts, der davon träumen konnte. Und es ist heute gewiss, dass in Bezug auf das Unglück er mit Colón nicht bloss wetteiferte, sondern ihn noch traurigerweise übertraf. . . . . Muss es uns Spaniern nicht vergönnt sein, in diesem Centenarium auch mit Stolz daran zu denken, dass dort an einer unbekannten Stelle von Santa María de la Rábida wahrscheinlich in gemeinsamen Staub eingehüllt ein Landsmann von uns liegt, der von solchem Werthe war, dass ohne ihn Colón selbst, trotz all seiner Grösse, seine Entdeckung nicht hätte verwirklichen können? . . .

Er hätte, bevor er sein Geld für das Unternehmen hingab und mit seinen Verwandten und Freunden sich einschiffte, seinen Theil an Gewinn und Ehre erbitten, verlangen, juristisch sichern können, und nichts von allem Dem weiss man.... Selbst Colón hat nicht so der Katholischen Königin getraut, die für die Spanier mehr als er würdig der Verehrung war!... Keinen hat vor Pinzón Pythagoras, Aristoteles, Seneca, noch einer der andern Weisen, die an die Kugelgestalt der Erde glaubten, überzeugt. Pinzón war davon überzeugt, wie es scheint, nachdem er bloss die Pläne Colón's kennen gelernt.... Was schadete es dem unbestreitbaren Ruhm Colón's, dass auch ein Theil desselben auf seinen gleichfalls ruhmreichen Gefährten Martín Alonso Pinzón fiel?" —

Zu welchen Zweifeln aber die Sophismen eines Cesáreo Fernández Duro im Ateneo führen, zeigt mit köstlicher Ironie ein fingirter Brief des Columbus in der schönen alterthümlichen Sprache des 16. Jahrhunderts, den die Madrider „Correspondencia de España" vom 17. Januar 1892 veröffentlichte. Er lautet:

Carta que escribe Colón
el Almirante
á un su amigo afectuoso
conferenciante.

A vos, don Cesáreo, complido garzon,
magiier que amistansa odies siendo mía,
vos fago omildoso la mi cortesía
con metros polidos vulgares en son:

Ca non me ha ofendido el vueso sermon
que en ese Atereo de los sabidores,
fablasteis ha poco, diciendo loores
del mi compañero el grande Pinzón.
Desde este mi regno, la péñola mía
empuño yo agora, pues yazgo en tristura
callando más tiempo la mi impostura,
é nunca descanso, ni noche nin día.
Escúcheme atenta la su señoría,
é dígalo luego con alto pregon:
¡Magüer que se acuite la pérfida Albion,
que España recabde su prez é valía!
„Ni América exciste, ni nunca ha existido,
son voces que corren los homes parleros,
muy poco sesudos é non caballeros."
¡Los nobles Pinzones é yo hemos mentido!
Son torpes é sandios si en mí han creido
Mendoza é Marchena, igual que su alteza
Fernando, Isabel é fray Diego de Deza.
¡Tenedes la gloria de haber descobrido
mi poca valía! Nin yo fice nada,
cual vos ya fablasteis, nin fuí mareante,
nin vi yo las Indias, nin fuí navegante,
nin debe mi vita jamás ser loada.
Fabladlo azañoso, con voz tan sonada
que vuesa tizona derrumbe la historia,
é caiga con ella la mi falsa gloria,
ca ansi nuesa España sera más honrada.
Que non fagan fiestas omilde vos pido.
Lograd que non fablen los homes de mí

nin guarden membranza de como existí;
ca desta mi falta, fuí ya bien punido,
é si vuesas fablas no lo han empescido,
retóricas temo de los trovadores,
é ser atristado, con los sinsabores
que un tal Jovellanos no ha mucho ha sofrido.
¡Llibradme de trobas é himnos sin son!
Catad, por lograrlo es cosa sencilla
si vais por España é la su Castilla
cantando muy ulto el vueso sermon.
Concluyo, é vos pido omilde perdon
por estos mis versos. Sabedes de fijo,
non fué literato, Vidart ya lo dijo,
el vuestro criado, Cristóbal Colón.

Por la copia, conforme con el original, existente en el Archivo de Indias J. de Gayangos.

In deutscher Nachbildung würden diese Verse etwa so lauten:

Ein Brief, den Cristóbal
Colón hat geschrieben
Zum Dank für den Vortrag
Dem Freunde, dem lieben.

Euch grüss' ich, Cesáreo, den edelen Don:
Ob Ihr schmäht, dass Euch Freundschaft von mir werd' zu Theile,
Grüss' ich Euch in Demuth und zierlich ich feile
Die Verse, geschrieben im Volksgesangston.

Denn ich ward verletzt nicht durch Euren Sermon,
Den im Ateneo im Kreise der Weisen
Vor Kurzem Ihr hieltet, vor ihnen zu preisen
Laut meinen Gefährten, den grossen Pinzón.
Jetzt hier in dem Reiche, darin ich verweile,
Die Feder ergreif' ich, da Schmerzen mich quälen,
Ich kann meinen Trug jetzt nicht länger verhehlen,
Am Tag und des Nachts nicht wird Ruh' mir zu Theile.
Eur' Herrlichkeit lausche mir nur eine Weile
Und laut geb' sie Kunde der Welt dann davon:
Mag auch jammern und seufzen das falsche Albion,
Dass Spanien komm' wieder zum Ruhm und zum Heile!
Ein America niemals gab's unter der Sonnen,
Das wird nur erzählt von geschwätzigen Leuten,
Die wenig verstehen und gar nichts bedeuten,
Doch von den Pinzonen und mir ward's ersonnen!
Es glaubten nur Tröpfe, was fein ich gesponnen,
Mendoza, Marchena und seine alteza
Fernán, Isabel und Fray Diego de Deza.
Ihr habt die Entdeckung zum Ruhm Euch gewonnen,
Dass gar nichts ich werth sei. Nichts that ich im Leben,
Wie Ihr es ja sagtet, fuhr nicht über Meere,
Ich sah auch nicht Indien als Seemann, und Ehre
Werd' nie meinem Leben und Namen gegeben!
O wollt nur die Stimme gewaltig erheben,
Mit wuchtigem Schwerte streckt hin die Geschichte,
Mit ihr fall' mein Ruhm auch, der falsche, zu nichte,
Und so unserm Spanien wird Preis mehr gegeben.
Lasst Feste nicht feiern, bescheiden erfleh' ich.
O macht, dass nicht sprechen die Menschen von mir,

Lasst was ich gewesen, vergessen sie schier,
Denn für meinen Fehler bestraft schon mich seh' ich.

— — — — — — — — — — — — — — —

Befreit mich von Strophen, thut Einhalt dem Bronn'!
Leicht wird es Euch werden, bedenkt doch, bedenket,
Wenn Ihr durch Castilien die Schritte jetzt lenket
Und immerfort singet laut Euern Sermon.
Ich schliess' und in Demuth bitt' ich um Pardon
Euch für meine Verse, wenn schlecht sie gerathen,
Ihr wisst ja, Vidart sagt, nicht zu Literaten
Gehört Euer Diener Cristóbal Colón.

Die Abschrift beglaubigt als mit der im Archiv von Indien befindlichen Urschrift übereinstimmend

J. de Gayangos.

Von dem Gedanken durchdrungen, dass auf der unsterblichen Fahrt, die Colón unternommen, die Gefährten seines Unternehmens, Martín Alonso und Vicente Yáñez Pinzón, nicht vergessen werden dürfen, haben die Spanier und Hispano-Americaner von New-York ein Denkmal für den grossen Park ihrer Stadt beschlossen, das zu einer Gruppe die drei Gestalten vereint und Colón in der Mitte zeigt, wie er das Kreuz seines Schwertes an die Brust drückt, Haupt und Blick gen Himmel erhebt, während in den Zügen der Brüder Pinzón Staunen und Freude sich spiegeln.

Der Pilot des Columbus, Juan de la Cosa.

Dass sich unter der Mannschaft des Colón grosse spanische Seefahrer befanden, die nicht erschraken, sobald sie in das „finstere Meer“ drangen, zeigt die Persönlichkeit des Juan de la Cosa. Mit ihm und seinem Planiglob beschäftigt sich Cesáreo Fernández Duro im 6. Heft des „Centenario“.

Juan de la Cosa war der geschickteste Kartograph seiner Zeit. Sein auf Pergament gezeichneter Mapamundi, der in Madrid im Museo Naval zu sehen, stellt die Kenntnisse seiner Zeit nicht bloss von den neuen Ländern des Westens, sondern von der ganzen Erdkugel dar.

Juan de la Cosa gehörte zu Denen, die auf der Fahrt von Cantabrien nach Flandern zu grossen Seemännern wurden. Er stammte aus Santa María del Puerto, dem heutigen Santoña, und war 30 bis 34 Jahre alt, als er sich in der Grafschaft Niebla befand, wo er ersucht wurde, an der Armada Colón's Theil zu nehmen und sein Schiff, die Santa María, dem Admiral zur Verfügung zu stellen.

Aus der Zeugenaussage des Matrosen Bernardo de Ibarra im Process des D. Diego Colón ergibt sich, dass Colón auf der ersten Reise sich über Juan de la Cosa beklagte. Trotzdem begleitete dieser unter dem Namen eines escribano de S. A. den Entdecker auf der zweiten Reise an Bord der Carabelle Niña, entfernte sich aber von ihm und kehrte nach Spanien zurück. Mit Alonso de Ojeda ging er 1499 als

Hauptsteuermann und zog 1500 zum 4. Male nach Cartagena de Indias. 1504 commandirte er 4 Schiffe. Dann besuchte er Tierra Firme mit den Carabellen Huelva und Pinta. Zum 7. Male verliess er 1509 die spanische Küste mit 200 auserlesenen Männern und kam glücklich auf der isla Española an. Aber 1510, auf einem Feldzug Ojeda's im Gebiet von Cartagena, fiel der Pilot, von mehr als zwanzig vergifteten Indianerpfeilen getroffen. Sein Lob als grosser Seemann haben die Geschichtschreiber Fernández de Oviedo, López Gomara, Fr. Pedro Simón, Herrera und Muñoz verkündet. Dagegen stellt der Chronist von Santander, Angel de los Ríos y Ríos, in seinem Buche: „La parte de los montañeses en el descubrimiento de América" (Santander 1892) den Juan de la Cosa als verrätherisch, neidisch und undankbar gegenüber dem Entdecker dar. Aber er hat einen Vertheidiger in der España Moderna vom 15. October 1892 in dem Verfasser der Riseña crítica del Centenario, Cesáreo Fernández Duro, gefunden. In derselben Nummer führt der Academiker V. Barrantes Beschwerde darüber, dass man in den Tagen des Centenariums nicht wie zur Rábida auch nach Santoña, dem Geburtort des Kosmographen und Gefährten Colón's, gewallfahrtet sei, ebensowenig wie nach dem Bau der drei berühmten Alfonsos, dem Kloster von Guadalupe, wo erst die praktischen Mittel zur Ausrüstung der Carabellen, da Palos und Moguer von den obersten Behörden bis zum letzten Seemann sich weigerten, beschlossen wurden und

wo unter den Augen der Virgen Männer wie Hernán Cortés, Pizarro, Núñez de Balboa, Alvarado, Soto, Valdivia, Orellana und Ovando an's Licht traten.

Der Philologe Antonio de Lebrija und die Entdeckung von America.

Es war von providentieller Bedeutung, dass zu den Zeiten Colón's und des Katholischen Königspaares, wenige Tage nachdem die Schiffe von Palos auszogen, um neue Länder für Castilien zu entdecken, am 18. August 1492 in Salamanca die älteste Grammatik einer neulateinischen Sprache, die der Katholischen Königin gewidmete Gramática de la lengua castellana des Professors der Hochschule von Salamanca, Antonio de Lebrija, erschien.

Als dieser in Salamanca sein Buch der Königin zeigte, fragte sie, was ein solches Werk denn nützen solle. Da gab statt seiner — wie Lebrija selbst erzählte — der Bischof von Avila die treffende prophetische Antwort; „Wenn Ihre Hoheit viele Barbarenvölker und Nationen fremder Sprachen unter ihr Scepter gebracht und die Besiegten die Gesetze anzunehmen hätten, die der Sieger dem Besiegten auferlegt, und so auch unsere Sprache, dass sie dann durch diese Sprachlehre dieselbe erlernen würden, so wie wir die lateinische Grammatik lernen, um Lateinisch zu verstehen."

Man kann in dieser Antwort mit dem Professor

der Madrider Universität, Antonio Sánchez Moguel, der in der „Ilustración Española y Americana“ vom 8. September 1892 einen Aufsatz „El maestro Lebrija y el descubrimiento de América“ veröffentlichte, eine Andeutung auf America finden, da die Bezeichnung „Barbarenvölker“, auf europäische Völker angewandt, nicht passend erscheint. Aber der berühmte Grammatiker hat nicht erzählt, wann sich jene Scene in Salamanca zugetragen. Vielleicht war die Königin Isabel, die 1492 bis Ende Mai in Granada sich aufhielt und dann bis zum 10. August in Barcelona war, in jenem Jahre in den Monaten Juni und Juli in der Stadt des Tormes. Jedenfalls hat Lebrija durch seine Grammatik, von der die Biblioteca Nacional noch drei Exemplare besitzt, die aber sonst äusserst selten zu finden, den Grund zum wissenschaftlichen Studium der spanischen Sprache gelegt, die das festeste Band treuer Brüderlichkeit zwischen Americanern und Spaniern werden sollte.

Freunde und Feinde des Columbus.

In der Vorlesung, die der capitán de navío D. Cesáreo Fernández Duro am 14. Januar 1892 im Madrider Ateneo gehalten, behauptet derselbe, dass Colón durch die Jahrhunderte hindurch, sowohl in Prosa wie in Poesie, in Spanien gefeiert worden sei. So sagte z. B. bei der Nachricht vom Tode Colón's Galíndez de Carvajal: „Es kann die Inschrift, die

man ihm gesetzt, wohl vom Steine getilgt werden, aber nicht aus dem Gedächtniss der Menschen!“

Estanques, der Chronist Philipp's des Schönen, fügte hinzu: „Die Entdeckung Indiens durch D. Cristóbal Colón war das Hervorragendste, was in der Welt sich zugetragen . . . Wenn es geschehen wäre in der Zeit der Griechen und Römer, würden sie ihn rühmen und preisen in vielen Geschichtswerken, wie die Grösse der Begebenheit es verdiente.“

Oviedo sagte bald darauf zum König Carlos I: „Wenn auch alles Geschriebene auf Erden zu Grunde geht, so wird doch eine so ruhmvolle Geschichte ewig im Himmel fortleben, wo Gott will, dass alles Gute belohnt werde und bleibe zu seiner Ehre und zum Preis eines so berühmten Mannes. Die Alten hätten ihm Denkmale von Gold gesetzt, ohne damit zu glauben die Schuld der Dankbarkeit getilgt zu haben.“

Und Pinel y Monroy sagte: „Es war ohne Zweifel das schwierige Unternehmen des D. Cristóbal das bewundernswertheste, dessen der Menschengeist fähig ist, etwas, was nie die Hoffnung der Jahrhunderte sich vorstellte; und man konnte mit Recht sagen, dass nach der Erschaffung der Welt und der Erlösung des Menschengeschlechts weder in der heiligen noch in der weltlichen Geschichte ein grösseres Werk an's Licht getreten.“

Und von spanischen Dichtern ward Colón verherrlicht seit den Tagen Iabella's der Katholischen,

wo Alvar Gómez de Cibdad Real*) das Gedicht „De Mira Novi Orbis detectione“ schrieb, bis zu den

---

*) Alvar Gómez de Cibdad Real, señor de Pioz, Atanzón y los Huélamos, war ein namhafter Dichter. Er starb 1538. D. Francisco Pinel y Monroy fand noch ungedruckt das Gedicht „De Mira Novi Orbis detectione“ und veröffentlichte es in seinem jetzt selten gewordenen Buche „Retrato del buen vasallo, copiado de la vida y hechos de D. Andrés de Cabrera, primer Marqués de Moya“, Madrid, 1677, fol. pág. 328. D. Cesáreo Fernández Duro reproducirte es in seinem Buche „Nebulosa de Colón“, Madrid, 1890, pág. 243 bis 248. Das ziemlich lange Gedicht hat die Eigenthümlichkeit, dass es den entdeckten Ländern, die damals nur als Indias occidentales bezeichnet wurden, zuerst den Namen „América“ gibt.

Es lautet wie folgt:

Viderat Omnipotens Cœli speculatus ab arce
Innumeratas gentes sedentes mortis in vmbra
Occiduas habitare plagas: atrique Tyranni
Imperium crudele pati; statuitque superbi
Regnatoris opes, Stigiumque euertere Regnum.
Terra procul colitur priscis incognita seclis,
Interclusa mari, atque ingentibus horrida silvis,
Herculeas vltra metas, solemque cadentem,
Quam penitus nostro natura diremit ab Orbe,
Gens inimica Deo, infandis & moribus atrox
Has primum coluit fedes, quæ demonis astu
Fas omne abrupit, fœdum & scelus omne patranit.
Hanc nulli nouere hominum, Tyrusve, Ligurve:
Non olim Romana ratis, non Cantaber Orbis
Nauita barbarici fugientes prenderat oras:
Sed tumidis invectus aquis, iactatus & alto
Oceani primus laxauit vincla Columbus,
Primus & Hesperiis detexit Regibus Heros

in den Tagen des vierten Centenariums lebenden Dichtern, bis zu Campoamor und Verdaguer.

Imperium sine novum, sine tempore famam;
Non duce fortuna casuve, aut pyxidis arte,
Sidera quc nautis, ventosque, polosque ministrat:
Sed ducente Deo; cœli cui sidera parent,
Vt tutum sequeretur iter doctrina salutis.
Quæ breuiter quo gesta modo, quove ordine promam;
Si veneranda Dei mysteria discere gratum est,
Rebus & antiquis pronas aduertere mentes.
  Grandibus accensus studiis arcana videndi,
Quæ cecis inclusa vadis natura tegebat
Aequoris Occidui, Heroum fortissimus Heros
Augustos adiit Reges, veniamque præcatus
Poscit opem supplex; ut posset curva per altum
Ventis vela dare, atque ignotas pandere terras,
Immanes promitit opes, numeroque carentes,
 mperiumque novum Fidei, camposque feraces,
Se quoque ductorem vigilem, sidumque ministrum
Ferdinande tibi, tibique Isabella potentes
Viribus, atque opibus Rex, & Regina beati.

  Inde hominum trepidare metu sæuissimus hostis,
Et veritus Regumque fidem, populumque fidelem,
Occultos versare dolos, si fallere posset,.
Oceani anfractus memorat, penitusque sonantes
Ae os scopulus, & saxa latentia fundo:
Infidas Syrtes, imperviaque æquora nautis:
Naufragia horrisona, & vastum sine littore pontum:
Exhaustas & opes bello, & sine fine labores.
Talibus ille dolos fucis texebat amaros,
Vt Regum ex oculis ingentem auerteret orbem,
Tellurisque nouæ nautas prohiberet arenis,
Hoc ipsum Proceres, aliique probante Senatu
Consuluere Duces armisque, manuque potentes,

Die poetischen Lobsprüche der Spanier auf den Entdecker aber beginnen mit Juan de Castellanos,

---

Quos ratione regit sensus, non lumine Numen:
Invitusque abiit, mœrensque ex vrbe Columbus.
  Ast alii contra, Andreas coniusque Beatrix,
Quintanilla potens, sidus Sanctangelus ore,
Atque alii, quos alma fides, & numina firmant,
Firmarunt animos Regum sermone diserto:
Addidit & verbis pondus Marchena Sacerdos,
In primis Bobadilla sacro correpta furore,
Siue afflata Deo, generosove ore locuta
Reginam aggreditur supplex, ac talia fatur.
  Heroum Isabella genus, magnique parentis
Inclyta progenies, magnosque datura nepotes,
Terrarum quibus imperium, quibus alta parantur
Sceptra maris; quæ te torpens ignauia tardat?
Quis tua corda timor pauidis terroribus implet?
Hoccine robur erat cordis, cum Marte cruento
Hostiles premeres acies, atque agmina victrix
Horrida Maurorum miseranda cæde fugares?
Hoc illud Regina fuit, quod Martia virtus
Quod patriæ virtutis honos promiserat ante?
Aggredere egregium facinusque ausumque decorum:
Ecce tibi Romana Fides, tibi militat æther,
Te pacis, bellique potens. Divimque hominumque
Aeternus rector multis e millibus vnam
Delegit bellique sacri, pacisque ministram,
Non venit in mentem, quod bello ceperis vrbes
Barbaricas? Ferroque altas euerteris arces?
Quotque equitum alipedes turmas, peditumque cohortes
Straueris æratas? Quot fuderis agmina peltis
Fulgida lunatis? validisve fugaueris armis?
Vix aliquid natura dedit mortalibus absque
Sollicito studio, magnum nihil absque labore.
Aude aliquid, quod Musa canat, quod concinat orbis,

der, um nicht vergebens das Brod eines Pfründners zù essen, die „Elegías de varones ilustres de Indias"

Mirenturque tui post secula sera nepotes,
Christophorus cœlique vias, pelagique profundi
Detexit, cœlos referans, penitusque repostos
Cœlorum tractus, & pervia sidera nautis;
Qui leges indixit aquis, qui nomina ventis;
Detegat ille nouas vrbes, aut detegat orbes,
Quos forfan tibi fata dabunt, si fida sequaris
Fata Dei. Hesperiæ verraut Atlantica classes
Aequora, Clauigero quondam metuenda tyranno:
PLUS VLTRA tibi fata dabunt terraque, marisque,
Si maris & terræ tractus quæsiueris vltra
Eia, age, perge volans, cœli qua nomina ducunt,
Ignauos fortuna premit, timidosque perosa
Audentes. fortesque viros extollít ad astra,
Ecce, nouam tua firma Fides hanc addidit vrbem
Urbibus Hesperiis, & nomine & omine Sanctam,
Ipsa tibi validas subdet, quas conspicis, arces
Armisonæ Illiberis, turritis mœnibus altas,
Rumpe moras; hominum melior fiducia magni
Numinis auxiliis semper stetit. Eiice longe
Segnitiem: & Mariam supplex, Divosque precare,
Alter adest Tiphys; sit altera quæ vehat Argo
Audentes Heroas ad vltima çlimata cœli.

Talibus exultans monitis Regina serenam
Explicuit frontem. & iusit remeare Columbum:
Ad quem sic placido vultu est, atque ore locuta.

Christophore vndipotens, quem Rex stellantis Olympi
Astrorum fecit, tempestatumque peritum,
I, Ligurum decus eximium, da carbasa ventis,
Oceanique sinus exquire, & littora nostris.
Dissita littoribus, portusque require fecundos,
I, sequere vndivago peregrinas æquore terras:

schrieb. In diesem Werke, dem auch Juan Valera in seinen „Cartas Americanas“ wegen seiner Natür-

---

Occiduas sctutare plagas, orbemque per vndas
Quære novum, gentisque nouæ noua nomina pande;
Orbis & ignoti naturæ arcana reclude.
Quæ nostris lateant terræ, quæ littora nautis,
Quæ loca, quæ silvæ & montes, quæ flumina, quæque
Insulæ Oceano in magno. Quæ regna quibusque
Subdita Principibus, quibus aut regnata tyrannis,
Quas leges, moresque colant, quod numen adorent.
Strenuus exquires etiam, si forte per vndas
Alma Fides Christi pelago tranauerit vltra
Herculeas metas: vastis anne exul ab oris
Orbis Atlantiaci miserandas fugerit vmbras.
Vade, age, carpe viam velox: treis corripe naues;
Vnam Sancta Fides ducat, spes alma secundam,
Altera Divini referat tutamen Amoris.
Perge modo exultans: atque omina nominis imple,
Tecum forte ferens Christum. veramque salutem.
Christifer hæc contra, & divinus reddidit Heros:
O sapiens Regina iube, quodcumque libebit.
Si tantos iterare iubes animosa labores,
Perque nouos casus, per tanta pericula, ponti
Fluctibus insanis iterum commitere vitam;
Hoc erat in votis, iterumque, iterumque furentes
Oceani fluctus valida superare carina:
Rursus & innumeris animam obiectare periclis,
Obsequiumque offerre Deo, Fideique paternæ.
Imperiis parebo tuis: iam iusso capesso;
Iamque sequor tua fata libens, tua numina, teque
Diua ducem; auxilium præsta, veniamque roganti:
Da facilem cursum nautis, ventosque ferentes.
Duc, age, præses ades: nec tua fata secuti
Tecum per Stygias trepidabimus ire tenebras

lichkeit und Naivität anerkennende Worte zollt, sagt er von Colón:

> Cristóbal, pues por ti Cristo nos vale,
> Válgate Dios, el Rey y tu cuidado;

Dixit, & ex templo placida cum pace recedit:
Carpit iter, clasemque parat, sociosque recenset,
Flucti vagas soluitque rates, atque imperat vndis.
It iuvenum, pelagoque volat generosa caterua.
Per mare veli volum, perque in via littora, perque
Ignotas cœlique plagas, pelagique profundi
Vela dabat Romana Fides (Dux femina facti)
Signa salutiferæ que Crucis, vexillave Christi
Estulit; & mœesto strepuerunt tartara planctu
Adventum testata Dei: fœdoque tumultu
Corripuere mare, & tumidum Phlegetonta furore:
Vmbrarumque Stygis circum fremuere phalanges
Squalidæ, & vndantes vomuere ad sidera fluctus.
Protinus Oceanus leuium dominator aquarum
Ceruleis invectus equis, maría omnia circum
A piciens essusa vadis a sedibus imis,
Aequora placauit placido percussa tridenti:
Iusit & æquoreos ventos afflare secundos,
Vndarum & vastos pariter subsidere montes,
Nec dubium detexit iter per lubrica ponti
Aequora, non vllis olim tentata carinis
Agnouitque Crucem vexilla salutis adorans.
Tunc rapidum Tritona vocat, Tritonque capessit
Iussa patris: conchaque tonans ad iussa parentis
Cete inmensa vocat, vocat & genus omne natantum;
Nereidumque choros ducit cum Doride Nympha,
Deducunt ipsæ naues Tritone canente,
Reginamque Fidem placide comitantur euntem,
Sic Dominunqu, Deumque, agnouit America Christum
Romanamque Fidem, & veræ pietatis amorem.

Con grandes señoríos te señale
Aquel que te formó tan señalado;
Con gloria de los cielos te regale
Pues has el mundo todo regalado;
Hereden señoríos prepotentes
Los hijos que ternás, y descendientes.

(Cristóbal, da durch Dich uns Christus theuer,
Sei Gott Du theuer und dem König hier;
Mit grosser Herrschaft gnädig Dich erfreu' er,
Der Dich erfreute mit so reicher Zier;
Da Dein Geschenk ein Erdkreis war, ein neuer,
Geschenk dafür des Himmels lohne Dir,
Und mögen Deine Söhne, Deine Erben
Einst grosse Herrschaft noch durch Dich erwerben!)

Und selbst Cesáreo Fernández Duro, der, über den Grafen von Roselly de Lorgues erzürnt, welcher den König D. Fernando den Katholischen mit Koth bewirft, Schwächen Colón's aufdeckt und die colombinische Legende zu zerstören sucht, die auf die Geschichte des Admirals sich gründet, die sein natürlicher Sohn D. Fernando schrieb, sagt in der Eingangs erwähnten Vorlesung, „Amigos y enemigos de Colón" betitelt: „Wären der Schwächen auch noch so viele, würde deshalb Colón aufhören der Entdecker Indiens zu sein? Ist er es nicht in jeder Weise, der unserm Volke Bahn gebrochen? Verdanken wir ihm nicht die Gelegenheit, den Weg, den Impuls, der die Spanier nach dem Westen trieb, um Licht und civilisirtes Leben der Hälfte des Erd-

kreises zu bringen, um die ganze Welt mit ihren Thaten in Staunen zu setzen und um sie in unvergängliche Blätter einzugraben, die Geschichte der Zeiten füllend? Darum gepriesen sei er! Dies wird nicht vergessen und kann niemals vergessen werden."

Und Luis Vidart, der in den Vorlesungen im Ateneo, die dazu bestimmt waren, das Wahre vom Falschen zu trennen, das sich in die Geschichte der Entdeckung, Eroberung und Colonisation America's und Oceaniens gemischt, historische Irrthümer in Bezug auf Colón zu berichtigen suchte, sagt in seiner Lebensbeschreibung des grossen Genuesers im Almanach der Ilustración vom Jahre 1889: „Die Wissenschaft, der Muth und die Seelenstärke weben die Kränze ruhmvoller Lorbeeren, welche die Stirne des ersten Admirals von Indien umwinden und umwinden werden, und die Stimme unzerstörbaren Ruhmes wiederholt, seinen Namen mit dem seines Adoptivvaterlandes einend, von Jahrhundert zu Jahrhundert:

Durch Castilien und León
Fand die Neue Welt Colón."

Wenden wir uns jetzt der Vorlesung des Cesáreo Fernández Duro zu. Derselbe gibt uns Aufschluss über diejenigen Spanier, die schon im ersten Augenblick seiner Ankunft in Spanien in freundschaftliche Beziehungen zu Colón traten und seine Bewunderer wurden, während er sonst überall mit Ungläubigkeit, Misstrauen oder Gleichgültigkeit zu kämpfen hatte.

Wahrscheinlich wurde Colón durch Empfehlungen

des Florentiner Banquiers Juanoto Berardi in den Häusern der Herzöge von Medina Sidonia und Medinaceli in Sevilla eingeführt.

Don Enrique de Guzmán empfing ihn höflich, aber kalt, während der erste Herzog von Medinaceli sich so sehr für ihn interessirte, dass er ihn zwei Jahre lang in seinem Hause in Puerto de Santa María beherbergte. Er glaubte aber zur Ausführung der Pläne Colón's der Erlaubniss der Königin zu bedürfen.

Isabel wollte den merkwürdigen Mann sehen. Er quartierte sich im Hause des Schatzmeisters von Castilien, Alonso de Quintanilla, ein und wurde durch Pedro González de Mendoza, Cardinal von Spanien, bei der Königin eingeführt. Der Spruch der Kosmographen war dem Colón nicht günstig, da den Vorsitz der Beichtvater des Königspaars, Fr. Hernándo de Talavera, hatte, dem es patriotischer erschien, eher Granada zu erobern, als das fragliche goldene Vliess auf einer Meerfahrt zu suchen. Für Colón trat indess mit seiner ganzen wissenschaftlichen Autorität der Astrolog Fr. Antonio de Marchena ein, den Colón in seiner hyperbolischen Weise als seinen einzigen Helfer rühmt, wie er dies auch in Bezug auf den Fr. Juan Pérez, Fr. Diego Deza und Luis de Santángel gethan.

Gönner Colón's waren auch der Cardinal von Spanien, der Schatzmeister Alonso de Quintanilla und die erste Hofdame der Königin, Beatriz de Bobadilla, Marquesa de Moya. Ferner Juana

Velázquez de la Torre, Amme des Prinzen D. Juan; der Secretär der Königin, Gaspar Gricio; der Hofmeister des Prinzen, Fray Diego de Deza, später Erzbischof von Sevilla. Deza hatte den Vorsitz bei den technischen Berathungen in Salamanca, in denen sich die Mehrheit für Colón entschied. In den Gemächern des Königs traten für den Genueser ein der Kammerherr Juan Cabrero, der Schatzmeister Gabriel Sánchez, der Comthur Cárdenas und der Schreiber der Oberrechnungskammer Luis de Santángel.

Die Klöster von Córdoba, Sevilla, Salamanca und Palos, die damals Asyle des Wissens waren, öffneten dem Fremdling ihre Pforten. Dort lernte er den Humanisten Fr. Juan Pérez, den Geographen und Astrologen Fr. Antonio de Marchena, den liebevollen Fray Gaspar Gorricio und den Fr. Francisco Jiménez de Cisneros kennen, in dem er eine feste Stütze fand.

Würdige Gefährten waren ihm die unübertrefflichen Seeleute, die Niños, die Pinzones, Juan de la Cosa, die Naturforscher García Hernández und Chanca, der Heidenbekehrer Román Pano, Carvajal, Ballester, Terreros, Diego Tristán, Alonso de Valencia, Alonso de Ojeda, Pedro de Ledesma, Antonio de Torres. Diego Méndez war ein Phönix an Selbstverleugnung, ein Hund an Treue, ein Löwe in Gefahren.

Dies die Freunde. Feinde aber machte sich Colón, Cesáreo Fernando Duro zufolge, durch seine

Charactereigenschaften, mag man ihn mit Gómara jähzornig und roh, mit Garibay hart, mit dem Mailänder Benzoni zornmüthig nennen. Colón's Charakter war nicht der des Comthurs Pedro Margarit, von dem Oviedo erzählt, dass er, der Alcaide einer Festung, als er bei einer Hungersnoth von einem Indier ein paar Turteltauben erhalten uud ihm Alle sagten, er solle sie essen, da er kränker sei als die Andern, zur Antwort gegeben: „Das wolle Gott nicht, wir gehen entweder alle zu Grunde, oder es rettet uns Alle das göttliche Erbarmen.“ Und als er das gesagt, habe er die Turteltauben fliegen lassen.

Feinde Colón's, die er sich selber gemacht, waren der Vicar Fray Bernal Buyl und Pedro Margarit.

Man wirft dem D. Juan Rodríguez de Fonseca vor, der erst Archidiakon und Dechant von Sevilla, dann Bischof von Badajoz, Córdoba, Palencia, Burgos und Erzbischof von Rosano wurde, dass er böswillig die Ausrüstungen Colón's gehemmt. Aber man muss bedenken, dass sich Fonseca nach den begrenzten Hülfsmitteln des Staatsschatzes richtete. Grade Fonseca war es, der als Präsident des Consejo de Indias die Formel königlicher Verfügungen einführte: „D. Fulano, mein Statthalter von Indien, das entdeckt wurde durch D. Cristóbal Colón und durch sein Bemühen u. s. w.“

Den Nicolás de Ovando rühmt der P. Las Casas als einen guten Ritter, ein Muster von Rechtlichkeit und frei von Habsucht auf der Insel Española.

Ueber Bobadilla hat Luis Vidart Special-

studien gemacht. Die adlige Dame Beatriz Enríquez de Arana wurde in Córdoba ein neues Band, das Colón an Spanien knüpfte. Sie gewährte ihm Alles, was ein leidenschaftliches Weib zu gewähren vermag: sie gab ihm einen Sohn, D. Fernando, der intelligent und schön war wie sie, der in Wissenschaft und Literatur sich auszeichnete, der die vorzüglichsten Städte Europa's bereiste, die werthvollsten Werke erwarb, am Ufer des Guadalquivir in Sevilla ein Haus erbaute, in dessen Garten er exotische Pflanzen acclimatisirte, und der dem Glanze des kaiserlichen Hofes und dem Umgang mit reizenden Damen ein Leben in der Einsamkeit, unter Blumen und Büchern, im Verkehr mit wenigen Freunden vorzog. Er legte den Grund zur romantischen Legende Colón's. Er hatte nicht den Muth zu bekennen, dass die Colombos arme Wollenweber waren. Er erfand die Erzählung von den Edelsteinen der Königin Isabel, die noch im Schwange ist. Er erwähnte seine Mutter nicht, da er sich seines Bastardthums schämte.

Beatriz Enríquez war für den mittellosen Bittsteller eine gute Freundin, aber ein Hinderniss für den Admiral. Der Name der Geliebten, die er im Glücke vergessen, da er ihr nur die Pension von 10000 maravedís überlassen, welche das Königspaar für den Seemann bestimmt, der zuerst Land erblicke, drückte das Gewissen Colón's, wie sein Testament zeigt.*)

*) Ganz anders als Duro spricht die von D. León Carbonero y Sol in Madrid herausgegebene religiöse

Colón zahlte dem Juanoto Berardi die maravedís nicht, die er ihm schuldete, wie wir aus dem Docu-

---

Zeitschrift La Cruz in ihren Festnummern vom 19. Sept. und 19. October 1892 sich aus. D. Fernando war nicht ein natürlicher, sondern ein legitimer Sohn Colóns. Als Beweis hierfür wird der Brief Colón's aus dem Ende des Jahres 1500 angeführt, wo es heisst: dejé mujer y fijos que jamás ví por ello. Auch heisst es in der Primera parte de las noticias historiales de las conquistas de Tierra Firme en las Indias occidentales vom Bischof von Cuenca Fr. Pedro Simón de Parrilla, die in Cuenca 1627 gedruckt worden, dass D. Cristóbal Colón in der Stadt Córdoba zum zweiten Male vermählt war mit Beatriz Enríquez, die ihm D. Fernando gebar. Wäre derselbe ein natürlicher Sohn gewesen, so hätte er nach der damals geltenden ley de Partida in Concurrenz mit einem legitimen Sohne gar nicht zum Erben — wie es wirklich geschah — eingesetzt werden können. Was das Gewissen Colón's in Bezug auf Doña Beatriz beschwert, sagt er in der Testamentsclausel nicht. „Ehren wir – sagt die „Cruz“ — das Stillschweigen Colón's und zollen wir dem Ausdruck seines Willens Beifall.“ Dagegen findet es der Verfasser der Preisschrift „Colón en Santafé y Granada“ (Granada, 1892), Francisco de Paula Valladar, grausam, dass Colón in der Todesstunde, in der er seinem Sohn Fernando das Don nicht vorenthält, die junge Edeldame, die ihm ihr Herz und ihre Ehre gegeben, nur als Beatriz Enríquez erwähnt, in dem er sagt: „E le mando que haya encomendada á Beatriz Enríquez, madre de D. Fernando, mi hijo, que la provea que pueda vivir honestamente, como persona á quien soy en tanto cargo. Y esto se haga por mi descargo de la conciencia, porque esto pesa mucho sobre mi ánima. La razón dello non es lícito de la escribir aquí.“ Ueber Columbus in Córdoba sagt D. Ricardo Becerro de Bengoa in seinem

ment wissen, das die Herzogin von Alba zum Centenarium veröffentlicht. Denen aber, die so wie Cesáreo Fernández Duro und Luis Vidart nach Schwächen Colón's forschen, ruft der Kritiker Federico Balart zu: „Nach Ablauf von 400 Jahren herauszubringen, dass Colón ein Mensch gewesen, dünkt mir eine etwas geringere Entdeckung, als die der Neuen Welt".

Die Geschichtschreiber des Columbus.

Die beste Frucht des Centenariums sieht der gelehrte Professor Marcelino Menéndez y Pelayo darin, dass es die Anregung zu Studien der historischen Kritik gab, von denen einige die Begeisterung des Augenblicks überleben werden. Eine solche Studie ist die des Menéndez y Pelayo selbst über die Geschichtschreiber Colón's. Dieselbe wurde in den Heften 20 und 22 des Madrider „Centenario" veröffentlicht.

Vortrag über die Rábida, den er im Madrider Ateneo am 21. December 1891 gehalten: „Der berühmte Genuese fand in Córdoba Trost in seinem Unglück. Sein Glaube glühte immer durch die Rathschläge des Fr. Juan Pérez; er stützte seine Hoffnung auf die edlen Eigenschaften der Königin Isabel, und in Spanien hielt ihn die Liebe der cordobesischen Dame. Mit diesen drei Wurzeln, Glaube, Hoffnung und Liebe, die alle Menschen festhalten, bleibt Colón an das spanische Vaterland geheftet. Heil der Liebe, dem Zufluchtshafen für Die, welche durch die Stürme des Lebens bedrängt sind!"

Mit Recht bemerkt der Verfasser, dass die Colección de documentos inéditos de América, welche die Real Academia de la Historia herausgibt, nämlich die Sammlung von Actenstücken des langwierigen Prozesses*), den der Kronfiscal mit den Nachkommen des Colón geführt, und wonach dieser habgierig und als ein wenig geschickter, oft schwacher, oft gewaltthätiger Statthalter erscheint, dem Colón doch den Ruhm nicht rauben kann, dass er ein Held von Initiative und Widerstandskraft, der Offenbarer der Welthälfte und der friedliche Urheber der grössten Revolution der neueren Geschichte war. Denn mit

*) Der Marqués de Hoyos bemerkt in der Vorlesung, die er im Madrider Ateneo am 24. März 1891 über Colón und das Katholische Königspaar gehalten: „Der famose Process der Familie Colón's mit dem Staat und mit den Pinzonen, die sich ebenfalls verletzt glaubten, war ein Reizmittel für alle guten und bösen, edlen und unwürdigen Leidenschaften. Der Hass und Neid der Einen, die kindliche Liebe des Sohnes des Pinzón, die vielleicht übertriebenen humanitären Gefühle Anderer und selbst jenes Uebermaass von Eifer, das mit Recht Talleyrand tadelt und das der Vertreter der Nation besass, Alles vereinigte sich, um Beschuldigungen, die fast alle ungerecht und unwahrscheinlich waren, auf die edle und grosse Gestalt des Entdeckers der Neuen Welt zu häufen. Dieser berühmte Process ist eine unauslöschliche Quelle gewesen, aus der alle Feinde Colón's ihre Argumente nahmen, die sich meist auf nicht nur ohne Beweis, sondern ohne irgendwelche Sicherheit von Zeugen gesprochene Phrasen gründeten, deren Leidenschaftlichkeit durchschimmert und deren Widersprüche in die Augen springen.

diplomatischen Actenstücken allein schreibt man keine Geschichte. Sind doch in ihnen nicht die geheimen Beweggründe zu lesen, welche die menschlichen Handlungen bestimmen.

Folgen wir jetzt den Ausführungen des jungen Gelehrten von Santander, den die Madrider Universität zu ihren Berühmtheiten zählt.

Wenn selbst von grossen Feldherrn, die ihre Geschichte geschrieben, wie Julius Cäsar und Hernán Cortés, keine durchaus wahrheitsgetreue Erzählung erwartet werden kann, die nicht durch eine Wolke der Leidenschaft verdunkelt werde, wie viel mehr muss dies bei dem stürmischen Colón der Fall sein, der erfüllt war von fast prophetischer Erleuchtung, von erstaunlichem Vorgefühl seiner historischen Sendung, von übermässiger Ruhmredigkeit, von einer glühenden, echt genuesischen Schätzung des Goldes und von mystischen Phantasien, in denen das Gold von Paria und die Eroberung Jerusalem's, die Perlen und Specereien der Levante und die Bekehrung der Unterthanen des Grossen Chan ein buntes Durcheinander bildeten.

Der erste Geschichtschreiber seiner Reisen war Colón. Leider ist der grösste Theil seiner Schriften, namentlich die Commentarien seiner drei ersten Reisen, durch die Unachtsamkeit seines Enkels Luis Colón verloren gegangen. Wir besitzen von ihm, abgesehen von Briefen, nur die drei Berichte über die erste Reise, die Schilderung der dritten und vierten Reise und ausserdem das Buch „Las profecías“.

Doch dies genügt, um darzuthun, dass Colón, dem grosse Dinge auch grosse Worte eingaben, der Sprache Castiliens bald die kräftigsten, bald die süssesten Töne zu entlocken wusste. Nichts ist charakteristischer für Colón als die Vision, die er an der Küste von Veragua hatte. „Ermüdet schlief ich unter Seufzen ein: da hörte ich eine mitleidige Stimme, die sprach: „O Du Thörichter, der Du so saumselig bist zu glauben und Deinem Gott, dem Gott Aller, zu dienen! Was hat Er mehr gethan für Moses oder für seinen Knecht David? Seit Du geboren, gab er immer auf Dich Acht. Als er Dich in einem Alter sah, das ihm zweckdienlich schien, liess er Deinen Namen wunderbar auf Erden erschallen. Indien, das einen so reichen Theil der Welt bildet, gab er Dir zu eigen: Du vertheiltest es, wem Du wolltest, und er gab Dir die Macht dazu. Zum Ocean, der mit so gewaltigen Ketten verschlossen war, gab er Dir die Schlüssel, und man war Dir unterthänig in so vielen Ländern, und bei den Christen erlangtest Du einen so ehrenvollen Ruf. . . . Fürchte nicht, vertraue: alle diese Drangsale sind in Marmor eingeschrieben und nicht ohne Ursache."

Die Briefe Colón's sind seine erste und beste Geschichte, wegen ihres wissenschaftlichen, ihres schriftstellerischen und ihres moralischen Interesses.

Voll noch vom Geiste Colóns, von dem er persönlich in Sevilla Mittheilungen empfangen, sind die 14 auf die Fahrten desselben bezüglichen Capitel

der „Historia de los Reyes Católicos“ des liebenswürdig schlichten spanischen Chronisten Andrés Bernáldez, der noch bekannter unter dem Namen des „Cura de los Palacios“ ist, sowie die Briefe des Opus Epistolarum und die lateinischen acht Decaden der Neuen Welt des mit Colón bekannten geistreichen Mailänder Humanisten, guten Beobachters und feinen Menschenkenners Petrus Martyr Anglerius, der, von den Spaniern Pedro Mártir de Angleria genannt, von 1488 bis 1526 am spanischen Hofe lebte und durch sein journalistisches Talent selbst den Papst Leo X. entzückte.

Der erste spanische Geschichtschreiber des Admirals und Indiens ist der Hauptmann Gonzalo Fernández de Oviedo y Valdés, der selbst zu den Conquistadoren gehört, als Kind noch den Admiral, aber nur von Ansehen, kannte, doch für ihn begeistert war, wenn er auch in seiner „Historia general y natural de las Indias“, die seit 1851 durch José Amador de los Rios vollständig veröffentlicht ist, Dinge erzählt, die er von den Feinden Colóns vernommen, z. B. dass die Pinzone es waren, welche die Fahrt fortsetzen hiessen, als Colón selbst sich rückwärts wenden wollte. Auch theilt er die Märe von dem Pilot Alonso Sánchez de Huelva mit, der im Hause Colón's gestorben sei.

Mit Vorsicht wie Oviedo ist auch aufzunehmen die schlecht geschriebene, um das Jahr 1550 verfasste „Historia general de las Indias“ des fanatischen Streiters Fr. Bartolomé de las Casas, die vor

wenigen Jahren im Band LXX der Documentos inéditos para la Historia de España veröffentlicht worden. Doch stand ihm, der die Entdeckung der Länder des Westens mit Antipathie betrachtete, da er in ihr die erste Gelegenheit zu den darin verübten Verbrechen sah, eine Menge von Documenten des Admirals zur Verfügung, die seiner Geschichte zu gute kamen.

Der capellán des Hernán Cortés, der Voltairianisch-kaustische Verfasser der „Hispania Vixtrix" oder „Historia general de las Indias" (1552), Francisco López de Gómara, ist, literarisch betrachtet, einer der besten spanischen Geschichtschreiber, aber er nahm es nicht so genau mit der historischen Wahrheit wie mit der Eleganz seines Styls.

Die ursprüngliche Periode der Colombinischen Bibliographie schliesst ab mit den in Venedig 1571 gedruckten „Historie del Sign. D. Fernando Colombo; nelle guali s'ha particolare, é vera relatione della vita é de' fatti dell' Ammiraglio D. Cristoforo Colombo, suo padre ... nuovamente di lingua spagnola tradotte nell' Italiana del S. Alfonso Ulloa."

D. Fernando's Buch rief zuerst Zweifel an seiner Aechtheit beim Nordamericaner Harrisse hervor, der demselben 1871 in einer von der Sociedad de Bibliófilos de Sevilla veröffentlichten Schrift Ausdruck gab, indem er sich darauf stützte, dass Fernándo Colón in seinen Katalogen jenes Werk niemals erwähnt. Dieser Grund aber wurde, wie Harrisse selbst einsah, hinfällig, als man die „Historia general

de las Indias“ von Fr. Bartolomé de las Casas vollständig kennen lernte, die ausdrücklich D. Fernándo's Zeugniss in seiner Historia anruft. Diese ist jedoch sehr corrumpirt auf uns gekommen.

Mit der Historia D. Fernándo Colón's, mit deren castellanischer Ausgabe Andrés González Barcia 1749 seine Historiadores primitivos de Indias eröffnete und von der 1892 in Madrid ein neuer Abdruck in der Colección de libros caros ó curiosos que tratan de América (Band V und VI) erschien, begann die heute sogenannte Colombinische Legende sich zu bilden, und sie ist das hauptsächlichste Bollwerk der Bewunderer des Colón, während von ihr D. Cesáreo Fernández Duro in der Zeitschrift „La España Moderna“ vom März 1892 sagt: „Nicht so sehr Geschichte, ist sie vielmehr eine begeisterte Lobrede, die Alles verbirgt, was nicht gut zu sagen wäre, die Herkunft, das Vaterland, das Alter, die Thaten der Jugend, die Vermählung, die Nachkommenschaft, die Gründe oder Motive seines Vaters nach Spanien zu kommen und die Schritte, die er gethan, und die Wechselfälle bis zum Augenblick, wo er die Capitulation mit dem Königspaar unterzeichnete.“

1589 folgten die poetischen Fictionen des Juan de Castellanos unter dem Titel „Elegías de varones ilustres de Indias“. Antonio de Herrera Tordesillas hat in seinen 1601 veröffentlichten „Décadas de los hechos de los castellanos en las islas y tierra firme del mar Océano“ die Historia de Indias des

Fr. Bartolomé de las Casas und das Leben des Admirals von Fernando Colón geschickt compilirt.

1771 erschien ein Werk der Encyclopädisten, die emphatisch-rhetorische, oft für den spanischen Namen beleidigende „Philosophische und politische Geschichte der Handelsniederlassungen und des Verkehrs der Europäer in beiden Indien“ des Abbé Raynal, die, obgleich von der spanischen Inquisition verboten, doch 1784 in einer Uebersetzung des Herzogs von Almodóvar in etwas veränderter Form unter dem Titel „Historia política de los establecimientos ultramarinos de las naciones europeas“, Madrid, por D. Antonio de Sancha, in Spanien Eingang fand.

Gründliche Benutzung der Quellen zeigt die classisch correcte, im Geiste der Toleranz geschriebene History of the Discovery and settlement of America des schottischen Geistlichen Robertson, die 1777 erschien, und aus der vornehmlich die im vorigen Jahrhundert veröffentlichten Biographien des Admirals schöpften.

Zur Popularisirung des Columbus in der Kinderwelt trug Joachim Heinrich Campe's „Entdeckung von America“ bei, die er nach Art seines „Robinson der Jüngere“ schrieb, den D. Tomás de Iriarte so trefflich in's Spanische übersetzt hat.

Zwei Jahre nach dem Erscheinen des Werkes von Robertson, den die Academie der Geschichte in Madrid zu ihrem correspondirenden Mitglied machte, beauftragte die Regierung Carl's III. den D. Juan Bautista Muñoz, eine Geschichte der Neuen Welt

zu schreiben. Der erste Band seiner Historia del Nuevo Mundo erschien 1793, der zweite ist zum grössten Theil vollendet und verdiente sehr, veröffentlicht zu werden, denn es ist die classischste Biographie Colón's in spanischer Sprache.

Mit der Colección de Viajes y Descubrimientos, die 1825 von Martín Fernández de Navarrete herausgegeben wurde, beginnt eine neue Periode der Colombinischen Studien. Zuerst schöpften aus der soeben eröffneten reinen Quelle zwei Nordamericaner, denen Spanien die grösste Dankbarkeit schuldet: Prescott für seine vorzügliche „History of Ferdinand and Isabella", in welcher er, obgleich Protestant und Demokrat, dem Katholischen Königspaar gerecht ward, dass in ihr die Königin Isabella so gross erscheint, wie sie es war, und so makellos, wie es die nationale Ueberlieferung will, und der König D. Fernando nicht als der Betrüger hingestellt wird, zu dem ihn die Italiener stempeln; und Washington Irving für sein 1827 in Madrid vollendetes, ebenso historisch gediegenes wie literarisch anziehendes Werk „History of the life and voyages of Christopher Columbus", das 1834 von José García de Villalta vortrefflich in's Castellanische übersetzt wurde, und dem als zweiter Theil das noch poetischere Buch „Voyages and discoveries of the companions of Columbus" folgte.

„Nach Irving's Werk — sagt Menéndez y Pelayo in seiner Kritik der Geschichtschreiber Colón's — kam ein anderes von ganz verschiedenem Charakter,

in welchem der Verfasser, auf Grundlage der Documente Navarrete's, in alle jene minutiösen Discussionen der physischen Geographie und nautischen Astronomie eingeht, die der elegante nordamericanische Erzähler, theils aus Mangel an Competenz, theils der künstlerischen Harmonie seines Werkes zuliebe, vermieden hatte. Der Verfasser des neuen Buches, das ohne Frage das wichtigste ist von allen, die der Geschichte der Entdeckung geweiht sind, war jener berühmte Mann, eine Zierde der modernen Wissenschaft, deren Grenzen er in so mannigfacher Beziehung erweiterte, indem er alle menschlichen Kenntnisse zusammen in's Treffen führte und die einen zur Erläuterung und Ergänzung der andern dienen liess: ein Mann, der ausserdem nicht bloss mit der americanischen Gelehrsamkeit, sondern auch mit allen physischen Zufällen des Territoriums vertraut war, das er lange Zeit mit dem Hammer des Geologen und mit dem Höhenmesser des Geodäten erforscht hatte. Es war mit Einem Wort Alexander von Humboldt, der, nachdem er seinen „Essai politique sur le royaume de la Nouvelle Espagne", sein Werk „Voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent" und seine „Monuments des peuples indigènes de l'Amérique" geschrieben, 1836 seine americanischen Arbeiten mit dem „Examen critique de la géographie du Nouveau Continent" krönte, das alsbald von Ideler in's Deutsche übersetzt wurde." Menéndez y Pelayo hat an dem Werke des genialen Deutschen nur das auszusetzen, dass der zu allgemein gehaltene Titel keine genaue

Vorstellung vom Inhalt gebe, ferner dass die langen Abschweifungen nicht immer gerechtfertigt seien, und dass oft das Wesentliche, statt im Texte, in den Anmerkungen stehe. Aber er rühmt ungemein die Zusammenstellung der vom classischen Alterthum an ununterbrochenen wissenschaftlichen Traditionen bis zur schliesslichen Entdeckung America's durch Colón und die schöne Analysis des Entdeckers, sowohl des Seefahrers und Kosmographen, als auch des Mannes der Wissenschaft, des am Golde hängenden Genuesers, des grossen Mannes, der vom Neide verfolgt wird. Er vermisst in dieser Charakterschilderung nur die Zeichnung des Colón als des Christen und Mystikers, der von der Bekehrung der Ungläubigen und der Loskaufung des heiligen Grabes träumte und in seiner Person alle Prophezeiungen der heiligen Schrift erfüllt sah.

Die Biographie Colón's von Lamartine hat nur Werth um ihres Verfassers willen.

1856 erschien „Das Leben und die Reisen Colón's" vom Grafen Roselly de Lorgues, der in späteren Jahren in eine fanatische, an Wahnsinn grenzende Schwärmerei verfiel und für den „Evangelisten des Oceans", den „Gesandten Gottes", die Seligsprechung forderte.

Zu seiner Domäne hat besonders der jetzt in Paris lebende nordamericanische Advocat Henry Harrisse, ein entschiedener Gegner des überspannten Grafen Roselly de Lorgues, das Studium Colón's gemacht. Von ihm stammt das Werk „Christophe

Colomb, son origine, sa vie, ses voyages, sa famille et ses descendants, d'après des documents inédits tirés des archives de Gènes, de Saone, de Seville, de Madrid (1884)“ und viele Monographien.

Von den Spaniern hat in den letzten Jahren der Chronist der spanischen Flotte, D. Cesáreo Fernández Duro, dem Studium Colón's sich gewidmet. Er hat den Process zwischen dem Kronfiscal und den Erben des Admirals veröffentlicht, 1883 die akademische Schrift „Colón y Pinzón“, 1885 das Buch „Colón y su historia postúma“, 1890 die „Nebulosa de Colón“ und 1892 „Pinzón en el descubrimiento de las Indias“ erscheinen lassen und durch den Uebereifer, mit dem er das individuelle Verdienst der spanischen Gefährten Colón's betont, die Entrüstung der unbedingten Bewunderer Colón's hervorgerufen, während sich Menéndez y Pelayo seinem Genossen in der Academie zuneigt.

Die umfassendste spanische Schrift über Colón ist die durch das Centenarium veranlasste, aus zwei Foliobänden bestehende des D. José María Asensio, Director de la Real Academia Sevillana de Buenas Letras, die 1891 vollendet wurde und in Barcelona unter dem Titel „Cristóbal Colón. — Su vida. — Sus viajes. — Sus descubrimientos“ erschien. Asensio hält sich ebenso fern von der modernen hagiologischen Schule des ultrakatholischen Roselly de Lorgues, wie von der entgegengesetzten des Cesáreo Fernández Duro und Luis Vidart.

Auch nach der Schrift des Bibliophilen Francisco

R. de Uhagón gibt Menéndez y Pelayo dem José María Asensio Recht, dass er als Geburtsort Colón's Genua annimmt.

Erwähnenswerth ist noch die treffende Bemerkung des Menéndez y Pelayo: „Als die Entdeckung vollbracht war, übertrieb alle Welt mehr oder weniger ihren Antheil an derselben, und neben der franciscanischen Legende der Rábida entstand die dominicanisch-salmantinische Legende, welche die Dazwischenkunft des Fray Diego de Deza bis zu den Wolken erhebt, und die famosen Juntas von San Esteban (die nur die Autorität des P. Remesal haben, der nicht mehr von dem unterrichtet war, was dort vorging, als wir es sind), und die Legende der Biographen des Hauses Moya, die der Doña Beatriz de Bobadilla die Hauptrolle zuertheilen. Auch der Herzog von Medinaceli verlangte einen Theil der Vortheile, da er den Colón zwei Jahre in seinem Hause gehabt hatte. Alle diese verschiedenen Ansprüche haben ein solches Labyrinth, eine solche Verwirrung herbeigeführt in Allem, was der Abfahrt Colón's vorausgeht, dass Einige zu dem Extrem gekommen sind, nur das Wenige zu glauben, was Colón selbst uns sagen wollte."

Zur selben Zeit, als Cesáreo Fernández Duro in Madrid seine Columbusschriften herausgab, hat dies in Lima 1885 sein ehemaliger Waffengefährte, der spanische Jesuit P. Ricardo Cappa durch Veröffentlichung seines Buches „Colón y los españoles" gethan, welches den ersten Theil des schon sieben

Bände umfassenden Werkes „Estudios críticos acerca de la dominación española en América“ bildet. Da der P. Cappa dieselbe Tendenz wie Cesáreo Fernández Duro und Luis Vidart verfolgt, hat ihm der letztere im 7. Heft des „Centenario“ einen begeisterten Artikel gewidmet.

Die Ergebnisse der neuesten spanischen Wissenschaft haben in ihren Columbus-Biographien die Deutschen Dr. Sophus Ruge (Dresden, 1892) und Professor Dr. Johannes Rein (Leipzig, 1892) berücksichtigt.

Als das vielleicht beste Werk, das von Nichtspaniern bei Gelegenheit des vierten Centenariums geschrieben, bezeichnet Juan Valera im Heft 24 des „Centenario“ das Buch „The discovery of America, with some account of ancient America and the spanich conquest, by John Fiske, in two volumes. Boston and New-York, 1892.“

Der Charakter des Columbus nach dem Urtheil der Spanier.

Es ist dem Genie eigen, dem Einen Begeisterung, dem Andern Hass einzuflössen, deshalb sagt Manzoni in seiner berühmten Ode auf Napoleon:

Segno d'immensa invidia
E di pietà profonda
D'inestinguibil odio
E d'indomato amor.

Verehrung und Neid, unauslöschlichen Hass und unbändige Liebe hat auch Colón hervorgerufen. Daher sind so ganz verschiedene Urtheile über ihn gefällt worden.

Ich lasse hier die seiner Zeitgenossen oder derjenigen, die seiner Zeit am nächsten standen, folgen. Herrera sagt von ihm: „Von offener und männlicher Physiognomie, von hoher Gestalt, hatte er ein längliches, würdevolles Gesicht, eine Adlernase, hellblaue Augen, eine glänzende Farbe, die glühendem Roth glich, grauen Bart und graue Haare, er war anmuthig und heiter, wohl sprechend und beredt,“ und Fr. Bartolomé de las Casas, der berühmte Bischof von Chiapa, fügt hinzu: „Er war würdevoll ernst, mit Fremden leutselig, mit den Seinigen sanft und gefällig, von gemässigtem Ernst und verständiger Unterhaltung. So konnte er leicht die Liebe Derer, die ihn sahen, gewinnen; wenn er auch durch sein ehrwürdiges Aeussere eine Person hohen Standes und jeder Verehrung werth erschien. Er war mässig und bescheiden im Essen und Trinken, sowie in der Kleidung.“

Dagegen sagt Gómara, der zur Zeit des Herrera schrieb: „Der Admiral war ein Mann von guter Statur und stämmig, länglichen Gesichtes, roth, sommerfleckig, jähzornig und roh und er ertrug sehr die Arbeit.“ Und der Italiener Benzoni sagt von ihm: „Iracundiae tamen pronus, si quando conmoveretur.“

Angesichts dieser verschiedenen Urtheile bemerkt

der Marqués de Hoyos in dem Vortrag, den er im Madrider Ateneo am 24. März 1891 über Colón und das Katholische Königspaar gehalten: „Ich neige mich der Ansicht des Bischofs von Chiapa zu, nicht bloss weil er ein Freund und Gefährte Colón's war, sondern weil er diesen in seinen Werken mit einer Unpartheiligkeit behandelt, die oft an Grausamkeit und Ungerechtigkeit grenzt.“ In dem eben erwähnten Vortrag sagt ferner der Marqués: „Seine Fehler, die von seinen Nebenbuhlern und Gegnern sehr übertrieben wurden, waren nur die seiner Zeit und seiner Nation, einige von ihnen entsprangen aus seinen hervorragenden Eigenschaften, die übrigen waren nicht absolut, sondern nur relativ.

Man hat ihn z. B. wegen seiner Habsucht bespöttelt. Die Genueser hatten damals denselben Ruf wie jetzt die Juden in verschiedenen Ländern Europa's und wie die Chinesen in America. Daher sagte der Dichter Quevedo vom Gelde:

Nace en las Indias honrado
Donde el mundo le acompaña,
Viene á morir en España
Y es en Génova enterrado.

(Ehrbar Sein ihm Indien gab,
In der Welt Geleite steht es,
Sterben dann nach Spanien geht es,
Und in Genua liegt sein Grab.)

Es lässt sich nicht leugnen, dass Colón sich viel mit den Reichthümern der Welt, die er entdeckt

hatte, beschäftigte und dass das Goldsuchen eine seiner fixen Ideen war. Aber kann man ihn deshalb der niedern Habsucht bezüchtigen? Der unpartheiische Geschichtschreiber muss dies verneinen. Die Erhabenheit der Gedanken und die Seelengrösse des berühmten Seefahrers sind zu sehr im Widerspruch mit einer so kleinlich schmutzigen Eigenschaft. Auch verzeichnet die Geschichte Charakterzüge von ihm, die nicht nur grossen Edelsinn und grosse Uneigennützigkeit, sondern aussergewöhnlichen Herzensadel und Herzensgüte offenbaren. Man braucht nur an sein Benehmen zu erinnern gegenüber den Aufständischen auf der Insel Jamaica, an den wahrhaft traurigen Verrath, von dem er selbst in einem seiner Briefe sagt: „Sie erhoben sich in Jamaica, worüber ich so erstaunte, als ob die Strahlen der Sonne Finsterniss hervorgebracht hätten. Ich war am Tode, und sie marterten mich fünf Monate mit solcher Grausamkeit ohne Ursache.“ Den Rebellen aber, die ihn so beleidigt und misshandelt hatten, gab er nicht bloss unmittelbar die Freiheit, mit der einzigen Ausnahme ihres Anstifters Porras, sondern von dem, was ihm alsbald in Santo Domingo als der ihm zukommende Theil der Renten dieser Insel übergeben wurde, schied er eine grosse Summe aus, um sie unter seine Unglücksgefährten zu vertheilen, mit Einschluss der Rebellen, die er wie die Uebrigen der Hochherzigkeit und der Gerechtigkeit des Katholischen Königpaars empfahl.

Colón war nicht habgierig .... Er hatte nur

den natürlichen Wunsch, die Wichtigkeit der Länder, die er entdeckte, darzuthun, eine Wichtigkeit, die damals besonders durch das Gold und die Reichthümer an's Licht trat, welche jene Länder hervorbrachten.... Dann aber war er auch, wie jeder Mann von Genie, ein Träumer.... Er, dessen unverwelklicher Ruhm der Westen werden sollte, hatte immer den Blick auf den Osten gerichtet.... Er hatte in seinem religiösen und exaltirten Gemüth den erhabenen, wenn auch chimärischen Gedanken gefasst, die grossen Reichthümer, die er aufzuhäufen gedachte, dazu zu verwenden, das heilige Land zu erobern und Christi Grab aus den Händen der Ungläubigen zu befreien.

Man hat ihm gleichfalls den Fehler übermässiger Strenge zum Vorwurf gemacht, ohne genügend der Zeit, in der er lebte, Rechnung zu tragen und Dem, was die Eroberungen in barbarischen Ländern unglücklicherweise erheischen. Sicher hat Colón das nicht gethan, was andere Entdecker thaten, die allgemein für menschlich gelten. Er liess nicht, wie Vasco de Gama, ein Schiff mit der Mannschaft im Meere versinken, ohne ihm ein Boot zu Hülfe zu senden; noch fuhr er, wie Alfonso de Alburquerque, die Küsten entlang und verbreitete allenthalben Schreck und Verwüstung, die Einwohner tödtend oder ihnen Nasen und Ohren abhauend.

Wie mit der Grausamkeit, ist es auch mit dem Vorwurf, den man dem Admiral macht, dass er Eingeborene aus den entdeckten Ländern genommen

habe, um sie als Sclaven zu verkaufen. Beide Anklagen haben wenig Absolutes, wenn man die Gewohnheiten der Zeit und die Bedingungen eines Eroberungskrieges in's Auge fasst.

Schwer ist's, ihn als Staatsmann zu vertheidigen. Grade seine hervorragendsten Eigenschaften machten ihn wenig geeignet dazu. Seine unbezähmbare Energie und seine erstaunliche Hartnäckigkeit, die einen wesentlichen Theil seines Genies und seiner Grösse bildeten, vertrugen sich schlecht mit der Regierung neuer Länder, wo abentheuerliches, habgieriges und unbotmässiges Volk zusammenströmte. Eine gewisse Milde und der Geist der Versöhnlichkeit wäre vielleicht eher am Platze gewesen.

Hätte er auch alle Fehler gehabt, die man ihm vorwirft, was liegt daran bei der hohen Sendung und dem unvergleichlichen Verdienste des grossen Colón?

Die Geschichte muss ihm ihr begeistertes Lob spenden als der erhabenen Personification des Genies, des Studiums, der Ausdauer und des Glaubens. . . .

Arm, verkannt, allenthalben ein Fremdling, denn seine wahre Erde war das Meer, sein wahres Vaterland war dasjenige, das ihm die Mittel verschaffte, sein Riesenunternehmen auszuführen, sehen wir ihn von Volk zu Volk, von Hof zu Hof irren. . . . Weder die Autorität der berühmtesten Universitäten, noch der Purpur der Prälaten, noch der Pomp des Hofes, noch selbst der Glanz des Thrones vermochten ihn einzuschüchtern. Mit seinen vor der Zeit er-

grauten Haaren ging er in seinem ärmlichen Kleide, Welten und Schätze anbietend, und mit der Macht seines Genies und seines unbezähmbaren Willens verschaffte er sich Gehör bei den Grossen, Beifall bei den Gelehrten, Respect bei den Unwissenden und vermochte er es mit den Königen zu unterhandeln und seine Bedingungen aufzuerlegen, seine Carabellen auszurüsten und mit ihnen zu den unbekannten Ländern, zu der neuen Welt zu gelangen, die sein Genius geahnt hatte."

Mit diesem Vortrag, dessen wesentliche Züge ich eben mitgetheilt, hat das Madrider Ateneo bewiesen, dass auf seiner Tribüne nicht bloss Gegner Colón's wie Vidart, Verkleinerer Colón's wie Fernández Duro zu Wort kommen, sondern auch der unpartheiische Geist der Geschichte. Und man kann auch mit gutem Gewissen dem marqués de Hoyos beipflichten, wenn er zum Schlusse sagt: „Trotz seines so erhabenen Genies und seines so mächtigen Willens, hätte Colón sein prächtiges Werk vollbringen können ohne die Mitwirkung einer Königin wie Isabel und einer Nation wie die spanische? War nicht etwas Providentielles in den grossen Gestalten des Admirals und der Königin und im Volk von Castilien?" Die Rede des marqués de Hoyos ist ein Hymnus in Prosa, ein Hymnus der Wahrheit auf Spanien, der in dem Satze gipfelt: „Der höchste Adel, vertreten durch den Herzog von Medinaceli, der Colón zwei Jahre lang in seinem Hause bewirthet, nnd durch den marqués de Moya, der ihm Muth einflösst; die

hohe Geistlichkeit, die ihn durch den Admiral Mendoza beim Königspaar einführt und durch Fr. Diego de Deza ihm in Salamanca Herberge und Unterhalt und mächtige Unterstützung zu Theil werden lässt; die hohen Beamten wie der Contador Mayor, der Generalschatzmeister Quintanilla, und Juan Cabrero und der Secretär Santángel; erlauchte Damen wie Dª Beatriz de Bobadilla oder einflussreich wie Dª Juana de la Torre, die ihm helfen und ihn schützen; die wissenschaftlichen Berühmtheiten, die, wenn sie ihn in Córdoba abweisen, ihm Beifall zollen und ihn empfehlen in San Esteban, in Valcuevo und in Salamanca; die Mittelklasse, der Martín Alonso Pinzón und seine Brüder angehörten, die mehr als irgend einer zum guten Ausgang seines Unternehmens beitrugen, und der Physiker von Palos, Garci Hernández, und der Doctor Chanca, entschiedene und sehr nützliche Verfechter seiner Gedanken; und dann die geringsten Klassen, die Bettelmönche, die lebendige Incarnation des Volkes zu jener Zeit, Fr. Juan Pérez, sein begeisterter und immer treuer Freund, Fr. Antonio de Marchena, sein gelehrter Vertheidiger, sein tapferer Ritter, der gute Pater Gricio und selbst der ruhmlose Bürger von Palos, Juan Rodríguez Cabezudo; alle diese Namen, welche die ganze gesellschaftliche Stufenleiter der Nation zu jener Zeit darstellen, Grosse und Niedere, Adlige und Plebejer, Gelehrte und Unwissende, Reiche und Arme schaaren sich um Colón und geben ihm Schutz oder Trost, Freundschaft oder Macht, und mit ihnen

und über Allen die grosse Königin, die unvergleichliche Isabel."

Emilio Castelar aber sagt in seiner Historia del descubrimiento de América: „Für die Canonisation, die eine zu idolatrische Schule vom römischen Papste begehrt, bedarf der Entdecker vielleicht einiger der bescheidenen Tugenden, die das Vorrecht der Seligkeit den Glückseligen erworben haben, die im Kalender stehen und am Altar gebenedeit sind; aber zu der Apotheose, zur Vergötterung, welche die weltliche Geschichte verleihen kann unbeschadet der Wahrheit, besitzt er Alles was nöthig ist, und mit all' seinen Fehlern, mit all' seiner Schwäche bleibt er der berühmteste unter den höchsten Göttern des menschlichen Fortschritts."

Und Baralt sagt in seinem Resumen de la Historia de Venezuela desde su descubrimiento en el siglo XV (Paris, 1841): „Gerecht und dankbar hat die Nachwelt seinen Namen in den kurzen Katalog der Wohlthäter des Menschengeschlechts eingetragen." Und der Castellaner Alfonso Moreno Espinosa, der im Ateneo von Cádiz am 22. März 1891 über das Thema der „Apoteósis colombina de 1892" sprach, nannte ihn „das kolossalste Genie der Geschichte, den grossen Thaumaturg, der für das 15. Jahrhundert die Tage der Genesis erneuert".

Columbus und die Undankbarkeit Spaniens.

Luis Vidart beklagt es in seinem Patriotismus tief, dass die Spanier Fremdlinge in ihrer eigenen Geschichte seien, wie sich dies selbst bei einem so grossen Dichter wie D. Manuel José Quintana offenbare, der von seinen philosophischen Vorurtheilen sich habe hinreissen lassen, um seinen Blitzstrahl gegen die Regierung des habsburgischen Hauses in Spanien zu schleudern, denn, die Herrscher Spaniens im 16. Jahrhundert verdammend, habe er in seiner Ode an Juan de Padilla ausgerufen:

„Die Indianer konnte
Das sturmbewegte grosse Meer nicht schirmen,
Von ihrem stillen Heerde
Unnützer Schutzwall war's: bedeckt mit Grauen.
Fahrt Ihr durch's Meer, die jungfräuliche Erde
America's ist wüstengleich zu schauen“.

Aber Quintana habe noch mehr gethan: er habe auch alle heldenmüthigen Conquistadores der Neuen Welt verurtheilt und deshalb an America die Strophe gerichtet;

„O höre mich: wär' nicht geschwellt von Thränen,
Wenn ich durchlauf' Deiner Geschichte Blätter,
Mein Auge nur ein einzig Mal, und könnte
Mein Herz vernehmen ohne Zorn, ohn' Mitleid
Ach, Deine Klagen, will für ew'ge Zeiten
Ich von der Tugend mich verleugnet sehen,
Bei Denen, die sich weihten
Deiner Verwüstung, als Barbar ich stehen!“

Um die Wahrheit in Bezug auf die Behandlung Colón's in Spanien wiederherzustellen, führt Vidart in der Vorlesung, die er am 21. Januar 1892 im Madrider Ateneo über das Thema: „Columbus und die Undankbarkeit Spaniens“ hielt, die Vorrede des D. Martín Hernández de Navarrete zu seiner Colección de los viajes y descubrimientos que hicièron por mar los españoles desde fines del siglo XV an.

Dann sucht er den Beweis zu führen, dass die Behauptung der Colombinischen Legende, man habe Colón nach seiner letzten Reise fast in der Armuth gelassen und er sei in einem elenden Hause in Valladolid am Donnerstag den 20. Mai 1506 gestorben, eine Wahrheit und vier Irrthümer enthalte, denn „es ist sicher, dass Colón in Valladolid starb; aber man weiss nicht, ob die Wohnung, in der er starb, elend oder prachtvoll war, und man weiss, dass er weder verlassen, noch arm war, als er starb, und dass er nicht am Tage der Himmelfahrt des Herrn gestorben.“

Der Vertrag von Santa Fe, wonach Colón Admiral „in allen Inseln und festen Ländern sein sollte, die durch seine Hand oder durch sein Bemühen in den oceanischen Meeren entdeckt und gewonnen würden,“ war unmöglich auszuführen, denn dann würden die Colone heute im ganzen americanischen Continent und auf dem Inselmeere von Oceanien regieren, die nach der Bulle Alexander's VI. Spanien von Rechtswegen gehören. Die spanischen Gesetze gestatteten nicht, dass an eine Familie die hohen Staatswürden un-

zertrennlich geknüpft seien. Das spanische Königspaar konnte und musste dem Colón die Regierung der Insel Española entziehen, wenn ihm dies Gründe der Gerechtigkeit und der Zweckmässigkeit riethen. Der Sohn des Colón, D. Fernando, sagt auch nicht, dass sein Vater in der Armuth gestorben sei; er sagt nur, dass zur Zeit, wo der Katholische König von Valladolid ging, um den König D. Felipe I zu empfangen, der Admiral sehr von der Gicht und andern Krankheiten belästigt wurde, von denen nicht die geringste die war, dass er sich seines Besitzes (d. h. der Regierung auf der Insel Española) enthoben sah, und in diesem Kummer gab er Gott seine Seele am Himmelfahrtstage, am 20. Mai. MDV (sic), in der genannten Stadt Valladolid, nachdem er vor Allem die Sacramente der Kirche empfangen und diese letzten Worte gesprochen hatte: „In manus tuas, Domine, commendo spiritum meum."

Colón starb aber nicht 1505, sondern 1506 und nicht am Himmelfahrtstage, denn der wurde im letztgenannten Jahre am 21. Mai gefeiert.

D. Fernando klagt nicht, dass sein Vater in der Vergessenheit gestorben, denn er wusste, dass derselbe in jeder andern Beziehung ausser der Erlaubniss, die Regierung der Insel wieder anzutreten, vom Katholischen König geehrt wurde. Ist doch nach der vierten und letzten Reise Colón's die Vermählung des Sohnes des Admirals, D. Diego, mit Doña María Alvarez de Toledo, der Nichte des Königs und des Herzogs von Alba, beschlossen worden. Die Ver-

mählung fand 1508 statt. Von ihr sagt der Herzog von Alba in einem Brief an den König, den die Herzogin von Berwick und von Alba unter den „Autógrafos de Colón" veröffentlicht: „Vuestra Alteza, por hacerme merced, metió al Almirante de las Indias, mi sobrino, en mi casa, casándole con Dª María de Toledo, mi sobrina; la cual merced yo tuve por muy grande cuando Vuestra Alteza lo mandó hacer."*)

Colón starb weder verlassen, noch arm, da er am Tage vor seinem Tode, am 19. Mai, ein Testament machte, von dem ein beglaubigtes Zeugniss im Archiv der Herzoge von Veragua vorliegt, demzufolge 7 criados del Almirante (d. h. nach damaligem Sprachgebrauch Angestellte) als Zeugen figurirten.

Das bescheidene Haus in der ehemaligen calle Ancha de la Magdalena No. 2, heute calle de Colón, in Valladolid, das auf einem Marmorstein die Inschrift „Aquí murió Colón" zeigt, kann nach den Forschungen des D. Venancio M. Fernández de Castro nicht als das des Colón bezeichnet werden, wofür

---

*) Uebrigens bemerkt D. Cesáreo Fernández Duro in seinem Buche „Colón y la Historia postúma", dass, als einer vom Hofe den Admiral mit Bezug auf die Heirath seines Sohnes fragte, ob er seine „Linie weben wolle," womit er auf das Gewerbe eines Wollenwebers anspielen wollte, das derselbe in seiner Jugend gehabt, Colón mit dem Hochmuth seines Genius geantwortet habe, dass er, seit Gott die Menschen erschaffen, keinen kenne, geeigneter als er zum Ursprung einer Familie, da er mehr als jeder Andere gethan.

es zuerst D. Matías Sangrador in seiner Historia de Valladolid (1851) ausgab.

Wohl ist bekannt, dass Colón in Jamaica am 7. Juli 1503 an das Katholische Königspaar schrieb: „Zwanzig Jahre des Dienstes unter so grossen Mühen und Gefahren haben mir so wenig genützt, dass ich heute keinen Ziegel in Castilien habe; wenn ich essen und schlafen will, habe ich nur eine Herberge, und oft fehlt es mir an Geld, um die Zeche zu zahlen.“ Aber der Jesuitenpater Ricardo Cappa nennt das in seinem Werke „Colón y los españoles“ übertriebene Armuth.

Wenn man anführen will, dass die Zeitgenossen des Colón sich um seinen Tod so wenig bekümmerten, so bemerkt darauf Vidart, dass er für sie, nicht wie für uns, der Begründer der Entdeckung von America und Oceanien war, sondern nur ein gelehrter und tapferer Seemann, der an die westlichen Küsten Asiens gekommen und einige Inseln im Ocean entdeckt habe.

Antonio Cánovas del Castillo bemerkte in seiner Rede im Madrider Ateneo vom 11. Februar 1891 über das „historische Urtheil, das die verschiedenen Personen, die bei der Entdeckung von America mitgewirkt, später erfahren“ Folgendes: „Beim Beginn des 16. Jahrhunderts war die Schöpfung eines so ungeheuern Feudums in der Neuen Welt für eine fremde Familie ein Anachronismus und fast eine Narrheit. In gutem Glauben, daran ist nicht zu zweifeln, liess dies Alles die Katholische

Königin geschehen, ohne an etwas Anderes als an das unmittelbare Erlangen ihres Wunsches zu denken, indem sie ganz als Dame handelte, die immer mehr oder weniger durch die ihrem Geschlecht eigene Empfänglichkeit für Eindrücke beeinflusst wird. Aber wäre D. Fernando der Staatsmann gewesen, der er war, wenn er nicht von Anfang an besorgt hätte, dass die Erfüllung eines solchen Vertrages unmöglich sein würde?*) Dieser wurde übrigens vor Granada geschlossen, und es ehrt Don Fernando, dass dies bloss mit seiner stummen Einwilligung geschah, da er nicht die Gewohnheit hatte, dem hochherzigen Willen seines ausgezeichneten Weibes zu widerstehen. Und als ob die Klauseln jenes Vertrages nicht genügten, wurde der Lohn in Barcelona, als der Entdecker triumphirend zurückkehrte, noch sehr erhöht. Die Begeisterung der Königin kannte keine Grenzen, und es ist zu glauben, dass ihr Gemahl ihr nicht den geringsten Widerspruch entgegenzusetzen wagte.... Alles das ist ohne Zweifel im vollkommensten guten Glauben geschehen. Muss man deshalb nicht in andern Gründen als in der Ordnungs-

*) Auch der marqués de Hoyos bemerkt in seinem Vortrag „Colón y los Reyes Católicos“, den er am 24. März 1891 im Madrider Ateneo gehalten: „Die Capitulationen Colón's mit dem Katholischen Königspaar waren unmöglich auszuführen. Sie waren es vielleicht schon zur Zeit des ersten Admirals; sie waren es gänzlich zur Zeit seiner Nachfolger. Eine viel gewichtigere Stimme als die meinige hat es von dieser Stelle aus gesagt: Was nicht sein kann, ist nicht.“

widrigkeit und in angeblicher Treulosigkeit Fernando's die unglücklichen Streitigkeiten suchen, die später entstanden?

Der Hauptgrund lag ohne Zweifel in der Natur des Vertrages selbst, wenigstens in seinem politischen Theil. . . . Grade die hohen Eigenschaften Colón's, zum Beispiel sein absoluter Glauben in seine eigene Meinung, sein unbezähmbarer Muth vor dem Spott und dem Hohn der ungeheuern Mehrzahl seiner Zeitgenossen, der souveräne Stolz, mit dem er seine Forderungen aufrecht erhielt gegenüber einem so mächtigen Königspaar, das durch die Eroberung von Granada mit so grossem Ruhme bedeckt war; alle diese höchsten Verdienste, waren sie unter Umständen erforderlich, um ein wagemuthiges Volk zu beherrschen, das leicht heftig wurde, vor Nichts Furcht hatte, aus Nothwendigkeit habgierig war, ein Volk so beschaffen, wie es im Allgemeinen das furchtbare Abentheuer verlangte? Nein, und ich weiss deshalb auch von keinem Zeitgenossen, der offen Colón für einen guten Politiker erklärt hätte, wenn ihm auch keiner das Lob vorenthielt, das seinem einzigen Genius und seinen unvergleichlichen Diensten gebührte. Vierzig Jahre des Lebens auf dem Meer und ein abentheuerliches Leben, in welchem er sich als ein heldenmüthiger, aber vielleicht unversöhnlicher Soldat zeigte, konnten nicht aus ihm einen Mann unseres Jahrhunderts, einen sanftmüthigen, humanen Menschen machen.

Aber Colón bleibt für mich in der ganzen Fülle

seines Ruhmes, wenn auch alle die oben genannten Muthmassungen Wahrheiten sein sollten. Auch bin ich weit davon entfernt, irgend einem seiner Gegner ein moralisches Uebergewicht, geschweige denn ein geistiges, über ihn einräumen zu wollen. . . . Was konnte die Ursache der geringen Beliebtheit Colón's und seiner Brüder sein, wenn nicht, wie ich denke, der geringe Takt, die Heftigkeit und der Mangel an Regierungskunst? Sollte es bloss ihre Eigenschaft als Fremde sein? Aber welches Volk hat sich leichter als das spanische von Fremden regieren lassen? Der marqués de Pescara und der del Vasto, beide Söhne Neapel's, wenn auch von altem spanischen Ursprung; der Condestable de Borbón, ein Franzose; Filiberto de Saboya, Alejandro Farnesio, Castaldo, Chapín Vitelli, Ambrosio de Espínola, Torrecusa, waren sie nicht Fremde so gut wie Colón? . . .

Aber es ist klar, dass was auch immer die gouvernementalen Fehler des ausserordentlichen Mannes gewesen sein mögen, die That, ihm Ketten anzulegen in dem Lande, das er der Civilisation eröffnet, ist an sich brutal, und man konnte sicher sein, dass das Katholische Königspaar nie eine solche Härte angeordnet hätte. Das zeigte ihr Benehmen, als er in Spanien landete."

Soweit D. Antonio Cánovas del Castillo. Vidart aber bemerkt noch in seinem vorhin im Auszug mitgetheilten Vortrag: „Ich bin überzeugt, dass die Ergebnisse, die in ihren Forschungen über die spanisch-americanische Geschichte die Padres Fidel

Fita und Ricardo Cappa und die Herren D. Marcos Jiménez de la Espada, D. Cesáreo Fernández Duro und D. Justo Zaragoza erlangt haben, in Spanien nur dann als bewiesene Wahrheiten angenommen werden, wenn sie irgend ein französischer Schriftsteller oder besser noch ein deutscher in seinen Werken verwerthet."

Mir aber tönen immer im Ohr die Worte Fernando Colón's über seinen Vater: „Er hatte beschlossen, die Ketten als Reliquien und Andenken an den Lohn seiner vielen Dienste aufzubewahren, und so that er es, denn ich sah sie immer in seinem Cabinet, und er wollte, dass sie mit ihm beerdigt würden."

Uebrigens hat Vidart nicht bloss beweisen wollen, dass Spanien nicht undankbar gegen Colón gewesen sei; er stellt in den beiden Artikeln in No. 25 und 37 des „Centenario", die von den Ursachen der historischen Irrthümer in Bezug auf die Entdeckung von America und Oceanien handeln, den Satz auf, dass die Entdeckung der Neuen Welt nicht das individuelle Werk des Genius eines Colón gewesen, sondern das Gesammtwerk eines noch grösseren Genius, des iberischen Volkes, des Genius, der den Infanten D. Enrique de Portugal mit dem Seefahrer Jaime de Mallorca und 1519 den Portuguiesen Fernando de Magallanes mit dem Spanier Juan Sebastián de Elcano oder del Cano und am Ende des 16. Jahrhunderts den Spanier Alvaro de Mendaña mit dem Portugiesen Pedro Fernández de Quirós eint. Das strahlende Licht des Ruhmes des Colum-

bus, klagt Vidart, hat vollständig den der andern Entdecker von Ländern und Meeren verdunkelt. Nur ein paar Zeilen widmet die Weltgeschichte dem Entdecker des Amazonenstromes, Vicente Yáñez Pinzón; dem des Mississipí, Hernando de Soto; dem des Stillen Meeres, Vasco Núñez de Balboa, der 1513 die Südsee oder den Stillen Ocean entdeckte; den ersten Seefahrern, welche die Reise um die Welt machten, Fernando de Magallanes und Juan Sebastián de Elcano; den Erforschern von Perú, Méjico, Florida, Central-America und Australien. Kein epischer Sang feiert das Leben des heldenkühnen Magallanes, der mit 238 Mann am 20. September 1519 vom Hafen von Sanlúcar die Reise um die Welt antrat, von der nur 17 Leute unter Führung des Basken Elcano am 6. September 1522 wieder im Hafen von Sanlúcar landeten, da Magallanes im Kampf mit den Wilden gefallen war. Selbst einer der 18 Ueberlebenden, der die gefahrvolle Fahrt uns berichtet, der Lombarde Antonio Pigafetta, erwähnt nach Magallanes' Tod nicht ein einziges Mal den Namen Elcano's, der die Reise glücklich vollendet und dafür vom Kaiser Karl V. zum Lohn am 20. Mai 1523 als Wappen in seinem Schilde eine Weltkugel mit der passenden Inschrift: „Primus me circumdedisti" erhielt. Den Gedanken Vidart's sprach auch der portugiesische Geschichtschreiber Oliveira Martins in seinem Vortrag im Ateneo über die geographischen Entdeckungen vor Colón dahin aus, dass er Spanien und Portugal die beiden Aeste eines Stammes nannte.

die in ihrem gewaltigen Wachsthum die ganze Rundung der Erdkugel umarmt hätten.

Als Streiter für die Ehre seines Vaterlandes, das nach dem Ausspruch des P. Mariana reicher an Thaten als an Geschichtschreibern ist, hadert Vidart mit der Geschichtschreibung der Fremden, ebenso mit Washington Irving wie mit Roselly de Lorgues und Lamartine, und bedauert, dass die Spanier González Barcia, Muñoz und D. Martín und D. Eustaquio Fernández de Navarrete mit zu viel Wohlwollen die Historia del Almirante von D. Fernando Colón behandelt, dem er vorwirft, dass er, der Spanien seinen Namen, seinen Reichthum und seine gesellschaftliche Stellung verdankte, seine Feder missbraucht habe, um das Katholische Königspaar, die Prälaten und Capitäne, Portugiesen und Spanier, die an der Entdeckung von America Theil genommen, anzuschwärzen, und während er seinen Vater in den Himmel erhoben, habe er für seine Mutter, die unglückliche Cordobeserin Beatriz Enríquez de Arana, kein einziges Wort der Liebe gehabt. Henry Harrisse leiste dem Gründer der Colombinischen Bibliothek in Sevilla einen schlechten Dienst, wenn er folgende Verse desselben anführe:

Maldigo á quien me enjendró
Pues fué causa que padezca,
Quien de su leche me dió
Cruel tormento padezca.
Quien holgó porque nací,
Mi tristeza le acompañe,

La primer casa que ví,
Pues no cayó sobre mí,
En vivas llamas se bañe.

Endlich bemerkt noch Vidart in Bezug auf den Gedanken Schiller's, dass Gott jene Länder, wenn sie nicht schon existirten, geschaffen hätte, um den Glauben des Heiligen oder des Weisen zu belohnen: „So dient mitunter die Poesie dem Irrthum, und dies erklärt (wenn es auch nicht rechtfertigt) das, was Plato wünschte, dass mit den Poeten in seiner idealen Republik geschehen sollte."

Ganz anders als die Darstellung eines Vidart und Fernández Duro ist das Bild, das der Colón-begeisterte Schiffscapitän Patricio Montojo im Heft 19. des „Centenario" vom Entdecker von America entwirft. Als Beweis dafür, dass der erste Admiral kein Vermögen hinterlassen, führt er die Processe an, die D. Diego Colón sein ganzes Leben hindurch zu führen hatte, und dass nach seinem Tode, der im Jahr 1526 eintrat, seine Witwe María de Toledo, wie D. Fernando dem König Carlos schrieb, mehr ausgab als sie besass, und dass sie selbst sich die „unglückliche Vicekönigin" nannte.

Denen, die Colón seinen unzerstörbaren Ruhm nehmen wollen, könnte er mit den Worten des Cervantes am Schlusse seines Don Quijote antworten:

Tate tate folloncicos,
de ninguno sea tocada,

que esta empresa buen Rey
para mí estaba guardada.

Dies hat der ausgezeichnete Cervantist Dr. Ludwig Braunfels so übersetzt:

(„Weg da, weg da, schlecht Gesindel!
Wage keiner dran zu rühren!
Denn dies Werk war mir, mein König,
Vorbehalten zu vollführen.")

Und wie Cervantes von Don Quijote sagte: „Für mich allein ist Don Quijote geboren und ich für ihn", konnte Colón sich rühmen: „Für mich allein ist die Neue Welt geboren und ich für sie."

Von Beatriz Enríquez sagt Patricio Montojo: „Als Colón 1486 nach Córdoba kam und dort die schöne Blume des Guadalquivir kennen lernte, die einen so tiefen Eindruck auf ihn machte, streifte er an die 50 Jahre und war seit drei Jahren Witwer geworden. Weshalb er, ein so treuer Sohn der Kirche, seine Verbindung nicht mit dem Bande der Ehe geheiligt, ist nicht zu verstehen. Ob vielleicht das die Ursache war, dass Beatriz schon mit einem Andern verlobt war und Beide daher ihre Beziehungen verbergen mussten. Gewiss ist, dass Colón mit der Familie seiner Geliebten fortwährend auf gutem Fusse stand. Ihr Vetter D. Diego de Arana begleitete ihn auf der nao Santa María und blieb als Gouverneur im Fort des puerto de Navidad, und auf der zweiten Reise ging ihr Bruder D. Pedro als Schiffscapitän

mit ihm. Doña Beatriz, die mit ihren Liebesketten Colón in Castilien zurückgehalten, war für ihn ein wohlthätiger Stern, der aber bald seinen hellen Glanz verlor, um nie mehr zu leuchten, nachdem er einen so glücklichen Einfluss auf die Entdeckung des westlichen Indiens ausgeübt."

In Bezug auf die Undankbarkeit, welche die Welt immer gegenüber den hervorragendsten Männern bewiesen, bemerkt der Franciscanerpater José Coll in seinem Buche „Colón y la Rábida": „Welchen Lohn gab man dem Cid? Die Verbannung. Und dem Gonzalo de Córdoba? Die Vergessenheit. Und dem Cisneros? Die kühlste Geringschätzung. Und dem Hernán Cortés? Schmähliche Verlassenheit. Aber wenn sich ihnen ihre Zeitgenossen so wenig edel und dankbar gezeigt, so haben sie endlich doch Gerechtigkeit vor dem Richterstuhl der Menschheit gefunden."

Und F. Pi y Margall sagt in dem Artikel „Las fiestas á Colón", den der „Heraldo de Madrid" in der Festnummer vom 12. October 1892 veröffentlichte: „Man feiert Colón, und es ist recht. Man muss das Unrecht wieder gutmachen, das man ihm im Leben angethan."

Columbus und Bobadilla.

Luis Vidart hat eine Revision des Verdammungsurtheils vorgenommen, das seit 4 Jahrhunderten auf dem Comthur des Militärordens von Calatrava Francisco de Bobadilla lastet wegen seines Betragens, als er die Regierung der isla Española auf sich genommen, und weil er gefangen nach Spanien den Colón und seine Brüder D. Bartolomé und D. Diego gesandt.

In der Vorlesung, die er im Madrider Ateneo am 14. December 1891 hielt, kommt Vidart zu folgenden Resultaten:

Der Baccalaureus Andrés Bernáldez, der ein Freund und Bewunderer Colón's war, nennt Bobadilla nach seinem Untergang in den Wellen, da der Schiffbruch das Fahrzeug begrub, in dem er nach Spanien zurückkehren sollte, „einen grossen Herrn, tugendhaft und von Allen geliebt". Las Casas sagt: „Er war ein bescheidener Mann aus dem Bürgerstande, ich habe nie über ihn etwas Ehrenrühriges gehört, noch dass er habgierig gewesen; vielmehr sprachen Alle gut über ihn." Aber von Colón sagt Las Casas: „Ich zweifle nicht daran, dass der Admiral und seine Brüder nicht die Bescheidenheit und Klugheit zeigten, die nothwendig war, um die Spanier zu regieren." Und der Capitän Gonzalo Fernández de Oviedo sagt, „dass Bobadilla viele Klagen und Untersuchungen gegen den Admiral und seine Brüder sandte, indem er die Ursachen namhaft

machte, die ihn bewogen sie festzunehmen; aber die schlimmsten blieben verborgen, weil der König und die Königin den Colón lieber gebessert als gezüchtigt sehen wollten."

Die vier Franciscanermönche, die auf Veranlassung des Cardinals und Erzbischofs von Toledo, Jiménez de Cisneros, den Comthur auf der Reise nach der Española begleiteten, um ihm Rechenschaft über die dortigen Vorfälle zu geben, sprachen sich dahin aus, „der Erzbischof möge dafür sorgen, dass weder der Admiral, noch einer der Seinigen wieder nach der Insel käme, denn sonst würde Alles zu Grunde gehen und kein Christ dort bleiben". Wenn Bobadilla Colón und seine Brüder gefangen nahm und ihre Güter mit Beschlag belegte, so erfüllte er nur die Klausel des Mandats, das er als Richter erhalten und das nicht durch seine Ernennung zum Statthalter aufgehoben war, und wenn er dem Colón Ketten anlegen liess, so gab er dadurch nur den deutlichen Beweis der Gleichheit vor dem Gesetze und den Beweis dafür, dass der Admiral nur ein Vasall des Königspaares von Castilien und Aragón war.

Von Ende August 1500 bis Mitte April 1502 war Bobadilla Gouverneur der Española. Oviedo sagt von ihm: „Er regierte die Insel in Frieden und Gerechtigkeit." Kann man ihn da mit Roselly de Lorgues infam nennen? Welchen Namen verdiente dann das Katholische Königspaar, das fast zwei Jahre lang die Regierung der Insel in den Händen eines

infamen Menschen liess und das hernach sein Benehmen billigte?

Die Schmach, mit der man das Andenken des Comthurs Bobadilla befleckt, verdunkelt allen Ruhm, den Spanien bei der Entdeckung der Neuen Welt erworben.

Während seiner Reise von Santo Domingo nach Cádiz schrieb Colón an seine Freundin Dª Juana de la Torre, die Amme des Prinzen D. Juan: „Mein Ruf ist derart, dass, wenn ich auch Kirchen und Hospitäler baute, man sie immer Spelunken für Räuber nennen würde.“

Und Fernando de Colón erzählt, dass, als er in Granada war, fünfzig Spanier eine grosse Menge Trauben kauften und dieselben im patio der Alhambra verzehrten, wobei sie riefen, dass ihnen die schlechte Bezahlung seitens des Admirals keinen andern Lebensunterhalt gestatte, und wenn er und sein Bruder, die beide Pagen der Königin waren, vorbeikamen, schrieen sie: „Seht da die Söhne des Mosquitenadmirals, des Mannes, der das Land der Eitelkeit und des Truges entdeckt, zum Jammer und zum Grabe der castellanischen Edelleute.“

Der unsterbliche Entdecker der Neuen Welt war ein gar schlechter Gouverneur. Er war ein Genie als tapferer und kluger Seemann, aber er verstand wenig oder nichts von den Künsten der Politik, die für die Regierung der Völker nothwendig sind. Hätte der Admiral es ebenso verstanden Völker zu regieren wie Länder und Meere zu entdecken, so

wäre es dem Katholischen Königspaar nach dem Vertrage von Santa Fe schwer geworden, seiner Grösse die Flügel zu beschneiden, aber glücklicherweise war dem nicht so, und Bobadilla konnte leicht die Regierung über die Insel antreten.

So die Ausführungen Vidart's, der in Castelar in seiner „Historia del descubrimiento de América“ eine Autorität für seine eigene Ansicht gefunden zu haben glaubt, wenn dieser sagt: „Kurz vor der Einschiffung Bobadilla's fuhren in die Häfen des Guadalquivir Sclavenladungen ein, und bei seiner Landung an den Ufern des Hozama hingen am Galgen in der Luft verweste Körper von traurigen Erhenkten. . . . Gewiss ist, dass jene Gebiete, die durch die Mittel des spanischen Staates entdeckt worden, plötzlich in Flammen standen, die Bürgerkriege unter ihren Colonisten entfacht wurden, die öffentliche Macht unehrerbietig behandelt ward, der Aufruhr chronisch blieb, die Beamten ohne Zahlung, die Soldaten ohne Disciplin, der Schatz ohne Gelder. Dazu kam die Summe der unfruchtbaren Opfer vereint mit der Summe täglicher Beschwerden, die Abneigung der Indianer gegen die Religion und die neue Regierung, die Vermehrung der Galgen verbunden mit der Abnahme des Tributs, das Verbrechen der encomiendas oder der Vertheilung von Sklaven und das Blutvergiessen. Dies Alles musste den von Colón verlangten Untersuchungsrichter, damit er unter seinem Schatten und durch Delegation seiner Autorität die Verbrechen unterdrücke und die Verbrecher züchtige, in einen sehr

harten Inquisitor verwandeln, der die höchsten Angeklagten, die der Attentate gegen die allgemeine Sicherheit und die Integrität des Staates beschuldigt waren, verfolgte und einkerkerte.“ *)

---

*) Vidart hat aber folgende Worte Castelar's ausgelassen. Der spanische Demosthenes unserer Tage sagt weiter: „Bobadilla gehörte als guter Aragoneser durch seine Geburt und sein Blut der mässigsten und ernstesten Race der ganzen Halbinsel an; er stand schon im Alter der Bedachtsamkeit und Reife; er bekleidete Würden, welche den höchsten Ernst mit sich brachten; er war Comthur von Calatrava; und sei es nun, dass er nach mündlichen Befehlen des Königs handelte, der Allem entgegen war, was die monarchische Einheit beeinträchtigte, oder dass er handelte, weil Fonseca ihm in seinem grausamen Hass gegenüber dem Entdecker von möglichen Verbrechen und Verschwörungen gesprochen und ihn zu einem gesetzlichen und juristischen Zwange überredete, der dem ungesetzlichen und militärischen ähnlich war, den Hojeda erdacht und auszuführen begonnen hatte; indem er so handelte, wie er es that, glaubte er nicht mit seiner Macht und Grösse zu prunken, sondern mit wahrer Anstrengung und einem ungeheuern Opfer dem Vaterlande zu dienen. Aber das menschliche Gewissen, das öffentliche Gefühl, die Weltgeschichte sind damit nicht einverstanden. Er, der das dunkle Wasser seiner Jungfräulichkeit beraubt hatte, in Ketten durch den Raum geführt, der im Strahl seines Gedankens erglänzte; er, der das Leben erneut hatte, mit Gewalt in einen schwimmenden Sarg gelegt und wie ein Leichnam in's Grabtuch gehüllt grade in der Gegend, die von ihm mit einem Märtyrerthum ohne Gleichen dem Schweigen des Abgrundes entrissen worden; er, der Spanien eine ganze Schöpfung gegeben, seiner persönlichen Freiheit beraubt, bot einen so ungeheuren und masslosen Gegen-

Und Vidart rühmt sich, dass auch Emilia Pardo Bazán in ihrem Nuevo Teatro Crítico seiner patrio-

---

satz dar zwischen dem Grossartigen des Dienstes, den er der Menschheit erwiesen, und dem Schrecklichen der Busse, die ohne irgend welche Rücksicht dem in Verbrechen verwandelten Ruhme auferlegt worden, dass es nicht möglich ist, Bobadilla zu rehabilitiren oder zu entschuldigen, ebenso wie es nicht möglich ist, das Menschengeschlecht davon zu überzeugen, dass die Hohenpriester des jüdischen Sanhedrin den Tempel ihres Gottes und das Heil und den Frieden ihres Vaterlandes vertheidigten, als sie gegen den erhabenen Erlöser sich zusammenschaarten, dessen Worte den Hass der allgewaltigen Cäsaren auf das Haupt des schwer verwundeten Jerusalems luden. Dann die edle Ergebung des erhabenen Admirals in die Beschlüsse des widrigen Schicksals; der Gehorsam, den er in seinem Unglück und in seinem Schmerz dem Befehl des Königspaars leistete, und die wohlüberlegte Verehrung, die er der höheren Autorität desselben zollte; die Mässigung, mit der er nach oben seine Klagen richtete, und die Klugheit, mit der er in der Tiefe seine Thränen verschluckte; der unüberwindliche Widerstand dagegen, dass man ihm aus Güte die Ketten wegnehme, da seine Vorgesetzten glaubten, dass er sie mit Recht verdient habe; der Charakter eines Märtyrers, mit dessen Nimbus er sich gern der Nachwelt auf seinem Calvarienberge darstellt, ohne dass er einen Augenblick zweifelt und eine seiner Verpflichtungen gegenüber seiner Beschützerin Isabel vergisst; jene Geduld, die vom Himmel nur Denen verliehen wird, denen er auch die vollkommene Gewissheit gibt, ein das Wohl der Menschheit umfassendes Geschick zu erfüllen und einen ewigen Lohn im allgemeinen Bewusstsein zu finden, erhebt den Colón so sehr, dass jene Tage ungerechter Leiden ihm vielleicht seinen grössten Ruhmeskranz erworben und ihm zu seiner unbestrittenen

tischen Absicht Anerkennung zolle und in dem streitigen Punkte eine für Bobadilla günstige Meinung äussere.

Antonio Cánovas del Castillo aber sagte in seiner Vorlesung im Ateneo am 11. Februar 1891: „Gegen Bobadilla protestirt heute ganz Spanien, mit grossem Recht von Schmerz darüber erfüllt, dass er ihm einen solchen Mann wie Colón in Ketten schickte. Hart war mit ihm Bobadilla, der ein Mann des Gesetzes sein musste, denn er handelte mit der eigenthümlichen Rücksichtslosigkeit der Juristen seiner Zeit, die nur Respekt vor dem König kannten.“

Auf das Entschiedenste tritt José María Asensio in seinem Buche „Martín Alonso Pinzón“ dem Anwalt Bobadilla's, Vidart, entgegen. Er führt eine Notiz an aus dem 4. Buche Capitel CVII des Werkes „Paesi nuovamente rettrovati,“ dessen erste Ausgabe in Vicenza erschien und das mit Daten vermehrt ist, die Angelo Trivigiano, ein Freund Colón's, gesammelt. Dort heisst es in einem Italienisch, das viel vom venetianischen Dialect an sich hat: „In questo mezo li serenissimi Re recevetero le lettere de lo admirante et de li adversarii soi, et vedendo

Unsterblichkeit verholfen haben. . . . Welchen Theil hat Bobadilla daran gehabt, dass Colón unter so vielen berühmten und unsterblichen Entdeckern seiner Zeit als der übermenschliche Offenbarer des Welttheils für die ganze Menschheit und die ganze Geschichte dasteht?“

que per queste discensione de tanta copia de oro ne trazeva pocha utilitá, mandarono un suo governatore que avese ad inquirire e quelli che fusseno in errore li castigasse; o ver mandasse in Spagna che li castigarebbe: et zonto questo gubernatore al isola Spagnola, per sobornita: et fraudulentia di quelli scelerati Spagnoli: et per grande invidia che haveva al admirante é suo fratello, li quali in ferri furono mandati a la volta de Spagna : et zonti che forono á Cades li Serenissimi Re intendendo li mandano á liberare: et feceli andare á corte voluntariamente: dove etiam al presente zorno se ritrovano."

Als Cristóbal Colón fern von der Stadt war, landete der Comthur und quartierte sich in seinem Hause ein, bemächtigte sich seiner Güter, seiner Edelsteine und Bücher. Als bald darauf der Admiral nach Santo Domingo kam, besucht er ihn, und, wie Las Casas schreibt, „war der Empfang, den er ihm zu Theil werden liess, der, dass er ihm Ketten anzulegen befahl und ihn in die Festung sperrte, wo er ihn nicht mehr sah, noch mit ihm sprach, noch einwilligte, dass Einer je mit ihm spräche." Das war die Freiheit der Vertheidigung, die dem Admiral des Königspaars eingeräumt wurde. „Das schien — ruft Las Casas aus — masslos und abscheulich, bejammernswerth und jämmerlich zugleich."

Asensio bemerkt noch: „Die Verfügungen, die Bobadilla getroffen, nur von dem Wunsche beseelt, Gold zu sammeln, wurden widerrufen .... und die göttliche Vorsehung besorgte das Uebrige.... Für

das Andenken Bobadilla's gibt es keine Vertheidigung."

Niemand steht dem Andern feindlicher gegenüber als Asensio und Vidart. Asensio sagt: „Man kann nicht verkennen, dass ihre Eigenschaft als Fremde ebenso dem Admiral wie seinen Brüdern in allen ihren Beziehungen sehr zum Nachtheil gereichten. Die Ehren, die dem Colón verliehen wurden, die hohen Belohnungen, die er erlangte; die Vorrechte, die mit seinen Aemtern verknüpft waren, zogen ihm eine grosse Menge Neider zu, die, unfähig sein Verdienst zu begreifen und selbst seinen Ruhm zu bewundern, in ihm nur einen Fremden, einen Hergelaufenen sahen, der gestern arm und bittend Angesichts Aller, heute dem höchsten Adel Spaniens gleich war und mit seinem Wissen und seinem Talent die glänzendsten Thaten, deren jene sich rühmten, verdunkelte." Vidart dagegen sagt: „Ich kann nicht glauben, ich will nicht glauben, dass die Klagen, die wider Colón vom tugendhaften Fr. Bernardo Buil und vom General Pedro Margarit erhoben, dass die Erklärungen, die in dem von Bobadilla angestrengten Processe abgegeben, dass die Briefe, die von Franciscanermönchen geschrieben wurden .... ich kann und will nicht glauben, dass so viele Zeugnisse und Thatsachen, aus denen hervorgeht, dass der ruhmvolle Entdecker der Neuen Welt kein Musterbild von Tugenden war, nur ein Gewebe seien, von der Unwissenheit und dem Neid der Spanier gebildet."

Luis Vidart hat sich indess mit seinen Vorlesungen im Ateneo nicht begnügt, er hat auch noch in Madrid 1892 ein Boceto dramático „Colón y Bobadilla“ herausgegeben, in welchem sich der Comthur des Ordens von Calatrava mit dem Beschimpfer seiner Ehre in der „Época,“ Peña y Goñi, schlägt.

Gegen Vidart und seine Bemühungen, Bobadilla rein zu waschen, aber richtete Manuel del Palacio folgendes Epigramm:

¡Pobre Colón! Su laurel
Autores buenos y malos
Riegan con vinagre y hiel;
Salió del puerto de Palos . . .
Pero vuelve á entrar en él.

Llorábamos tiempo atrás
Su prisión y su mancilla;
¡Qué tontos fuimos, Colás!
Si lo ahorcara Bobadilla
No hiciera nada de más.

(Ach, Colón, dess' Lorbeer zuletzt
Ward von schlechten Autoren und braven
Mit Essig und Galle benetzt,
In Palos verliess er den Hafen,
Mit palos*) kehrt wieder er jetzt.

*) palos bedeutet Prügel.

Wir weinten in früherer Zeit
Ob seiner Haft in Castilla;
Ach, wir waren doch gar nicht gescheidt!
Hätt' ihn nur erhenkt Bobadilla,
Das wäre Gerechtigkeit!)

Die Gestalt des grausamen Bobadilla lässt die des Entdeckers noch lichter hervortreten, und die Märtyrerkrone, die ihm der Undank auf's Haupt drückte, vermehrt noch seinen Glanz.

„Die Ketten Colón's — sagt der päpstliche Hausprälat Dr. D. Joaquín Torres Asensio in der Vorrede zu den 1892 in Madrid von ihm herausgegebenen „Fuentes históricas sobre Colón y América", der spanischen Uebersetzung von Briefen und der Decaden des Pedro Mártir Angleria — dienten dazu, um klar zu stellen, dass D. Fernando und Doña Isabel unfähig waren, Den unwürdig zu behandeln, der ihnen eine Welt erworben hatte, denn Pedro Mártir Angleria sagt am Ende des 7. Buches der 1. Decade: „Cum primum tamen reges Gades vinctos adductos esse didicerunt, utrumque statim per celeres tabellarios solvi jubent, utque liberi adeant permittunt, moleste se tulisse eam ipsorum injuriam ostendentes".

Und Víctor Balaguer sagt in der Vorlesung, die er im Madrider Ateneo am 14. März 1892 über das Thema „Castilien und León bei der Entdeckung von America" gehalten: „Gegen die Ketten Colón's erhob sich der allgemeine Protest des spanischen Volkes der seines Königspaars und vielleicht, vielleicht

24

selbst der Protest Gottes, da er erlaubte, dass die Abgründe des Meeres sich öffneten, fast vor den Augen Cristóbal Colón's, um Bobadilla und alle Aufrührer der Española, die Feinde des Admirals, zu begraben, die mit ihren schlecht erworbenen Schätzen nach Spanien zurückkehren wollten.

Nein, man hat Spanien nicht der Ungerechtigkeit zu zeihen. Die grosse Undankbarkeit, nicht Spaniens, sondern der ganzen Welt, besteht darin, dass die auf so wunderbare Weise von Cristóbal Colón entdeckten Länder nicht seinen Namen tragen.

Sie heissen America."

Der Franciscanerpater José Coll, der sich in seinem Werke „Colón y la Rábida" mit beissendem Spott gegen Vidart und Cesáreo Fernández Duro wendet, sagt: „Die Unehre Colón's ist die Unehre Spaniens und umgekehrt. Je mehr wir Colón erheben, desto grösseren Ruhm werden wir von allen civilisirten Völkern erlangen."

Im Ateneo aber, das die Vertheidigung Bobadilla's durch Luis Vidart gehört, erscholl es am 8. Mai 1892 aus dem Munde des beredten Cándido Ruiz Martínez unter dem Beifall der gelehrten Versammlung zum Ruhme Colón's: „Die grossen Massen analysiren nicht und discutiren nicht, aber sie haben einen besonders feinen Instinct der Gerechtigkeit, wenn sie mit ihren Lobsprüchen verherrlichen oder mit ihrem Tadel verurtheilen; und desshalb fühlte das spanische Volk, ohne sich lange mit der Prüfung von mehr oder minder genauen Rechenschaftsberichten

abzugeben, vom ersten Augenblicke an, dass in der Verhaftung Colón's mindestens eine ungeheure Undankbarkeit gegenüber dem Admiral und eine unentschuldbare Schmach für Diejenigen lag, die sie decretirt hatten."

Columbus und der apostolische Vicar der Neuen Welt P. Bernardo Boil.

Mit Bernardo Boil oder Buyl (Buil) hat sich der P. Fidel Fita in dem Büchlein „Bernal Buyl, el primer Apóstol del Nuevo Mundo" beschäftigt, welches er 1881 den in Madrid tagenden Americanistas vorlegte, sowie im 19. und 20. Bande des Boletin de la Real Academia de la Historia; der marqués de Lema in dem Vortrag, den er im Ateneo am 3. Mai 1892 über die Kirche im spanischen America gehalten, und der P. Fr. José Coll in seinem Werke „Colón y la Rábida" (zweite vermehrte Auflage, Madrid 1892).

Es steht nicht fest, dass auf der ersten Reise Colón von einem Ordensgeistlichen oder Missionar begleitet gewesen sei. Erst als das Katholische Königspaar nach der Ankunft Colón's in Barcelona die Gewissheit gewonnen, dass jenseits des Meeres neue Länder existirten, dachten König und Königin daran, Ordensgeistliche mit dem Admiral zur Ausbreitung des Christenthums in jenen Gegenden zu senden.

Ihr Augenmerk fiel auf den, wie der marqués de Lema sagt, wahrscheinlich in Taragona geborenen ehemaligen Benedictinerabt des Klosters von Montserrat, Bernardo Buil, der den Orden der Minimenbrüder in Spanien eingeführt hatte. Er sollte als Legat des apostolischen Stuhles auch das Evangelium in der Neuen Welt einführen. Duch Bulle des Papstes Alexander VI. mit aller geistlichen Macht ausgerüstet, ging Buil 1493 mit Colón nach der Española. Aber schon Ende 1494 kehrte er zurück, wie aus einem Brief des Königspaars aus Madrid, den 3. December 1494, an Juan de Fonseca hervorgeht, während Colón erst im Juni oder Juli 1496 von seiner zweiten Reise zurückkehrte. Gómara sagt in seiner Historia de las Indias, Capitel XX, dass Colón und der Pater längere Zeit in Zwietracht lebten und das Königspaar sie nach Spanien kommen liess, wenn auch Einige sagen, dass zuerst der Ordensgeistliche kam und die andern Kläger, die dem König und der Königin schlecht berichteten. Der P. Buil war bloss 8 oder 10 Monate in der Neuen Welt. Der P. Bartolomé de Las Casas sagt von ihm in seiner Historia de las Indias, Band I, Capitel LXXXI, S. 494: „Dieser P. Buil hatte, wie ich sagte, sehr weitgehende Vollmacht vom Papst in geistlichen und kirchlichen Dingen. Dieses konnte sein und scheint wahrscheinlich; aber da er so wenig auf der Insel war und dann zurückkehrte, so hat er sein Amt nicht bekleidet, und es schien gar nicht, als ob er ein solches hätte.“

Der P. Fr. Lucas Wadingo klagt in seinen Anales de la Orden de Menores de San Francisco zum Jahre 1493 den Mönch Buil und den General des Forts Santo Tomás auf der Española, Margarit, der Desertion an, da sie sich eines Schiffes bemächtigten und ohne Zustimmung der civilen und militärischen Obrigkeit der Insel nach Spanien zurückkehrten.

Der P. Fita wirft sich zum Vertheidiger Buil's auf. Aber wenn man selbst den P. Buil damit entschuldigen will, dass man sagt, das Königspaar habe ihn nicht zwingen wollen, dort gegen seinen Willen zu bleiben, so kann man es doch nicht billigen, wie der P. Coll bemerkt, dass Buil gemeinsame Sache mit einem General machte, der die militärische Ordnung verletzte und die seinem Oberbefehl unterstellten Streitkräfte verliess.

Wie der P. Wadingo, geht auch der P. Coll deshalb mit dem P. Buil in's Gericht, dass er den Vicekönig bei dem Königspaar ungeheurer Verbrechen zieh. Der marqués de Lema dagegen nimmt ihn in Schutz und meint, dass auch Colón ein Theil der Schuld an den unmöglichen Verhältnissen auf der Española treffe. Deshalb habe auch das Katholische Königspaar, wie es dem Admiral seine Gnade nicht entzogen, dieselbe auch dem Fr. Buil bewahrt, denn wir sehen ihn später in einer ehrenvollen Mission in Rom, dann im Gefolge Philipp's des Schönen und zuletzt an der Spitze der Abtei von Cuxá in Roussillon. Eigenthümlich aber ist, dass der König D. Fernando vom heiligen Stuhl die Ernennung zum apostolischen

Vicar von Indien zu Gunsten des P. Bernardo Boil des Benedictiners vom Kloster Montserrat, erbat dieselbe zu Gunsten des P. Bernardo Boil, Minoriten des San Francisco in Spanien, zum Lohn der Mitwirkung der Franciscaner bei der Entdeckung der Neuen Welt erfolgte. Denn es heisst in der Bulle Bernardo Boil, fratri Ordinis Minorum und nicht Minimorum, und auch im Register des Vaticans heisst es: Dilecto filio Bernardo Boil, Ordinis Minorum, Vicario dicti Ordinis in Hispaniarum regnis.

Columbus und der Gouverneur der Española, Frey Nicolás de Ovando.

Die Entdeckung und Eroberung von America ist eine Sonne des Ruhms für das spanische Volk, das in dieser grossen Zeit epischer Thaten und übermenschlicher Anstrengungen wie ein Volk von neuen Titanen erscheint. Aber diese strahlende Sonne hat auch ihre Flecken. Den spanischen Namen hat der Comthur Frey Nicolás de Ovando, der Gouverneur der Insel Española, mit Schmach bedeckt. Kein einziger Geschichtschreiber, ausser Cesáreo Fernández Duro, der Alles, was zum Nachtheil der Feinde Colón's berichtet wird, für Fabel hält, hat zu beschönigen gesucht, was von Ovando der P. Las Casas, der in Santo Domingo wohnte, Fernando de Colón, der seinen Vater auf der letzten Reise begleitete, und Diego Méndez erzählen. Vielleicht an

einem anderen Orte wäre Ovando ein guter Gouverneur geworden, da Las Casas seine Klugheit rühmt; aber er war es nicht in der Española, wo er überall Gefahr und Verrath witterte und sich zu den Ausschreitungen verleiten liess, deren die Geschichte ihn anklagt. Es entsprach dem Gerechtigkeitsgefühl des Madrider Ateneo, dass es mit seinem Beifall nicht kargte, als D. Cándido Ruiz Martínez am 8. Mai 1892 über die Regierung des Frey Nicolás de Ovando in der Española sprach und mit den Worten tiefsten Bedauerns trauriger, von Allen beklagten Thatsachen gedachte.

Nicolás de Ovando war 1470 in Brozas in der Provinz Cáceres geboren. Er war ein entfernter Verwandter des Hernán Cortés, den er 1504 auf der Insel Española freundlich aufnahm. Mit 22 Jahren trat er in den Franciscanerorden. Er war einer der zehn Jünglinge, die auserlesen wurden, um mit dem Prinzen D. Juan zusammen erzogen zu werden. „Er war wohl im Stande, viel Volk zu regieren, aber nicht Indier“, sagte Las Casas von ihm, der mit ihm nach Indien fuhr. Unter dem Eindruck der grausamen Behandlung, die Colón von Bobadilla erfahren, wurde von dem Königspaar, das es vielleicht für unpolitisch hielt, Colón schon jetzt nach der Española zurückkehren zu lassen, da noch der Hass gegen ihn flammte, der Comendador de Lares, Nicolás de Ovando, Ritter des Ordens von Alcántara, durch Decret vom September 1501 in Granada zum Gouverneur der Española ernannt, und es wurde

zugleich dem Colón gesagt, dass der Ritter nur auf zwei Jahre ernannt sei. Ovando erhielt den Auftrag, von Bobadilla und dem Rebellen Francisco Roldán Rechenschaft zu fordern, dem Admiral und seinen Brüdern die sequestrirten Güter zurückzugeben und die Indier als freie Menschen gut zu behandeln.

Am 13. Februar 1502 fuhr er mit 32 Schiffen und 2500 Mann, darunter viele Edelleute, von Sanlúcar ab. Er selbst lief mit den leichtesten Schiffen am 15. April in den Hafen von Santo Domingo ein; Antonio de Torres, der Bruder der Erzieherin oder Wärterin des Prinzen Juan, kam mit der Hälfte der Flotte 14 Tage später an.

Nachdem Ovando Rechenschaft von Bobadilla gefordert, nahte Colón im Juni 1503 auf seiner vierten und letzten Reise Santo Domingo und bat um Einlass in den Hafen, da er eins von seinen vier Schiffen gegen ein besseres umtauschen musste. Ovando aber schlug es ihm ab. „Mochten auch seine Instructionen dahin lauten, er solle vermeiden, dass Colón auf der Española mit seinen Feinden zusammenträfe — sagt Ruiz Martínez — so hinderte ihn doch nichts, ihm eins von seinen Schiffen zur Verfügung zu stellen, um seine Reise ungefährdet fortzusetzen. Abgesehen von den Verdiensten des Entdeckers der Neuen Welt, war das doch das Geringste, was eine spanische Behörde mit einer Flotte, die im Dienste Spaniens war, einem Manne gegenüber thun konnte, der zum vierten Mal sein Leben aussetzte, um seinen Königen Macht und Ehre

zu verleihen und ihr Gebiet zu vergrössern.“ Was aber that Colón? Er hatte trotz der abschlägigen Antwort Seelengrösse genug, um Ovando zu warnen, er möge doch, da ein so grosser Sturm sich nahe, jetzt nicht die Flotte, die den Bobadilla trug, ziehen lassen. Sein Rath wurde nicht beachtet, und fast im Angesicht des Admirals fand der, der ihm Ketten angelegt, und die, die sich gegen ihn empört, den Tod in den Wellen.

Im Wiederaufbau von Santo Domingo und in der Gründung von Dörfern zeigte Ovando rühmlichen Eifer. Den Spaniern gegenüber war er klug und milde, aber mit den unglücklichen Eingeborenen von Haití verfuhr er entsetzlich grausam. Man denke an die schöne Anacaona, die nach dem Tode ihres Bruders, des Caziquen Behechio, in Jaragua, im äussersten Westen der Insel, regierte. Was half es ihr, dass sie die Spanier begeistert empfangen, freundlich bewirthet und beschenkt, ihnen Scheingefechte hatte vorführen, areytos hatte vortanzen und volksthümliche Lieder hatte vorsingen lassen, in deren Composition sie selbst sich auszeichnete? Sie wurde doch erhenkt, und das Gemetzel nahm kein Ende, bis einige der Indier in's Wasser sich stürzten, da sie die wilden Wellen für mitleidiger hielten, als ihre erbarmungslosen, grausamen Feinde.

Wir müssen wieder zu Colón zurückkehren. Er befand sich auf seiner vierten Reise in der bedrängtesten Lage. 25 Meilen von der Española waren seine Carabellen an den Gestaden Jamaica's

gestrandet, deren Sandbänke ihm ein frühes Grab zu bieten schienen. Diego Méndez war der Held, der sich erbot, auf einer indianischen canoa, einem Baumnachen, nach der Española hinüberzufahren, um dem Admiral, seinem Bruder Bartolomé, seinem Sohn Fernando und den 134 Spaniern, die mit ihm waren, Hülfe zu bringen.

Ovando hörte die Botschaft des treuen Diego Méndez wohlwollend an, aber acht Monate dauerte sein verbrecherisches Zögern, bis endlich Diego Méndez, des langen Wartens müde, nach Santo Domingo ging, um von dort Colón, wenn er noch lebe, eine Carabelle zur Rettung zu senden. Was that da Ovando? Er sandte nach Jamaica einen Feind des Admirals, Diego Escobar, mit einer Barke und liess den Unglücklichen als einzige Spende in der Noth eine Tonne mit Pökelfleisch bringen. „Me espanto“ (Schrecken ergreift mich), schrieb Las Casas, „dass Jener so wenig Nahrung für so viele Leute schicken konnte“. Erst als Diego Méndez nach Santo Domingo kam und Alles sich über das Benehmen des Gouverneurs entsetzte, sandte dieser eine Carabelle nach Jamaica.

„Glücklicherweise — sagt Ruiz Martínez — hat Gott, der über Colón wachte, unser Vaterland vor der Schande und dem Aergerniss bewahrt, dass der Entdecker der Neuen Welt fast im Angesicht der Spanier umkam, ohne dass eine mitleidige Hand sich ihm entgegenstreckte, aus Furcht vor einer Störung der öffentlichen Ordnung in Santo Domingo.“

Will man zum Beweis, dass Colón den Gouverneur geschätzt habe, den freundlichen Brief anführen, den der Admiral von der Insel Beata an Ovando geschrieben, worin er ihm seine Ankunft von Jamaica anzeigte, so beweist dieses Schreiben nur den Edelmuth des Admirals, der seinen gerechten Groll vergass. Eine Anklage gegen Ovando aber sind die Klagen, die Colón ausstiess, als er nach Spanien kam, indem er ausdrücklich als seines Herzens Meinung sagte, Ovando habe seinen Tod gewünscht und sei ihm desshalb nicht zu Hülfe gekommen.

Auch während der Zeit seines Aufenthalts in Santo Domingo erfuhr Colón von Ovando nur Feindschaft. Die Gestalt des Admirals war für den Gouverneur ein beständiger Alp, und er suchte auf jede Weise den Augenblick hinauszuschieben, an dem das Königspaar sein dem Colón gegebenes Versprechen erfüllte.

Ovando brachte es fertig, dass die Indier, welche die ersten Spanier als Götter angebetet, zuletzt die Christen als Furien der Hölle betrachteten. Von drei Millionen Einwohnern, die bei der Ankunft Colón's in der Española waren, blieben in den letzten Zeiten der Herrschaft Ovando's nur 60000 übrig. Schwangere Weiber tranken, wie Fernández Oviedo erzählt, Arzeneitränke, um unzeitig zu gebären und nicht mit ihren Kindern der schrecklichen Sclaverei Vorschub zu leisten. Und viele Indianer nahmen giftige Kräuter, um den ihnen unerträglichen Beschwerden zu entrinnen.

Im Juli 1509 aber kam Diego Colón als Gouverneur und Generalcapitän von Indien nach Santo Domingo. Im September desselben Jahres verliess Ovando die Insel und fuhr nach Castilien. Er starb in Madrid am 29. Mai 1511.

Bilder von Columbus.

Der Rondeñer Juan Pérez de Guzman, der sich angelegentlich mit den Portraits des Colón beschäftigt und darüber nicht nur einen Vortrag im Ateneo gehalten, sondern auch ein Buch geschrieben, das leider bisher noch nicht veröffentlicht, so dass wir uns jetzt mit seiner kurzen Darstellung in der Festnummer der Ilustración Española y Americana vom 12. October 1892 begnügen müssen, theilt die Bilder Colón's in 7 Gruppen ein.

Die erste umfasst die authentischen Typen. In diese Gruppe schliesst er drei Bilder ein, nämlich das Bild des Colón, das in der Biblioteca Nacional in Madrid sich befindet, von Martínez Cubells glücklich restaurirt und früher wahrscheinlich nebst den Bildern des Hernán Cortés und Magallanes die Zimmer der Juntas des Real y Supremo Consejo de Indias schmückte; das Bild des Colón in den kaiserlichen Museen in Wien, ein Carton, der um die Mitte des 16. Jahrhunderts durch den Erzherzog Ferdinand nach Innsbruck kam, und ein Bild des Colón, das die Colombos in Cúccaro noch zu Anfang

dieses Jahrhunderts besassen und das von Joan Petrini auf Veranlassung des Abts Cancellieri auf dem Titelblatt seines in Rom 1809 gedruckten Buches Notizie storiche e bibliografiche di Cristoforo Colombo gravirt wurde.

Die zweite Gruppe bilden nach Pérez de Guzmán die Portraits, die in gutem Glauben nach authentischen Bildern gemacht worden. Das bedeutendste unter diesen ist das von Aliprando Caprioli 1596 in Rom in seinen Ritratti di cento capitani illustri veröffentlichte. Zu dieser Gruppe gehört auch das Bild Colón's im Madrider Museo Naval.

Die dritte Gruppe stellen Bilder dar, die auf authentischen Typen gefälscht sind. Zu diesen gehört das im Museo degli Uffizii in Florenz befindliche Bild, ferner das durch den Grafen Roselly de Lorgues veröffentlichte und seitdem ungeheuer oft nachgeahmte; der Colón des Herrn Dr. Della Rovere in Venedig, den Mr. Ellswotsh in Chicago erworben; und der Colón des Dr. D'Orchi in Como.

Die vierte Gruppe besteht aus willkürlichen und apokryphen Bildern. In allen diesen erscheint etwas Charakteristisches, irgend ein allegorisches Accessorium, das mit dem Seemannsleben Colón's zusammenhängt. So erscheint Colón in dem Holzschnitt zur Ausgabe der Eulogia des Prälaten Paulo Jovio vom Jahre 1577 im Franciscanergewande, das er bei der Rückkehr von seiner dritten Reise trug. In diesem Kleid stellt den Colón auch Peter op Meer dar, ebenso Crispin de Pas in den Effigies Regum ac Principum,

aber dieser fügt noch die goldene Kette am Halse hinzu, die Colón einem Caziquen gab, und legt ihm ein Astrolab in die Hand. Zu dieser Gruppe rechnet Pérez de Guzmán auch das Bild im Mapa geográfico de la América Meridional, der 1755 vom Kosmographen D. Juan de la Cruz Cana y Olmedilla entworfen wurde. Das Bild stellt die Apotheose Colón's dar, die Accessorien gravirte Carmona.

Die fünfte Gruppe enthält Bilder, die lediglich auf Erfindung beruhen. Zu diesen muss leider auch ein Bild gezählt werden, das aus der Farnesischen Sammlung stammt und dem königlichen Museum in Neapel gehört, wo es als Ritratto di un marino creduto Cristoforo Colombo su tavola della Scuola di Rafaello zu finden. Washington Irving gab diesem Bilde, das früher dem Parmigiano zugeschrieben wurde, vor den authentischen Bildern den Vorzug, da es von künstlerischer Vollendung ist. Ein falscher Colón ist der des Thevet vom Jahre 1585, der des Hogarth aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, in welchem Colón nach der bekannten Fabel ein Ei in der Hand hat, und der des Montanus in Nürnberg vom Jahre 1661, der noch 1728 zur Ausgabe der Décadas des Herrera in Antwerpen reproducirt wurde.

In der sechsten Gruppe begreift Pérez de Guzmán Bilder, die irrthümlich für Portraits des Colón angesehen wurden, so das grosse Bild, das den Namen D. Cristóbal Colón trug und im Besitz des Duque de Berwick y de Liria, D. Jacobo Fitz-James Stuard

y Colón de Toledo war. Der Herzog liess dies Bild in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts durch den geschickten Künstler Bartolomé Vásquez graviren. Der Cristobal Colón aus dem Hause Veragua stellt aber in Wirklichkeit nicht den Entdecker von America, sondern D. Cristóbal Colón y Toledo, den Bruder des dritten Admirals, D. Luis, Sohns des D. Diego, dar. Dies Bild hat seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts zu vielen Irrthümern Anlass gegeben. Nach dem Bild der Galerie des Herzogs von Alba liess Juan Bautista Muñoz zu seiner Historia del Nuevo Mundo, die 1793 erschien, eine Zeichnung von Mariano Maella anfertigen, die von Fernando Selma gravirt wurde, während der Canonicus der Kirche Mallorca's, D. Cristóbal Cladera, für seine Investigaciones históricas sobre los principales descubrimientos de los españoles en el mar Océano en siglo XV y principios del XVI, die in Madrid 1794 gedruckt wurde, ein drittes Bild Colón's von Antonio Carnicero zeichnen und von Simón Brieva stechen liess, das mehr dem von Vásquez als dem von Maella glich. Der Irrthum wurde in der Neuen Welt fortgepflanzt durch die Büste, die nach dem falschen Bilde Colón's für das Grabmal Colón's in der Habana gefertigt wurde. Das vom französischen Geographen Jomard in der Galerie von Vicenza gefundene Bild war eine Wiederholung des Bildes aus der Galerie des Herzogs von Berwick und Liria mit französischem Typus. Nach diesem Portrait liess der König Ludwig Philipp von

Frankreich durch Charles Lasalle ein Bild malen, das Colón, die Hand auf die Erdkugel gestützt, darstellte und das der König den Canonikern der Kathedrale von Sevilla schenkte, damit es in den Sälen der Biblioteca Colombina Platz finde, wo es heute noch hängt.

Unter der siebenten Gruppe versteht der spanische Kritiker apokryphe Bilder Colón's, die absichtlich für echte ausgegeben worden. In der Quarta Pars der Peregrinationes, der Americal detectio, reproducirt der Verleger und Künstler Theodor De Bry den authentischen Typus Colón's. In der Quinta Pars dagegen erzählt er ein ganzes Märchen von einem Bilde Colón's, welches das Katholische Königspaar habe machen lassen, ehe Colón seine erste Reise angetreten habe. Das sorgfältig ausgeführte Bild der Quinta Pars wurde während des ganzen 17. Jahrhunderts und noch in einem Theil des 18. vervielfältigt.

Spanier und Indianer im 16. Jahrhundert.

Für den Ruhm seiner Landsleute, die America die europäische Civilisation gegeben, tritt D. Juan Valera im 14. Heft des „Centenario“, in seinem zweiten Artikel über die Atlántida ein. Er folgert aus der Leichtigkeit, mit der die einheimisch-americanische Civilisation zerstört wurde, zwar nicht ihren geringen Werth aber den schon vorausgegangenen Verfall. Als die Spanier nach America

kamen, herrschte dort eine erschreckliche Corruption. Sie triumphirten, weil man sie als Befreier betrachtete. Die spanischen Grausamkeiten sind nichts im Vergleich zu denen in Yucatán und im Reich der Azteken, im Vergleich mit den blutigen Festen des Ahuitzotl und den Menschenopfern Moctezuma's II. Dagegen war die peruanische Civilisation, welche die incas gründeten, patriarchalisch und menschenfreundlich. Man darf sich indess keine grosse Vorstellung von der Poesie der aravicos (der peruanischen Dichter) machen; aber löblich war der Eifer, mit dem die incas den übrigen Völkern ihre Gesetze und ihre Lebensordnung beibrachten.

Um ihren Triumph zu vergrössern, übertrieben — wie Valera meint — die Spanier, grösstentheils arme Estremeñer oder Andalusier, die wenig gesehen und überdiess von Natur grosssprecherisch, zur Hyperbel geneigt und voller Einbildungskraft waren, den Werth dessen, was sie in America erobert hatten.

Das spanische Volk war damals wie heute nach Valera's Ansicht das am wenigsten exclusive Volk und am meisten geneigt, sich mit Allen zu vermischen, ohne sich von Natur für überlegen zu halten.

Ein glänzendes Zeugniss dafür ist das sorgfältige Studium, das die Sieger den Sprachen, der Geschichte, den Traditionen, der Poesie und den Künsten der Eingeborenen zuwandten. Eingeborene und Mestizen, die schon die Höhe der damaligen christlichen Civilisation erreicht hatten, nahmen an diesen Arbeiten

Theil — so gross war die Intelligenz und die Lebenskraft der americanischen Racen und die civilisatorische Macht der spanischen!

Unter den Peruanern erscheint der Inca Garcilaso, der bald der gewandte Dolmetscher platonisch-jüdischer Philosophie, bald der berechtigte Lobredner seiner mütterlichen Königsfamilie ist.

Unter den yucatecos zeichnen sich durch ihre Cultur die indischen Familien der Tutul Xiús, Cheles und Cocomes aus.

In México, wohin der Vicekönig D. Antonio de Mendoza den Druck brachte, lernten die Missionare im 16. Jahrhundert mit bewundernswürdiger Leichtigkeit die verschiedenen Landessprachen und beschäftigten sich eifrig mit den mexicanischen Alterthümern und der mexicanischen Geschichte. Dasselbe thaten die Eingeborenen und Mestizen. Fernando de Alba Ixtlilxochil schrieb die Historia Chichimeca, die Relación histórica de la nación tulteca und El Compendio histórico del Reino de Texcoco; die tlaxcaltecas Tadeo de Niza und Diego Muñoz Camargo die Historia de la conquista de México und die Historia de Tlaxcala; Fernando de Alvarado Tezozomoc die Crónica mexicana; Juan Bautista Pomar die Relación de la ciudad de Texcoco; Gabriel de Ayala seine Apuntes; Cristóbal del Castillo den Viaje de los Aztecas al país del Anáhuac und Huitzimengari die Memorias del Reino de Michoacan.

Aus dem Gesagten geht hervor, dass die Spanier keineswegs den Glanz der vorcolombinischen Civili-

sationen verdunkeln wollten. Unglücklicherweise aber waren die Erinnerungen der Indier, da sie nur durch mündliche Ueberlieferung erhalten wurden, etwas unbestimmt und reichten in der Vergangenheit nicht über drei oder vier Jahrhunderte hinaus.

Die Brüderschaft der Spanier und Indier und ihre Verschmelzung beweist auch das Buch Popol Vuh, das um die Mitte des 16. Jahrhunderts in der Sprache quiché auf Befehl eines indianischen Fürsten oder von diesem selbst geschrieben worden, der sich als Christ nicht mehr Tepepul oder Tecum, sondern D. Juan de Rojas oder D. Juan Cortés nannte. Der Popol Vuh wurde in's Spanische vom Dominicaner P. Francisco Jiménez übersetzt, der am Ende des 17. Jahrhunderts blühte und einen Tesoro de las lenguas quiché, cakchiquel y tzutohil herausgab.

Die poetische Legende, dass die Katholische Königin sich ihrer Edelsteine beraubt habe, um sie Colón zur Ausführung seiner Riesenpläne zu geben wird zur Wahrheit und zum bedeutungsvollsten, Symbol durch die Geschichte der Colonisation von America, die zeigt, dass Spanien sich seines Bluts und seiner Schätze beraubte, um einst alle Länder des americanischen Continents seine Töchter zu nennen.

„Kein anderes Volk — rief der mexicanische Gesandte in Madrid, der General, Geschichtschreiber und Dichter D. Vicente Riva Palacio in dem Vortrag aus, den er am 18. Januar 1892 im Madrider Ateneo über die Verbreitung des Christenthums in Neu-

spanien hielt — kein anderes Volk hat wie das spanische, ohne sein Stammgebiet zu zerstückeln und ohne die sociale und politische Existenz zu verlieren, aus sich 16 ganz neue, heute schon emancipirte Nationalitäten gebildet, auf die es seine Sitten, seine Sprache, seine Literatur, seinen Stolz, seinen unbändigen Patriotismus und den ungeheuren Eifer für seine Selbstregierung vererbte. Sechszehn Nationalitäten, die alle den Weg des Fortschritts beschreiten und die, mit ihrem Ursprung alle diese Gemeinsamkeiten anerkennend, jeden Tag ihre Beziehungen enger zu knüpfen suchen und so eine bis heute unbekannte Tugend, den continentalen Patriotismus, schaffen, der aus jedem Americaner gleichsam einen Sohn der anderen Republiken macht; und vielleicht kann eines Tages Spanien, die Tochter der alten Welt, von diesen 16 Nationalitäten, wie die Römerin Cornelia ausrufen: „Ich bin stolzer darauf, die Mutter der Gracchen zu sein, als die Tochter Scipio's, des Africaners."

Centenarium der zweiten Reise des Columbus.

In der Nummer der Barceloneser Ilustración artística vom 19. März 1894 widmet Castelar der Feier des Centenariums der zweiten Reise des Columbus in Puerto Rico einige Worte. Er sagt: „Die Reise von der Deseada und der Dominica durch

den Archipel der grossen und kleinen Antillen, der gleichsam einen ungeheuren Kreis bis zur Mündung des Orinoco bildet; diese Reise, die so voll von Ueberraschungen und Erlebnissen, musste Colón als ein beständiger Zauber erscheinen durch die Inseln, die sich vor ihm aufthaten, als ob sie in so aussergewöhnlichem Augenblick absichtlich für ihn neugeschaffen wären, und durch die Spuren von Leben und Bewegung, die sich allenthalben vor seinen erstaunten Augen wie Streifen unaussprechlichen Lichtes ausbreiteten. Die Inseln schienen in Schaaren heranzutreten, gleich Chören weissgekleideter Jungfrauen, mit dem Brautkranz geschmückt, damit der Prophet sie segne und taufe. Gottesfürchtig wie er war, ein eifriger Leser religiöser Bücher, ein Franciscaner vom Orden der Tertiarier, stellte sein mystischer Geist über Alles die Verehrung der Maria, die von allen christlichen Seefahrern auf ihren Reisen mit der poetischen Anrufung des heiligen Sterns der Meere begrüsst wird. Colón liess seine Mannschaft jeden Morgen das Salve und jeden Abend das Ave Maria singen, indem er die Strahlen seines Glaubens dem Morgenschimmer und der Abenddämmerung hinzufügte und mit melodischen Litaneien die Luft erfüllte, während der unermessliche Raum sich am Morgen mit Licht und des Nachts mit Sternen füllte. Deshalb kam ihm der Name Maria's nie aus dem Gedächtniss und von den Lippen. Guadalupe nannte der fromme Christ eine Insel zur Erinnerung an das jahrhundertalte Kloster, das durch

ein Bild geheiligt, das vom Orient gekommen und nach Siegen wie der vom Salado verehrt worden: eine andere Insel Monserrate zur Huldigung für den Barceloneser Berg, der gekrönt ist mit natürlichem Schnitzwerk, wie von einem Künstler gemacht, und erfüllt von Gebeten, deren Echo zwischen den Quarzen jener riesigen Säulenweite wie ein poetischer romancero der Mutter Gottes wiederhallt; Santa María la Redonda nannte er in seinem Staunen, in seiner Verzückung und in seiner Dankesäusserung eine andere Insel, die seinen von dem Schauen unglaublicher Erscheinungen erglühten Augen als eine Kathedrale sich darstellte: Santa María la Antigua endlich eine Insel zur Erinnerung an die durch ihre Traditionen und ihre Jahre verehrungswürdigste Kirche, die Valladolid besitzt, und vielleicht in geheimnissvoller Ahnung, dass er im Umkreis jener Pfarre sterben und dass er, der so sehr die Erde vergrössert, auf ihren schartigen Steinen in einem engen Sarge die Gesänge und Gebete empfangen sollte, die der katholische Ritus den Todten weiht. Er fand dort eine solche Anzahl von Inseln, dass sie die Namen, die in unserer schon damals so wortreichen Sprache möglich waren, überstieg, weshalb er die grösste in einer gewissen Gruppe Santa Ursula und die zahllosen, die sich ihm in den verschiedensten Formen darboten, die Once mil Vírgenes nannte. Nicht weit davon trat auf Colón's Bahn eine andere Insel, Santa Cruz genannt, in seinem Verzeichniss von neuen Namen hervor, bemerkenswerth durch die

Wuth, welche die Eingeborenen beim Zusammentreffen mit den Spaniern zeigten, und durch die Heftigkeit, mit der sie dieselben angriffen. . . . Inzwischen stiess der Entdecker auf die Insel, die wir heute Puerto Rico nennen. Boriquen nannten sie die Eingeborenen. Sie gehörte zur Gruppe der paradiesischen Inseln, deren sanftmüthige Bewohner durch die benachbarten Menschenfresser fortwährend schrecklich bedrängt wurden. Trotz ihrer freundlichen Art flohen sie bei der Landung der Unsrigen, die sie als ihre Freunde und Retter schätzen mussten, wie sie nur hätten fliehen können beim Einbruch der Menschenfresser, indem sie sich in den mit Wald bedeckten Abhängen versteckten. Seinen religiösen Gewohnheiten, christliche Namen zu geben, getreu, nannte Colón die glückliche Insel nach dem Vorläufer der Erlösung mit dem verheissungsvollen, hoffnungsreichen Namen San Juan Bautista. Fischreiche Meere, Lustwälder gleich den Gärten von Murcia und Valencia, Dörfer von 12 Hütten, offene Wege zwischen Blumenauen wie die Alamedas unserer gebildetsten Städte, eine Loge oder ein Palast zur Betrachtung des Meeres und des Himmels für die Vornehmen errichtet, tausend angenehme Ueberraschungen luden nach dem Widerwillen, den die wilden Menschenfresser der andern Inseln eingeflösst, zu einem dauernden Aufenthalt voll des Wohlbehagens und der Zerstreuung ein. Die Eingeborenen von Puerto Rico haben wohl daran gethan, sich dem erhabenen Entdecker ihrer Insel dankbar zu

zeigen und in den letzten Monaten des Jahres 1893 seine Entdeckung zu feiern."

Zur Erinnerung daran ist am linken Ufer des río Culebrinas de la Aguada, an der Stelle, wo der Admiral gelandet, ein von einem Kreuze gekröntes Denkmal aus Marmor von Trujillo Alto errichtet worden.

Die Casa de Contratación in Sevilla und der Consejo Supremo de Indias.

Nach der Entdeckung von America ergab sich die Nothwendigkeit grosser Transportmittel. Daher wurde durch ordenanza von Alcalá am 20. Januar 1503 die Casa de Contratación in Sevilla geschaffen. Sie war ein Mittelpunkt des Handels, den heutigen Docks entsprechend, und wurde im altea Alcázar gegründet. Durch die Casa de Contratación ist Sevilla um die Mitte des 16. Jahrhunderts die erste Handelsstadt Spaniens gewesen, die den Neid der anderen Städte erregte. In ihr vereinten sich die Waaren Spaniens mit denen von Flandern, Frankreich, England, Italien und Portugal, und wenn das spanische Volk verproviantirt war, ging der Rest nach Indien. Bescheiden und gering in ihren Mitteln, war die Casa de Contratación doch gross und mächtig in ihren Resultaten. 21 Jahre lag ihr die Pflicht ob, für die Bedürfnisse der Neuen Welt zu sorgen. Aber die ersten Einrichtungen stellten sich bald als unzureichend heraus. Es war nicht möglich, einem Präsi-

denten und drei Beamten alle Fragen zur Entscheidung zu geben, die täglich auf dem religiösen Gebiet, auf dem politischen, auf dem ökonomischen, auf dem des Rechts und der Verwaltung sich darboten. Auch durfte der Hof, der von Sevilla entfernt war, sich nicht jeder Initiative begeben. So wurde denn 1524 der Consejo Supremo de las Indias geschaffen als eine Vereinigung der ersten Männer des Landes. Er war jetzt das denkende Haupt, die Casa de Contratación war fortan der ausführende Arm. Beide aber bildeten ein Ganzes, beide trugen zur Grösse Spaniens bei. Die Stunde kam, wo die ría von Sevilla für die Schiffe mit hohem Bord zu klein, ihre barra gefährlich war und die Casa de Contratación nicht mehr ausreichte. An die Stelle der Casa de Contratación von Sevilla trat darauf die von Cádiz, das grössere Vortheile für die Seefahrt darbot. Auch diese sank dahin, als im Consejo de Indias ihre Hauptbefugnisse sich vereinten, und der Consejo de Indias verlor seine Bedeutung, als der König selbst die Entscheidung über alle wichtigen überseeischen Fragen sich vorbehielt.

Einen dankenswerthen Vortrag über die Casa de Contratación und den Consejo de Indias hat Manuel Danvila am 7. Januar 1892 im Madrider Ateneo gehalten.

Fortschreitende Vorstellung von der Neuen Welt.

Die Entdeckung von America ist, wenn wir vom Uebernatürlichen und Religiösen absehen, die wichtigste, nie genug zu preisende Thatsache in der Geschichte, und deshalb Colón der nie genug zu rühmende Seefahrer. Aber es dauerte lange, ehe man eine vollkommene Vorstellung von der Neuen Welt hatte. Erst als dies der Fall war, konnte der volle Ruhm dem grossen Entdecker zn Theil werden. Bei Lebzeiten und im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts wurde Colón noch lange nicht nach Verdienst geschätzt.

Der Americaner John Fiske hat die allmählige Entwickelung der Vorstellung von der Neuen Welt in seinem Werk „The discovery of America, with some account of ancient America and the Spanish Conquest (Boston and New York, 1892)" dargethan. Ihm folgen wir an der Hand D. Juan Valera's, der im 24. Heft des „Centenario" das Wesentliche darüber aus dem americanischen Buche mittheilt.

Der italienische Dichter Leopardi sagt, dass nach der Entdeckung von America die Welt nicht gewachsen sei, sondern sich vermindert habe. Dies ist wahr für die Einbildungskraft und das Gefühl. Für diese gewinnt das Unbestimmte und Unbekannte den Anschein des Unendlichen oder wenigstens des Ungeheuren. Aber vom Gesichtspunkt der Vernunft hat unser Planet um das Doppelte an Grösse zuge-

nommen. Indess trotz der bekannten Verse des Seneca und trotz der weniger bekannten Stelle des Strabo, in der auf Grund dessen, dass die ganze Länge der bewohnten Welt annähernd nur den dritten Theil des Umfangs der Erde in der gemässigten Zone ausmache, als wahrscheinlich angenommen wird, dass in den andern zwei Drittheilen auch noch Welten vorhanden seien, bedurfte es selbst nach der Entdeckung der Neuen Welt noch vieler Jahre, ehe der menschliche Verstand erkannte, dass wirklich eine neue Welt entdeckt worden.

Da die Erde rund sei, glaubte Colón, wenn er nach Westen segle, nach dem östlichen Ende von Asien zu gelangen. Und dass er dorthin gelangt sei, das glaubten auch seine Zeitgenossen. Nach seinen ersten Reisen nahm man an, dass er sich nahe bei China befunden habe. Aber auch so erregte seine That Staunen und weckte den Wetteifer, seinen Spuren zu folgen.

Dies thaten im Dienst des Königs Heinrich VII. von England 1497, wie es scheint auf einer einzigen Barke, die venetianischen Piloten Giovanni Cabot und seine Söhne. Sie kamen an die Küste des nördlichen America und glaubten im Lande des Grosschan der Tartarei zu sein. 1498 fuhren sie auf sechs Barken von Bristol aus und erforschten eine weite Strecke der americanischen Gestade, ohne zu vermuthen, dass sie sich auf einem andern als dem asiatischen Continent befänden.

Der König Don Manuel von Portugal sandte von

1500 bis 1502 die Gebrüder Gaspar und Miguel Corterreal auf Entdeckungsreisen aus. Gaspar verlor sich und kam nie wieder zum Vorschein. Von der dritten Reise, die Miguel allein unternahm, kehrte er zurück, nachdem er Neufundland besucht und bis nach Grönland gekommen. Aber noch war der Gedanke an eine neue Welt nicht aufgetaucht.

Pedro Alvarez Cabral lichtete am 9. März 1500 die Anker in Lissabon und fuhr an der Spitze von 13 Schiffen nach „Indien". Heftige Winde trieben ihn nach der Küste von Brasilien, zu der kurz vorher schon Vicente Yáñez Pinzón mit Ojeda und Juan de la Cosa gekommen war.

Auch Diego de Lepe war in Brasilien mit zwei Carabellen.

Durch diese Entdeckungen ermuntert, sandte der König D. Manuel der Glückliche von Portugal den Américo Vespucio, der erst in spanischen Diensten gewesen, zur weitern Erforschung jener Küste aus. Auf dieser Reise entdeckte Vespucio am 1. November 1501 eine grosse Bai, die er Bahía de todos los Santos nannte. Am Neujahrstag 1502 entdeckte er eine noch grössere Bucht, die er Río de Janeiro nannte, wo später die schöne Hauptstadt des gleichen Namens gegründet wurde. Endlich kam er, weiter nach Süden fahrend, zum Cap Santa María. Dann wandte er sich nach dem Südosten und landete auf der Insel Süd-Georgien. Nach einem Aufenthalt in Sierra Leona und auf den Azoren kehrte er nach Lissabon zurück, wo er am 7. September 1502 ankam. Er

hatte auf seiner Reise nicht bloss den Polarstern, sondern auch den grossen Bären und den Schwan, die man in Lissabon sieht, aus dem Gesicht verloren. Und da er nicht glauben konnte, dass jene continentartige Küste ein Theil von Asien sei, kam ihm der Gedanke, dass es eine neue, von den Alten nicht gekannte Welt oder die Tierra incógnita des Ptolemäus sei. Er hatte also Recht, die Länder Neue Welt zu nennen, und dachte dabei weder an Florida, das er auf seiner ersten Reise besucht, noch an die Inseln Indiens, die Colón entdeckt, noch an die Perlenküste, die der Admiral und er später erforscht hatten. In seinem Brief an Lorenzo de' Medici, der 1504 unter dem Titel Mundus novus in der lateinischen Uebersetzung des Veronesers Giovanni Giocondo veröffentlicht und von allen Gelehrten Europa's bewundert wurde, sagt Américo Folgendes: „Ich schrieb Dir neulich mit ziemlicher Ausführlichkeit von meiner Rückkehr nach jenen Gegenden, die ich in Barken, auf Kosten und Befehl des durchlauchtigsten Königs von Portugal, gesucht und erforscht habe. Es ist gestattet dieselben Neue Welt zu nennen, da die Alten von ihnen keine Kenntniss hatten, und Jedem, der von diesem Gegenstand sprechen hört, er neu erscheint. Denn er geht über die Vorstellungen der Alten hinaus, von denen der grösste Theil sagte, dass es im Süden der Tag- und Nachtgleiche keinen Continent gebe, sondern nur das Atlantische Meer, und wenn Jemand behauptete, dass es einen Continent gebe, so leugnete er aus vielen Gründen,

dass es eine bewohnbare Erde sei. Aber dass ihre Meinung falsch und der Wahrheit in jeder Beziehung entgegengesetzt ist, das hat diese meine letzte Seefahrt gezeigt, da ich in jenen südlichen Gegenden einen Continent gefunden habe, der von ganz andern Völkern und Thieren bewohnt ist als unser Europa und Asien und Africa und der auch eine mildere und angenehmere Luft hat als jede andere uns bekannte Gegend."

Der Uebersetzer dieses Briefes des Américo, der berühmte Giocondo, nahm gewiss wie damals alle Gelehrten und auch Colón selbst an, dass Colón zur östlichen Küste Asiens gekommen, Vespucci dagegen eine neue Welt entdeckt habe.

War die Reise Vasco de Gama's durch den Wetteifer veranlasst, den die ersten Reisen Colón's bei den Portugiesen erweckt hatten, die eher als die Spanier in Indien landen wollten, so war dagegen die vierte Reise Colón's durch die des Gama veranlasst. Mit ihm war Colón im Wettstreit, nicht mit Américo Vespucio.

Der Letztere wollte — Fiske zufolge — Colón seinen Ruhm nicht rauben und ebensowenig durch eine Fälschung glauben machen, dass er vor Colón die Küste von Paria besucht habe. Der Irrthum bestand darin, dass der Uebersetzer des Briefs des Américo an Soderini in's Lateinische, der Canonicus Jean Basin de Sandacour, Paria anstatt Lariab schrieb, welches der Punkt war, den Vespucci auf seiner ersten Reise mit Vicente Yáñez und Solís besucht

hatte, die vom 10. Mai 1497 bis zum 15. October 1498 dauerte. Auf dieser Reise, die Vespucci bloss als Passagier mitmachte, besuchte er — Fiske zufolge — vor Colón und in viel grösserer Ausdehnung die Küsten des americanischen Festlandes.

An die dritte Reise Américo's, die von Andern als ein Truggewebe des Florentiners dargestellt wird, glaubten seine Zeitgenossen. So der Herzog René von Lothringen, der aus der kleinen Stadt Saint-Dié ein neues Athen machte. Der Canonicus Sandacour beging das Falsum, den Brief Américo's an Soderini in der lateinischen Uebersetzung als an den Herzog gerichtet hinzustellen.

Während dies geschah und in Saint-Dié der Dichter Ringmann ein Gedicht auf Vespucio schrieb, das der Geograph Martin Waldseemüller 1504 in seine Cosmografiae Introductio aufnahm, welche die lateinische Uebersetzung der Schrift des Vespucio brachte und die Worte enthält: „quarta pars per Americum Vesputium inventa est, quam non video cur quis jure vetet ab Americo inventore, sagacis ingenii viro, Amerigen quasi Americi terram, sive Americam dicendam", befand sich Américo in Sevilla und besuchte seinen Freund Colón, ohne zu ahnen, dass durch die Bemühungen eines ihm unbekannten Herzogs sein Name in der Bezeichnung „America" unsterblich werden, und dass er von Andern als Usurpator und Betrüger in späteren Zeiten betrachtet werden würde.

Das nördliche America galt allgemein für Asien,

selbst nachdem Balboa den Stillen Ocean entdeckt und Magallanes und Elcano ihn durchschifft hatten. Die wunderbarsten Entdeckungen wurden so rasend schnell gemacht, dass sie einem gewaltigen Drama glichen, dem die gebildetsten Zuschauer kaum zu folgen vermochten, so dass erst am Ende von Jahrhunderten der gerechte Beifall, der auf eine gesunde Kritik und auf ein vollkommenes Verständniss des Stückes sich gründet, gezollt werden konnte. So mochte eine augenblickliche Verdunkelung des Ruhms des Colón eintreten, indem man ungerechterweise vergass, dass seine grundlegende That, zuerst nach dem Westen zu gehen, um den äussersten Osten zu suchen, der Ursprung und die Bedingung aller spätern Entdeckungen war. Und Las Casas gab, als er 1547 von „Indien" nach Spanien zurückkehrte und sah, dass man Indien „América" nannte, seine Entrüstung und seinen Unwillen gegen Américo Vespucio kund, von dem jetzt erwiesen zu sein scheint, dass er nicht die Absicht hatte, Colón's Verdienste zu schmälern.

Namen der Neuen Welt.

Juan Pérez de Guzmán hat in einem Aufsatz des 16. Heftes des „Centenario" eine Liste der verschiedenen Namen der Neuen Welt gegeben, die Colón selbst in dem Briefe, den er von den Wassern der Canarischen Inseln am 15. Februar 1493 auf der Rückkehr von seinem ersten Triumphe an Luis San-

tángel schrieb und abschriftlich vom Hafen von Lissabon an Gabriel Sánchez schickte, und der als das erste ökumenische Document seiner grossartigen Forschungsreise zu betrachten, Indien nannte. Indien nannte er die von ihm entdeckten Länder bis zu seinem Tode. Indien nannte sie das Katholische Königspaar in allen officiellen Acten, und noch 1524 wurde durch die Einsetzung des Real y Supremo Consejo de Indias der Irrthum Colón's in Bezug auf die Atlantischen Länder des Westens sanctionirt.

Aber schon am 1. November 1493 schrieb Pedro Mártir de Angleria an den Cardinal-Vicekanzler und Vizconde Ascanio Sforza: „Jener Colón, Entdecker der Neuen Welt, der durch meine Könige zum archithalaso des Meers vom westlichen Indien gemacht worden“, und am 21. October 1494 schrieb er von Alcalá de Henares an den Grafen Borromeo: „Von Tag zu Tag bringt bewunderungswürdige Dinge von der Neuen Welt jener Colón aus Ligurien, den meine Könige wegen seiner Thaten zum Admiral des Meeres machten.“

Beide Namen, Indien und Neue Welt, wurden in Spanien seit 1519 von Literatur und Geschichte ohne Unterschied gebraucht.

Der Florentiner Amerigo Vespucci, den die Spanier Américo Vespucio nennen, erscheint in Sevilla als Factor des reichen Florentinischen Handelsherrn und Lieferanten Juanoto Berardi, von dem das Schiff für die zweite Reise Colón's gekauft wurde. Er begleitete 1499 den Alonso de Hojeda (oder Ojeda) auf seiner

Reise nach Indien, und zwar ist dies, wie Pérez de Guzmán bemerkt, seine einzige Reise, die urkundlich feststeht. 1505 sehen wir ihn vom König D. Fernando mit dem spanischen Bürgerrecht ausgezeichnet „zum Lohn für seine Treue und seine Dienste“ — wie Navarrete vermuthet, für Spiondienste in Lissabon im Auftrag des Königs von Spanien. „Es macht,“ sagt Pérez de Guzmán, „einen eigenthümlichen Eindruck, Vespucci, einen Mann ohne Geschichte und ohne Thaten, dreizehn Jahre nach der kühnen Entdeckung der Neuen Welt durch Colón, in einen Protector und Mäcen des Entdeckers verwandelt zu sehen. War er vielleicht einer jener sich einschmeichelnden, intriganten und schlauen Charaktere, die es verstanden, sich über das wirkliche Verdienst zu erheben?“ *)

Cristóbal Colón schrieb an seinen Sohn D. Diego in Sevilla am 5. Februar 1505: „Mein theurer Sohn! Diego Mendez ist von hier Montag, den 3. dieses Monats, abgereist. Nach seiner Abreise sprach ich mit Amerigo Vespuchi, dem Träger Dieses, der an den Hof geht, da er wegen Seefahrtsangelegenheiten gerufen ist. Er hegte stets den Wunsch, mir Freude zu machen: er ist ein sehr rechtschaffener Mann. Das Glück ist ihm wie vielen Andern nicht hold gewesen: seine Arbeiten haben ihm nicht so viel eingebracht, wie das Recht es erfordert. Er geht

*) Ganz anders als Pérez de Guzmán urtheilen über Vespucci und seine Reisen der Deutsche Varnhagen und der Americaner John Fiske. (Siehe den Artikel „Fortschreitende Vorstellung von der Neuen Welt“.)

um meinetwillen und von dem Wunsche erfüllt, etwas für mich zu thun, wenn es in seiner Hand steht. Ich weiss von hier aus nicht, in welcher Sache ich ihn bewegen soll mir zu nützen, denn ich weiss nicht, was sie dort wollen. Er geht, entschlossen, für mich Alles zu thun, was ihm möglich ist. Seht dort, in was er nützlich sein kann, und arbeitet dafür, denn er wird Alles thun und sprechen und es in's Werk setzen; und Alles sei geheim, damit man keinen Argwohn auf ihn habe."

Dieser Brief gibt zu dem Verdacht Anlass, dass der Katholische König den grossen Genueser erniedrigte, indem er den Vespucci an Stelle des Entdeckers berief.

Las Casas nennt Vespucci in seiner Historia de las Indias (lib. 1, cap. CLXVII): „asaz claramente de falsedad convencido" (hinreichend klar der Falschheit überführt).

Vespucci schrieb Briefe über angeblich von ihm gemachte Reisen. Der erste, an Pierfrancesco de Médicis gerichtet, wurde 1502 veröffentlicht und dann 1504 von einem damals in Paris weilenden Architekten, dem Veroneser Giovanni del Giocondo, in's Lateinische übersetzt. In den lateinischen Ausgaben trägt er den Titel Mundus Novus. Er machte mit seinen Schilderungen der Gewohnheiten der Indier auf die für alles Wunderbare empfänglichen Gemüther den ungeheuersten Eindruck, und der Name des Verfassers wurde so mit dem Gegenstande, den er be-

handelte, verbunden, dass Gelehrte und Laien beide nicht trennten.

Der Professor der Geographie Martin Waldseemüller*), der sich unter dem Pseudonym „Hylacomylus“ verbarg, nannte daher zuerst in seiner am 25. April 1507 in Saint-Dié in Lothringen veröffentlichten „Cosmographiae Introductio cum quibisdam geometriae ac astronomiae principiis ad eamdem necessariis“, an die sich „Insuper quatuor Americi Vespucci navigationes“ anschlossen, „den vierten Theil der Welt Amerigen, d. h. Land des Americo, da Amerigo es entdeckt“. Er findet es gerecht, dass dies Land nach einem klugen Manne benannt werde, da Europa und Asien nach Frauen benannt worden.

América wurde der neue Erdtheil in Spanien zuerst von dem 1538 verstorbenen Alvar Gómez de Cibdad-Real in dem Poëm De mira Novi orbis detectione genannt, dessen zwei letzte Verse lauten:

Sic Dominumque, Deumque agnovit America
Christum,
Romanamque Fidem et verae pietatis amorem.

Am Ende des 16. Jahrhunderts begannen, während das officielle Spanien und das päpstliche Italien die Bezeichnung Indien beibehielten, Einsprüche gegen den Namen América. Der Geograph Abraham Ortelio sagte in seinem Thesaurus geographicus bei dem Wort Atlantis insulae, man solle die Neue Welt Amazonia oder Orellania oder den nörd-

*) Pérez de Guzmán schreibt fälschlich Waltzemüller.

lichen Theil Columbana und den südlichen América nennen. Während der P. José de Acosta für die westlichen Länder den Namen Antillana und der Italiener Maffei, der Portugiese Barros und Andere den Namen Orbis Carolinus zu Ehren des Kaisers Karl V empfahlen, bildete Fernando Pizarro y Orellana aus den Namen des Katholischen Königspaars Fernando und Isabel das Wort Ferisabélica. Dagegen wollte der spanische Jesuit P. Tomás Serrano den neuen Welttheil Isabella genannt wissen. Gerardus Mercator und Peters op Opmeer sprachen sich zu Gunsten der Bezeichnung „Atlantische Inseln“ aus, während Tomás Porcacci für die Benennung „Land des heiligen Kreuzes“ stimmte. Der Spanier Calancha nannte sie Colonia oder Columbania. Sebastian Münster glaubte sie 1550 besser Hispánica nennen zu müssen, weil sie Colón durch Spanien entdeckt habe.

Gegen Colón aber erhob sich indess ausserhalb Spaniens zu Gunsten des Namens América eine Verschwörung der Wissenschaft. In Italien wurden sogar Heldengedichte (1611 von Raffaelo Gualterotti, 1650 von Girolamo Bartolomei) und Tragödien (1621 von Enrico Altani, de' conti di Salvarolo) zu Ehren des Américo geschrieben, im Gegensatz zu den Colombinischen Dichtungen des Lorenzo Gambara (De Navigatione Christophori Columbi vom Jahre 1585) und des Giulio Cesare Stella (La Colombeida vom Jahre 1590) und den Lobsprüchen auf Colón von Alemani und Tasso.

Im Jahre 1873 hat es zuerst Thomas Belt in ‚The naturalist in Nicaragua“ (London) versucht, den Namen America von einem americanischen Worte abzuleiten.

Nur das Eine hat Pérez de Guzmán zu bemerken vergessen, dass Arturo Baldasaño y Topete einen Monat vor dem Erscheinen des ersten Decrets der Centenarfeier für die Neue Welt den Namen ‚Colonasia“, das Asien des Colón, erbat.

Die Uebertragung der Gebeine des Columbus nach der Habana.

Der Cubaner Francisco Calcagno schreibt im Artikel „Bibliografía Colombino-Cubana“ im dritten Heft der Festschrift „El Centenario en la Habana“: „Cuba konnte wohl andere Personen vergessen, die in den ersten Tagen seiner Geschichte glänzen; es konnte die Krieger Cortés, Diego Velazquez, Hatuey vergessen, aber nicht den Entdecker.“ Und doch hat die Cubaner Zeitschrift, die zu Ehren Colón's von zwei begeisterten Jünglingen 1892 in's Leben gerufen wurde, nur drei Nummern erlebt, so gering war die Theilnahme des Publicums. Aber ich möchte das Andenken an diese Zeitschrift festhalten, wenn ich auch als Deutscher beklage, dass ein Cubaner, Tomás Romay, in ihr schrieb: „Hätte Colón die Raubgier Alfinger's besessen, so würde ich sein Andenken verfluchen.“

Einer der interessantesten Artikel, der sich durch die drei Nummern der Zeitschrift hinzieht, ist der Uebertragung der Ueberreste Colón's von Santo Domingo nach dem Dome der Habana gewidmet und hat Alfredo Zayas zum Verfasser. Das Wesentliche des Aufsatzes sei hier mitgetheilt.

Auf der Insel Española, die Colón ausgewählt, um auf ihr die Colonisation der Neuen Welt zu beginnen; auf der Insel Española, auf der er eine Veste erhoben und den Grund zur ersten Stadt gelegt, und von der er, nachdem er einige Jahre die höchste Würde gemäss den Capitulationen von Santa Fe bekleidet, nach Spanien in Ketten zurückkehrte, die ihm D. Francisco Bobadilla hatte anlegen lassen, wollte der Entdecker den ewigen Schlaf schlafen, wie er es in seinem Testament zu Valladolid vom 18. Mai 1506 kund that. Aber vierzig Jahre vergingen, ehe sein letzter Wille erfüllt wurde und seine Gebeine über das Atlantische Meer an das blühende Gestade des Ozama kamen, der Zeuge seines Ruhms wie seines Unglücks gewesen. Unter dem Hochaltar der Kirche von Santo Domingo ruhte der Grossadmiral, als durch den Frieden von Basel vom 22. Juni 1795 Santo Domingo den Franzosen eingeräumt wurde. Auf Veranlassung des Erzbischofs Fray Fernando Portillo y Torres wandte sich der General Aristizábal an den Capitán General der Insel, D. Joaquín García, er möge dafür Sorge tragen, dass Colón's Reste nach der Insel Cuba gebracht würden und so Spanien noch nach Jahr-

hunderten den Leichnam Dessen ehre, dessen Verdienst während seines Lebens der Neid verdunkelt.

Am 20. December 1795 wurde in Gegenwart des Erzbischofs und des Generals ein Gewölbe über dem Presbyterium geöffnet. Man fand ein paar Bleiplatten, Gebeine und Erde; Alles wurde auf einem Teller gesammelt, dann in eine vergoldete bleierne Arche gethan, deren Schlüssel dem Erzbischof übergeben wurde, und die Arche wurde in einen mit Sammt gefütterten Sarg gelegt. Wurde damals wirklich die Asche des Entdeckers ausgegraben, oder war es die eines seiner Familienglieder? Dies ist ein historisches Problem, das zu vielen Monographien Anlass gegeben. Alfredo Zayas aber zweifelt nicht, dass in Cuba und nicht mehr in Santo Domingo die Gebeine Colón's ruhen. Am Tage nach der Ausgrabung wurde vom Erzbischof die Messe gelesen und um halb 5 Uhr Nachmittags wurde der Sarg vom Gouverneur García, dem Oberrichter und den Räthen aus der Kirche getragen. Ein Piquet grüsste ihn gegenüber dem Tempel, Officiere wechselten einander ab im Tragen des Sarges, dann wurde er zur Küste gebracht, wo ihn vier Stadträthe auf einen dort bereit gehaltenen Tisch legten. Dann begannen die Gebete der Religion, und während des responso grüssten fünfzehnmal die Kanonen der Festung den grossen Todten, der dann auf das Schiff San Lorenzo getragen wurde, indess das Geschwader Trauerfahnen aufhisste und die Brigg El Descubridor fünfzehnmal dem Todten den Gruss ihrer Kanonen nachsandte.

Colón verliess die Erde, die er so sehr geliebt, um jetzt die ewige Ruhe in der Habana zu finden, die erst nach seinem Tode gegründet wurde, und deren Hafen er niemals gesehen.

Am 15. Januar 1796 durchfurchte das Kriegsschiff San Lorenzo, vom Schiffscapitän D. Tomás de Ugarte befehligt, die Wellen der engen Boca del Morro und warf die Anker inmitten des weiten Hafens der reichen Handelsstadt der Antillen.

Alfredo Zayas beschreibt auch den feierlichen Einzug des Sarges in der Habana unter der grössten Theilnahme der Bevölkerung am 19. Januar, die responsos, die Uebergabe des Schlüssels an den Bischof, das Pantheon inmitten des reichgeschmückten Tempels, in welchem Habana als ein schönes Weib dargestellt war, das die Brust sich öffnete, um in ihrem Herzen die Asche des Admirals aufzunehmen.

An den Säulen und Pforten des Domes waren dem damaligen Brauche gemäss Hieroglyphen gemalt und Verse geschrieben. Santo Domingo war als eine Taube auf einem Baume dargestellt und unter dem Spruch: „Je pleure sa mort et ma vie“ las man endechas reales (ein Trauergedicht, dessen letzte Zeile elf- statt siebensilbig). Das Klagelied würde deutsch so lauten:

Du hast's erlangt, o Schicksal,
In Nacht mich zu versenken,
Die Seele ganz durchbohret
Mit eines bittern Wehes scharfem Messer.

Du lässt mich ohne Mitleid
Hier ohne Schutz alleine,
Denn mit der Asche, die Du
Von dannen trägst, raubst Du mir ja das Leben.

In solcher Trauerlage
Nicht weiss ich, wie mein Herz sich,
Das treue, liebevolle,
Kann fassen, wie es ohne sie kann leben.

Es kann nicht sein. Unmöglich.
In meinem Schmerze sterb' ich,
Wenn jener Held mir mangelt,
Der mir das Licht gebracht aus fernen Ländern.

Mit seiner trägen Asche
Der Todte noch erwärmt' mich
Wohl ob der holden Kunde,
Die er gebracht von mir, dass ich sie hätte.

Doch wie kann, wie, o Himmel,
Ich jetzt noch lächelnd leben,
Wenn man sie mir entreisset
Und sie von meiner treuen Brust entfernet?

O warte, warte, Schiff, noch,
Durchfurche nicht so schnelle
Den Golf jetzt, den krystallnen,
O warte, wart', ich flehe.

O nimm auch mich mit meinem
Colombo fort, mich Aermste,
Wenn Du nicht willst, o Fahrzeug,
Dass unter Seufzern ich und Thränen sterbe.

Doch, ach, es gibt kein Mittel,
Ich seh' schon mein Verderben,
Mein Schicksal ist beschlossen,
Das traurige, mein Uebel ist unheilbar!

Und da nun so die Dinge
Gefügt hat das Verhängniss,
Nimm, herrliche Habana,
Den Schatz, den meine Lieb' Dir beut, den theuern.

Bewahr' in Deiner Brust ihn
Und nimm ihn auf gar zärtlich,
Dann werd' von Dank erfüllet
Ich bleiben immerdar ob Deiner Treue.

In der dem Columbus gewidmeten Nummer der Madrider Zeitschrift „La Cruz" vom 19. October 1892 ist die Grabrede abgedruckt, die der Erzbischof Fr. Francisco Portillo y Torres am 21. December 1795 auf der isla Española für den Entdecker bei Gelegenheit der Ueberführung seiner Gebeine nach der Stadt San Cristóbal de la Habana gehalten. Die Rede ist im Jardin Botánico zu Madrid unter Manuscripten aufgefunden worden, die sich auf die Flora von Ecuador beziehen. Aus ihr geht der feste Glaube des Erzbischofs hervor, dass jene Gebeine wirklich die des Admirals waren. Man hat nämlich an der Wahrheit der herrschenden Meinung gezweifelt, dass die Reste Colón's thatsächlich aus dem Franciscanerkloster von Valladolid 1513 in die cartuja von Sevilla gekommen wären, wo sie vereint mit denen des D. Diego Colón blieben, bis sie 1536

aus Sevilla nach Santo Domingo gebracht wurden. Man hielt es für unwahrscheinlich, dass die seraphischen Brüder auf Befehl des Katholischen Königs sich von einer so kostbaren Reliquie trennen sollten, als einer aus dem seraphischen Orden, der schlaue Cardinal Cisneros, Beichtvater des Königs und Erzbischof von Toledo war. Der vallisoletanische Advocat Félix García Marroquín will die Gebeine Colón's beim Abbruch des alten Klosters von San Francisco in Valladolid in einem dreifachen Sarge erkannt haben.

Die vorhin erwähnte Rede des Erzbischofs von Santo Domingo lehnt sich an den Vers 19 des XIII. Capitels des Exodus an: Tulit quoque Moises ossa Joseph secum: eo quod adjurasset filios Israel dicens: visitabit vos Deus efferte ossa mea hinc vobiscum. Joseph wollte, dass, wenn die Zeit käme, wo Gott die Kinder Israel's besuchte, damit sie aus Aegypten zögen, sie dann seine Gebeine mitnehmen sollten, während Jacob nicht im fremden Lande, sondern bei seinen Vätern im Lande Canaan in der Doppelhöhle von Ephron ruhen wollte. Joseph will nichts von den Todten wissen, er spricht nicht von seinem Grab, er will immer bei seinem lebenden, auserwählten Volke sein, und es soll ihn dorthin bringen, wohin es wandere. Der Redner sagt dann, dass Colón's Wunsch gleich dem des Joseph, nicht gleich dem Willen Jacob's gewesen, und er vergleicht Colón, den Sieger von zwei Welten, den Erfüller der Prophezeiung des Jesaias: Cantate Do-

mino canticum novum, laus ejus ab extremis terrae. Qui descenditis in mare et plenitudo ejus insulae et habitatores eorum ... Cedar in domibus habitabit ... Et ponent Domino gloriam et laudem ejus in insulis annuntiabunt mit dem Fürsten und Patriarchen Joseph, dem Sieger zweier Königreiche. „Bewundert, ruft er zuletzt aus, bemitleidet die Füsse des grossen Colón, die mit Ketten gefesselt waren, deren Eisen nicht minder wie die Ketten des grossen Fürsten Joseph seine Seele mit Schmerz durchdrang, obgleich ihn der Katholische König ehrte, ihn zu hohem Rang erhob und ihn rächte, wie den Joseph der König von Aegypten: misit Rex et solvit eum: princeps populorum et dimisit eum. Costituit eum ... Principem omnis possessionis suae."

Einige Schriftsteller haben den Patriotismus getadelt, der Santo Domingo die Gebeine des Colón entriss, um sie nach der Habana zu übertragen. Auf diesen Vorwurf antwortete die Academie der Geschichte zu Madrid in der Schrift „Los restos de Colón" (Madrid 1879): „Welches Urtheil würde die Nachwelt von den Spaniern gebildet haben, wenn durch ihre Schuld die Schwarzen des Toussaint Louverture das Grab Colón's entweiht und seine Asche in die Winde zerstreut hätten? Und es war nicht bloss klug, sich vor der Wildheit der Neger in Acht zu nehmen, sondern es war Gefahr vor Entweihung auch bei der Barbarei der Weissen vorhanden. Weiss nicht alle Welt, dass der Pöbel von México, der im September 1823 aufgewiegelt war,

das Grab des Hernan-Cortés zu entweihen beabsichtigte ohne Ehrfurcht vor einer geweihten Stätte, wie es die Capelle des Hospitals Jesu war? Wenn dieser barbarische Act nicht zur Ausführung kam, so ist dies dem einsichtsvollen Geschichtschreiber und klugen Minister Alaman zu danken, der die Asche des Eroberers im Geheimen ausgrub und schleunigst verbarg, damit kein so hässlicher Schandfleck die moderne Geschichte seines Vaterlandes beflecke."

Grabdenkmal des Columbus im Dom der Habana.

„Selbst wenn die Asche, die man als die des Columbus im Dom der Habana aufbewahrt — sagt Arturo Mélida — nicht die des Entdeckers sein sollte und uns von ihm nur die Erinnerung bliebe, so wäre es doch eine Pflicht unseres Vaterlandes, in dem letzten Rest, der uns noch von dem Continent gehört, den er uns gegeben, einen Altar für sein Gedächtniss zu errichten."

Arturo Mélida hat einen solchen Altar geschaffen: nachdem durch das Gesetz vom 18. Juni 1890 ein Credit von 100000 pesos für die Errichtung eines Grabdenkmals des Entdeckers und eines Denkmals der Entdeckung von America bewilligt worden, ertheilte die Academia de San Fernando dem berühmten

Künstler Arturo Mélida für sein Project eines Grabdenkmals den ersten Preis.

Eine Abbildung desselben findet sich im 14. Heft des „Centenario“. „Spanien bewahrt die Asche Colón's und bringt ihm den Zoll seiner Bewunderung“ — dies ist der Gedanke, den der Künstler in seinem ebenso originellen wie schönen polychromen Werke auszudrücken gewusst hat.

Ueber dem Sockel, der an die Tempel der Azteken erinnert, erheben sich vier Herolde, die den Sarg Colón's halten. Es sind die vier Königreiche, die damals die spanische Monarchie bildeten: Castilien und León in erster Linie, in stolzer Haltung, Castilien mit der Schiffstrophäe zur Erinnerung an Palos, León mit dem Symbol der reconquista; in zweiter Linie Aragón und Navarra, in Trauer um den Helden.

„Auf dem Sockel — wie der Künstler selbst sich ausdrückt — verschwinden die Ketten, mit denen einst Colón der Neid einiger seiner Zeitgenossen gefesselt, unter den Lorbeeren, die heute Spanien mit der Palme des Märtyrerthums auf seinem Grabe niederlegt.“

Wenn irgend einer, musste Colón ein eigenartiges Grabdenkmal haben. In der Schöpfung Mélida's können wir mit Juan de Dios de la Rada y Delgado in den vier Wappenkönigen, die den Sarg des grossen Mannes tragen, nicht bloss die Repräsentanten der Königreiche Isabel's und Fernando's sehen, sondern auch eine symbolische Darstellung

der vier Reisen, die Colón im Leben, und der vier Reisen, die er nach seinem Tode gemacht, bis ihn nach der Insel Cuba das spanische Schiff brachte, das durch seltsame Fügung der Vorsehung „El Descubridor" hiess.

Befinden sich die Gebeine des Columbus in Santo Domingo?

Der Bischof von Orope, Dr. Roque Cocchia, stellte in seinem historisch-politischen Hirtenbrief vom 14. September 1877 die Behauptung auf, am 10. September 1877 seien die wirklichen Gebeine Colón's in der Kathedrale von Santo Domingo aufgefunden worden, und der feierliche Act vom 22. December 1795, demzufolge die Gebeine nach der Habana gebracht worden wären, sei nur ein werthloses Document. „Freue Dich, o Santo Domingo!" rief der Bischof, ein Italiener, aus. „Der Mann, der Dich entdeckt und Dich vorzugsweise geliebt, ist nicht von Deinem Schoosse gewichen: er war und wird mit Dir sein. Auch Du, Italien, freue Dich! Es ist gleichsam wieder auferstanden einer der ersten Deiner Söhne." „Die Glocken meldeten, wie der Bischof sagt, „der Stadt die frohe Kunde, und die Kanone antwortete mit ihrer Donnerstimme auf das glückliche Ereigniss."

Allen Herrschern von Europa und America gab der Bischof Nachricht von dem glücklichen Fund

und bat sie, beizusteuern zur Errichtung eines Denkmals in der Stadt Santo Domingo, das des Vaters der Neuen Welt würdig sei. Durch dieses Circular suchte er zugleich eine stillschweigende Anerkennung der echten Ueberreste Colón's seitens der Regierungen zu erlangen, also eine historische Frage durch ein internationales Urtheil zu lösen. Aber nach acht Monaten empfing er nur zwei Antworten: eine höfliche Entschuldigung von Grossbritannien und eine entschiedene Ablehnung von Dänemark. Auch die Presse nahm an der Polemik Theil. Die Genuesische Zeitung „Il Movimento" trat landsmannschaftlich für den Bischof ein. Dagegen wollten die beiden Zeitungen Boston's, „The Daily Advertiser" und „The Evening Transcript", den Spruch der spanischen Akademie der Geschichte abwarten. Das Londoner „Athenaeum" aber nannte die angebliche Entdeckung ein wahres Possenspiel, und in der „Opinión Nacional" von Caracas erklärte D. Juan Ignacio de Armas, dass der Todte in der aufgefundenen Urne Cristóbal Colón, Sohn des zweiten Admirals D. Diego und Bruder des dritten Admirals D. Luis, also ein Enkel des grossen Cristóbal Colón sei. Auf diesen passe die Inschrift in deutschen Lettern, ebenso die Kugel von der Schwere einer Unze, die unter den Gebeinen gefunden worden. Er sei in Santo Domingo gestorben und im Dome beerdigt worden, und die Spanier hätten nicht seine Gebeine mitgenommen, als sie 1795 die des Entdeckers mitnahmen. Die Authenticität des Grabes

dieses Enkels des Colón gehe aus den Worten des Moreau de Saint Mery hervor, der die isla Española im Jahr 1780 besuchte: „Ausserhalb des Fussschemels am Hauptaltar, zur Rechten und zur Linken, ruhen in bleiernen Urnen die Gebeine von D. Cristóbal Colón und die von D. Luis, seinem Bruder.“ So war es in der That.

Die Akademie der Geschichte zu Madrid hat im Auftrag der spanischen Regierung ihr Wort gesprochen durch Manuel Colmeiro, dessen Untersuchung des angeblichen Fundes 1879 in Madrid unter dem Titel „Los restos de Colón“ veröffentlicht wurde. Die Akademie nennt die Handlungsweise des Bischofs von Orope einen frommen Betrug, um für den Fall, dass Colón heilig gesprochen würde, aus Santo Domingo ein americanisches Jerusalem zu machen. Die Schrift schliesst mit den Worten: „Die Reste Cristóbal Colón's liegen im Dome der Habana im Schatten der ruhmreichen Fahne von Castilien. Diese vertraute Isabel die Katholische der Treue, der Tapferkeit und Erfahrung des kühnen Seemanns an, als er, ein armer Abentheurer, sich in die Wüsten des Oceans stürzte, den Bug nach Westen gewandt, um unbekannte Länder zu suchen. Es ist gerecht, dass sein Grab dasselbe Banner bedecke, das er im Hafen von Palos aufpflanzte, als er auf der Carabelle Santa María sich einschiffte. Dort ruhen die Gebeine des ersten Admirals von Indien; das ist seine letzte Wohnung.“

Alle historischen Nachrichten in Bezug auf den Ort, wo die Reste Cristóbal Colón's bewahrt wurden,

finden im 18. Jahrhundert durch eine unveränderliche Tradition ihre Bestätigung, derzufolge sie in einem Grab zur Rechten des Altars oder an der Seite des Evangeliums im Chor der Domkirche von Santo Domingo ruhten.

Colón war zu dem Schicksal verurtheilt, ein unstätes Leben, voller Gefahren und Beschwerden, zu führen und selbst nicht im Grabe der Ruhe und des Friedens zu geniessen. Vier Reisen machte er zur Neuen Welt, die er entdeckt, und dreimal wurden seine Gebeine nach einer andern Stätte übertragen.

Die sterblichen Ueberreste des Admirals wurden zuerst in Valladolid in der Klosterkirche der Franciscaner beigesetzt, nachdem seine Exequien mit Pomp in der Pfarre von Santa María la Antigua abgehalten worden. Diese Beisetzung war aber nur eine vorübergehende. Aus dem Testament des D. Diego Colón, das zu Santo Domingo am 8. September 1523 gemacht worden, und aus der Königlichen Verordnung in Valladolid vom 2. Juni 1537, in welcher der Kaiser Karl V. die Erlaubniss zur Uebertragung der Reste Cristóbal Colón's nach dem Dome von Santo Domingo gab, geht hervor, dass die Gebeine aus dem Gewölbe des Klosters von San Francisco in Valladolid nach der Cartuja de las Cuevas ausserhalb der Mauern von Sevilla bis zu dem Tage übertragen wurden, wo sie der Testamentsclausel des Entdeckers gemäss auf der isla Española, die Gott ihm so wunderbar gegeben, eine bleibende Ruhestätte fänden.

Vor dem 5. November 1540 fand die Uebertragung nach der Hauptcapelle des Doms von Santo Domingo nicht statt, denn unter diesem Datum wurde dem Bischof, Dechant und Capitel von Santo Domingo befohlen, ohne Säumen den Befehl des Kaisers auszuführen. In seiner Historia de las Indias berichtet Fr. Bartolomé de las Casas im Jahre 1559, dass die Gebeine in der Hauptcapelle der Kathedralkirche beerdigt worden seien.

1588 verfasste Juan de Castellanos seine Elegie zum Lobe Colón's, bloss um das Andenken desselben zu ehren, nicht aber, um ihm eine Grabschrift zu widmen. Er schreibt:

Und innerhalb der Cuevas von Sevilla
Zur Gruft ihn bringen liessen seine Erben,
Und an der Stätte, wo er Ruh' gefunden,
Durch Inschrift, sagt man, liessen sie bekunden:
Hic locus abscondit praeclari membra Coloni . . .

Vielleicht war in Santo Domingo eine auf Colón bezügliche Inschrift eingegraben, vielleicht war sie durch die Zeit zerstört worden. Moreau de Saint Mery fand wenigstens bei seinem Besuch von Santo Domingo im Jahre 1780 keine Inschrift mehr. Vielleicht war die Inschrift absichtlich ausgelöscht aus Furcht vor den Flibustiern, die in den letzten Jahren des 16. Jahrhunderts die Inseln Cuba und Santo Domingo heimsuchten.

Aus dem Protokoll des Monasterio de las Cuevas ergibt sich, dass die Gebeine von Cristóbal Colón

und seinem Sohne Diego gleiches Schicksal hatten: sie wurden zusammen im Chor der Metropolitankirche von Santo Domingo begraben.

Durch das Zeugniss des Erzbischofs D. Alonso de Fuenmayor vom Jahre 1549 wissen wir, dass das Grab des Admirals in der Hauptcapelle der heiligen Kirche von Santo Domingo sehr in Ehren gehalten wurde. Noch in den Jahren 1655, 1676 und 1683 wird das Grabmal erwähnt. Im 18. Jahrhundert nimmt die Tradition Gestalt an. Das Licht der Tradition führte den D. Gabriel de Aristizábal zum Gewölbe, wo die Reste des grossen Admirals sich befanden, um sie 1795 auszugraben und nach der Habana zu übertragen.

Columbus - Medaille.

Zur Erinnerung an das vierte Centenarium der Entdeckung von America hat Spanien eine Medaille prägen lassen, die von der Academia de Bellas Artes de San Fernando prämiirte Medaille des ausgezeichneten Künstlers Bartolomé Maura, die er mit dem charakteristischen Motto: „Genio, fe y perseverancia“ eingereicht hatte. Die Vorderseite stellt den unbeschreiblichen Augenblick dar, den Juan de Dios de la Rada y Delgado die Synthesis des Lebens des Colón nennt, den Augenblick, in welchem Colón den Zeigefinger nach dem Lande ausstreckt, das vor ihm im ersten Morgenstrahl aus den Nebeln des

Oceans emporsteigt, den alten Continent grüssend, der ihm auf jenen drei gebrechlichen Carabellen den Keim eines neuen Lebens bringt.

In seinem ursprünglichen Entwurf hatte der Künstler Mönche als Gefährten des Colón angebracht; da die Anwesenheit von Mönchen auf den Carabellen aber grossen Zweifeln begegnet, da nach der allgemeinen Annahme Colón auf seiner ersten Reise überhaupt von keinem Geistlichen begleitet war, hat er sie auf der endgültigen Medaille weggelassen.

Die Academia de la Historia hat der Vorderseite die Inschrift gegeben: „Cristóbal Colón descubrió el Nuevo Mundo el doce de Octubre de mil cuatrocientos noventa y dos, reinando en Castilla y Aragón Doña Isabel y D. Fernando.“

Die Rückseite der kunstvollen Medaille, die auf dem Nebenraum die Worte „Cuarto Centenario MDCCCXCII“ enthält, stellt den zweiten, nicht weniger denkwürdigen Augenblick dar: die Rückkehr Colón's in sein wahres und einziges Vaterland, den feierlichen Augenblick, in welchem er dem spanischen Königspaar und besonders der Königin von Castilien die Erstlinge der Neuen Welt darbringt, die er ihr, wie ein Dichter mit symbolischer Phrase sich ausdrückt, als „Schemel für ihren erhabenen Thron“ darbot.

Die Medaille wurde in Gold, Silber und Bronze gegossen.

Mit dem Accessit aber ist die Columbus-Medaille des D. Francisco de Asis Lopez ausgezeichnet

worden, deren Vorderseite das trefflich modellirte Profil Colón's zeigt, während die Rückseite eine Barke vorführt, die vom Glauben gelenkt, von der Hoffnung getrieben wird, und über der die Siegesgöttin schwebt, die in der Ferne auf das ersehnte Land hinweist. Eine vorzügliche Phototypie dieser Medaille findet sich im 7. Heft des „Centenario“.

Aussprüche spanischer Geschichtschreiber über Columbus und die Entdeckung von America.

Kein dankbarer Spanier wird sich so grosser Wohlthaten entsinnen, wie sie sein Vaterland nach Gottes Willen durch die Hand des ersten Admirals von Indien empfangen.

Gonzalo Fernández de Oviedo.

Das Grösste nach der Erschaffung der Welt, ausgenommen die Fleischwerdung und der Tod Dessen, der sie erlöst, ist die Entdeckung von Indien.

Francisco López de Gómara.

Der göttliche höchste Meister wählte unter den Söhnen Adam's, die zu diesen unseren Zeiten auf Erden waren, jenen berühmten und grossen Colón aus, jenen dem Namen und dem Werk nach ersten Bevölkerer, um seiner Tüchtigkeit, seinem Geist, seinen Arbeiten, seinem Wissen und seiner Klugheit eine der vorzüglichsten göttlichen Thaten anzuver-

trauen, die er im gegenwärtigen Jahrhundert in seiner Welt vollbracht haben wollte.

Fray Bartolomé de las Casas.

Die denkwürdigste That von grösstem Ruhm und Nutzen, die sich je in Spanien zugetragen, war die Entdeckung des westlichen Indien.

El Padre Juan de Mariana.

Es war die ereignissreichste That, von der wir wissen, seitdem die Welt Welt ist.

Jerónimo Zurita.

Hier sieht man als Sterne erster Grösse die berühmten Namen von Christoval Colón, Admiral von Indien, und Hernando Cortés, Eroberer des Königreichs und Königs von Mexico ... Beide Heerführer sind so sehr den höchsten Grössen überlegen, dass wenn das griechische oder römische Heidenthum sie gekannt hätte, es ihnen mit grösserem Recht als dem Neptun und Mars Namen und Anbetung der Götter des Meeres und des Krieges gegeben haben würde. El Maestro Pedro Abarca.

Der 10. October war einer der qualvollsten Tage unter so vielen qualvollen. Colón berichtet die Bitterkeiten, die er in jenen tragischen Stunden erfahren, mit meisterhafter Einfachheit und Kürze. „Hier,“ sagt er, „konnten es die Leute nicht mehr aushalten; sie beklagten sich über die lange Fahrt; aber der Admiral zwang sie so gut er konnte, indem er ihnen Hoffnung machte auf die Vortheile, die sie haben

könnten. Und er fügte hinzu, dass es unnütz wäre, sich zu beklagen, denn er sei zur Fahrt nach Indien ausgezogen, und so müsse er sie fortsetzen, bis er Indien mit Hülfe unseres Herrn gefunden.“ Die Armen sahen nur immer die Verminderung ihrer Rationen in der Vorrathskammer und fürchteten den Hunger; sie sahen die Abnahme des Wassers in ihren Fässchen und fürchteten den Durst. Und jene Tollkühnen hatten Recht. Es gibt keinen schmerzlicheren Todeskampf, wie den, der einem Tode durch Hunger und Durst vorausgeht. Nichts musste so die Nerven zerreissen, wie die dauernde Verspätung der Landung, und Nichts musste so sie zur Rückfahrt anspornen. Kein Seemann hatte sich damals zweihundert Meilen von den Küsten und dem Festland getrennt, und diese Armen ertrugen schon achthundert fortdauernder Trennung. Die Nächte Andalusiens, von den Klängen beständiger Serenaden erfüllt; die Liebe zu theuern Personen, die unter den Südländern so heiss ist; die heilige Erinnerung an die Räume, in denen die Kindheit spielt und die Jugend liebt; das ferne Glockengeläute, das in den Ohren erklingt, die feierlichsten Acte des Lebens begleitend; die Verehrung der Familie und ihre festlichen Zusammenkünfte; die Erinnerung an so viele Feste im Stadtviertel, auf der Strasse und in der Pfarrei; selbst die Monate, in denen die Schifffahrt stattfand, wie der September, den die Festlichkeit der Geburt der Maria erheitert, oder wie der October, so fruchtbar an Feldarbeiten, so nützlich

wie die Weinlese, regten die Gemüther auf und liessen sie an die Heimath zurückdenken, die sie undankbarerweise verlassen, um sich in die Schauer des finsteren Meeres zu stürzen, wo sie nur Verzweiflung fühlten, weil dort nur der Tod herrschte ... In ihrem schwimmenden Gefängniss mussten sie sich nothwendig hassen ohne Ursache, ohne Grund, und mussten sie alle, weil er sie in solche Qualen versetzt, den beharrlichsten und kühnsten Entdecker verabscheuen ... Und doch waren diese Männer die tapfersten, die jemals auf dem Planeten gewesen; oder, besser gesagt, die verwegensten, von denen die menschlichen Annalen sprechen. Die überzeugende Sprache Colón's und der feste Wille der Pinzone beruhigten jede Ungeduld und hielten den Muth der Leute aufrecht bis zum Schöpfungstage, bis zum 11. October, dem Tage der endlich erfüllten Hoffnungen. In jener Nacht des 11. sah Colón das Licht, das die nicht mehr ferne Gegenwart von Menschen verkündete, und der berühmte Matrose Rodrigo stiess den Schrei: „Tierra!" aus.

Endlich erschien das sanfte Morgenroth des 12. October. Beim Perlenschimmer des Morgengrauens trat die wunderbare Insel hervor, die in ihrer lachenden, blendenden Schönheit einer neuen Schöpfung glich. Wie in den Gegenden des Nordens die Erde schöner erscheint nach einem Morgen voller Nebel, die der Strahl der Mittagssonne zerstreut, so musste der Zwischenraum zwischen den dunkelen Geheimnissen der Nacht und den hellen Ausströ-

mungen der Morgendämmerung in den Augen des Entdeckers jene Länder hervortreten lassen unter einem blauen, ätherischen Himmel; auf einem Meer, mit allerlei Farben jaspisartig gesprenkelt; in einem Gürtel von Felsenriffen, die Edelsteinen glichen; mit Teppichen von goldenen Sandflächen an den Ufern ausgebreitet, die nach Art eines Amphitheaters ausgezackt; mit einem Hafen, von der Natur selbst zum anmuthigsten Winkel einer Bucht gemacht, die ebenso tief wie ruhig mit ihren schlummernden Wassern; ein durch einen Bergkegel abgeschlossener glänzender Kranz, geschmückt mit riesigen Bäumen, die beladen mit honigsüssen Früchten und duftigen Blüthen; mit Gärten von Sträussen umwunden, die Wohlgerüche verbreiteten, und von Vögeln belebt, deren Gezwitscher das Ohr ergötzte; mit einem See in der Mitte, von süssem Wasser, dessen Krystall jene natürliche Schönheit wiederspiegelte, und dessen Dünste die an sich heisse Luft abkühlten; unglaubliche Schauspiele für das Auge, das damals geblendet und ekstatisch war, als ob jetzt, da der lebhafte Wunsch in Erfüllung gegangen, der endliche Sieg die grösste der Täuschungen und die sichere Wirklichkeit die grösste der Lügen wäre. Colón kam in jenen magnetischen Zustand, den die Wissenschaft Hypnose nennt, eine nervöse Unordnung, die ebenso durch ein Uebermaass von Freude, wie durch ein Uebermaass von Schmerz hervorgerufen wird, ein Zustand, in dem Jeder als ein Somnambule erscheint, der wachend träumt und der schlafend

wandelt. Die Ekstase musste auf diese grosse Hallucination folgen. Und in der Ekstase musste er grosse Wirkungen der Ueberraschung empfinden, denn er glaubte nicht, dass sein Wunsch schon erfüllt sei; und grosses Entzücken der Religiösität, die einem Wunder des Himmels jene unglaubliche Erscheinung im Raume zuschrieb, und grosse Freude des Herzens, das sich beim Hereinbrechen so vieler neuer Erregungen nicht fassen konnte, und gewaltige Bewunderung, an das Staunen grenzend, das in den Verliebten die geliebten Wesen erzeugen; und eine Anschauung wie die, die der ehrwürdige Maler Angélico in das Antlitz seiner Mystiker legt, die verzückt den Melodien der Engel lauschen oder die heilige Dreifaltigkeit schauen.

Emilio Castelar.

Spanische Prosagrüsse zur Columbusfeier.

Spanische Cardinäle und Bischöfe, Staatsmänner und Alcalden, Professoren und Schriftsteller, Alle haben Colón gefeiert, dessen Gedanken Spanien mehr Ruhm als seine Cide und Guzmane verliehen. Hier eine Perlenschnur von Aussprüchen namhafter Spanier über den Helden des vierten Centenariums der Entdeckung von America.

Aus der Festnummer der Madrider „Unión ibero-americana“ vom 12. October 1892.

Das 4. Centenarium der Entdeckung von America gräbt den Cristóbal Colón wieder aus. Vier Jahr-

hunderte lang hat er in der erhabenen Stille des Todes geruht, und heute kehrt er zur blöden Thätigkeit des Lebens zurück, wie eine Wundererscheinung, die für einige Tage die allgemeine Neugier fesseln wird. Ich bitte Gott, dass diese Tage schnell vorübergehen, damit der Genius seine unsterbliche Ruhe wieder erlange; damit er wieder gross und frei sei, fern von den Thorheiten der Weisen, fern von der grässlichen Berührung der Menge, fern von Allem, was ihn jetzt zur Kleinheit und Knechtschaft verurtheilt.

Antonio Peña y Goñi.

Nichts erhebt in meinen Augen so sehr den Charakter Colón's, wie gerade die Unbeugsamkeit und Grösse seiner Forderungen und die Festigkeit, mit der er sie aufrecht erhielt, bis sich ihnen, wenn auch ungern, die Königin unterwarf. Weder die reine Liebe zum Ruhme, noch die frommen Absichten, die er auch kund that, den christlichen Glauben auszudehnen, noch der natürliche Drang, Versuche anzustellen und mit der Hand die Genauigkeit seiner vernunftgemässen Meinung zu greifen; nicht seine Armuth, nicht seine Ermüdung, Nichts, wie bekannt, liess ihn nur einen Zoll breit den hohen Preis herabsetzen, den er vorher für seinen ausserordentlichen, thatsächlich ausserordentlichen Dienst bestimmt. Irgend ein idealistischer Schriftsteller kann dies sehr wohl in ironischem Sinne loben, und es ist dies auch geschehen; aber ich sage in Wahr-

heit, dass mir Nichts vom Genius und Charakter des Entdeckers eine so hohe Idee gibt.

Antonio Cánovas del Castillo.

Als Christ, als Ordensbruder und als Priester segne ich mit der ganzen Gluth meiner Seele das Andenken Dessen, den ich mich rühme, meinen geistlichen Bruder zu nennen.

Fr. José Coll,
Generaldefinitor der Franciscaner.

Cristóbal Colón, Zeitgenosse aller Jahrhunderte! Nenne das Deinige dasjenige, was Dir Gerechtigkeit gethan, indem es Deinen Ruf in Ruhm verwandelt!

Concepción Arenal.

Die Grösse Colón's wächst mit den Jahrhunderten, im Gegensatz, unglücklicherweise, zu Spanien, das seinem glorreichen Abentheuer Leben und Wärme gab.

Joaquín M. Lazaga,
Schiffscapitän.

Wenn man in eine Schaale der Waage alle Uebel legt, welche der Menschheit durch Alexander, Cäsar und Bonaparte widerfahren, und in die andere das Gute, das durch Cristóbal Colón direct oder indirect erzeugt worden, so wird unzweifelhaft die zweite Schaale schwerer als die erste wiegen. . . . Die Biographie Colón's söhnt uns mit der Geschichte aus; seine Riesengestalt erhellt die Vergangenheit. . . . Wenn wir die Erzählung seiner Thaten lesen, so bestärken wir uns in dem tröstlichen Glauben, dass

Gott die Menschen auf Erden nicht verlassen hat. Es wird in der Geschichte kein Held von solcher Grösse und würdig des Ruhmes des Colón erscheinen, bis Der kommt, der uns lehrt, die Räume zwischen den Planeten zu durchfurchen, und uns zu Herren der Welten macht, die im endlosen Raume schwimmen, wie uns Colón zu Herren der ganzen Welt machte, die wir bewohnen. Ángel Salcedo.

Sechzehn Nationen, die, beladen mit ruhmvollen Erinnerungen und mit den archäologischen Schönheiten America's geschmückt, die Sprache Castiliens sprechen, umgeben in diesem feierlichen Augenblicke Spanien, ihre Mutter.... Es ist dies gleichsam eine moralische Auferstehung Spaniens....

Das Spanien der Zukunft ist in America. Diesen Gedanken zu verstehen und dies Problem zu lösen, kommt den Spaniern diesseits und jenseits des grossen Atlantischen Oceans zu.

Die Eroberung der Herzen ist mehr werth als die des Gebietes. Juan F. Ferráz.

Eine Welt zu entdecken, verborgen in der Unermesslichkeit des Oceans, an dessen Pforte geschrieben stand „Non plus ultra", ist der höchste Ruhm für das Vaterland, für die Wissenschaft und für die Menschheit und die einzige Thatsache in der Geschichte, die alle Völker der Erde mitfeiern können.

Felipe Picatoste.

Heute, in Gegenwart der Katholischen Königin und von 16 Nationen, die Vaterland und Recht auf

einen Heerd in der Neuen Welt besitzen; Angesichts der mächtigen Geschwader, die sich die Herrschaft auf den Meeren streitig machen; Angesichts der nao Santa María, des Abbildes jenes kleinen Spielzeugs der Stürme, das ein Vehikel der Vorsehung und die Brücke gewesen, die Colón zwischen dem alten Zeitalter und dem neuen schlug; heute sei auf dem Piedestal, das auf dem Hügel der Rábida die Dankbarkeit der Nachwelt erhob, als höchste Huldigung für den grossen Entdecker die lakonische Inschrift des Erbauers von St. Paul eingegraben:

Si monumentum requiris, cirumspice.

Manuel M. Peralta.

In der Entdeckung von Indien, wie man damals sagte, oder in der von America, wie man heute sagt, gibt es etwas Höheres als Fernando und Isabel, als Alle, Castellaner und Aragoneser, die daran einen Antheil haben; es gibt sogar etwas Höheres als Cristóbal Colón: Spanien. Spanien hat die Capitulationen in Santa Fe de Granada unterzeichnet; Spanien hat den Colón begleitet und ihn durch die finsteren Meere getragen; Spanien hat jene Länder entdeckt, bevölkert und regiert; Spanien hat dort das Blut seiner Söhne vergossen und mit ihm dort seinen Namen, dort seine Geschichte, dort seinen Gedanken, dort seinen Geist und dort seine Race gelassen.

Víctor Balaguer.

So glänzend und mächtig ist die Aureole, die den Namen Cristóbal Colón umgibt, dass ihre

Strahlen, selbst nach Ablauf von vier Jahrhunderten, noch Glanz und Berühmtheit verleihen dem geringsten der Mannschaft, die ihn auf seiner ersten Reise in die damals noch unbekannte americanische Region begleitete.

Viele Ortschaften Spaniens sind heute stolz darauf, unter ihren Söhnen einen jener armen Seeleute zu zählen, und ehren sich selbst, indem sie einer Strasse oder einem Platze, der am meisten im Mittelpunkt gelegen, den lange vergessenen Namen geben.

Und was noch mehr zu verwundern: Colón hat eine Berühmtheit, wenn auch eine wenig beneidenswerthe, selbst seinen Gegnern und Verfolgern verliehen. Wie könnten in der Geschichte die Namen eines Bobadilla, eines Ovando, eines Fonseca und Roldán vorkommen, wenn sie nicht eingefleischte Feinde des berühmten Entdeckers der Neuen Welt gewesen wären? So gross ist die Macht hervorragender Geister, denen Gott zum Staunen und zur Bewunderung der Menschheit ein Atom seiner ewigen Weisheit gegeben! José Lamarque de Novoa.

Aus dem Heft 19 der Madrider Zeitschrift „El Centenario“.

Colón hat mehr gethan als der Sohn der Semele, mehr als Osiris und mehr als die Argonauten; aber es ist jetzt nicht mehr erlaubt, ihn in einen Gott, einen Halbgott oder einen Heiligen zu verwandeln. Er muss im Gedächtniss der Menschen als einer von Unsresgleichen fortleben, mit allen Schwächen,

Leidenschaften und Fehlern der Menschheit. So, statt dass sein Ruhm sich verdunkelt, statt dass seine Beharrlichkeit und seine zähe und erhabene Entschiedenheit an Verdienst einbüsst und die wunderbare, beispiellose Vollendung seines Unternehmens im Geringsten herabgesetzt wird, muss Alles in hellerem, strahlenderem Licht erscheinen, ohne Nebel, die es verwischen und trüben. Alles, was man anscheinend gegen Colón gesagt hat oder sagen mag, bezeichnet, wenn es nicht etwa verleumderisch ist, seine Physiognomie noch mehr, ergänzt und belebt sein moralisches Bild und macht, dass sein Leben und seine Thaten unsern Geist noch viel tiefer berühren, nicht wie das Geträumte, sondern wie das Lebendige es thut. Juan Valera.

Aus der sevillanischen Festnummer „La biografía ilustrada en el Centenario“:

Die Caritas eines geringen Klosterbruders, die Hoffnung einer berühmten Königin und der vernunftgemässe Glaube eines wundervollen Genius boten Spanien eine neue Welt, um sie zu beherrschen, Europa neue Reiche, um sie zu civilisiren, dem Kreuz eine neue Menschheit, um sie zu erlösen, und Gott neue Proben seiner Allmacht und seiner Herrlichkeit. Joaquín Alcaide y Molina.

Aus der Madrider Festschrift „A Colón el Círculo de Bellas Artes“:

Der Ruhm der grossen Männer ist wie das Samenkorn der grossen Bäume: er hat eine Zeit,

in der die Blüthe sich prächtig erschliesst, aber bald welkt; dann muss er lange begraben in Vergessenheit ruhen, um auf Erden sich glänzend und mächtig zu erheben, den Orkan der Verleumdung und die Stürme des Neides herausfordernd. V. Riva Palacio.

Colón hat nicht eine Neue Welt entdeckt, um sie allein der spanischen Krone beizufügen: er hat sie für die Menschheit entdeckt, indem er ein weites Feld den Forschungen des Mannes der Wissenschaft und der Begeisterung des Künstlers eröffnete. Darum nahm der Eingeborene durch natürliche Intuition die Entdecker für Söhne der Sonne.

J. Carrera,
Gesandter von Guatemala in Madrid.

Aus der Festnummer der „Ilustración Española y Americana" vom 12. October 1892, für die der Papst Leo XIII. eigenhändig die Worte:

„Aspirante numine Columbi operá
alter emersit orbis — — — Columbus noster est"

geschrieben, und für die auch der König Carlos von Portugal ein Autograph beigesteuert, indem er daran erinnert, dass an den Entdeckungen zur See sowohl Portugal wie Spanien sich betheiligten, seien nachfolgende Aussprüche hervorgehoben:

Colón's Ruhm.

Der hartnäckige Kampf des Entdeckers mit dem Aberglauben, vor seiner wunderbaren Entdeckung, und der Kampf, nach seiner Entdeckung, mit den

eigenen Irrthümern und der fremden Undankbarkeit hat ihn mit einer solchen Dornenkrone umflochten, dass jeder Dorn, der ihm, so lange er lebte, die Schläfe gedrückt, nach seinem Tode in leuchtenden Ruhmesstrahl sich verwandelt. Unter allen Altären muss immer ein Opfer sein. Emilio Castelar.

Um neue Länder in der Unendlichkeit der Meere zu finden, genügt es, ein Seemann zu sein und Trotz den Stürmen zu bieten.

Um nach Osten durch den Westen gehen zu wollen, muss man Columbus sein.

José Echegaray.

Konstantinopel, Granada; die Reformation, die Neue Welt; Luther, Isabel la Católica, Colón: providentielle Entschädigungen für die Kirche und die Civilisation in nur Einem Jahrhundert.

Manuel López Gómez,
Rector der Universität Valladolid.

Die Entdeckung von America kam so zur rechten Zeit, dass, wenn sie während des Mittelalters sich ereignet, kein Staat Europa's das ausserordentliche Gewicht der Eroberung und Colonisation des neuen Welttheils zu ertragen vermocht hätte; und wenn sie in den modernen Zeiten geschehen wäre, so hätte der Mangel an religiöser Gluth das gewaltige Unternehmen scheitern lassen, das in der kritischen Zeit der Renaissance Colón und seine heldenmüthigen Nachfolger vollendeten. Die beklagenswerthen Excesse der europäischen Abentheurer hinderten nicht, dass die

belebende Flamme der christlichen Civilisation, von Spaniern und Portugiesen durch die Meere getragen, die Neue Welt erleuchtete, die in die Finsterniss der Barbarei versenkt war. Colón wäre dort im 14. Jahrhundert ein Würgengel gewesen; Colón würde sich im 18. Jahrhundert darauf beschränkt haben, sie wie ein Kaufmann auszubeuten.

Pedro de Madrazo,
Secretär der Academia de la Historia.

Colombo, der die grösste That der Neuzeit verwirklicht, erscheint mir als die Personification des Genius der Völker, welche die directen Erben der lateinischen Civilisation sind: er ist geboren in Italien bildet sich in Portugal, endet in Spanien.

J. P. Oliveira Martins.

Das Atlantische Meer ist nur ein kleiner Bach, der die Häuser Spaniens von den Häusern America's trennt, und über den die Liebe eine feste Brücke geschlagen.

R. Becerro de Bengoa.

Die Festnummer des Madrider „Liberal" vom 12. October 1892 brachte Grüsse von den Alcalden von Granada, Palos, Huelva, Barcelona und Valladolid, sowie von Präsidenten der americanischen Republiken.

In Poesie und Prosa hat Spanien des Mannes gedacht, von dem ein Geschichtschreiber sagt: „Wie Trajan, der in Spanien geboren, der Erste unter den Römern, so ist Colón, geboren in Italien, der Erste

unter den Spaniern". Er wurde zum Spanier durch die Verträge von Santa Fe de Granada: er wurde zum besten Spanier durch einen Dienst, wie noch nie ein Spanier ihn seinem Vaterlande geleistet. Er schrieb selbst castellanisch an seine genuesischen Landsleute. Española nannte er von den Inseln, die er auf seiner ersten Reise entdeckte, diejenige, die nach seiner Meinung die schönste war und die ihn, wie er in seinem Tagebuch sagt, an Castilien erinnerte. Colón und Spanien sind für immer untrennbar.

Schliesslich sei noch einiger Aussprüche Erwähnung gethan, die als „Homenaje á Colón" die „Guía Colombina" (Madrid, 1892) brachte.

Wir Kinder bewundern und lieben Colón mehr als die Männer.

Wir bewundern ihn wegen seiner kolossalen Entdeckung, und es gibt keine grössere Bewunderung, als die des kleinen Kindes für die Riesen.

Wir lieben ihn wegen seiner leidenschaftlichen Liebe zu einem armen Kinde, zu jenem Kinde, das er auf seinen Armen in's Kloster der Rábida trug, das Studiengefährte und Page des Prinzen D. Juan wurde, das seinen Vater auf seiner ruhmvollen Odyssee durch den unbekannten Schooss des Atlantischen Meeres begleitete und das der Erzähler und Geschichtschreiber der Eroberungen und Leiden, der Freuden und Schmerzen des Admirals wurde.

Wir Kinder bewundern und lieben Colón, weil der Umstand, dass er ein Kind erwartete, dazu

beitrug, ihn in Spanien festzuhalten, und dass er nicht einer anderen Nation die Neue Welt zum Geschenk machte. Ángel Arenas de Guzmán.

(13 Jahre alt.)

Einen eigenthümlichen Gegensatz bildet der gegenwärtige Verfall Spaniens zu den epischen Erinnerungen, die das Centenarium der Entdeckung von America erweckt.

Trotz alledem aber bleibt noch etwas von der Energie unserer Race, gleich Quadersteinen, die unversehrt sich erhalten, als der Zauberpalast unserer Grösse in Trümmer sank, und die als Grundlage dienen könnten für seinen Wiederaufbau. Wird nicht die Begeisterung, mit der man des feierlichsten Datums der vaterländischen Annalen gedenkt, das plötzliche Erwachen eines Volkes sein, das die Stimmen vernommen, mit denen es seine Väter aus dem Grabe rufen, und das sich anschickt, den Ruhm vergangener Tage zu erneuern? Vertrauen wir auf die Vorsehung und auf die Vaterlandsliebe aller Spanier! Fr. Francisco Blanco y García.

Colón stirbt in Valladolid, ohne dass der Geschichtschreiber Angleria, der die Stadt bewohnt und über gewöhnliche Personen und unbedeutende Dinge schreibt, eine halbe Zeile Dem widmet, der, ein Opfer von Beleidigungen, Processen und Gefängniss, weil er eine Welt entdeckt, wie Wenige die ewige Ruhe ersehnte.

Einfältiger Krieg des Stillweigens! Es war der einzige Ruhm, der dem Märtyrer fehlte, dass selbst vor dem Leichnam des Kolosses die Tausendfüsse kein Mitleid empfanden.

Abdón de Paz.

Wie sehr sich auch die historische Kritik anstrengen mag, der Colón der Legende wird ewig in der Volksphantasie leben. Die Legende schlägt unzerstörbare Wurzeln im Gedanken und im Herzen der Menge. Für die ungeheure Mehrheit der Menschen von heute, wie für die für morgen, ist und wird Colón der von den Doctoren von Salamanca verkannte, an den Höfen der Könige verachtete Genius sein, der eine Neue Welt errathen, wenn er auch in Wirklichkeit nur daran dachte, den westlichen Weg zum asiatischen Indien zu entdecken. Immer wird die Menge an die angstvolle Frist von drei Tagen glauben, die der Admiral von den aufrührerischen Seeleuten erbat, um an das ersehnte Land zu gelangen. Sie wird immer in Colón einen Märtyrer und einen Halbgott schauen; sie wird sich nie darin fügen, in ihm nur einen Menschen zu sehen mit den der menschlichen Natur anhaftenden Schwächen und Fehlern.

Aber die wirkliche Geschichte der Entdeckung von America ist so wunderbar, wie die Nebendinge, mit denen sie die Legende geschmückt hat: vielleicht noch mehr als die Legende selbst. Sogar die Episode der Capitulationen des grossen Seefahrers mit dem Katholischen Königspaar, die einigen strengen

Kritikern Anlass gegeben, um Colón als ehrgeizig und geldgierig zu schelten, ist ein Blatt, das durch seine Unwahrscheinlichkeit in Staunen setzt und das einem alten Ritterroman entnommen zu sein scheint.

Einen armen, unbekannten Fremden mit Stolz von mächtigen Monarchen den Titel eines Vicekönigs und Admirals der Länder, die er entdecken würde, für sich und seine Nachkommen begehren zu sehen; das Katholische Königspaar alle jene Privilegien dem obscuren Seemann, der in der bescheidensten Lage an ihren Hof gekommen, bewilligen zu sehen, das ist ein Schauspiel, welches das Gemüth in Staunen setzt. Man weiss nicht, was man mehr bewundern soll, den Glauben des Colón an die Grösse seines Unternehmens und die hohe Bedeutung seiner Geschicke — oder das Vertrauen der Monarchen. Man sollte glauben, eine übernatürliche Erleuchtung habe dem unsterblichen Entdecker das Bewusstsein seiner Ueberlegenheit gegeben, und den mächtigen Herrschern die Offenbarung, dass jener Mann, der so hochfahrende Bedingungen stellte, dazu berufen sei, der Krone von Castilien eine Neue Welt zu geben.

F. Gómez de Baquero.

Wir Spanier müssen es uns ganz besonders angelegen sein lassen, unsere Race, die so würdig des Colón, seines Genius und seiner That gewesen, von den notorischen Ungerechtigkeiten zu entlasten, die man ihr zugefügt. Wenn wir keinen besseren Führer finden konnten, als jenen berühmten Genueser, so

hätte sicher auch ihm kein anderes Volk bessere Hülfe leisten, noch seinem heldenmüthigen Unternehmen mit grösserer Beharrlichkeit, Intelligenz und Unerschrockenheit folgen können. Sein Ruhm ist der unsere, der unsere ist der seinige, so sehr, dass man sogar sagen kann, dass die Siege des Cortés oder des Pizarro auch Siege des Colón waren. Und was auch immer das Schicksal Europa's und America's sein wird, wir sind gewiss, dass die Söhne beider Welten nicht allein den Namen Colón's in der unparteiischen Zukunft gemeinsam verehren werden, sondern auch den Namen der Race, der die Gefährten Colón's angehörten, und der wir angehören, den Namen jener Nation, die, was auch immer ihre Fehler gewesen sein mögen, den italienischen Seemann aufnahm, ihn ermuthigte und ihm ohne Furcht in das Unbekannte folgte und so fast allein den ungeheuren Rest der Entdeckung von America auf sich nahm. Antonio Cánovas del Castillo.

Statt sich zu verwundern, dass Colón so spät erlangte, was er ersehnte, sollte man eher staunen, dass er so viele Gönner gefunden, wenn man nicht in Betracht zöge den klaren Geist, den tapferen Sinn und den edlen Ehrgeiz der Spanier jenes Zeitalters. Die Stütze, die dem genuesischen Pilot Luis de Santángel, Fray Diego de Deza, Juan Cabrero, der grosse Cardinal Mendoza, die Väter der Rábida und die Pinzone gewähren, zeigt, ohne im Geringsten den Ruhm der Katholischen Königin für ihren Glauben

und ihr begeistertes Vertrauen zu mindern, dass Spanien würdig war, die wunderbare That zu vollführen, und durch das Schicksal, durch die Vorsehung oder das Gesetz, das die Menschheit in ihrem Fortschritt regiert, berufen war, die Grenzen der bekannten Welt zu erweitern und sie für den Menschen zu vervollständigen, indem es nie betretene Wege eröffnete und ein ungeheures, fruchtbares und jungfräuliches Feld erforschte, auf dem das kühne Geschlecht Japhet's und die Civilisation Europa's sich triumphirend ausbreiteten. Dies war nicht die Begeisterung eines Augenblicks, kein unvorhergesehener Zufall, kein vereinzeltes Ereigniss, sondern der Punkt in einer Linie, die Stufe auf einer Treppe, das culminirende Centrum in der Entwickelung und Handlung eines Heldengedichts, das begonnen und fortgesetzt durch die Portugiesen seit den Anfängen jenes Jahrhunderts, um das Dunkel zu zerstreuen und die Truggestalten und Ungeheuer zu verscheuchen, welche Furcht und Unwissenheit im „finstern Meere“ erzeugt, und um es zu durchschiffen und zu den lichten Regionen der Morgenröthe zu gelangen, in denen sich die Inseln der würzigen Specereien befinden, und Meerbusen, darin Perlen sich zeigen, und Berge, aus denen Diamanten strahlen, und Ströme, die Gold in ihrem Sande schleppen. Juan Valera.

Aus Heft 19 des „Centenario“:

Würdig des Studiums ist immer die Geschichte der Menschheit; aber seit den biblischen Zeiten, die

der Erlösung der Welt vorausgingen, bietet sie nicht so interessante und glänzende Seiten dar, wie unsere spanische Geschichte, wo der denkende Mensch, was auch immer sein religiöser Glaube sei, sich in Betrachtungen versenkt, die vielleicht gegen seinen Willen sich denen der alten Chronisten zuneigen. Welch' eine mystische Andacht, welch' spontaner und plötzlicher, welcher Geist Gottes war aus den halb gestauten Wassern einer kritischen Gesellschaft emporgestiegen, dass alle castellanischen Frauen sich vorgenommen zu haben schienen, in jener fruchtbaren Zeit zwischen dem 15. und 16. Jahrhundert Helden zu gebären? ... Juan Rufo zeigt in seinen Apotegmas (Denksprüchen), dass die Frauen in jener Ausnahmsperiode auch ein sicheres Bewusstsein von ihrer exceptionellen Bestimmung hatten. Der Rathsherr von Córdoba erzählt, dass ein schwangeres Weib sich eines Tages durch die dichte Menge im Dome von Toledo mit dem Ellenbogen den Weg frei gemacht habe, worauf einer der Anwesenden ausrief: „Man mache ihr Platz, denn sie trägt einen Löwen unter ihrem Herzen," und sie habe ihm gleich mit reizender Unbefangenheit die Antwort gegeben: „Er lügt nicht, denn ich werde einen Krieger gebären."

Vicente Barrantes.

Schluss der Vorrede der „Historia del descubrimiento de América":

Da die Entdeckung von America das Hauptwerk unseres Spaniens ist und mit dem hispanischen

Namen alle diese Fortschritte verbunden, wird es nicht schwer sein zu glauben, dass in nicht ferner Zeit, wenn die Völker der Neuen Welt eine grössere Kenntniss von allem Dem gewinnen, was sie Denen verdanken, die ihnen die moderne Cultur gebracht, sie eine Art von religiöser Verehrung ihrer historischen Mutter, unserm Spanien, weihen, sowie wir im Hellenismus einen Cultus Griechenland und im Katholicismus einen Cultus Rom widmen mussten, der darauf begründet, was sie für alle Gebildeten in der alten Welt und in der alten Geschichte gethan, ebenso wie wir Spanier dasselbe in der modernen Geschichte für die Neue Welt thaten.

Emilio Castelar.

Spanische Columbuspoesie zur Centenarfeier.

Unter den grössern spanischen Columbusdichtungen, welche das Centenarium hervorgerufen, sei vor Allem das Poëm einer durch das spanische Staatsministerium und die spanische Akademie ausgezeichneten Dame: Colón, poema de Carolina Valencia (Palencia, 1892), erwähnt. Die Dichterin, die den San Juan de la Cruz in weihevollen Tönen besungen, ruft die Muse der Begeisterung an und spricht:

Die That will schildern ich, drin Glorien prunken,
Zufälle, Zeichen, einzig wunderbare;
Schau'n eine Welt erwachen freudetrunken,
Wie Venus aus dem Meer an's Licht, das klare,

Die in der Trägheit tiefen Schlaf versunken,
Gefesselt lag durch viele hundert Jahre,
Erobert ward, um Christus zu gehören
Und sich zu einen mit des Weltalls Chören.

Ich will, dass meines Liedes süsse Klänge
Die Harmonie mit ihrem Zauber kröne,
Der Morgenstrahl ihm geb' sein Lichtgepränge,
Der Abend seine wehmuthsvolle Schöne,
Die Nachtigallen ihre Liebessänge,
Die scheue Turteltaube sanfte Töne,
Die Nacht ihm Hoheit leih', und ihre Wonne
Sie, die den Tag entflammt, die Kön'gin Sonne ...

O Himmlische, Du, deren Melodieen
Von einem Pole zu dem andern tönen;
Du, die der Winde Flug durch Harmonieen
Noch mehr als Aeolus weisst zu verschönen
Und in Apollo's Fabelreich verliehen
Hast Ehrensitze Deinen Lieblingssöhnen;
Die Du regierest in des Himmels Kreisen
Und lenkst mit Deiner Macht die ew'gen Weisen:

O gib vom niemals unterbroch'nen Sange,
Mit dem Du Gott, dem dreimal heil'gen, singest,
Ein schwaches Echo meiner Leyer Klange,
Ein vages nur, dass Du den Ton ihr bringest,
Und während hoch Du ob dem Bergeshange
Die leichten Säume Deines Mantels schwingest,
Berühr' mit Deinem Plectrum meine Stirne,
Dass die Begeist'rung quill' aus meinem Hirne.

Der erste Gesang schildert die helle Augustnacht Andalusiens. Die Wellen schlummern auf dem Meer. Drei Barken, die als Sinnbild der Macht die spanische Flagge tragen, verlassen Hafen und Bucht. Indess erhebt sich der Fürst der Finsterniss, der einen Fuss auf dem Meer, den andern auf der Erde hat, und spricht zu seinen dämonischen Schaaren:

Ihr, die theilet die höllischen Plagen
In den Höhlen des Grausens mit mir:
Ihr, die stolz ich die Ketten seh' tragen
Durch die Reih'n der Jahrhunderte schier;

Eilt herbei jetzt und vor dem Verweg'nen
Schirmet Ihr mich als rettende Schaar,
Und den Erdtheil wahrt, den entleg'nen,
Wo mein Thron ist und mein Altar.

O dem Seemann stellt Euch entgegen,
Der durchbraust meines Reiches Schwell'
Und der niederstürzen verwegen
Die Altäre will des Luzbel.

Widerstehet dem spanischen Heere,
Dass sein Mühen jetzt werde zu Nichts,
Und verbergt ihm die strahlende Sphäre,
Die bewohnt von den Söhnen des Lichts.

Genien der Nacht, o kommet,
Die Ihr in den Nebeln lebet,
Berge jetzt von Schaum erhebet,
Dass in wildem Sturmgebraus

Diesen wagehals'gen Schiffern
Ungeheures Grab sie werden,
Wenn nach unbekannten Erden
Auf das Meer sie ziehn hinaus.

Der Zorn des Neptun mög'
Ausbrechen, der schlimme,
Und kämpfen im Grimme
Die Winde, das Meer,
Dass zur Tiefe sie zwingen
Ihn, der wollt' erringen
Eine Welt und wollt' schwingen
Ein Scepter hehr!

Der zweite Gesang beginnt also:

Wer sind die Barken, die beim Morgengrauen
Sich aus des Hafens süsser Ruh' entfernen
Und fahren in die See vom Wind getrieben,
Der Luft darbietend die geschwellten Segel?
Wer sind die Männer, die auf ihnen wagen
Des wilden Pontus ungeheure Fläche
Zu überschreiten und herauszufordern
Das grimme Wüthen von des Meeres Wellen?
Sind es die Argonauten unbesiegbar,
Die Riesenunternehmen sich ergeben,
Hinausziehn um das goldne Vliess zu suchen,
Da Jason sich an ihre Spitze stellte?
Sind dort die Barken wohl die krummen Schiffe,
In denen Agamemnon einst, der Herrscher,
Die Nemesis nach Troja trug, das schützend
Der Helena und Paris' Falschheit deckte?

Sind es die grossen Schiffe, die Dreirud'rer,
Drauf sich die Schaar des Hannibal verwegen,
Voll Blutgier zeigt gleich wie Numidiens Löwen,
Der grossen Roma Hochmuth zu bekämpfen?
Oder ist's das Geschwader, das entsandte
Die Meeresenge zahllos nach Iberien,
Dem traurigen, das seine eignen Söhne
Verkauft dem rohen Schwarm der Agarener?...
O nein, denn über ihnen in dem Winde
Flattert die Fahne ja des heil'gen Kreuzes,
Und wenn durch's Meer sie ziehen als Erob'rer,
Sie zeigen kaum doch kriegerisch Gepräge.
Vielleicht schon morgen werden sie verdunkeln
Den Ruhm und mit Vergessenheit bedecken
Die Thaten aller Schiffe, die da waren,
Ob Tyrier, Römer, Araber, Hellenen;
Jetzt aber sind sie nur drei kleine Schiffe,
Drei arme Carabellen, die beschädigt,
Die ausgezogen sind von Palos' Hafen
Und ihre Fahrt nur heimlich angetreten.
Die unter ihnen scheint die capitana,
Trägt einen Namen, der den Sturm besänftigt:
Man nennt sie auf dem Meer Santa María,
Die andern Pinta, Niña. . . . Wohin gehn sie?

Die Dichterin gibt hierauf die Antwort und erzählt dann die Geschichte Colón's.

Der dritte Gesang des Poëms, das durch den Wechsel der Rhythmen sich auszeichnet, hebt mit den Versen an:

„Im Namen Dessen, der den Himmelsbogen
Im Schirm und Schatten seiner Hand einst machte,
Sind wir auf's Meer mit günst'gem Wind gezogen,
Als im August der dritte Tag erwachte.“
In's Tagebuch Colón hat's eingetragen,
Indess die Sonne sich im Ost erhoben,
Und wahrlich es bedarf sein kühnes Wagen,
Dass ein allmächt'ger Schutz ihm werd' von oben.
Es muss im Namen Gottes leicht gelingen
Die Fahrt, mag man als Wahnsinn sie verschreien:
Wer lässt wie Er dem Würmlein, dem geringen,
Gleichwie der Sternenwelt Schutz angedeihen?
Und auch der Dichter, der auf seinem Pfade
Nicht bangt, dass ihn ein Unfall bring' zu Scheiter,
Will singen wie die Flotte dem Gestade
Sich naht, in Gottes Namen zieht er weiter.
Noch stolzer zog Colón als Alexander
Einst an der Spitze seiner Heeresmenge,
Um Asien und Europa mit einander
Zu einen, da die Welt er fand zu enge.
Und ob er sich vielleicht auch nicht verhehle,
Dass Furcht könnt' treulos machen seine Schaaren,
Geschwellt von Freude lächelt seine Seele
Zum ersten Male seit schier zwanzig Jahren.
Jetzt endlich wird er ausgesetzt dem Spotte
Sich nicht mehr sehen von der Menschen Kleinheit,
Wird nicht beschimpft mehr durch der Weisen Rotte,
Die voll von Niedertracht ist und Gemeinheit.
Es wird mit blut'gem Hohn sich nicht mehr wenden
Das eitle Volk gen sein homerisch Trachten,

Und er nicht mehr Titanenmuth verschwenden
An höfisch Elend, das er muss verachten.
Wenn Stirn an Stirne mit dem Wind und Meere
Ihn würde die Unendlichkeit verschlingen,
Ein Gegner ist's, der seiner würdig wäre,
Um seinen Riesenplan zu Fall zu bringen.
Es wird in dem Gedächtniss doch der Guten
Das Zeugniss seines Ruhmes nicht geringer,
Ob auch verschlungen des Granicus Fluthen
Den Macedonier, er bleibt kühnster Ringer!
So folg' der Bahn, die Dir Dein Genius stellte,
Der Menschheit künft'ger Atlas, sonder Beben:
Wenn man bis heut Dich Narren beigesellte,
Wirst unter den Hero'n Du morgen leben!
Folg' bis an's Ende, fürchte das Gebrause
Der Stürme nicht, wenn Du das Meer betreten,
Bewirthen in Neptunens weitem Hause
Wird mit Entzücken es zwei Majestäten!
O folge treu dem Trieb der Himmelsmächte,
Die jetzt Dich zwischen Luft und Wasser lenken.
Es wird im Namen Gottes Deine Rechte
Der Sonne Herrschaft in den West versenken. . . .
Und so zieht hin Colón. Vielleicht zu sehen
Glaubt er den Engel, der vorangeflogen
Ist dem Tobias, und der ihn heisst gehen
Jetzt sicher durch den Schwall der kühlen Wogen.

* * *

Wie könnte voller Seelenruhe schauen
Auf die Unendlichkeit, in deren Schoosse

Das Dunkel sich der Zukunft birgt? Wer ohne Grauen
Möcht' betten in das Chaos sich, das grosse?
Wer gäbe voller Furcht sich nicht verloren
Ob der Gefahren drohender Geberde?
Nur Spanier nicht . . . War Spanier nicht geboren
Der Admiral, werth war er span'scher Erde!

Im vierten Gesang sehen wir Colón gleich einem Genius des Meeres den Aufruhr bändigen. Er fleht Gott an:

Der Glaube, der die Berge kann versetzen,
Kann aus dem Nichts er eine Welt nicht machen? . . .

Der fünfte Gesang zeigt uns Colón in Schlummer hingesunken. Das endlose Meer verschwindet vor seinen Blicken, und mit einem Male glaubt er die Pforte des Himmels zu sehen.

Da als dem bangen Zweifel Colón schon ward zum Raube,
Dass nach so langem Kampfe er nicht erring' den Sieg,
In Gott allein im Kummer noch Trost gesucht sein Glaube,
So wie im Flug durchkreuzet das Firmament die Taube.
Empor zum Himmelreiche sein glühend Beten stieg,

Von seinem Stuhl erhob sich drauf Moses, der bejahrte,
Der würdig ward befunden des Ruhms von Sinai,
Im Herzen mit dem Ew'gen geheime Zwiesprach wahrte.

Jetzt an dem lichten Throne sein Bild sich offenbarte,
Und er erhob die Stimme und beugt' vor Gott die Knie':
„O Herr, der angewiesen den Grund den Weltensphären
Und der Du sie in Grenzen, in feste, hast gebannt,
Du, dessen mächt'ge Stimme geehrt von Wind und Meeren,
Hilf ihm jetzt, dess' Gedanken im Flug zu Dir sich kehren,
Und der vergebens suchet neuer Verheissung Land.

Der Du mit Deinem Odem die Reiche stürzest nieder
Und wie die Aehren jagest die Wellen auf dem Meer,
Enthülle das Geheimniss des Oceans uns wieder
Und beide Hemisphären lass singen Jubellieder
Vereint in Deinem Glauben zu Deines Namens Ehr'!"

* * *

Er, der von allen Wesen der Anfang und das Ende,
Blickt auf den Genueser herab in seinem Leid,
Wollt' ihm in seinem Jammer verleihn des Lorbeers Spende:
Es sollt' das Fiat krönen, dem Keiner widerstände,
Des Moses heisses Flehen gleichwie in früh'rer Zeit.

Doch . . . . könnte wohl der Dichter, dem Wurm gleich, dem geringen,
Dem Blatt gleich, das der Wind löst vom Tamariskenstrauch,
Des Allerhöchsten Rede jemals zum Ausdruck bringen?

Wie könnte Menschensprache zu Dem empor sich
schwingen,
Was jetzt herniederwehte des Adonai Hauch?

Die Cherubime rauschend die lichten Flügel schwangen,
Mit Lorbeer ihre Schläfe schmückten die Engelein,
Die Himmelsauen strahlten in neuen Glanzes Prangen,
Und durch die ew'gen Säle des heil'gen Schlosses
klangen
Des Paradieses Harfen voll hehrster Melodein.

Der sechste Gesang bringt uns zu den Carabellen des Colón zurück. Der Erzengel spricht mit seiner Silberstimme in der Sternennacht zum genuesischen Helden, der vom Meer seine geheimnissvolle Welt erfleht:

O Mensch! Ich bin der Genius, der herrschet in
den Marken,
Die morgen werden steigen vor Deinem Blick empor.
Der Gott, dess' weiser Rathschluss führt hierhin
Deine Barken,
Wird Deiner Sehnsucht öffnen des neuen Edens Thor.

Ich wohn' auf diesen Gipfeln strahlend im Sonnen-
golde,
Wieg' mich in diesen Lüften, drin Lust und Duft
zumal,
Seufz' in den Wäldern, denen die blondgelockte, holde
Aurora ihrer Wangen liebliche Röthe stahl.

Beständig ihres Himmels Reinheit weiss ich zu wahren
Und das Geflüster stimme von ihren Lüften ich;

Von ihren Bergen nieder send' ich den Strom, den
klaren,
Es gleicht der Bibel Klängen sein Rauschen feierlich.

Hab' ihr an Wonnetagen Gestirn von Gold verliehen,
Mit königlichem Pompe bekleid' ich ihre Au'n;
Ihren Platanen gab ich Gigantenharmonieen,
Lass' ihre glatten Wogen in ew'ger Ruhe schau'n.

O es ist schön hier Alles: des Wasserfalles Weise,
Die lullet ein die Wüste voll ew'ger Einsamkeit,
Der Abend, überschreitend so majestätisch leise
Die Anden, mit sich nehmend sein scharlachrothes
Kleid.

* * *

Heil Dir, Du edler Seemann! Von hohen Namen
melden
Geschichten uns, Colón doch ist grösser als sie all'.
Mit Deinem Ruhm vergleichen kann keiner sich der
Helden,
Nicht Pyrrhus, Alexander, nicht Scipio, Hannibal.

* * *

An Schätzen unerschöpflich, die nicht genug man
priese,
America wird spenden Europa wunderhold
Des Stillen Meeres Perlen, Anahuac's Türkise,
Brasiliens Diamanten und Californiens Gold.

Wenn gleich dem Oriente, der von dem Thron ge-
fallen,
Zu Boden einst Europa, das morsch geword'ne, fällt,

Wird an der Spitze stehen von den Nationen allen
Als Mittelpunkt der Völker die Colombin'sche Welt!

Doch Du, berühmter Schiffer, dass mit dem Sieg beendet
Der steile Weg des Kreuzes, o das, das glaube nicht:
Dein Name, der der höchste und der zumeist geschändet,
Wird schiffen in dem Golfe von Schatten und von Licht.

In Ketten eines Tags wirst zurück die Bahn Du ziehen,
Auf der in ihrer Habsucht die gier'ge Menschheit geht;
Als Schierling er getrunken, war Sokrates verliehen
Nicht Hoheit so wie Deiner zertret'nen Majestät.

Jahrhundert' werden schwinden, von Deines Ruhmes Leben
Wird schwarzer Undank stören des Einklangs Herrlichkeit.
Was thuts? Du bist so gross ja, Colón, dass Dir vergeben
Selbst nicht nach Deinem Tode die Glorie kann der Neid!

Der siebente Gesang beschreibt den Jubel der Entdeckung.

Schon steigt empor, auslöschend die Planeten,
Die Sonn', um Allen ihren Schatz zu zeigen.

Das Land, das Land ist da! . . . O singt, Poeten!
O, Pieriden, bildet heil'gen Reigen
Mit Harfenton und goldenen Trompeten!
Dem Meere stehlt die Klänge, die ihm eigen,
Und singet in dem herrlichsten Gedichte
Die allergrösste That der Weltgeschichte!

Carolina Valencia ist Spaniens Luise Brachmann. Nicht in phantastischen Regionen wie das Poëm der Dichterin aus Palencia schwebt der Cristóbal Colón des sevillanischen Sängers José Lamarque de Novoa (Sevilla, 1892), der ganz anf dem Boden der wirklichen Geschichte steht und sich namentlich an das Werk des José María Asensio: „Cristóbal Colón, su vida, sus viajes, sus descubrimientos“ anlehnt und auf Las Casas und Washington Irving sich stützt.

Der letzte Vers des ersten Gesanges, der von der Rábida erzählt, lautet in deutscher Uebertragung:

Fray Juan Pérez! Du vor Allen,
Welche sich der Demuth weihten
Und die für das Heil'ge streiten,
Bist der Menschen Wohlgefallen!
Lass zu Deinem Ruhm erschallen
Heute meiner Leyer Ton:
Durch Castilien und León,
Dank nur Deinem ernsten Mahnen,
Gab dem Wissen neue Bahnen,
Fand die neue Welt Colón.

Im zweiten Gesang führt uns der Dichter nach Santa Fe. Er singt:

O Granada! Lichtgeschmeid'
Du des Mauren, mit der reichen
Flur, der lieblich ohne Gleichen
Goldnen Sand der Darro leiht;
Du, die als die Herrlichkeit
Orientalischer Trophäen
Der Fontänen Glanz lässt sehen,
Die als klare Spiegel dienen
Prächt'gen Dächern von Rubinen
Und den Huris, die gleich Feeen.

Du, die als ein Paradies
Hoch liess die Alhambra steigen
Und die bei des Festes Reigen
Ihren Rittersinn erwies;
Der die Macht Triumph verhiess
Mit mahomedan'schen Schaaren,
Als die Gegner Christen waren,
Träum' nicht mehr von Siegesfunkeln,
Denn Castilien wird verdunkeln
Deinen Ruhm, den wunderbaren.

In der vega bunten Beeten,
Drin die Blumen Zauber schufen,
Von der Christenrosse Hufen
Wird der Blüthen Pracht zertreten.
Grell am Fuss der windumwehten
Berge kann man Zelte schauen,
Und von dem Geschütz, dem rauhen,
Muss die Erde schier erdröhnen,

Und es schrei'n in heisern Tönen
Die Drometen Kriegesgrauen!

In dem Lager strahlend hell,
Von Gezelten rings umgeben,
Sieht in Seide man erheben
Sich das Zelt der Isabel.
Ihren Adel dort zur Stell'
Meist die Kön'gin um sich schaart,
Denn sie will auf ihrer Fahrt
Gen Ungläub'ge, wie die hehre
Jungfrau Orleans', dem Heere
Führer sein nach Heldenart.

Doch Geheimniss unergründet,
Werk der Vorsehung, der weisen!
Durch Dazwischenkunft des greisen,
Armen Mönchs, der treuverbündet,
Was als Thorheit ward verkündet,
Als der Raserei Signale,
Leben soll's mit einem Male
Haben unter Kriegstrompeten,
Erst im Zelte, dem unstäten,
Dann in der Geschichte Strahle!

Hier noch der Anfang des vierten Gesanges:

O Meer! In Deinem Schoosse
Wer sieht nicht staunend immer
Des Schöpfers Majestät, die einzig grosse?
Magst nicht mehr Du mit grimmer
Erbitterung in ew'gem Kampfe peitschen
Die weiten Ufer und den Fels, den hohen,

Und magst Du Dich in Deiner Sanftmuth zeigen
Spiegelnd des reinen Himmels hehren Schimmer,
Oder im Wirbelwinde höher steigen
Mag Deiner Wogen Flug, und magst Du grässlich
Und unerbittlich in des Zornes Lohen
In's Bett des Tod's unschuld'ge Opfer neigen,
Dein Grund, der unermesslich,
Birgt immer für das Wissen
Geheimniss undurchdringlich,
Und immer wird der Mensch, der hingerissen
Von Ungeduld, Dich gänzlich zu beherrschen,
Im Eise Deiner Pole
Wall seines Muthes finden unbezwinglich.
Doch stelltest Du mit solchem Eigensinne
Unüberwindlich Hemmniss nicht entgegen
Des kühnen Forschers glühender und blinder
Begeisterung, dass er das Wissen mehre,
Dem Drange nicht des Schiffers, der verwegen;
Du liessest Dich von seinem Muth, nicht minder
Von seinem Flehen, hundertmal bewegen,
Und was in Deiner Sphäre,
Die weit sich dehnt, an Schätzen Du verborgen,
Botst Du ihm dar, mit ihnen Glanz und Ehre.
Bekund' es Bethencourt,*) der voller Gluthen
Zum ersten Mal in african'schen Fluthen
Gab Spanien des Lorbeers reiche Kronen
Und schöne Länder in den weiten Fernen,

*) Der Normanne Juan de Bethencourt begann im Jahre 1402 mit Erlaubniss des Königs von Castilien die Eroberung der Islas Afortunadas, der Canarischen Inseln.

Wo seinen Gipfel lässt der Teide ragen,
Der sich zum Himmel recket;
Bekund' es in den indischen Regionen
Der Lusser,*) und Colón, der durft' es wagen
Dem Ocean und den Sternen
Den Schleier zu entreissen, der bedecket
Mit Dunkel die american'schen Zonen.

Vicente de la Cruz veröffentlichte in Madrid zur Centenarfeier die Dichtung „La Reconquista española y el descubrimiento de América", die aber mehr der poetischen Beschreibung Granada's und der Mauren, der Alhambra und der Myrthen-, Rosen- und Lorbeerwälder des Generalife, als der Entdeckung von America gewidmet ist. Von dieser handeln nur die beiden letzten Gesänge (5 und 6). Als der Ruf: „Tierra! Tierra!" erklungen, heisst es dort von Colón:

Jetzt von des Ruhmes Schimmer
Ist licht sein Haupt umgeben,
In seinen Augen strahlet
Ein heilig Feuer hell;
Die Stirn berührt den Himmel,
Sein Glanz die Welt beleuchtet,
Endlose Meere dienen
Ihm jetzt zum Fussgestell.

Von Juan Tomás Salvany erschien in Madrid eine kleine Dichtung „Colón", die mit der Rettung des

*) El Luso bedeutet dasselbe wie el lusitano, der Lusitanier, der Portugiese.

jungen Genuesers an den portugiesischen Strand beginnt.

Er kam an's Land. Du, Ocean, im Wüthen
Ohnmächt'gen Zornes hast laut aufgeschrieen:
Gerettet ward der Tapfre, dem verliehen
Ward eine Welt, mocht' auch Dein Geiz sie hüten.

Das Buch des Pater José Coll: „Colón y la Rábida" enthält im Anhang eine von der Sociedad Colombina in Huelva prämiirte Dichtung von Eduardo Lustonó: „El cerco de Granada" (Die Belagerung von Granada) und einen Hymnus von F. Pérez Echevarría. In dem letztern wird der Gedanke ausgesprochen:

Der unsterbliche Pilger auf Erden
Ist für's Lied viel zu gross und zu hehr;
Besungen der Seemann kann werden
Nur in ewigem Hymnus vom Meer.

Von Juan Fernández Ferraz erschienen Colombinas, und M. Ferrer y Lalana schrieb die an kühnen und glücklichen poetischen Bildern reichen „Cantos de mi patria. — Los génios del Nuevo Mundo". Der durch die Academia Española ausgezeichnete Dichter D. J. Devolx schrieb die epische Dichtung „La epopeya de Colón". Die portugiesische Zeitschrift „La Nova Alvorada" brachte ein spanisches Gedicht von Angel Lasso de la Vega, „El sueño de Colón" betitelt. Von demselben Verfasser erschien die Ballade „La Princesa y el genio" in der von der Junta del Centenario gutgeheissenen „Guía Colom-

bina“, die in Madrid 1892 Manuel Jorreto Paniagua und Isidoro Martínez Sanz veröffentlichten.

Von den vielen Gedichten zur Centenarfeier seien aus der „Guía Colombina“ die folgenden verdeutscht. Zuerst das von Carlos Franquelo:

Der Mann der Vorsehung.

Ueber die Wellen ist dahingegangen
Der Welterlöser nach der Schrift Berichte,
Und eine Welt erlöst, die nachtumfangen,
Auf schwachem span'schen Kiel Colón zum Lichte.

Das zweite Wunder zeigt sich sonnenhelle,
Drin Gottes Hand wir sehn sich offenbaren:
Es that Colón nicht noth die Carabelle,
Sie war nothwendig nur für seine Schaaren.

Im Auszug folgt hier die Uebertragung eines Gedichts von Rubén Darío, das America einen Spiegel vorhält:

O Admiral, welch Unglück ist Dir geschehen!
Dein indianisch Mädchen, die heisse Dirne,
America, die Perle, die Du gesehen,
Ist jetzt hysterisch zuckend mit bleicher Stirne!
Der Geist des Unheils herrschet in Deinem Lande,
Wo sonst die Keulen schwangen geeinte Massen,
Ist Kampf heut zwischen Brüdern entbrannt, o Schande,
Zerstückeln sich, zerstören dieselben Rassen.
Wo das Idol einst thronte, das Bild von Steine,
Das Götzenbild des Fleisches als Herrscher prahlet.

Das Morgenroth alltäglich mit hellem Scheine
Auf brüderlichen Feldern Asche bestrahlet.
Es kennen keine Grenzen Ehrgeiz und Tücken.
Es brach erträumte Freiheit in tausend Theile.
Das aber thaten niemals unsre Caziquen,
Denen die Berge gaben sausende Pfeile!
Sie, die auf ihren Häuptern einst liessen gleissen
Gar seltne Federn, waren stolz, aber bieder.
O dass wie Moctezumas wären die Weissen,
O dass Atahualpas kämen doch wieder!
O hätten doch die Wasser, die unentweihten,
Gespiegelt nie die Segel, die strahlend hellen,
Gesehen nicht die Sterne aus Himmelsweiten
Voll Staunen, wie gelandet die Carabellen!
Die Berge würden schauen frei wie die Aare
Noch dieses Lands Bewohner durch's Dickicht eilen,
Verfolgend Auerochsen und Kuguare
Mit ihres Köchers sichren beschwingten Pfeilen.
Das Kreuz, das Du uns brachtest, hat Schmach erfahren:
Nach scheusslichen und eklen Revolutionen
Wird elend jetzt besudelt von feilen Schaaren
Die Sprache, die geschrieben von Calderonen.
Das Schicksal, ach, mit Schrecken, Fieber und Wehe
Und mit beständ'gem Krieg uns den Pfad bedeckte.
Cristóforo Colombo, Du armer, flehe
Bei Gott doch für die Welt, die von Dir entdeckte!

Im Gegensatz zu diesem americanischen Dichter sang der Andalusier Antonio Fernández Grilo:

So folgte seinem Sterne
Colón, dass, ob das Land in weiter Ferne,
Er auf dem Schiff das Singen
Der Vögel von America hört' klingen.

Und Luis Marco schrieb einen Vierzeiler zum Lobe des Irrthums:

Des Genius Irrthum selbst soll sich bekunden
So fruchtbar, dass Colón durch Gottes Gnade,
Als er nach Asien zog auf andrem Pfade,
Ohn' es zu wissen, eine Welt gefunden!

Von José Marco stammt folgender Gedanke:

Mochten auch die Weisen meinen,
Dass der Rauch nur Täuschung wäre,
Mehr als eines Nichts Chimäre
Will er, wenn ich rauch', mir scheinen.
Wohl ein Zauber wunderbar
Der Cigarre Rauch ist eigen:
Weihrauchwolke seh' ich steigen,
Bringe dem Colón sie dar.

Alejandro Vidal rühmt die salmantinische Schule, die einen Soto und einen Luis de León hervorgebracht, und eint ihren Namen mit dem des Colón, dem er zuruft:

Da einst in Salamanca Du gefunden,
Die Deines Genius hohen Flug verstanden,
Und da Du dort den Irrthum überwunden,
Tön' Salamanca's Preis in allen Landen!

30

Mit spanischem Enthusiasmus sang der Rondeñer Juan Pérez de Guzmán:

Er träumte, glaubte, rang: den Hochgemuthen
Macht' nicht Gefahr und nicht das Meer erbeben;
Er mass es nicht und stürzt' sich in die Fluthen,
Und eine Welt ward ihm zum Lohn gegeben.
Drum ew'ger Ruhm dem siegenden Athleten!
Ich weihe Lieb' und Dank zu allen Stunden
Dem, der gelöst das Räthsel des Planeten,
Mit seiner Achse Spaniens Ruhm verbunden!

José María Nogués liess Colón sagen:

Eine Silbe kann den Glanz nicht
Mehren meiner Ruhmessonn':
Ich will nicht sein San Cristóbal,
Nein, nur Cristóbal Colón.

Der Dichter aus Osuna, Francisco Rodriguez Marin, der Herausgeber der fünfbändigen „Cantos populares españoles“, gab in Sevilla 1893 „Sonetos y sonetillos“ heraus, in denen er ein Sonett Spanien zum vierten Centenarium der Entdeckung von America gewidmet. Es lautet im Deutschen:

Sing', Spanien, jubelnd Du, indess ich weine,
Dass die Entdeckung einer Welt gelungen;
Die Blösse kleide mit Erinnerungen;
Das Gold entwich, Vergoldung blieb alleine.

Des Schatzes denk', als sei er noch der Deine,
Und denke nicht, dass er Dir ward entrungen:
Die Wirklichkeit, die Dich mit Schmerz durchdrungen,
Trüb' nicht den Glanz von Deines Ruhmes Scheine.

Die That ist doch nicht ganz zu Grund gegangen:
Nach Cuba schaue, Deines Banners Zeichen,
Entfaltet von Colón, sieh dort noch prangen.

Doch nicht nach Calpe blick'! Schimpf ohne Gleichen,
Denn noch geröthet heut sind Deine Wangen
Von Albion's schmachvollen Backenstreichen!

Einen Hymnus voll glühender Begeisterung sang der Marqués de Cerralbo, den der Madrider „Correo español" in seiner Festnummer vom 30. October 1892 unter dem Titel „Gloria á España" veröffentlichte. Es mögen hier einige Strophen in deutscher Uebertragung folgen:

Des Abends sass ich einst am Strand, dem breiten,
Den die atlant'schen Wellen hold umkosen,
Da dacht' ich an Castiliens Herrlichkeiten,
An Spaniens Glorien, die schattenlosen;
Gross ist die Sonne, strahlend durch die Weiten,
Der Berg ein Riese, hehr des Meeres Tosen;
Doch mehr als Sonne, Berg und Meer gepriesen
Erhebt der Ruhm der Spanier sich zum Riesen!

Was ist die Sonne denn? Vulcan, dess' Lohen
Erglüh'n im türkisfarb'nen Firmamente;
Der Mensch sah überrascht, wie sie entflohen
Sind mit der Nacht zu andrem Elemente;
Doch stürzt das span'sche Volk im Muth, dem hohen,
Der Sonne nach, und dass kein Meer es trennte,
Durchfuhr's das Meer, drin sie zur Ruh' muss gehen,
Der Sonne Wiege wie ihr Grab zu sehen.

30*

Und in drei Schifflein mächtiger als Riesen
Durchkreuzt's die Wellen, ob sie endlos drohten;
Lässt Wolken, Vögel hinter sich, nach diesen
Die kalte Nacht, des Morgens Strahl, den rothen,
Die rauhen Winde wie die süssen Brisen,
Bis ew'ger Tag es Spanien dargeboten,
Da es die Sonn' erreichend auf den Bahnen,
Sie macht zur Sclavin der hispan'schen Fahnen.

Was ist des Berges riesiges Gesteine?
Granitnes Haupt, mit dem von Stolz getrieben
Die Welt steigt hoch, dass sie sich Wolken eine,
Poëm in Feuer und Metall geschrieben,
Gewalt'ger Schatten in des Himmels Reine,
Kleinheit, die in dem Weltall muss zerstieben,
Gottes Geschöpf, der Erde herrlich Prangen,
Des Menschen Ehrgeiz, Staunen und Verlangen.

Und Spanien ist von einem Land geflogen
Zu andrem Lande, da es ruhlos wachte;
Mit Krieg hat eine Welt es überzogen,
Da aus dem Glauben Schild und Schwert es machte,
Und da am Fuss der hohen Felsenbogen
Es Montserrat's und Guadalupe's dachte,
Erklomm die Gipfel es in jenen Landen
Und zum Altar und Thron macht' es die Anden.

Und das Atlant'sche Meer schien nur die Pforte,
Die Einlass zu des Todes Reich gewährte,
Dess' Schauer schildern keine Menschenworte,
Bis mit dem Kreuz, dem Ruder und dem Schwerte

Der Spanier, dem Christus dient zum Horte,
Die Furcht besiegte, die die Welt beschwerte,
Und es durchkreuzt' und Spaniens Aureole
Trug von des Atlas Meer zum eis'gen Pole.

So seht Ihr, wie die Erd' in ihren Ländern,
In ihren Rosen-, ihren Lilienauen,
Und wie die Sonne zwischen Wolkenrändern
In den Palästen, in den türkisblauen,
Und wie das Meer mit strahlenden Gewändern,
Drin Perlen und Rubinen sind zu schauen,
Seht Meer und Sonn' und Berg in Himmelshallen,
Sie sind nur unsres Spaniens Vasallen!

Ruhm sei Colón, der heut die Welt regieret,
Und den wir sehen in den Herzen thronen!
Ruhm Isabel, die unser Reich gezieret,
Und den Marchenas, Dezas und Pinzonen!
Und Spanien Ruhm, das glorreich triumphiret,
In seine Bahn mit fortriss die Nationen
Und das im Glauben fand den Muth, den kecken,
Der ihm zum Preis konnt' eine Welt entdecken!

In der Festnummer der „Unión Ibero-Americana“ vom 12. October 1892 singt Mariano Capdepón:

„Wohin nur willst Du, Wanderer, dass dringe
Dein Schiff auf unerforschten, grimmen Meeren?
Was gibt Dir Kraft?“ — „„Das Wissen.““ — „Nur geringe.“ —
„„Und Glauben hab' ich.““ — „Dann zieh' guter Dinge,
Dann wirst die Grenzen Du der Welt vermehren.“

Der in Costa Rica für das Jahr 1893 herausgegebene „Almanaque Centro-Americano“ enthält ein catalanisches Sonett „Colón“ des Barceloneser Dichters Francesch Ubach y Vinyeta. Es lautet:

De Génova en la falda nacarina
tant tost nascut, la mar son front besava;
y ab éll, sense pensarho, bressolava
un mon desconegut l'ona marina.

„¿ Qui'l vol, qui'l vol lo mon aquet?“ cridava
mes tart, als pobles tots de la llatina
descendencia rebrots. „L'obra divina
en mon cervell de arrodonirse acava.“

„¡ Que Deu te torne 'l seny!“ clamá burlona,
Fora 'l poble espanyol, Europa entera,
y en humil nau que 'l catalá oferia

partiu, l'ignot explora y Barcelona
mira 'l tornar . . . boy remolcant derrera
un mon mes gran que aquell que 'l escarnia.

(In Genua's Perlenmutterschoosse kaum
Geboren, küsst' ihm schon die Stirn das Meer,
Und mit ihm wiegt, ohn' dass geahnt es wer,
Die unbekannte Welt der Welle Schaum.

„Wer will die Welt?“ rief nach der Jugend Traum,
„Wer will sie nur?“ rief zu den Völkern er
Von dem latein'schen Stamm. „Die Schöpfung hehr
Ist fertig jetzt in meines Hirnes Raum.“

„Es gebe Gott Dir wieder den Verstand!“
Rief ausser'm span'schen Volke schier das ganze
Europa, doch im Schifflein, das ihm brachte

Der Catalan', zieht er, durchforscht was unbekannt,
Dann schaut ihn Barcelona, hinter ihm im Glanze
Noch gröss're Welt als die, die ihn verlachte.)

Der „Almanaque“ enthält auch eine historische Cantate von Manuel Llorente aus Madrid, in der der Dichter nach dem Rufe „Licht, Land!“ einen Franciscaner auf dem Schiffe Colón's den Lobgesang anstimmen lässt:

Ich glaub' an Gott, den Allmächt'gen,
Der in's Bett die Meere gelegt,
Gab der Erde die Frucht, die sie trägt,
Und dem Himmel die Sterne, die prächt'gen.

Aus dem prachtvollen Madrider Album „A Colón el Círculo de Bellas Artes“ seien die Verse des Emilio Ferrari hervorgehoben:

Aus dieser Zeit, d'rin hinstirbt ohne Schwinge
Unser Geschlecht, verlassen ganz vom Glücke,
Ohn' einen Glauben, dem die Lyra klinge,
Ohn' ein Ideal, für das ihr Schwert sie zücke,
Lasst Die uns grüssen, die gesehn, dass wachse
Der Ruhm der Spanier zu des Weltruhms Glanze,
Da Spaniens Scepter war die goldne Achse,
Um die die Erde sich gedreht, die ganze.

Von Emilio Ferrari ist auch das Sonett „Colón“, welches die mexicanische Zeitung „El Nacional“ vom 22. December 1892 mittheilte.

Colón.

Das was er that und war, das wissen Alle.
Doch kann die Sprache seinen Ruhm gestehen,
Den hohen Geist und seinen Muth, den zähen?
Kein Wort umschliesset sie mit seinem Schalle.

Darum ihr Lob der Ton der Winde halle,
Grüss' unser Banner im Vorübergehen,
Und dort, wo wir durch ihn es flattern sehen,
Grab' sie das Meer ein in der Wogen Schwalle.

Doch nicht der Mensch. Indess vor dem Gedanken,
Dem mächtigen, gelehrig Wind und Meer
Sich fügten seiner Kühnheit ohne Schwanken,

Verleugnet gestern, heut geschmäht ward er,
Denn wer gesiegt auch über alle Schranken,
Besiegt nicht ungerechter Menschen Heer.

In der Festnummer der Madrider „Unión Ibero-Americana“ zum 12. October 1892 findet sich eine Sextine des Conde de Cheste:

O glücklich Fahrzeug, das zuerst durchspalten
Die finstern Meere, die noch unbefahren,
Und sie durchschiffend hat nach Gottes Walten
Entdeckt die Völker, die getrennt noch waren:
Ein spanisch Schiff nur konnt' so Grosses wagen,
Maria's Namen hat's mit Recht getragen!

Ferner ein Sonett von José de Velilla:

Die Ketten Colón's.

Da, als der Mensch noch nicht mit kühnem Wagen
In Deinen Schooss, Atlantisch Meer, gedrungen,
Ist nur des Donners Laut vor Dir erklungen,
Der fern erloschen im Geräusch, dem vagen.

Es bahnt Colón den Pfad, der ihn getragen
Zu einer Welt von Wundern reich umschlungen,
Und heiter bald, und bald von Wuth bezwungen,
Hörst Du seit jenem Tag des Menschen Klagen.

Doch Deine Wellen, für Colón so milde,
Schau'n staunend ihn gefesselt und gebunden ...
Wer würd' ergriffen nicht von solchem Bilde?

Atlantisch Meer, durch Dich den Weg gefunden
Hat Undank, Ungerechtigkeit, die wilde!
Dich hat der Mensch besiegt und überwunden!

Valentin Mouro richtet in derselben Nummer folgendes Wort

An Colón.

Ob auch des Meeres Zorn Dich nicht verdrossen
Und andern Welttheil Du der Welt beschieden,
Der Welt Verachtung war Dein Theil hinieden
Und arm nur hast das Leben Du beschlossen.
Wenn Du gewusst, dass solch ein Lohn erlesen
Wär' Deinem beispiellosen Muth und Wissen,
Hätt'st eine Welt dem Meere Du entrissen?
Ich glaube, ja. So gross bist Du gewesen!

Abraham Limorti meint:

Sein Genius, der mächtig ideale,
Fand eine Welt: es war ein Wunder eben,
Das wie kein zweites glänzt in ew'gem Strahle.
Da will ein Theil der Welt mit Einem Male
Uns zeigen, dass es könnt' nichts Leichtres geben!

Der sevillanische Dichter Narciso Campillo bringt folgendes Bruchstück aus einer von ihm schon vor Jahren verfassten Romanzendichtung „Colón“:

Bei der Rábida erheben
Alte Palmen sich und Fichten,
Und ein Kreuz in ihrem Schatten
Oeffnet seine Arme liebend.
Zu Marchena da Colón sprach,
Auf dem Fussgestelle sitzend:
„Kam an Eures Klosters Pforte,
Als mich Elend beugt' darnieder;
Durch des Geistes Kraft ein König,
Durch mein Aussehn Bettler schien ich.
Da gabt Brod Ihr meinem Hunger,
Euer Ohr der Wahrheit Stimme;
Bruder ward der Mensch dem Menschen
Durch das Band der güt'gen Liebe.
Mög's, Marchena, Gott Euch lohnen
In dem heil'gen Paradiese!
Ja, wer weiss, des Weges Länge,
Durst und Hunger, wenn nicht Ihr wärt....“
Seine Stirne neigt' Colón und

Blieb versenkt in tiefes Sinnen.
Mit sich selber sprechend, fügt' er
Langsam drauf hinzu noch dieses:
„Wenn der Baum sinkt hin zur Erde,
Auch das Nest des Vögleins sinket;
Ohne seines Vaters Stütze,
Was würd' aus dem armen Kinde?
Und die Welt, die mich erwartet,
Ist vielleicht verloren immer! . . .
Wann werd' jemals ich vergessen
Diese Freundschaft, das Asyl hier?"
Und Marchena sprach: „„O lasst doch
Euren Dank nicht überfliessen!
Denn als Christ und Priester war ich
Zu empfangen Euch verpflichtet,
Und als Mensch musst' ich Euch hören
Und als Bruder Rath Euch bieten.
Wer lässt gehn von seiner Pforte
Einen Pilger, unstet irrend?
Wer wollt' Strom des Wissens schmähen,
Der so rein und lauter fliesset?
Aber wenn Ihr seht, dass Gutes
Ich in etwa Euch erwiesen,
Wenn die Gunst, die Eurem Plan ich
Zeigte, werth ist eines Dienstes,
O Colón, so lang er Frucht nicht
Zeitigt, seid beharrlich, bitt' ich.
Kämpft und siegt und gebet Spanien,
Eurem Namen gebt nicht minder,
All' den Ruhm und all' die Grösse,

Die so reichlich Ihr verdienet.
Wenn aus unbekannten Meeren
Eine Welt emporgestiegen,
Wenn Ihr Gold und Glanz und Herrschaft
Gleich den Königen besitzet,
Werdet Eure Schuld Ihr zahlen,
Den Verlassenen beschirmend.
Dass ich Euren Freund mich nenne,
Grösser'n Lohn für mich nicht gibt es.
Euer Ringen, Euer Trachten
Ist mein Trachten drum, mein Ringen;
Das erhoff' ich, was Ihr hoffet,
Und ich sinne, was Ihr sinnet.
Da Ihr an den Hof geht, sollt Ihr
Auch nicht ohne Hülfe ziehen:
Für den Pater Talavera
Uebergeb' ich diesen Brief Euch;
Gut verwahrt ihn: Dieser Pater
Ist des Königspaares Liebling
Und mit ihm lebt er im Schlosse
Und sein Freund und Beicht'ger ist er.
Er wird Euch zum Thron geleiten
Und wird gütig Euch beschirmen,
Wenn, besiegend seine Rauhheit,
Ihr ihn günstig für Euch stimmet.
Aber ich darf nicht gestatten,
Dass zu Fuss Ihr fort jetzt ziehet;
Denn ein Mann von Eurem Werthe
Darf als Bettler nicht marschiren.
Seht, es harrt mit Geld und Kleidern

Dort auf Euch ein Ross: erblickt es
In der Nähe dort der Anhöh'
Unter grünenden Oliven.
Zieht, Colón, denn ohne Säumen,
Lasst Diego hier und ziehet.""
Und er schwieg; vor Rührung Beide
Sich umarmten schweigend stille.
Nur der Seemann sprach dies Wort noch:
„Seid ein Vater meinem Kinde!"
Dann ging fort er, und Marchena
Blieb zurück, versenkt in Sinnen,
An des Kreuzes kalten Marmor
Lehnend seine glüh'nde Stirne.
Weint' er, betet' oder träumt' er?
Aus dem Kloster ihn erblickten
Noch geraume Zeit die Mönche
Unbeweglich; als er wieder
Seinen Schritt zur Zelle lenkte,
Sahen sie ihn ernst und stille.
Unterdessen ging der Seemann,
Ganz verloren in den tiefen
Schmerz der Seele, ganz versunken
In phantastische Gebilde.
Und die Sonne, die verborgen
Schon sich hinter Bergesgipfeln,
Und des Abends Zephirwehen,
Welches murmelt unter Fichten;
Schatten, die die dunklen Mäntel
Auszubreiten schon beginnen,
Und der ferne Ton der Glocken,

Der ihm unbestimmt erklinget,
Und des Wassers sanftes Rauschen
Und des Waldes Klagelieder,
Seine wunderbaren Pläne,
An sein Söhnlein die Erinn'rung
Alles mehrt noch seine Trauer,
Doch den Muth ihm nicht verringert's.
Geh', Colón, Du bist der Mann nicht,
Der auf seinem Weg hält inne,
Denn die Zukunft so der neuen
Wie der alten Welt ist mit Dir.

In der Festnummer der „Ilustración Española y Americana“ vom 12. October finden sich poetische Beiträge von zwei Americanern, Ricardo Palma und Rubén Darío. Der erstere sagt:

Wenn Christus noch erhab'ner
Ward durch der Kreuzigung gottlose Scene,
Colón, gewalt'ger Dich die Ketten machen,
Gibt's ohne Dorn doch keine Ros' auf Erden
Und ohne Kreuz der Schande nicht Erlösung,
Noch Ruhm, den Neid nicht träfe.

Rubén Darío singt:

Unter leuchtendem Blau, dessen Fläche
Schmücken herrlich Gestirne von Feuer,
Wie ein Gott auf dem Meerwagen thronend,
Den des Windes Viergespann schleppet,
War Colón der Indianer Messias,
Der da kam zur neu'n Hemisphäre,

Um im glühenden Reiche der Sonne
Hoch das Banner Castiliens zu heben
Und das Wort des Erlösers zu bringen,
Der der Welt streckt die Arme entgegen.

Der Venezolaner Julio Calcaño feiert in seiner grossen Ode „Der Entdeckung von America" (Carácas, 1892) auch das Weib:

Das Weib beut Allem Trotz: man sieht vor allen
Calvarienbergen sich das Weib erheben,
Zur Höh' von Golgatha Maria wallen,
Und eine Königin Colón umgeben.

Das Gedicht schliesst mit den Worten zu Ehren Spaniens:

Heut offenbarend in Begeist'rungslohen
Des adeligen Stamm's hochherzig Feuer,
Mit königlicher Pracht rufst Du den hohen
Schatten Colón's empor zum Tag, dem hellen,
Lobst seinen Namen, Dir so werth und theuer,
Möcht'st seine That, die Allen Traum musst' scheinen,
Den schönsten Zeichen Deines Ruhms gesellen,
Erheben sie in Erz und Marmorsteinen;
Und reich an Lieb' und Glauben ihn zu feiern,
Lässt zu berühmtem Wettkampf Du sich stellen
Der beiden Welten castellan'sche Leyern!

Schon nah'n sie in geschäftigem Gedränge . . .
Des Ruhmes Lied, geflügelt, mächtig tönend
Lässt hoch zum Himmel steigen seine Klänge;

Wie in Athen auf des Theaters Stufen
Durchbraust die Luft gewalt'ger Beifall dröhnend,
Und jubelnd ausgerufen
Vom Volke wird der grösste der Piloten,
Dess' kühnste That ein Kleinod uns geboten.

Die schönen Verbrüderungsfeste des Centenariums mussten Jedem den Gedanken eingeben, den Manuel del Palacio in einem im Heft der „Unión Ibero-Americana“ vom 1. December 1892 veröffentlichten Sonett ausdrückt. Es lautet in deutscher Uebertragung folgendermaassen:

An Colón.

Dein Genius hat ein Wunder uns gespendet
Durch eine Welt, die Du dem Meer entwunden;
Doch grösser will Dein heut'ges sich bekunden,
Da vier Jahrhunderte der Ruh' vollendet.

Es hat, Iberiens Banner zugewendet,
America und Spanien sich gefunden,
Du hast im Bruderkusse sie verbunden,
Der einer frohen Zukunft Botschaft sendet.

Ein andres Wunder musst Du noch vollführen,
Als Greis erhoff' ich, was des Kind's Gedanken,
Was glühend ich, gleich wie Dich selbst, musst' lieben:

Dass all' die Worte, die das Herz uns rühren,
Begeist'rung, Eintracht, Treue sonder Wanken
In uns're Seelen immer eingeschrieben!

Der cordobesische Dichter Antonio Grilo brachte folgende Strophe:

> Voller Begeist'rung preise
> Ich von Colón das ewige Gedächtniss.
> Dess' Ruhm kann welken nicht, der als Vermächtniss
> Gab eine neue Welt dem Weltenkreise.

Zwei spanische Sonette auf Isabella die Katholische.

Wie Colón, der Castilien nach der Eroberung von Granada eine That vollbringen liess, die noch grösser und wunderbarer war als die ihrer Schwestern Aragón und Portugal, von denen die eine sich auf das Mittelmeer warf und Corsica, Sardinien. Sicilien, Neapel und selbst Konstantinopel zum Schauplatz ihrer Triumphe machte, und von denen die andere, Portugal, sich von ihrem Algarbe auf das africanische Algarbe stürzte, ist auch Isabel la Católica, die der Legende zufolge dem Colón Edelsteine gab, in die er Welten fasste, von Americanern und Spaniern mit gleicher Begeisterung in den Tagen des Centenariums besungen worden.

Schön sagt von ihr D. Antonio Cánovas del Castillo in seinem einleitenden Vortrag zu den Conferenzen des Ateneo am 11. Februar 1891: „Gesegnet sei auch die Phantasie in der Politik, gesegnet sei das Herz in der Geschichte!“

Und Juan Perez de Guzmán erinnert im 16. Heft des „Centenario" in seinem gelehrten Aufsatz „Sobre el nombre de América y los demas que se dieron á las tierras occidentales, descubiertas por Cristóbal Colón y los españoles" daran, dass der valencianische Jesuit, P. Tomás Serrano, dessen Carminum libri IV 1788 erschienen, sogar nach dem Namen der Katholischen Königin die Neue Welt Isabela genannt wissen wollte. Er sagt:

Novum Orbem Isabellae potius, quam
Americae nomine appellandum
Pars nova terrarum, Nympham mentita severam,
In somnis nuper sic mihi visa queri est.
Cur, America, boni, vobis ego dicor, Iberi?
Qui prius invenit, non Americus erat.
Visa prius fueram tellus ignota Colombo:
Par erat, et potius dicta Columba forem.
Sed nec debueram privato nomina nosci
Regina Oceani, maxima Diva maris.
Isabella suo me nomine dignaretur:
Illius auspiciis quippe retecta fuit.
Tres Nymphae ut priscis fuerunt nomina terris:
Fecisset terris sic nova Nympha novis.

(Der es gefunden zuerst, nicht ein Americus war's.
Der gefunden das Land, das unbekannte, Colombo,
Besser nach ihm vielmehr wär' es Columba genannt.
Aber nicht sollte sich nennen nach eines Privatmann's Namen
Sie, die des Oceans herrlichste Königin ist.

Isabella nur sollte sich nennen die Fürstin des Meeres,
Denn nur durch ihre Gunst wurde die Göttin entdeckt.
Und wie die alten Theile der Welt nach drei Nymphen
sich nannten,
Gebe der Neuen Welt Nymphe, die neue, den Nam'.)

Der ecuatorianische Dichter Numa P. Llona widmete der grossen Königin, die den Genueser zuerst mit der Hoffnung gestärkt, dann mit ihrem Schutze aufrecht erhalten und ihm in einer für ihren Thron noch kritischen Lage ihre Kleinodien geboten, ein Sonett, das in deutscher Uebersetzung folgendermassen lautet:

Es seufzt an des Atlant'schen Meeres Strand,
Nur schauend, wo der Tag zur Ruh' sich legt,
Der Zukunft kühner Genius schmerzbewegt,
Wie Ikarus gekettet an das Land;

Umsonst ein Sterblicher, von Gott gesandt,
An die Titanenschulter Fittich schlägt
Der mächt'gen Phantasie, die weit ihn trägt
Wohl über's Meer, dess' Bahnen unbekannt;

Da um den Preis von ihren Kostbarkeiten
Lieh eine Kön'gin, die den Islam eben
Besiegt hat, ihm den Fittich noch, den zweiten . . .

Und er, den sich'rer Flug lässt überschreiten
Des Abgrunds Tiefen, hat der Welt gegeben
Der Zukunft Continent, den endlos weiten!

Das vorstehende Sonett hat einen Lebenden zum Verfasser, aber das nachfolgende einen berühmten Todten.

Der castellanische Dichter José Zorrilla, der den Moder von Spaniens früheren Ruhmestagen neu belebt, sang:

An Isabel la Católica
für ihre Mitwirkung bei der Entdeckung von America.

Granada's Siegerin, findst Du geringe
Die alte Welt, Du denkst so hoch und hehr
Von Deinem Volk: dass frei sein Genius wär',
Möcht' Bahn ihm öffnen Deiner Seele Schwinge.

Du schirmst Colón, dass er das Werk vollbringe;
Durch Dich gelingt es, dass sich ausbreit' mehr
Europa's Wissen und wo kreist das Meer
Das Kreuz des göttlichen Erlösers dringe.

So wird America Dir Ruhmesfama,
Sein Glanz die Schiffe des Hiram*) verdunkelt
Und selbst die Segensschaaren des Osiris.

---

*) Hiram heisst bekanntlich jener König von Tyrus, mit welchem der König Salomo einen Vertrag schloss behufs Lieferung von Cedern- und Cypressenstämmen aus dem Libanon und Ueberlassung von Baumeistern und Werkleuten für den Tempelbau zu Jerusalem, und mit dem sich Salomo zur Eröffnung eines Schifffahrtsverkehrs nach dem Goldlande Ophir im südöstlichen Arabien verband.

Sorata*) hebt Dich hoch, der Tequendama**)
Senkt sich zu Deiner Ehre, licht umfunkelt
Dich der Niágara mit seiner Iris.

Mit seinem letzten Sonett hat Zorrilla, gleich dem todten Cid, noch einen Sieg erfochten. Die Schriftstellerin Emilia Pardo Bazán und die Schriftsteller Emilio Castelar und Juan Valera erkannten in ihrer Eigenschaft als Preisrichter diesem Sonett den von Vizoso ausgesetzten Preis von 1000 pesetas zu, der, da der Dichter bereits verstorben, an seine Witwe Doña Juana Pacheco fiel, wovon sie derselben in einem rührenden Schreiben Mittheilung machten, in welchem sie sagten: „Mit dem unersetzlichen Verlust ist ein süsser Trost verbunden, und wie wenn

*) Sorata heisst der höchste Gipfel des südamericanischen Continents in den Cordilleren, in Bolivia, nahe dem Titicaca-See und der Grenze von Perú, 7563 m hoch, 3739 über dem Titicaca-See.

**) Der Tequendama in Colombia, noch dreimal höher als der Niágara, wenn auch von geringerer Wassermenge, ist der wundervollste Wasserfall der Welt: die Wasser des Bogotá stürzen aus einer Höhe von 180 Metern herab, aus der kalten Zone in die heisse Zone. Die Colombianer besingen ihren Wasserfall in schönen Versen. In seinen „Cartas Americanas“, primera serie (Madrid, 1889) citirt D. Juan Valera in dem Aufsatz „El Parnaso Colombiano“ als Sänger des Tequendama den greisen patriotischen Dichter D. José Joaquín Ortiz. Aber die eigentliche Muse des Tequendama nennt auch er die ausgezeichnete Antioqueñer Dichterin Agripina Montes, Witwe des Miguel del Valle.

der Genius durch sein unsterbliches Wesen beweisen wollte, dass er über den Tod spotte und dass seine helle Fackel noch lebendiger in einem Grabe leuchte, bricht er einen Zweig vom alten Lorbeerbaum und lässt ihn in den Schooss Derjenigen fallen, die ihn beweint."

Aber Zorrilla selbst, wie wenig schätzte er den Ruhm? Schrieb er doch in einem seiner letzten Briefe an seinen Freund, den Eigenthümer und Redacteur des „Defensor de Granada", Luis Seco de Lucena: „Der menschliche Ruhm, und zumal der literarische, ist die grösste Strafe, die Gott über den Menschen verhängen kann, wenn er ihm nicht ebenso viel Eitelkeit als Ruhm gibt, und für mich ist der Ruhm das Unglück meines Lebens geworden. Heute würde ich mit jedem kleinen Landedelmann tauschen, der mit seinen Eltern, seinen Grosseltern und seinen Kindern im Hause seiner Väter leben kann, in welchem alle das Brod von ihrem eigenen Korn essen und den sauern Wein ihres Kellers trinken, ohne zu wissen, dass es Trüffel, Fasane und Champagner gibt, und ohne eine andere Hauptstadt zu sehen als die ihrer Provinz dritten Ranges."

In der Frühe des 23. Januar 1893 starb in seinem Lehnstuhl im fünften Stock seiner in Madrid in der calle de Santa Teresa, Nummer 2 und 4 gelegenen Wohnung der arme Poet, der mehr Lorbeerkränze besass als goldene Kronen die Könige, die er besungen. Es starb der greise D. José Zorrilla, der hochgepriesene Verfasser der Dichtungen „Granada" und

„María“, der „Cantos del Trovador“ und des „Don Juan Tenorio“; er, der am 22. Juni 1889, Dank der Bemühungen des eben erwähnten Seco de Lucena und der Begeisterung der Spanier für ihren Nationalpoeten, vom Duque de Rivas als Vertreter der Königin-Regentin von Spanien im Palast Karl's V. in Granada feierlich zum Dichter gekrönt wurde mit einer Krone aus dem reinen Golde, das der Sand des Durro mit sich führt. Wenn längst der paradiesische Generalife und die orientalischen Prachtgemächer der Alhambra zu Ruinen geworden, wird man noch die poetischen Legenden und die unsterblichen Hymnen des Troubadours wiederholen, der jetzt eingegangen ist in das ewige Schweigen, und dessen Geist über sein Spanien dahinzog, wie der Engel, der die Todten erweckt. Er liess die vaterländische Geschichte mit all ihren Helden wieder auferstehen: er fand das Grab des Cid Campeador, er erlöste Don Pedro den Grausamen, den verwünschtesten und geliebtesten der spanischen Könige; er lieh dem besiegten Boabdil die Sprache der Sieger, er gab Adel der wahren Volkspoesie, er sang in castellanischem Laut Töne von zuvor nie geahnter Süsse; er führte die Spanier in das Eden des Mahoma, liess sie athmen alle Düfte der Jasminen- und Cypressenlauben von Granada und der Kräuter in den Fluren von Castilien und liess sie ihre Kniee beugen vor den Wunderbildern Christi und der Heiligen Jungfrau; er lieh in seinem Don Juan Tenorio dem Burlador des Tirso de Molina ein noch

reicheres poetisches Leben und hinterliess den Spaniern und den Völkern des jungen America, die ihm Thränen der Begeisterung, Stunden des Entzückens und goldene Träume verdankten, seinen Namen im Gedächtniss, seine Stimme im Ohr, seine Verse in der Seele.

Aus dem Grabe des unglücklichen Larra spross er als Dichter empor, um in die Schaar der García Gutiérrez, Pastor Díaz, Espronceda, Hartzenbusch, Gil de Zárate, Escosura und so vieler Andern einzutreten. Wer weiss, ob jetzt auch aus seiner Gruft ein grosser Poet hervortreten wird?

Im Aprilheft 1893 der Leipziger Monatschrift „Die Gesellschaft" habe ich Zorrilla's Leben und Werke zu schildern versucht. Hier seien die Worte verdeutscht, die er in Granada bei seiner Dichterkrönung gesprochen, welche Zeda poetisch in der Madrider „Época" den majestätischen Sonnenuntergang des Dichters nennt, der wie kein zweiter in Spanien Glauben und Leidenschaften, Aberglauben und Thaten seines Volkes besungen:

Gott zählte meine Stunden: schon fühl' ich um mich wehen
Des Todes Hauch, bereitet muss schon das Grab ich sehen,
Sehn, wie das Alter zitternd die Kräfte mir zerstört.
Sein ungewisses Dunkel lässt meinen Geist vergehen,
Geöffnet seh' die Pforte der Ewigkeit ich stehen,
Und jetzt zum letzten Male Ihr meine Stimme hört.

Leb' wohl, o Stadt, du heil'ge, der tönte meine Laute!
Lebt wohl, Ihr Dörfer alle, die kamt zu hören mich;
Lebt wohl, Ihr tapfern Söhne, die stolz Granada schaute;
Lebt wohl, Ihr frohen Töchter, Granada, o Du traute!
Der aus dem Nichts gekommen, zum Nichts kehrt der Ergraute.
Es geht, dass Gott mich richte, mein altes Lied und ich.

Mit D. José Zorrilla verschied der letzte Vertreter der romantischen Schule in Spanien. Er war mehr als ein berühmter Dichter, er war der Genius seines Vaterlandes. Nur die spanische Fahne durfte sein Grabtuch sein.

Im „Defensor de Granada“ vom 28. Januar 1893 erzählt der Oberst und Dichter Felipe Tournelle ein schönes Wort des Poeten. Tournelle, der Sänger der Alhambra, befand sich mit Zorrilla's Neffen in der auf dem Alhambrahügel gelegenen Quinta de los Mártires, wo der Dichter zur Zeit seiner Krönung wohnte. Plötzlich mit ausgebreiteten Armen rief sie Zorrilla: „Kommet und schaut Gott!“ Die beiden Angeredeten dachten sogleich an das heilige Viaticum. Sie eilten zur Esplanade des Hauses, wo der Dichter, den linken Arm auf Tournelle's Schulter legend und mit dem rechten auf die untergehende Sonne deutend, ausrief: „Scheint es Euch nicht, dass das Gott ist, der die vega von Granada betrachtet?“

Für Tournelle aber, der von jenem Hause, das

die Stadt und die vega beherrscht, so oft die letzten Strahlen der Sonne gesehen, war die Sonne damals Zorrilla.

Den castellanischen Sänger noch mehr als den kühnen Genueser hat die Stadt der Alhambra gefeiert.

Columbus und die Weltliteratur.

Die Zahl der Columbusdichter ist Legion. Colón, durch dessen Tod ein Märtyrer weniger und eine Welt mehr war, hat von jeher die Einbildungskraft der Poeten mächtig erregt. Die von der Academia de la Historia in Madrid kürzlich veröffentlichte Bibliografía Colombina meldet von mehr als 315 spanischen Poesien über Colón. Aber trotzdem schon vier Jahrhunderte seit der Entdeckung von America verflossen, hat kein Dichter noch ganz die grosse Gestalt des Mannes darzustellen vermocht, die zu ihrer Basis die Meere hat, die er entdeckte, und zum Horizont die Himmel, die er in seinem glühenden Glauben erschaut. Noch unbesungen, unbesingbar ist die Coloniade.

Der Triumph der Argonauten, die auf unbekannte Meere sich wagten, hat die Phantasie der Dichter des Alterthums lebhaft beschäftigt und ihre Begeisterung erweckt: die Fahrt des Jason hat Pindar besungen und in einem Epos Appolonius von Rhodus verherrlicht, dessen Dichtung Argonautica den Römern so gefiel, dass sie von Publius Terentius Varo über-

setzt, von Virgilius im Einzelnen und von Valerius Flaccus im Ganzen nachgeahmt wurde. Aber die Fahrt des Columbus hat noch keine Ilias und keine Aeneis erzeugt, vielleicht weil sie der Phantasie moderner Menschen nicht den Spielraum gewährt wie der Argonautenzug dem Alterthum, das, in engen Horizont eingeschlossen, phantastische Schöpfungen liebte und zur Befriedigung seines Herzensdranges zum Geheimnissvollen seine Zuflucht nahm.

In zwei Artikeln des Madrider „Centenario" (Heft 32 und 33): „Colón y la poesía" betitelt, berührt Calixto Oyuela in Buenos Aires die Beziehungen der Weltliteratur zu Columbus. Nach Oyuela's Ansicht ist Colón's Charakter, weil er aus so verschiedenen Elementen zusammengesetzt, mehr ein dramatischer als ein epischer. Der epische Charakter verlangt eine gewisse homogene Einfachheit. Aber die hat nicht ein Mann wie Colón, der zugleich ein Erleuchteter und ein Mann der Wissenschaft, ein Mystiker und ein Positivist, ein politischer Rechner und ein Cavalier war.

Der erste Dichter der Entdeckung war Columbus selbst in seinem Tagebuch und in seinen Briefen.

Ihm folgte der Chronist Juan de Castellanos, der Zeitgenosse der Conquistadores, der im Urwald seiner Octaven in seinen „Elegías de varones ilustres de Indias", deren vierter Theil (Historia del nuevo reino de Granada) 1886 und 1887 in Madrid in zwei Bänden der Colección de escritores castellanos mit

einer trefflichen Vorrede von Antonio Paz y Mélia erschien, Stellen hat, die eines Garcilaso würdig sind.

Das erste epische Gedicht über Columbus in castellanischer Sprache schrieb 1701 ein Portugiese, Francisco Botello de Moraes y Vasconcelos: „El Nuevo Mundo“ (Barcelona). Aber die Dichtung ist ihrem Inhalt nach allegorisch und in ihrem Styl schwülstig.

Erst die spanischen Romantiker besangen Colón in echter Begeisterung. So der Duque de Rivas in seinem historischen Romanzencyklus unter dem Titel „Recuerdos de un grande hombre“, die er 1837 in Gibraltar schrieb. Diese Romanzen zeichnen sich durch Schwung der Phantasie und realistisches Colorit wie alle Poesien des Herzogs von Rivas aus. Besonders schön ist die Scene geschildert, in der Isabel zu Colón mit edlem Feuer spricht und sich aller ihrer Edelsteine entledigt, um sie ihm zum Verkauf zu übergeben, wofür sie ein Engel zum Lohn mit ewiger Sternenkrone schmückt. 1853 erschien das grosse Epos „Colón“ in ottave rime, das den berühmten Ramón de Campoamor zum Verfasser hat, aber die schwächste aller seiner Dichtungen ist, wenn es auch im Einzelnen manche Schönheit aufweist. Ebenso wenig verdiente der Romancero de Colón des Ventura García Escobar (Madrid, 1866), noch der des frühverstorbenen sevillanischen Dichters José Velarde, von dem der „Almanaque de la Ilustración“ von 1887 den Prolog veröffentlichte, besonderes Lob.

Eine glänzende Vertreterin der sevillanischen Dichterschule, Antonia Díaz de Lamarque, hat 1881 eine historische Romanze: „La Virgen de la Rábida“ geschrieben, die in ihren Poesías religiosas (Barcelona, 1889) eine Ehrenstelle einnimmt, dem argentinischen Dichter Calixto Oyuela aber, wie es scheint, unbekannt geblieben ist. In dieser Dichtung ist aus den beiden historischen Persönlichheiten Juan Pérez und Marchena noch fälschlich eine einzige, der Prior Juan Pérez de Marchena, gemacht. Eine andere sevillanische Dichterin, Blanca de los Ríos de Lámperez, hat in der Madrider Monatsschrift „Unión Ibero-Americana“ vom 6. November 1893 eine schöne Romanze unter dem Titel „En la celda“ veröffentlicht. Es ist die Zelle des Fray Juan Pérez gemeint, von der die Dichterin sagt:

;Tal vez era de dos mundos
La penumbra aquella celda!

(O vielleicht war jene Zelle der Halbschatten von zwei Welten!)

Die Romanze lautet in deutscher Uebersetzung wie folgt:

Einen Anblick wunderseltsam
Beut des Fray Juan Pérez Zelle:
Heilige Reliquienschreine
Hängen von den nackten Wänden;
Sichtbar sind hinter der Thüre
Geisseln sowie Büsserhemden,
Welche Zeugniss von den harten

Bussen geben des Asceten.
Aermlich Bett und viele Bücher
Ihm das Hausgeräth ergänzen;
Bett für kurzen Schlaf, für langes
Wachen Bücher, Pergamente . . .
Mitten in der breiten Mauer
Auf dem hohen Kreuz erhebt sich
Jesus letztes Bild, der ringet
Mit dem Tod, es wird beleuchtet
Matt von einer Hängelampe,
Die das einz'ge Licht der Zelle.

Auf dem alten, breiten Tische
Thürmen auf sich vor dem Fenster
Bücherhaufen, hohe Globen,
Karten, Rollen, Pergamente,
Rollen, die die Blumenknospen
Sind von glänzenden Ideen.

Auf den Ledereinband stützend
Seine Ellenbogen beide
Und das Denkerhaupt verborgen
Haltend in den beiden Händen,
Trägt der sinnende Colón
Jetzt die Welt, die es beschweret.
Von dem Stuhl ihm gegenüber
Hütet wie verzückt mit Beten
Fray Juan des Träumers Schweigen,
Er erräth es und er ehrt es.
O wer weiss, Halbschatten war wohl
Von zwei Welten diese Zelle!

Da mit Einem Male dringet
Matter Schimmer durch das Fenster
Und fällt nieder auf den Globus,
Der sich auf dem Tisch erhebet;
Eine Hälfte liess er dunkel
Und erhellt die andre Hälfte,
Welche wie die Leere blau ist,
Die darin die Menschen sehen.
Und geblieben ist die alte
Welt im Schatten jetzt der Zelle.

Wie die Stirne, welche glühet,
Fühlt des frischen Lüftchens Wehen,
So des Träumers die Pupillen
In der eignen Seele brennend,
Fühlten jetzt den süssen Lichtglanz,
Wollten trinken ihn auf's Neue . . .
Doch ein Feuerfunken sprühte
Jetzt in ihnen hellerglänzend,
Denn der Strahl eines Gedankens
Kam ihm in der Nacht der Zweifel.

Und nach der Gewissheit suchend
Seinen Blick gen Himmel hebt er,
Sieht den Mond dort hell erstrahlen,
Der gekommen nach der Erde,
Strahlen wie die Silbersichel
Auf der Au der Sterne mähend.

„Seht ihn!“ rufet aus Colón;
„Seht ihn, Fray Juan Pérez, seht ihn!

So wie dieses Weltprofil da,
Diese Kugel unvollständig,
Sieht Unwissenheit das Antlitz
Auch von unserem Planeten . . .
Aber bald an diesem Himmel
Wird der volle Mond erglänzen,
Und wie jetzt der Strahl beleuchtet
Dieser Kugel blaue Hälfte,
Strahlend wird ein Licht bescheinen
Auch der Erde zweite Hälfte . . .
Pater, habt Ihr kein Bewusstsein
Dessen, was dem Monde fehlet?
Glänzet er denn voll und ganz nicht
Immerdar Euch im Gedächtniss? . . .
Nun, also die Welt erblick' ich,
Seh' mit dem Verstand sie helle!
Hier hab' eine Welt ich!" Zitternd
Schlägt er sich die breite Schläfe.

Seine lichte Stirne schauet
Voller Staunen Fray Pérez,
Und mit der Gewissheit Glauben
Sagt sie laut in ihrem Denken,
Dass in diesem Haupte drinnen
Ist, was jetzt der Welt noch fehlet!

Die beste spanische Dichtung über Colón ist leider ein Fragment. Es ist das des valencianischen Dichters, des Verfassers der „Rimas" (Madrid, 1891), des Meisters classischer Lyrik, Vicente Wenceslao Querol, der geboren in Valencia am 30. September

1836 und in Bétera (Valencia) am 24. October 1889 gestorben. Niemand hat tiefer in die Seele des Entdeckers geschaut und uns mehr bewegt als Querol. Das Fragment, das erst nach dem Tode des Dichters veröffentlicht wurde, lautet in deutscher Uebersetzung:

Colón.

I.

Der Tropen klare Nacht ist's, die vom Glanze
Von tausend Sternen ungleich ist erhellet,
Wie von Demanten, in des tiefen Raumes
Unendlichkeit vom Zufall hingestreuet;
Es ist die laue Schlummernacht der Tropen,
Die von des Schweigens Arm umschlungen träumet,
Und deren bleiche Stirn vom Hauch der Brise,
Der säumigen, befeuchtet wird, indessen
Die immer thät'ge, gottgebor'ne Schöpfung
Durch das Mysterium der Lieb' erzeuget
Am Himmel neue Sterne voller Schimmer
Und neue Inseln auf dem weiten Meere.

II.

In solcher Nacht, da in den hohen Rahen
Die rauhe Leinwand sich nicht zuckend regte
Der Segel, der gefaltenen, und da nicht
Der Wind in den gespannten Tauen seufzte,
Des Schiffes schwarzer Rumpf nicht in dem Schaukeln
Des Wassers schwankte, zitternd nicht bewegten
Zwischen den graden Masten sich die Lichter
Des Himmels in geheimnissvollem Reigen,

Die Kiele nicht des Meeres dunkle Massen
Geschwind durchdrangen mit des Ruders Schlägen,
In solcher Nacht erheben auf dem Pontus,
Der endlos, einsam sich drei Carabellen.

III.

Wer sind sie? Wohin geh'n sie? Sechzig Mal schon
Durch den beständ'gen Pfad die Sonne kreuzte,
Und immer sah die unbekannten Schiffe
Auf gleicher Fahrt nach Westen sie gewendet.
Neugierig eine Welle frug die andre,
Was ihr unsinnig Ziel sei. Ihre Häupter
Reckten empor, um besser sie zu schauen,
Die Ungeheuer jenes zorn'gen Meeres.
Der Sturm liess sie nicht ziehen. Es rief Unheil
Eisvogel ihnen zu zwischen den Segeln,
Und selbst der Wind die immer offnen Flügel
In Ruhe faltet, keine Hülfe sendend.

IV.

Es war vergebens. Furchen hinterlassend,
Die gleich verschwanden, zogen doch beständig
Die kräft'gen Kiele nach dem fernen Punkte,
In dem die Sonne birgt hinter den Nebeln
Des Westens ihre grossgeword'ne Scheibe;
Und heut zum ersten Mal, als ob das Herz jetzt
Der Schiffer feige zweifle, sie den Glauben
Verloren an ihr grosses Unternehmen,
Es für unmöglich hielten, blieben stille
Die Schiffe stehn, die Rahen ohne Segel,

Und ohne Lichter blieb der Bug, das Ruder
Dem ungewissen Lauf dahingegeben.

V.

Es ist der Tropen klare Nacht, die stille,
Und Alles schläft im Himmel und auf Erden.
Nur dort auf der drei Schiffe grösstem wachet
Ein Mann noch, auf dem Bug des Fahrzeugs steht er,
Stämmig und gross, gekreuzt die nerv'gen Arme
Ueber der Brust; auf seiner Stirn, der hellen
Und freien, bildet einen Glorienschimmer
Das fahle Licht, mit mattem Glanz beleuchtend
Die aschenfarb'gen Locken; in dem Auge,
Dem klaren, blauen, funkelt hell das Feuer
Des heisserglühten Geistes, und die Lippen
Erzitternd mit den dichten Schatten sprechen.

VI.

Noch nie, noch niemals haben Menschenaugen
Sich in die Finsterniss gebohrt so zähe
Mit gleicher Angst und Unruh', von dem Abgrund
Erfragend sein Geheimniss, wie des Seemanns
Augen in jener Nacht den Grund des Himmels,
Den dunklen, sehnend zu errathen strebten.
Noch nie, noch niemals in dem Menschenhirne
Hat Furcht und Hoffnung einen Kampf so heftig
Gekämpft, wie jetzt das grauenvolle Fieber,
Das in dem Geist hervorbringt jenes Seemanns
Bald Wahngebilde, schreckliche Visionen,
Bald frohe Welten schafft, die strahlend helle.

VII.

Es ist sein Geist ein Abbild von dem Chaos,
Als es erwartet in der ew'gen Dämm'rung,
Dass auf des Herrn Geheiss sich von den Wassern
Die Wasser trennten und dass Continente
Bevölkert unter ihnen sich erhöben
Mit breiten Strömen und mit duft'gen Wäldern;
Als an dem Himmel er den Lauf dem Monde
Bezeichnet und der Sonne, da in Grenzen
Von Sand die sturmbewegten Meere schliessend
Er zu den grauen Wellen sprach: „Es breche
Sich Eure Kraft an den gedehnten Ufern,
Die stets um Euch Ihr werdet lächeln sehen.“

VIII.

Und er zog auch, so wie die blinden Wogen,
Nach dem verheiss'nen Strand, der sich entfernet
Vor seinen Blicken stets gleich flücht'gem Traume,
Den sein Verstand, der kranke, lässt entstehen.
Es hat sein kühner Kiel schon überschritten
Der Hoffnung letzte Grenze, doch beständig
Sah er nur öde Wasser. Todesqualen
Der nicht erfüllten Sehnsucht, bittrer Zweifel
Ob seines dunklen Schicksals, vage Furcht selbst
Vor seinem eignen Wahnsinn, Ueberzeugung
Beinah' von seiner Schmach, dies Alles, Alles
Zerstückelt ihm zu gleicher Zeit die Seele.

IX.

Beim Zufall wandelbaren Schicksals wagte
Noch Niemand solch ein Glück. Wenn er begegnet

Dem Ufer der Verheissung, dann so lange
Der Bau der Welt steht, wird sie hoch erheben
Die Grösse Dessen, welcher kühn entziffert
Des Abgrunds schreckliches Geheimniss, sprengend
Das Thor des Unsichtbaren. Unterliegt er,
Kehrt nach Europa, ohne dass er brächte
Von andern Welten, von noch unbekannten,
Nur eine Handvoll Staub, mit Schmach bedecket
Wird dem Titan er gleichen, welcher brüllet
Besiegt am Fuss des höhlenreichen Aetna.

X.

O Nacht, Du laue, friedliche der Tropen!
Wie so gar langsam Deine Stunden gleiten
Für Den, der von dem Morgenroth erwartet
Ehr' oder Schmach, ein Urtheil, das unsterblich!
Wenn jetzt der erste Strahl des künft'gen Tages
Sein Schillern brechen wird nur auf dem Meere,
Dann ziehn nach Osten die besiegten Schiffe,
Doch werden sie allein ziehn. Wer sie lenkend
Schwur, dass er würd' in einem Kampf, der ungleich,
Die Inseln, die gefangenen, entreissen
Dem alten Meer, der schwur, wenn's ihn besiege,
Würd' es das Grab des überwund'nen Kämpfers.

XI.

Drum steht er auf dem Bug, der unbeweglich,
Und harret ohne Schlaf. O Gott! Im Leben
Des Menschen immer einen Schreckenstag gibt's,
In welchem seines ganzen Daseins Räthsel

Gegeben und gelöst wird. Gleich dem Wand'rer,
Der überwand den Abhang schon, den steilen,
Erreicht die Höh' und mit erstaunten Augen
Ermisst zugleich die Abhänge, die beiden,
So schaut von seines dunklen Schicksals Gipfel,
Dem unfruchtbaren, auf des Berges Hängen
Der Sterbliche zugleich die düstre Zukunft
So wie das Glück, von dem er sich gewendet.

XII.

So in des Seemanns Nacht, der kummervollen,
Als fromm zu Gott er fleht in seinem Schmerze,
Er möge nehmen von den welken Lippen
Ihm jenen bittren Kelch, im Sturm umdrängen
Ihm den Verstand all' die Erinnerungen
Der früher'n Jahre. Jenes Tages denkt er,
Als er zuerst in seines Vaters Barke
Im Windeswehen Genua's Golf durchkreuzte
Und in den grünen Wellen glaubt' zu hören
Sirenen im Prophetensange sprechen
Von unbekannten Reichen, die bewachten
Voll Eifersucht das Meer und wilde Wetter;

XIII.

Von einem greisen Schiffer die Erzählung,
Der eines Tages in dem letzten Dämmern
Des Abends glaubt' nach einem langen Sturme
Das aschenfarbige Gestad' zu sehen
Von unbekanntem Lande; die verschiednen
Welthypothesen, die man in dem Lärme

Aufgestellet von Italiens hohen Schulen,
Die jungen Geister trennend; seine mächt'ge
Sehnsucht nach Ruhm, die Nächte, da er fiebernd
Ueber der Welt Problem in zähem Eifer
Nachsann und in dem blauen Raum verloren
Auf festen Polen rollen sah die Sphäre;

XIV.

Die Abende, da er an den Gestaden
Von Portugal, in seiner Ohnmacht Schmerze,
Das Meer sah, das Atlantische, das brüllend
Zu Füssen ihm mit eines treuen Freundes
Geheimer Stimme seinen Schatz ihm kundthat,
Den lang gehüteten; die Mährchenwelten,
Die seine Phantasie sich in den Wolken
Des Westens eingebildet, und der heft'ge
Drang seiner Seele, wenn er sah die Schiffe
Die See durchfurchen, doch in fremden Händen
Das Ruder, und die Richtung schier verachtend,
Die er geboten, wenn sie sein nur wären.

XV.

Dies Alles stürmt jetzt wie im Wirbelwinde
Auf sein erregtes Hirn, und auf dem ernsten
Und rauhen Antlitz Spuren unauslöschlich
Ihm hinterlassend, stehn zwei bittre Thränen.
Als Jüngling hat verwandelt er zu Asche
Der Locken Gold durch des Gedankens Feuer;
Ein Armer, träumt von Reichen er, die Golfe
Von Perlen hüteten und goldne Berge;

Ein Niedriger, zu siegreichen Monarchen
Sprach er als ihresgleichen, da das Scepter
Des Herrschers über unbekannte Zonen
Er schon gefühlt in der geschloss'nen Rechten.

XVI.

Er war es, der in seinem Durste klopfte
Einst an die Klosterpforte des Marchena,
Wie heut er an das stumme Thor des Schicksals
Pocht voll von Ruhmesdurst und heissem Sehnen;
Er war's, der Narr genannt ward, der das Wissen,
Das salmantin'sche, rief heraus zum Zweikampf,
Hinfäll'gen Irrthums Lehren all' zerstörend
Begeistert mit der Stimme der Propheten;
Er war's, der in der maurischen Alhambra
Schwur seiner Königin, die er anbetet,
Für jeden Edelstein, den beut Castilien,
Das Diadem zu bringen neuen Reiches.

XVII.

Es war die klare Schlummernacht der Tropen:
Ueber die glatten Wasser schon des Meeres
Strich hin der erste Morgenhauch, der kaum noch
Die Fläche, die so ruhige, bewegte;
Schon über'n dunklen Horizont geschritten,
Sich zu verbergen, waren die Plejaden,
Und schon im Ost die zweifelhafte Klarheit
Des Morgenroths erschien.

Da entsank dem Sänger die Leyer — — — —

Der in Buenos Aires lebende spanische Dichter José García Velloso hat in der Nummer der „Prensa“ vom 12. October 1892 den ersten Gesang eines höchst eigenartigen Columbusepos veröffentlicht, in welchem er nicht wie die andern Dichter chronologisch die Thatsachen angibt, die zur Entdeckung von America führten, sondern von dem Gedanken ausgeht, dass die Vereinigung der europäischen Civilisation mit der reichen americanischen Natur die grösste Thatsache der Geschichte sei, dazu bestimmt, die Geschicke der Menschen auf Erden gänzlich zu verändern und unendlich zu erweitern. Im ersten Gesang erscheint die Personification America's, welche die Schönheiten der americanischen Natur in herrlichen Strophen schildert, wie dies nur ein Kenner jenes Welttheils vermag, aber ihre Sehnsucht nach dem Licht des Gedankens ausdrückt, das ihr fehlt. Im zweiten Gesang soll der Ocean personificirt werden, im dritten der Genius des Colón, im vierten der Genius der spanischen Race, der die Entdeckung und die conquista herbeiführt, und im fünften Gesang der Genius der Unabhängigkeit, der selbständige Nationen in America schafft, die aber mit ihrer alten Mutter durch die Bande des Blutes, der Religion und der Sprache verbunden bleiben.

Auf Roselly de Lorgues stützt sich der Argentiner Bernabé Demaria in seinem Poema historico Colón, das in Buenos Aires erschien. Der mexicanische Dichter José Peón y Contreras dichtete Trovas Colombinas im romantischen Style der Rimas

von Becquer. Mittelmässig sind die epischen Dichtungen des Cubaners Narciso Foxá und des spanischen Venezolaners Heriberto García de Quevedo. Ein Epos in Octaven hat der Venezolaner Fernando Morales Marcano verfasst. In catalanischer Sprache schrieb Jacinto Verdaguer seine berühmte Atlántida, deren Epilog den Namen des Columbus trägt, den die Catalanen Cristófol Colom nennen. Echt poetisch ist die Tradition des Verkaufs der Edelsteine der Königin Isabel dargestellt in den Versen:

> Vetaquí, Colon, mes joyes;
> compra, compra alades naus;
> jo m'ornaré ab bonicoyes
> violetes y capblaus.

> (Nimm, Colón, die Edelsteine,
> Kaufe schnelle Schiffe Dir;
> Ich will nur als Schmuck für meine
> Schläfe blauer Veilchen Zier.)

Mit Recht sagt D. Juan Valera im Heft 7 des „Centenario“ von Verdaguer, dass er liebevoll die symbolischen Legenden und mythischen Traditionen des alten Spaniens gesammelt und wie Perlen in ein goldenes Halsband eingefasst habe, seine Atlántida sei vielleicht das schönste Poëm, das man über Colón kenne: in der erhabenen Einfachheit habe es, wenn nicht Aehnlichkeit mit der Ilias, doch mit den heiligen Hymnen, die auch dem Homer zugeschrieben werden, mit den Dichtungeu Hesiod's und mit den Legenden, die Pindar zum Preis seiner Helden heraufbeschwört.

In Rio de Janeiro erschien 1866 in portugiesischer Sprache in zwei Bänden das grosse epische Gedicht Colombo, das der Brasileñer Manuel de Araujo Porto-Alegre verfasst. Es ist ein höchst phantastisches Buch: wir sehen hier Colón als Teufelsbeschwörer mit Dämonen kämpfen, und seine ganze That wird zu einem Werk der Zauberkunst.

In dem prophetischen Traume Colón's, vor dem die Elementargeister, die Genien der Luft, des Wassers, der Erde und des Feuers, in einem ungeheuren Panorama die ganze Neue Welt entrollen, gibt der Dichter ein lebendiges Bild von den vielen Stämmen America's, die in ihrer Abgeschiedenheit von der alten Welt in Barbarei verfielen. Eine Stelle des Gedichts, die D. Juan Valera in's Spanische übersetzt und im 17. Heft des „Centenario" mitgetheilt, sei hier in deutscher Uebertragung wiedergegeben:

Es steigen Heere von der steilen Sierra
Mit Schilden und mit Lanzen. Felle tragen
Die Krieger insgesammt und Federn. Furcht flösst
Ihr Anblick ein, der prächt'ge kriegerische.
Bartlos und kupferfarbig, ungebildet,
Erinnern sie in Kleidung und Geberden
An die Barbarenrotten früh'rer Zeiten,
Als wild Europa war und unter Flammen
Zu Füssen Genserich's sank Roma nieder.
Der Cimbre dort, die Stirn bedeckt mit Federn,
Der in den Kampf hinauszieht; der Avare,
Der Blut verlangt im Misston roher Hymnen;

Der kräftige Alane, der die freie
Familie schleppt mitsammt dem flücht'gen Dache;
Der Feind der Feuersgluth, der dunkle Hunne,
Der seine Tunica mit Blut bespritzet,
Das Grausen Gelimer's; und die Gelonen,
In Varus' Lager schwingend ihre Stecken
Tod und Verderben bringend. Dort die Picten,
Gefärbt mit Mennig, Menschenfleisch begehrend;
Die Agatirsen, die sich bläulich färben
Das Haar, und sarracenische Vampyre,
Die dem Besiegten saugen aus die Adern.
Und auch erblickt' Colón neue Druiden,
Welche das Herz ausreissen und der Sonne
Es dampfend weih'n, in eines Seees Mitte
Gross eine Stadt mit Bauten, die geschaffen
Von Künstlern, denen unbekannt das Eisen;
Und hohe Pyramiden auch und Wände,
Geschmückt mit Schädeln und bedeckt mit Bildern,
Die wunderlich zu schauen, und in denen
Erhabne Hässlichkeit Gestalt gewinnet,
Und sich ein idealer Cultus mühet,
In seiner Wildheit Majestät zu zeigen.

In der italienischen Literatur finden wir schon im Jahre 1493 eine Paraphrase des ersten Briefes des Colón von Giuliano Dati, Bischof von San Leone. Wenn auch ohne poetischen Werth, ist sie doch ein literarisches Curiosum, und verdient daher der Sevillaner Manuel Gómez Ímaz besondern Dank dafür, dass er sie zur Centenarfeier in dem interessanten

Werke „Curiosidades bibliográficas y documentos inéditos (Sevilla, 1892) in Phototypie reproduciren liess. Bekannt sind die schönen sechs Octaven des Torquato Tasso in seinem „Befreiten Jerusalem“ (Strophe 27 bis 31 des XV. Gesanges), America und Colón gewidmet.

Die beste italienische Dichtung ist die des Lorenzo Costa „Cristoforo Colombo“ (Genua, 1846). In dem zur Poesie wenig sich eignenden genuesischen Dialekt schrieb 1870 in Octaven ein Anonymus L. M. P. „A. Colombiade“, in der besonders anziehend die Beschreibung America's ist.

Eine Freundin Voltaire's, Mad. Duboccage, gab 1756 in Paris ihre französische Dichtung „La Colombinde“ heraus. Ebenso poesielos wie dieses Poëm ist das eines Anonymus, welches unter dem Titel „Christophe Colomb“ 1773 in Paris erschien.

André Chénier hat nur wenige Bruchstücke seiner epischen Dichtung „l'Amérique“ hinterlassen.

In der englischen Dichtung des Nordamericaners Joel Barlow „The Columbiad“ (Philadelphia, 1807) wird Columbus durch eine Vision zum blossen Zuschauer dessen, was vor ihm in der Welt geschah und was nach ihm vorging. Es ist, wie Oyuela treffend bemerkt, eine Columbiade ohne Columbus. Uebrigens ist die Columbiade die Erweiterung eines epischen Gedichts, das Barlow als Freiwilliger im Unabhängigkeitskriege verfasst hatte und das bereits 1787 durch Volkssubscription gedruckt wurde. Grösse und Würde zeigt die Gestalt des Entdeckers in der

kurzen Dichtung des Engländers Samuel Rogers „The voyage of Columbus“, die zuerst 1810 erschien und Lord Byron für seinen Giaur zum Muster diente.

Von deutschen Dichtungen über Columbus ist dem Verfasser des Artikels „Colón y la poesia“ in der spanischen Festschrift „El Centenario“ Nichts bekannt.

Er hätte Ludwig August Frankl's Epos „Cristoforo Colombo“ (1836) erwähnen müssen, durch das der greise Dichter, der am 12. März 1894 in Wien verschied, sich das Ehrenbürgerrecht von Genua erwarb.

Gehen wir jetzt zur dramatischen Columbusliteratur über, so finden wir hier Spanien äusserst dürftig vertreten. Des unerschöpflichen Lope de Vega „El Nuevo Mundo descubierto“, dessen Handlung der Geschichte folgt von Colón's Bemühungen in Portugal bis zu seinem Einzug in Barcelona, ist nur in der ersten Scene der ersten jornada von Begeisterung erfüllt. Das Drama wimmelt von allegorischen Figuren, wie die Vorsehung, die Phantasie, die Götzendienerei. Schwach ist auch das im teatro de Novedades in Madrid 1863 aufgeführte Drama „Cristóbal Colón“ des D. Juan de Dios de la Rada y Delgado. In dem Drama „Isabel la Católica“ des verstorbenen Akademikers Rubí, welches im Teatro Español in Madrid während des Centenariums mehrmals gespielt wurde, erscheint Columbus, wie wenn er ein Wahrsager wäre. Stimmungsvoll aber ist des V. Barrantes dramatische Legende „Noche grande de Colón.“ Da-

gegen Víctor Balaguer's dramatisches Gemälde in catalanischer Sprache: „Die letzten Tage Colón's", nach dem Monolog des Italieners Gazzoletti „Le ultime ore di Colombo" gedichtet, ist wenig bedeutend. Auch Luis Mariano de Larra hat Colón's Tod in dem einactigen juguete dramático: „La Agonía" (Madrid, 1861) dargestellt. Nicht sprechen will ich von dem italienischen Operntext Colombo ovvero l'India scoperta von Pradelini, der 1691 in Rom aufgeführt wurde. Besser ist der des Colombo von Felice Romani, der 1828 in Genua im Teatro di Carlo Felice in Scene gesetzt worden. Das Libretto zu Franchetti's ebenfalls im Carlo Felice zur Centenarfeier aufgeführten Cristóbal Colón, welches Luigi Illica geschrieben, ist so unhistorisch wie möglich.

Italienische Columbusdramen haben Pietro Chiari, Francisco Cerlone, Gherardi d'Arezzo, Paolo Giacometti, Giorgio Briano, Alberto Castiglioni und Giacomo Poletto verfasst. Silvio Pellico's nicht für die Bühne bestimmtes dramatisches Gedicht hat bis jetzt nicht aufgefunden werden können.

Deutschland ist durch die Columbusdramen von Friedrich Rückert, Karl Kösting und von dem 1893 im 80. Jahre seines Lebens in Berlin verstorbenen Lehrer des Kaisers Wilhelm II., Professor Karl Werder, und durch die Columbustragödie des Dr. Wolf vertreten, die in Hamburg am 12. October aufgeführt wurde.

Jean Jacques Rousseau schrieb 1740 eine Tra-

gödie: „La Découverte du Nouveau Monde", die er in's Feuer warf. Lemercier nannte seinen Christophe Colomb, der im Odéon in Paris 1807 aufgeführt wurde, eine Shakespeare'sche historische Komödie, weil er darin die dramatischen Einheiten nicht respectirt hatte. Das Stück wirbelte daher damals gewaltig viel Staub auf und verwandelte das Theater in ein Schlachtfeld. Schön sind die letzten Worte Colón's, mit denen das Drama nach dem Ruf: „Land, Land!" endigt:

Comblé dans mon seul voeu, j'abandonne ma tête
Au Dieu qui la sauva de plus d'une tempête;
Quels que soient nos périls, mon coeur sera plus fort.
Je pressens que déjà tout est sûr en ce port.
Peut-être, de ma gloire, au retour poursuivie,
Naîtra l'ingratitude; et peut-être l'envie,
Pour tout prix, chez nos rois me forgera des fers:
Les cours ont, je le suis, plus d'écueils que les mers:
Mais quand, par un prodige aussi grand que le nôtre,
J'étonne un hemisphère en lui découvrant l'autre,
Il n'est aucun pouvoir qui parvienne à m'ôter
L'honneur que l'Univers m'aura vu mériter;
Et s'il revient quelqu'un de la côte où nous sommes,
Mon salaire à venir ne dépend plus des hommes.

Auch gibt es noch ein Melodram: „Christophe Colomb" von Mestépés und Eugène Barré, welches 1861 in Paris in der Gaîté aufgeführt wurde. Das schönste Werk in französischer Sprache ist das Drama „Colomb dans les fers", im Jahre des Cen-

tenariums vom Dominicaner Lhermite verfasst. Wie heldenhaft sind darin die Worte des Columbus gegenüber Bobadilla:

Loin de demander grâce,
Je méprise vos coups et je vous brave en face;
Et dussiez vous ensemble ameuter contre moi
L'univers tout entier, je reste vice-roi!
Et me dressant vainqueur sous cette enquête inique,
Je vous réponds à tous, en montrant l'Atlantique;
Assassinez à présent . . .

Wenden wir uns schliesslich der Colombinischen Lyrik zu, so tritt uns zunächst ein Curiosum, das spanische Sonett des D. Francisco de Quevedo: „Túmulo á Colón" entgegen, in welchem eigenthümlicherweise ein Stück des Schiffes spricht, auf dem die neue Welt entdeckt wurde. Die Bibliografía colombina, die wir, wie bereits erwähnt, der Academia de la Historia verdanken, zählt noch verschiedene Sonette von Maluenda, vom Príncipe de Esquilache, von Miguel de Barrios, Solorzano, Salas Barbadillo, Sobrario, Stella und Lope de Vega auf, während der Graf Roselly de Lorgues behauptet hatte, es gäbe in Spanien nicht mehr als ein halbes Dutzend von Gedichten auf Colón. Bei Quintana finden sich nur wenige Anspielungen auf Colón und die Entdeckung von America; so z. B. der berühmte Vers, mit dem die Ode „Á la expedición española para propagar la vacuna en América" beginnt:

¡Virgen del mundo, América inocente!

Der Herzog von Rivas dichtete in London 1824 drei Octaven auf Colón im pseudo-classischem Geschmack der damaligen Zeit.

Zum schönsten der Colombinischen Lyrik gehört der Colombo des catalanischen Dichters Manuel de Cabanyes, dem kürzlich ein Denkmal in Villanueva y Geltrú errichtet worden. Sein Gedicht ist der Profecía del Tajo des Fray Luis de León zu vergleichen, wenn es auch in der Form oft unharmonisch ist. Der Ocean mahnt den Colón trotz aller Leiden, die ihn erwarten, seine erhabene Fahrt fortzusetzen. Ergreifend sind die Vorwürfe, an die Americaner gerichtet, die Spanien hassen:

Doch Ihr Americaner, Spaniens Sprossen,
Seid so verwegen Ihr auch zu beleid'gen
Die alte Mutter? Die in ihrem Grabe ruhen
Als Eure Väter, habt Ihr ganz vergessen,
Dass an des Ebro und des Betis Strande
Sie athmeten des Lebens frischen Odem
Zum ersten Male? Dass noch steht die Hütte,
Wo span'sche Mütter ihre armen Wiegen
Geschaukelt einst mit ihrer heissen Liebe?
O schmäht nicht, Ihr Americaner, Spanien!
Wollt grausam Ihr nicht seine Söhne heissen,
So blicket um Euch her und lasst erlöschen
Doch nicht die Dankbarkeit in Euren Seelen.
Hier diese Auen, einstmals grause Wälder,
Wo Menschenopfer in gottlosem Culte
Geboten wurden unbarmherz'gen Göttern,

Verwandelt hat sie Spanien in Gefilde
Des Glückes, die der Landmann still durchfurchet,
Und tugendreich wohnt die Familie drinnen.
Es hat errichtet Spanien Eure Städte,
Und dass sie wachsen und gedeihen mögen,
Hat es sich selbst verblutet, hat beraubt sich
Der eignen Söhne.

In der Ode „El oro“ gedenkt Cabanyes der Entdeckung von America:

Mit Stolz hast Du gesehn das kühne Wagen
Der Söhne Dein, Hispania!
Aus ihren Händen nahmst Du hohen Sinnes
Die Krone von America.
O hätte sie dich nie geschmückt, o Mutter!
Dann an den fremden Ufern nicht
Aus Deinem Schooss entrissen, wären nimmer
Gefallen durch des Indiers Pfeil
In frühem Tode Deine jungen Männer
Und, ach, nicht durch Toledo's Schwert!

Im 17. Heft des „Centenario“ bemerkt A. M. Fabié in seinem Artikel „Bibliografía Colombina“: „Wenn auch von Leidenschaft gegen Spanien erfüllt, ist die Ode Iza's, der ein so frühes und beklagenswerthes Ende fand, die schönste lyrische Poesie, die dem unsterblichen Entdecker der Neuen Welt geweiht.“ Nach der Mittheilung meines Freundes Ángel Lasso de la Vega ist die Ode Iza's in der Zeitung „España“ von 1850 bis 1851 abgedruckt worden.

aber weder Fabié, noch der Akademiker Tamayo, noch der Literaturkenner P. Blanco hat sie mir verschaffen können.

Von Ventura Ruiz Aguilera rührt ein volksthümliches Lied: „El sueño de un loco“ her, das er 1853 schrieb. Es ist ebenso dürftig wie die Ode „A Colón“, die er dreizehn Jahre später dichtete, und zwar aus Anlass der Errichtung des Denkmals Colón's in Salamanca.

Don Juan Valera, dessen Canciones, romances y poemas in Madrid 1886 erschienen, schildert in seiner Ode an Colón, die das Motto trägt: „Et vidit Deus quod esset bonum“, das Entzücken Colón's, als die Matrosen den magischen Strand mit Freudenrufen grüssen und die Morgenröthe das Profil der Berge mit rosigem Schimmer färbt:

Da fühlt Colón Entzücken ohne Gleichen,
Wofür nicht Raum der Menschenbrust gegeben:
Glaubt mit der Stirn den Himmel zu erreichen,
Zu seinen Füssen sieht das Meer er beben;
Und wähnt im Stolz selbst, seines Geistes Zeichen,
Der kühn sich jetzt zur Allmacht durft' erheben,
Die Schöpfung seines Willens sei die Erde,
Die aus dem kühlen Meer stieg auf sein Werde!

Doch schneller noch als durch den Wind vertrieben
Wird Ungethüm der Wolke, die erglühte,
Muss seines Hochmuths eitler Wahn zerstieben,
Der durch der Hölle Cherub in ihm sprühte,

Und heissen Dank bringt Gott er dar, dem lieben,
Aus demuthsvollem, freudigen Gemüthe,
Beugt knieend seinen Ruhm, den wunderprächt'gen,
Und seine Wissenschaft vor dem Allmächt'gen.

Noch nie, seit dem Gedanken Form verliehen
Der Ewige, von seinen Werken allen
Bewunderte die hehren Harmonieen,
Fand er an ihnen solch ein Wohlgefallen,
Hiess seine Glorien Strahlenkreise ziehen
Um Dessen Stirn, der so sein Lob liess schallen;
Gott hat der Liebe Blick Colón gesendet,
Und Gott sah, dass er gut war und vollendet.

Noch sind zu erwähnen ein Sonett des verstorbenen Akademikers Antonio Arnao: „España y América“ in seinem Buche „Un ramo de pensamientos“ (Madrid, 1878), die Quintilien „Colón“ des D. Raimundo Miguel in seinen Poesías (Madrid, 1877) und die Redondilien „En la Rábida“ von Francisco Pérez Echevarría, die der „Almanaque de la Ilustración“ von 1883 veröffentlicht. Die letzteren sind dem heiligen Sande der Rábida geweiht, der so erinnerungsreich, dass auf ihm Erde, Himmel und Meer noch grossartiger erscheinen. In seiner Jugend schrieb Ángel Lasso de la Vega eine Ode „Colón y España“ (Madrid, 1860). In den Juegos Florales von Buenos Aires am 12. October 1881 und 1882 wurde die Entdeckung von America besungen, und es erhielten eine ehrenvolle Erwähnung die Spanier Melitón Al-

fonso und der Capellán Real de San Fernando der Kathedrale von Sevilla, Eloy García Valero.

In Perú veröffentlichte der Spanier Rafael Serrano Alcázar einen Gesang auf die Entdeckung von America.

Dem sonst so umsichtigen Oyuela ist die Ode eines Barcelonesers entgangen, der zu den letzten Vertretern der sevillanischen Schule gehörte und auf den Antillen mehr als dreissig Jahre, zuerst als Gerichtspräsident, dann als Advocat lebte. Es ist dies Eugenio Sánchez de Fuentes. Schon als Student schrieb er in Sevilla die dramatische Phantasie „Colón y el Judío errante", die 40 mal hintereinander in Madrid aufgeführt wurde. Seine Ballade „El niño y el poeta" hat Geibel 1863 verdeutscht. Auch seine Ode auf Colón, die er 1860 in Madrid schrieb und daselbst im „Contemporáneo" veröffentlichte, wünschte er in's Deutsche übertragen zu sehen. Heute aber kann ich meine Uebertragung nur einem Todten darbringen: der Dichter ist am 4. Januar 1894 gestorben. Seine Ode lautet im Deutschen:

O Ruhm dem Genius, der uns ewig theuer,
Dem Seemann und dem Recken,
Der seine Seel' in Gott, die Hand am Steuer,
Auszog, nm eine Welt uns zu entdecken!
Was liegt mir an des Xerxes
Und Cäsar's, Alexander's, Bonaparte's
Blutigen Siegeskränzen,

An ihres falschen Ruhmes falschem Glänzen?
Erob'rer, flieht, es rauchet Eure Klinge,
Gefärbt von rothem Blute!
O fliehet! . . . Ich besinge,
Vom Drange hingerissen,
Reicht mir ein Pindar seine mächt'ge Schwinge,
Die Allmacht nur von Glauben und von Wissen.

Es kracht des Kriegers Wagen,
Der rast, dass Tod er bringe,
Und der auf seiner Bahn zermalmt die Leichen;
In ihrem Flug die spitzen Pfeile zischen,
Und mit der Sterbenden gedämpften Klagen
Ihr helles Klingen die Trompeten mischen.
Ihr Glorien, ach, bewundert,
Wie sehr Ihr werth des Hasses, mögen sagen
Des sterbenden Leonidas Dreihundert,
Die Schatten von den Söhnen des Pompejus,
Und des Darius Manen,
Die Opfer zahllos, die mein Volk einst brachte,
Um vor des Franzmanns Heeren
Zur Freiheit wieder sich den Weg zu bahnen!
Die Welt will einzig Frieden nur und Fortschritt,
Darum vermachen den Jahrhunderten Jahrhundert
Die heil'gen Schätze, die das Wissen mehren,
Der schaffenden Begeist'rung helle Gluthen;
Die Felder, die bebaut vom krummen Pfluge.
Befruchtet Kunst mit ihren holden Fluthen,
Das Licht, das flammet auf des Kriegers Zuge,
Macht Alles rings zu nichte;

Das Licht, das von dem Weisen angezündet,
Ist gleich dem Sonnenlichte
Eines Gedankens, dessen Strahlensegen
Herniederquillt als Gold- und Blüthenregen.

Doch wie manch' heisse Thräne,
Wie viele Qualen haben Dich gekostet,
Und wie viel Bitterkeit und lange Wachen,
Ach, Deine Riesenpläne,
Die von sich wies Unwissenheit mit Lachen!
Das starke Herz, das in der Brust Dir glühte,
Mocht' gern des Lebens flücht'ge Freuden missen
Und schlug zuletzt im Antipodenlande,
Da seine Palmen es dem Ruhm entrissen;
Doch quälten Dir — o Schande!
Den Busen stets der niedrigen Verleumdung
Und schwarzen Neides spitzige Harpunen,
Mit Ketten selbst, mit schnöden,
Dich mehr zu schmerzen sie sich nicht entblöden.
Dein Vaterland betrachtet
Den Sohn voll Misstrau'n, der es hoch soll heben;
Stiefmutter, hat es Dich, Colón, verachtet.
Auch wusst' der stolze Brite
Das Licht der Wahrheit gar nicht zu erkennen.
Und in der kühnen Lusitanier Mitte
Hört Gamà selbst Dich einen Narren nennen!
Dann aber, mächt'ger Aar, flogst durch den blauen
Himmel von Spanien Du auf Deinem Zuge
Und solltest dort des Glaubens Säule schauen,
Darauf Du ruhen könnt'st von Deinem Fluge.

Und Isabel versteht, was Du verkündet,
Und ihren Schutz hat sie Dir zugewendet:
An der Begeisterung Vulcan entzündet,
Hat ihre Krone selbst sie Dir verpfändet,
Und die unsterblichen drei Carabellen
Begeben von dem unscheinbaren Palos
Sich muthig in die Wellen!
Und bei dem Hauche lächelnd sanfter Winde,
Erstrebend immer nur des Westens Räume,
Um zu entziffern, flogst Du hin geschwinde,
Von Strabo und von Seneca die Träume!
Hast, sitzend auf dem hohen Hinterschiffe,
Du in dem Schweigen nicht der Nacht, der kalten,
Vorzeichnend ihre Bahn der schnellen Barke,
Geschaut durch Deines mächt'gen Glaubens Walten
Der indianischen Region Gebirge
Mit ihren weiten Auen,
Drauf licht Rubinen und Smaragd zu schauen;
Gehört nicht von jahrhundertalten Wäldern
Das feierliche Rauschen,
Geathmet nicht der reinsten Düfte Wehen,
Von Früchten und von Blumen, nie gesehen,
Entzückt' Dich nicht der Ton des breiten Stromes,
Der zwischen Felsen strebt hindurchzuwallen,
Lässt donnernd seiner Wasser Fall erschallen,
Fasten nicht Deine Hände
Die Welt, die Du dem Meer entrangst, am Ende?
Die Augen suchten durch der Nebel Zone
Die Bahn zum Licht, dem hellen,
Mit Perlen netzte da des Genius Krone

Der Schaum der Meereswellen!
Und bei des Windes Tönen,
Atlant'schen Meeres Brausen,
Darauf die Heere wilder Stürme hausen,
Als einsam Du gezogen,
Vernahmen also Dich vielleicht die Wogen:
„Wenn mich getäuscht das Wissen,
Dann thut mir auf Jehovah seine Rechte,
Und sollt' ich auch für immer Spanien missen,
Kann ich doch eines sagen:
Wenn grosses Grab der Ocean mir brächte,
Gedanke, grösser noch, hat mich getragen!"

Du kämpftest zwanzig Jahr'! . . . Sie sei'n gesegnet,
Denn Deine hohe Hoffnung ward erfüllet! . . .
Ja, ew'gen Glückes Gabe
Hat eine Nacht enthüllet,
In welcher Du, den Lauf der Sterne messend
Und Deiner schwachen Carabelle Richtung,
Gewahrtest mit den Augen Deiner Seele
Am Horizont gleich einem Flammenblitze
Den Strahl, den wunderschönen,
Als Boten jenes Rufes hellster Freude,
Den ausstiess von der schnellen Pinta Spitze
Triana bald bei der Kanone Dröhnen!
Welch Strahl des Ruhmes lachte
In jenem einzig hehren Augenblicke
Im Ruf: Land, Land! der die Erlösung brachte!
Des Evangeliums Sonne
Durch Dich mit ungewohntem Lichte kränzte

Die neue Welt, die glühend jetzt anbetet
Das heil'ge Kreuz, das in Granada glänzte.
O lasst das Lob uns des Allmächt'gen singen,
Der Deiner Schiffe Schutz auf weitem Meere,
Lasst ihm uns Lorbeer bringen
Und Palmen an den Fuss seiner Altäre.
Er hat die Carabellen fortgezogen,
Du folgtest gläubig himmlischem Gesichte;
Durch ihn die Segel, die geschwellten, flogen,
Bis wo der Stern des Tages sinkt, der lichte.
O lasst ein Lied uns dem Allmächt'gen singen,
Der Dankbarkeit in unsrem Busen weckte,
Und von dem Osten mög's zum Westen klingen:
Ruhm ihm, der eine neue Welt entdeckte!

Eugenio Sánchez de Fuentes schrieb auch ein 1 actiges Vorspiel, eine sog. loa, die er in Habana 1892 unter dem Titel „Cuatro siglos después“ (Vier Jahrhunderte später) veröffentlichte. In derselben treten als Hauptpersonen Spanien, Cuba, die Wissenschaft, die Zeitung und der Dichter auf. Der Letztere mit der vorhin mitgetheilten Ode. Spanien ruft die spanisch-americanischen Republiken herbei, denen es drei Jahrhunderte lang sein eigenes Leben eingehaucht. Die Undine, die in den Karaiben sich badet und immer den Kuss der Sonne empfängt, das reizende Cuba erscheint und legt vor der Büste Colón's einen Lorbeerkranz nieder. Dann besingt den Entdecker die Wissenschaft; ihr folgt die Riesentochter des Riesen von Mainz, des Johannes Gutenberg

den Ruhm des Colón zu verkünden, und nachdem auch der Dichter seine Hymne gesungen, stimmt der ganze Chor ein Triumphlied an auf den König der Kosmographen.

In der dritten Nummer der Zeitschrift „El Centenario en la Habana“ vom 15. Sept. 1892 findet sich auch eine Romanze von E. Sánchez de Fuentes: ein Gruss Colón's aus der schönen Habana an sein Schiff Santa María und an die Stadt Chicago. Den Conquistadores de América, Isabel la Católica und Colón galten die letzten Töne des Dichters. Sein Sohn Fernán hat sie in der Gesammtausgabe der Poesías seines Vaters (Habana, 1894) veröffentlicht. Das Sonett des E. Sánchez de Fuentes auf die Conquistadores de América lautet in der Uebersetzung so:

Vorwerfen will man Euch, Conquistadoren,
Dass Habsucht Ihr mit Grausamkeit gepaart.
Besudeln möchten Eure Heldenfahrt
Pygmäen, in der Niedrigkeit geboren.

Die Ihr gedrungen zu Granada's Thoren,
Dem Throne treu und treu dem Kreuze wart,
Die Wilden und Ungläub'gen, dicht geschaart,
Sie bändigt' Euer Arm, Triumphatoren,

Cortés, Pizarro und Ojeda! Meere
Vermochten nicht zu hemmen Euer Ringen,
Dem Spanier konnt' nicht Eine Welt genügen.

Wahnwitz'ge Wuth ruft: „Gold auf ihren Zügen
Nur suchten sie!“ — Doch wer mocht' mehr wohl bringen
Altäre Gott und Spanien mehr Ehre?

Des Namens des Dichters wegen muss ich eines Misstons gedenken, der inmitten der Begeisterung der Colombophilen von Rafael M. Merchán ausging. Dieser cubanische Poet sagt in einem Schreiben an den „Heraldo de Bogotá": „Wenn Columbus jetzt erwachte, würde er wie der lacedämonische Krieger bei der Rückkehr von Messenien die Bastarde nicht anerkennen, die während seiner Abwesenheit in der Schande seines Heerdes geboren; er würde sich nicht dadurch belohnt fühlen, dass aus dem grossen spanischen Schiffbruch wie zwei Mastbäume noch Cuba und Puerto Rico aus den Fluthen hervorragen." „Spanien selbst — fährt der Dichter fort — bringt uns in den traurigen Fall es zu beklagen, dass Cuba und Puerto Rico nicht von England entdeckt worden, denn dann würden wir jetzt wenigstens ein zweites Australien oder Canada sein."

Es versteht sich von selbst, dass auch die spanisch-americanischen Nationen im Lied ihre Dankesschuld an Columbus abzutragen suchten. In México schrieb der zeitgenössische Dichter Justo Sierra*) eine Ode

*) In der Festsitzung der Sociedad Mexicana de Geografía y Estadística vom 12. October 1892 hielt Justo Sierra auch eine Rede, in der er u. A. sagte: „Unser Name ist der unseres Vaters, des greisen Admirals, dessen träumerische und unwandelbare Seele sich in die americanische Seele übertragen hat; unser Name ist der des Seefahrers, der nicht, wie er glaubte, die Schlüssel des heiligen Grabes an sein Herz drückte, sondern die eisernen und goldenen Schlüssel unserer Geschichte. Hinabgestürzt aus dem un-

„Cristóbal Colón“, und der treffliche Juan de Dios Peza dichtete eine Ode „Colón é Isabel“, in der er Spanien gelobt:

Im Namen Isabel's, der edlen, frommen,
Im Namen des Colón, des kühnen Recken,
Kein Wort soll je aus unsrem Munde kommen,
Den Glanz Deiner Geschichte zu beflecken!

Der Journalist Don Trinidad Sánchez Santos dichtete eine Ode, die am 12. October 1892 in der Deputirtenkammer von México in der feierlichen Sitzung der Sociedad Mexicana de Geografía y Estadística vorgetragen wurde. In diesem Lied zum Preise der zweiten Genesis der Welt, der glänzenden Genesis des Menschen, wird der Vergleich gezogen zwischen der Sonne eines Riesenjahrhunderts, dem gewaltigen Cyrus, der Asien zu seinen Füssen sah und den Krösus seines Thrones beraubte, und dem Genueser, der ohne Lanze die Eroberung des Chaos unternahm und in dem durch jahrhundertlange Kämpfe verarmten Spanien einen Hiob gefunden, den er in einen Krösus verwandelte. Es wird der Vergleich gezogen zwischen Alexander und Columbus, vor dessen Ruhm selbst der grosse Homer erstaunen muss. Ich lasse hier einige Stellen in deutscher Uebersetzung folgen:

echten Himmel der Legende, steigt heute Colón auf den Riesenschultern der americanischen Nationen zu der Region empor, in der die Nebelflecken in helle Sterne sich auflösen.“

Heil Dir, Colón! Sei tausendmal gegrüsset!
Hosiannah tausendmal Dir, der im Namen
Des Lichtes nahet, Dir, der ist erschienen
Ein Bote Gottes und der als ein Bote
Von dem erlösten Menschen kommt zum Sclaven!

— — — — — — — — — — —

Du kommst, und von Erregung ist umfangen
Der Erdkreis, und er lauscht stumm auf ein Zeichen
Und schweigend neigt das Ohr er voll Verlangen. . .
Triumph! Man hört die Töne schon, die klangen
Als Gruss, den beut Deiner Geschütze Stimme
Im Namen einer Welt, der strahlenreichen,
Der andern Welt, die steigt aus Abgrunds Dunkel,
Und die sich Deines Genius Lichtgefunkel,
Dem unbekannten, hehren mag vergleichen.
Heil Dir, Colón! Mit tausend Küssen mögen
Bedecken Deine Schläfe duft'ge Lüfte
America's aus keuschen Blumenkronen,
Die Vögel und die Brisen und die Wellen
Grüssen im Lied den Gast aus andern Zonen!
Hosiannah hör' im Wald, drin sich verstecket
Des Volkes Menge mit der Furcht Geberde.
Hosiannah hör', mit dem, durch Dich erwecket,
Bescheid gibt die american'sche Erde.

Vernimm den Schrei, der nie zuvor erschollen,
Den nicht ersticken wird für Deinen Namen
Vergessenheit und der Jahrhundert' Rollen.
Das Lied vernimm, mit dem begehn zwei Zeiten
In Jubellaut den doppelten Geburtstag

America's und Deines Ruhm's, des reinen.
Du hörst es schon, aus Deinen Augen, siehe!
Strömt nieder jetzt des Sieges glühend Weinen,
Und in Verzückung sinkst Du in die Kniee.
Und vor der Welt, die Schleier dicht umwoben,
Die Deine Hände mächtig erst erhellten,
Singst Du, den ewig muss die Erde loben,
Den Hymnus jetzt, den heiligen der Welten.

— — — — — — — — — — —

Erzengel Du der Erde,
O himmlischer Homer, der Du gesungen
Der Götter Ruhm, die selber mussten staunen
Ob ihrer Grösse, da Dein Lied erklungen;
Der Du die liebliche Pupille tauchtest
In des Unendlichen erhab'nen Schimmer
Und der von Angesicht zu Angesichte
In Himmeln, die die Menschen schauten nimmer,
Die Götter sah in ihrem hehren Lichte;
Du, der erschuf mit weihevollen Händen
Den grossen Jupiter und die Titanen,
Die Helden schuf, die in den Hügeln wohnten
Dort an des Tartarus entlegnen Enden;
Du, der die Welt umschlossen
Von Herkules und des Euxinus Fluthen,
Vom reichen Thracien und Aethiopiens Gluthen,
Wie stumm die Herrlichkeiten
Der zweiten Genesis hast Du betrachtet!
Was tönt kein Lied aus Deinem Mund, dem süssen!
Wie warfst Du hin unnützer Leyer Saiten
Vor die Altäre, darauf Kränze breiten

Die Völker, festlich diesen Tag zu grüssen!
Denn nimmer schauten noch die Zeiten alle,
Die Götter nicht in des Olympos Halle,
Nicht der Eroberer und nicht der Krieger,
Der kühne Weise nicht, nicht die Geschichte
In ihres Ruhmes glänzendsten Annalen
Hoheit vergleichbar Deiner Hoheit Strahlen,
Ein Licht, vergleichbar Deines Ruhmes Lichte!

In der Sitzung der Sociedad Mexicana de Geografía y Estadística vom 12. October 1892 trug ausserdem noch José Peón del Valle eine Ode seines Vaters José Peón Contreras vor, deren Schlussstrophe in deutscher Uebersetzung lautet:

Heil Dir, Colón! Die Sonne hinter'n Anden
Soll seit dem Ruhmestag nicht untergehen.
Gerühmt in allen Landen
Koloss unter den Grossen, wirst Du stehen
Noch grösser, wenn im weiten
Erdkreis America, die schöne, raget
Und stolz mag ihre Satzungen verbreiten;
Wenn sie im Frieden kann die Macht bewähren
Gleichwie in Kriegsgefährde,
Und Raum ihr Volk nicht hat auf ihrer Erde
Und ihre Schiffe nicht auf ihren Meeren;
Wenn ihre Bräuche sie und ihr Idioma
Aufzwingt, sie zahlet mit Erob'rung wieder
Eroberung, wenn wie Athen und Roma
Todt sinkt Europa nieder!

Der zeitgenössische mexicanische Dichter Ramón Valle schrieb eine Ode, welche die Academia Mexicana correspondiente de la Real Española in die von ihr zum Centenarium herausgegebene Antología de poetas mexicanos aufgenommen. Sie lautet in der Uebertragung:

México und Spanien.

Gott hat's gewollt: wie sich die Nebel spalten,
Die dicht verhüllt der Anden Herrlichkeiten,
So sollt' durch göttlich Walten
Sich aus die Erde breiten.
Gehorsam einen Schritt that die Geschichte,
Als auf der Rábida Colón gesehen
In seines eignen Ruhmes reinem Lichte
America am Horizonte stehen.

Nicht mehr die Schranke für der Menschen Ringen
Das unbekannte stürm'sche Meer erscheinet,
Da liebend es mit zärtlichem Umschlingen
Der alten Welt den neuen Bruder einet.
Wie Strahlen eins im glühnden Brennpunkt werden,
Zwei Palmen ihren Blüthenstaub vermählen,
Vertauschten beide Hälften jetzt der Erden

Ihr Leben und ihr Denken, ihre Seelen.
Uns hat Europa liebevoll gewiesen
Den Weg, um zu dem Fortschritt zu gelangen,
Von Mexico, des Westens Haupt gepriesen,
Hat den Calender Papst Gregor empfangen.
Europen gab inzwischen

America den Dampf, den zauberischen,
Durch dessen mächt'ges Fliegen weit und weiter
Die Zeit verschwindet und des Raumes Schranken.
Den Telegraphen, Blitz für den Gedanken,
Himmelentwaffnend, selbst den Blitzableiter.

Auf die Vergangenheit voll Stolz indessen,
Auf altes Wissen und des Glaubens Leben
Hat uns das Kreuz und Druckerkunst gegeben
Europa — hätt's das Pulver doch vergessen! — —

Das Blut gab Spanien uns, das Blut, das siedet,
Durch unsre Adern rinnt in edlem Wallen,
Die Seele, frei vor allen,
Für welche niemals Ketten sind geschmiedet.
Es gab uns seines Geistes tapfres Wagen,
Es liess uns seinen hohen Sinn ererben,
Der nicht das Joch der Fremden kann ertragen,
Weiss in Sagunt zu sterben
Und lodert in Pelayo,
In Zaragoza und im Dos de Mayo.

Wie Du, o Mutter, wollten frei von Banden
Auch wir mit Lorbeer unsre Stirn umflechten;
Geschütz und Ross gabst Du uns zu Gefechten
Und als Asturien haben wir die Anden.
Getreu sind Deinem Ruhme wir, dem echten,
Wenn auch nicht Dir. Verzeih' nicht unsre Thaten,
Bewund're sie: wir sind Dir nachgerathen!

Der Cubaner Heredia hat ein kurzes Gedicht „Los compañeros de Colón“ verfasst. Den grossen

Mann, der im Beginn der Localgeschichte Cuba's hervortritt, besang 1843 in Matanzas in einem seiner würdigen Liede Delio (Iturrondo) und in einer Ode Ramón Velez Herrera.

Die gerühmteste americanische Ode in castellanischer Sprache ist die das Venezolaners Baralt „Á Cristóbal Colón", die das Liceo de Madrid 1849 prämiirte. Dem Styl nach ist sie eine Nachahmung der „Profecía del Tajo" des Fray Luis de León. Ausserdem existirt noch ein Sonett Baralt's auf Colón. Der junge venezolanische General Carlos E. Echeverría schrieb 1889 Octaven zum Preise des Entdeckers.

Der kürzlich verstorbene colombianische Dichter José Joaquín Ortiz dichtete zwei Sonette „Colón y Bolívar", während der geschätzte colombianische Poet Rafael Pombo seinen Octaven die Aufschrift „La estatua de Colón" gab.

Der junge Ecuatorianer Remigio Crespo Toral brachte Spanien und Colón eine edle Huldigung in einem kurzen Fragment „España y América en lo porvenir" dar.

In Perú feierte Colón D. Clemente Althaus und in Callao Federico Flores Galindo.

Aus Chile sind zu erwähnen ein Sonett „Á la España del siglo XV" von Luis Montt und eine Ode „Á Colón" von Carlos A. Gutiérrez. Verwahrung aber legt Oyuela dagegen ein, dass die Universität von Santiago de Chile einer Ode des Pedro

Nolasco Prández den Preis gab, in der Colón so dargestellt wird, als ob er selbst nur an die Wissenschaft geglaubt und religiösen Glauben geheuchelt habe, um Denen zu schmeicheln, die ihn wirklich besessen hätten.

Einen schönen Gedanken drückt der chilenische Dichter Eduardo de la Barra in einer Dichtung „Las dos grandezas“ (die beiden Grössen) aus, die in's Deutsche übertragen so lautet:

I.

Die Rábida.

Einen Bettler sieht man stehen
Pochend an der Klosterpforte;
Sonne, Hunger, Windeswehen
Trieben ihn zum sichren Horte.

Brod für's Kind erfleht der Arme,
Trüb ist das Gesicht, das bleiche.
Dass der Himmel sich erweiche
Und der Mensch sich sein erbarme!

Da erklingt die Glocke drinnen,
Und es spricht ein Mönch die Worte:
„Schutz und Brod an diesem Orte
Gibt's, und morgen zieht von hinnen.“

„„Speis' und Obdach in der Noth,
Spricht er sinnend, darum klag' ich:
Eine Welt im Haupte trag' ich
Und erfleh' ein Stückchen Brod.““

„Zu des Himmels Gnadenbronn'
Blickt empor mit heissem Flehen,"
Rief der Mönch und hat gesehen
Vor dem Kreuze knien Colón.

II.

San Yuste.

Die Schleier, die feinen, umhüllen die Berge,
Es pfeifet der Sturmwind und schüttelt die Fichten;
Bedeckt sind die Wege vom Schneetuch, dem lichten,
Des Wolfes Geheule von fern man vernimmt.
Mit sicherem Schritte durchkreuzet ein Wand'rer
Den Pfad, den gewund'nen, der führet zur Pforte
Des Klosters, er rufet: „Sei hier mir am Orte
Ein Sitz noch viel höher als meiner bestimmt!"
Es öffnen die Mönche: „„Wer seid Ihr?"" sie fragen
„Ein Mann, der da suchet als Krone der Ehre
Die Krone der Dornen, die göttliche, hehre,
An Stelle der seinen, die drückte so schwer."
„„Ihr hattet die Güter, die Menschen begehren?""
„Wohl Reichthümer hatt' ich und irdische Wonne,
Nicht in meinen Landen ging unter die Sonne . . . .
Ich war Karl der Fünfte, mein Reich ist nicht mehr!"

III.

So im Schmerz, dem tiefen, blassen,
An die gleiche Pforte pochte
Er, der eine Welt verlassen,
Und der eine suchen mochte.

Wo der Ehrgeiz schweigt, beschieden
Dort in dem geweihten Kreise
Cristóbal Colón war Speise
Und war Karl dem Fünften Frieden.

Am 13. October 1858 erlangte in Buenos Aires Heraclio C. Fajardo eine goldene Medaille mit seiner Ode „América y Colón". 1849 schrieb der Argentiner José Mármol Quartette „Cristóbal Colón". Als Jüngling dichtete Carlos Encina seine silva (Dichtung in regellosen Reimen) „Colón."

Von Allem aber, was die spanisch-americanische Poesie zum Lob der Entdeckung von America hervorgebracht, reicht Nichts an die prächtigen Verse, die ihr der argentinische Dichter Olegario Andrade in seinem Schwanengesang „Atlántida" gewidmet und die so beginnen:

;Soberbio mar, engendrador de mundos!

Wie schön ist in diesen Versen, die an den Ufern des La Plata wiederklingen, die Schilderung des Oceans, der den Blicken der übrigen Welt den glänzenden Edelstein entzieht, den er zuckend mit seinen Armen umschliesst!

Der Dichter Olegario Víctor Andrade, von dessen Klängen das Echo immer wiederhallen wird im Geräusch der Wogen des Uruguay, des Paraná und des Plata, in den Tropenwäldern und auf den Felsen der Anden, besingt im freien Versmaass der Silvas in seiner Ode Atlántida auch die Zukunft

der lateinischen Race in America. Der auf die Neue Welt bezügliche letzte Theil der preisgekrönten Ode lautet in deutscher Uebertragung:

VI.

Du stolzes Meer, Erzeugerin von Welten,
Atlantisch Meer voll Unruh',
Das sanft bald und bald wild, in ew'gem Kreisen,
Nachahmend bald den Lärm von rauhen Schlachten,
Seufzer von Schatten bald, die Schmerz durchschüttelt,
Oder den Schrei von angsterfüllter Menge,
Sich wälzet und das rüttelt
An seiner Ufer Haft, die ihm zu enge!
Du stolzes Meer, aus dessen Schooss erhoben
Das Haupt einst, das gewalt'ge, das bekränzten
Masflechten und Schwertlilien in Guirlanden,
Beim heiser'n Tone von des Sturmes Toben,
Die Berge, die im Abgrund Schiffbruch fanden,
Indessen in des Himmels Raum ergossen,
Dem rings die Hüter ew'ge Schatten waren,
Die erste Sonne hellen Strahl von Golde,
Blume des Lichtes, eben erst erschlossen,
Um die alsbald der Chor, der wunderholde,
Zu fliegen anhub, der Planeten Schaaren.

Das Meer bist Du, das unter den Arcaden
Erhoben, die von Nebel dicht erfüllet,
In Schlaf gelullt mit Deiner Wellen Schaukeln
Und in des Schaumes Windeln
Gar lieblich eingehüllet,

In Hermelines Streifen, zaubrisch lichte,
Von Deinem Strand, dem rauhen,
Ein Weltenkindlein, Waise der Geschichte. —
Wie hast Du seine Wiege
Liebend bewacht, dass Grauen
Des Nebels stets auf Deiner Stirne liege,
Damit die Luft nicht und des Windes Wehen,
Damit der Sonne Helle
Mög' das Geheimniss nimmermehr gestehen,
Das einer andern Welt der Habsucht Quelle!

Wie angstbekümmert hast Du Dich erhoben,
Die Lippe stumm, zuckend des Busens Wogen,
Um zu befragen den von unbestimmtem
Geräusch erfüllten dunkeln Himmelsbogen,
Wenn Bote Gottes in dem Ost erschienen
Der Morgendämm'rung ungewisses Leuchten,
Des Himmels Düfte Dir entgegenbringend,
Um Deine Stirn zu feuchten!
Wie stiess'st vor Wuth und Grausen
Geschrei Du aus in Deinem wilden Toben
Und hast den Arm gewunden,
Sobald ein irrend Segel nur sich zeigte,
Und wenn der Tag sich neigte,
Brachte der Fluthen Brausen
Trümmer des Schiffs, das Untergang gefunden!

VII.

Jahrhundert' schritten durch die Welt, Jahrhundert',
Die das Geheimniss hegten!
Es ahnt' es Plato, wenn er, auf den Felsen

Engina's sitzend, nach den Schatten schaute,
Die sich herniederliessen schweigendstille
Und sich auf des Hymetos Gipfel legten;
Und Zwiesprach hielt, geheimnissvoll vertraute,
Er mit den Wellen, die sich
Zu seinen Füssen schleppten, seufzend schrille.
Den Namen rieth er von dem letzten Kinde
Der Zeit, das auserkoren
Der Zukunft Hochzeit in den Au'n zu feiern,
Darin ein ew'ger Frühling herrscht gelinde,
Und hiess Atlantis sie, die traumverloren!

Doch Gott hat vorbehalten
Die grosse That dem Genius, dem erwachten,
Latein'scher Race, die sich ob dem Bunde
Der Völker stolz erhob und die die Schlachten
Geschlagen, die gewalt'gen, der Geschichte!
Und als genaht die Stunde,
Da ist Colón erschienen auf dem Schiffe,
Das trug der Welt Geschick auf seinem Grunde.
Und vorwärts ging das Schiff. Und voller Tücke,
Voll Misstrau'n warf im Brausen
Des Zornes dem latein'schen Schiff entgegen
Der Ocean düst're Norden.
Es brüllt der Wirbelwind auf seinen Wegen,
Ein Reiter in dem Blitz, dem blutig grausen.
Doch weiter zog das Schiff, in tausend Stücke
Sank das Geheimniss nieder:
In eines Bettlers, eines Träumers Armen
Erwacht die schlafende Atlantis wieder!

Das war es, was begehrte
Der unruh'volle Genius alter Race,
Der ein Erob'rer war von Thron und Kronen,
Das träumt' er auf der Fährte:
Umkreis und Licht in weitentleg'nen Zonen!
Gewappnet steht er wieder, nicht das Schweisstuch,
Das blut'ge, der Vergangenheit mehr schleppend,
Noch unter dunkeler Erinn'rung Schwere,
Nein, für die grossen Ideale ringt er,
Für Fortschritt, für die Freiheit, für die Ehre!
Nichts fehlt ihm mehr! Den Busen ihm erfüllet
Der Drang nach dem Unendlichen und Hehren,
Das Unbegrenzte ruft ihn allenthalben,
Ruft mit der Berge Schrei und von den Meeren
Ruft's, deren Stimme wie der Donner brüllet.
Er rühmt sich des Altares,
Den Rom vergebens aus Pagodentrümmern
Und aus ägypt'schen Tempeln wollt' erheben;
Rühmt des Altars sich, der der Menschheit ewig
Zu einem einz'gen Cultus ward gegeben.
Mit den Vulcanen, fackelgleich zu sehen,
Mit den Cyklopenstufen stehn die Anden
Als der Altar da mit dem Strahl, dem lichten,
Auf dem den ew'gen Hymnus der Ideen
Die ganze Erde wird gen Himmel richten!

VIII.

Unendlich Feld für seinen Drang! Dort schlummernd
Unter dem Siegesbogen, den bemalte
Die lichte trop'sche Zone,

Erheben ihre Häupter die Antillen
Im Morgenlicht, das eben erst erstrahlte,
Vergleichbar einem Schwarm von flücht'gen Vögeln,
Die lullten ein das Meer mit ihrer Lieder
Seltsamen Trauerklagen
Und in der Sonne trocknen ihre Flügel,
Zu andern Ufern jetzt den Flug zu wagen!

Dort raget México, granitne Schildwach'
Erhebt es sich ob zweier Meere Rande,
Es scheint noch zu erspähen
Die castellan'sche Flotte, die sich nahet
Des Golfes der Azteken sand'gem Strande.
Und dann Colombia, vom Tequendama,
Der tief erzittert, in den Schlaf gewieget,
Colombia, die reiche,
Die in den Eingeweiden scheint die Jugend
Der Welt zu tragen, welche nie versieget.

Dir, Zone Du des Glückes, von der Sonne
Zumeist geliebt, ein Gruss entgegenfliege,
Du Heerd von Leben voll und voller Wonne,
O Venezuela, des Bolívar Wiege!
O gross in Dir ist Alles,
Die Sterne, die von oben Dich erleuchten
Mit blut'gem Funkeln, mit dem ewig schönen,
Der Heldenmuth, der Genius,
Vulcan, der auf dem Gipfel, der unsterblich,
Von San Mateo spie mit heiser'm Dröhnen!

Am Fusse liegt der hohen
Anden, an offnem Grab trostlose Witwe,

Der Incas hehres Rom, den alten Degen
Gebrochen in des grossen Kampfes Lohen,
Die Stirn versenkt in tiefen Dunkels Grauen.
Doch starb Perú nicht! Stark in Schicksalsschlägen,
Wird selbst Dein Volk in seiner Niederlage
Keim der Erlösung schauen.
Und dann, wenn sie gekommen,
Der Arbeit günst'ge Zeit für die Gefilde,
Der Arbeit, die da heilt und wieder herstellt,
Die Sonne der Gerechtigkeit scheint milde,
Nach langen Tagen voller Schmach uud Zähren
Den rothen Mantel dann um seine Schulter
Wird Ernte schmücken wohl mit goldnen Aehren!

Bolivia, die Erbin ist des Riesen,
Am Fuss des Avila geboren, stets wird
Sie zu des Lebens Kämpfen hingewiesen
Durch ihren Muth und ihres Geistes Unruh'.
Von Schlachten träumt sie heute, doch was thut es?
Von Weiten träumt sie auch, drauf statt zerschmetternd
Das Rollen von Lafetten und Kanonen
Sie nur das Dampfross höret, das verwegne,
Thäler durchschneidend, das Gebirg' erkletternd.
Und Chile, stolzer Sieger, stark im Kampfe,
Doch stärker in der Arbeit, hänget wieder
Die Rächer im Gefechte,
Die Waffen auf an seinem Dach, wohl wissend,
Dass unfruchtbar der Sieg ist stets der rohen
Gewalt, wenn sie gerungen mit dem Rechte!
Und Uruguay, das kämpfend seinen Busen

Darbeut des Fortschritts liebevollem Kosen.
Brasilien, dem Kuss gibt
Laut das Atlant'sche Meer mit seinem Tosen,
Und dem nur eins fehlt, freier
Zu sein, um noch viel grösser dann zu glänzen:
Und die Region gesegnet,
Des Ruhms erhab'ne Braut, sie, die der Plata
Benetzt und die der Anden Höh'n begrenzen!

Auf denn, besingt's! Es ist das Vaterland ja,
Das Land ist's, das gesegnet,
Stets nachgeht Idealen, hehren, schönen,
Das jugendliche Volk, das in der Wiege
Lullt' ein unsterblicher Gesänge Tönen,
Und das zum Fest heut seines Reichthums ladet
Sie Alle, die verehren
Der Kunst, des Fortschritts und des Wissens Schwester,
Die Freiheit, die geweiht und gottbegnadet —
Das Vaterland, das des Gebietes Enge
Erweitert und die Schranken
Durchbrach, die ehedem den Geist ihm schreckten,
Das weckten von der Genesis die Klänge,
Auf Bergen schreitend, der von Schnee bedeckten.
Das Vaterland, das nicht mehr
Des Bürgerkriegs gedenkend, weithin schleudert
Den Stahl und Kranz von Aehren
Viel lieber tragen mag auf seiner Stirne
Als kriegerischen Lorbeer, den so schweren!
Das Vaterland! In ihm liegt,
Was immer Grosses fassen die Gedanken.

In ihm entflammt sich der Erlösung Sonne,
Der Zukunft geht's entgegen sonder Wanken,
Und seine Hand den Becher überschäumend
Des Plata beut den Völkern voller Wonne!

IX.

Gewalt'ger Kreis, dem Sehnen
Geöffnet, der latein'schen Race Drange!
Das Meer, das Riesenmeer und das Gebirge.
Das mit dem Himmel spricht schier ewig lange . . .
Und dann sich Wüsten dehnen!
Hier Ströme überschäumend, vorwärtsdringend,
Dort Thäler, welche wogen
Und wallen wie von ew'gem Grün die Ströme,
Und Wälder, mit den Wäldern sich verschlingend,
Die Freiheit überall, das Leben kündet
Sich überall, zuckt in der Luft, in Auen
Und in dem Ausbruch, voller Pracht entzündet!

Land, das uns offenbaren
Einst Plato sollt'; Atlantis, Goldverheissung
Menschlicher Zukunft, Du warst vorbehalten
Der Race, die so fruchtbar,
Und deren Schooss erzeugt' für die Geschichte
Des Genius gleichwie des Schwerts Cäsaren.
Verwirklichen wird hier sie, was sie konnte
Auf Trümmern nicht der alten Welt vollbringen,
Die schönste Vision der Visionen,
Hier bei der Wüste wundermächt'gem Singen
Die ewige Gemeinschaft der Nationen!

In den Juegos Florales von Buenos Aires in den Jahren 1881 und 1882 gewann der argentinische Dichter Enrique E. Ricarola einen Preis. Sehr bedaure ich das Sonett „Colón“ nicht zu kennen, das Oyuela zum vierten Centenarium verfasste.

In portugiesischer Sprache hat der Brasileñer Fagundes Varella (Vozes da America, Porto, 1876) ein hübsches Gedicht: „Beatriz Henriquez (mulher de Christovão Colombo)“ geschrieben, eine Klage der Beatriz an den Admiral, dass er sie verlasse, um dem Traum einer neuen Welt nachzugehen.

Im Vaterland des Camoens und des Vasco de Gama, in Villanova de Famalicão, ist am 12. October 1892 eine Huldigung an Columbus seitens vieler portugiesischer und spanischer Schriftsteller und Dichter in der „Nova Alvorada“ unter dem Titel „Homenagem a Christovão Colombo no 4°. Centenario do descobrimento da America“ erschienen, in der wir u. A. dem spanischen Gedicht „El sueño de Colón” von Ángel Lasso de la Vega, einem poetischen Gedanken des Spaniers Manuel del Palacio und des Portugiesen Vicente Novaes, einer portugiesischen Uebersetzung „Tres dias de Christovão Colombo“ nach Casimir Delavigne von Eduardo Carvalho, einem italienischen Gedicht „L'ultima notte“ von T. Cannizzaro aus Messina und dem portugiesischen Gedicht „O mar“ von Clorinda de Macedo aus Porto begegnen. Manuel del Palacio singt:

Unsre Race war die Erbin
Jener Race von Giganten,
Die des unbekannten Meeres
Einsamkeiten kühn durchmassen,
Und gefunden weite Fluren,
Steile Gipfel, die unnahbar.

Unsre Söhne, das sind die jetzt,
Die sich ausgebreitet haben
Mächtig von des Plata Wellen
Bis zum ew'gen Schnee der Anden.
Aber, ach, die vielen Söhne
Alle Kraft der Mutter nahmen.

In der italienischen Lyrik finden wir in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Sextinen des berühmten Wiederherstellers der italienischen Poesie, Gabriel Chiabrera, aus denen man noch heute als glückliche Antithese das Wort „Nudo nocchier, promettitor di regni" anführt.

Im vorigen Jahrhundert widmete der Italiener Parini dem Colón die schönen drei ersten Strophen seiner Ode „L'innesto del vaiulo".

In Frankreich finden wir als ersten Gesang auf Columbus den des Casimir Delavigne. Er heisst „Trois jours de Christophe Columbus" und drückt in eleganter Form die bis zum Ueberdruss gehörten Schmähungen gegen Spanien und die Spanier aus. In seinen Sonetten auf grosse Männer, die Auguste Barbier 1843 unter dem Titel „Rimes héroiques" veröffentlichte, bezieht sich eins auf Columbus.

Plastisch ist das Sonett „Les Conquérants“ des cubanisch-französischen Dichters José María de Heredia, welches der colombianische Poet Miguel Antonio Caro ausgezeichnet in's Castellanische übertragen. Es fasst aber die Entdeckung lediglich vom Gesichtspunkt der conquista auf, als ob der einzige Beweggrund zur Fahrt das Gold Cipango's gewesen wäre.

Das Gedicht „Amérique“ von Sully Prudhomme enthält viele poetische Schönheiten, ist aber falsch in seinem pessimistischen Grundgedanken, dass nach der Sündfluth durch Gottes Rathschluss Europa, Asien und Africa die Welt des Menschen und America die Welt Gottes gewesen sei, die der Mensch der Civilisation verdorben habe. Aehnlich spricht sich der argentinisch-französische Dichter Daniel García Mansilla in einem kurzen Gedicht aus, das ebenfalls „Amérique“ betitelt ist.

Die Nation, die durch den Grafen Roselly de Lorgues den Katholischen König Don Fernando beschimpft, hat ihm 1892 Gerechtigkeit widerfahren lassen durch den Dichter von Beaumont-la Ferrière (Nièvre), Achille Millien, der viele Volkslieder trefflich in's Französische übersetzt und auch einen Parnasse espagnol vorbereitet. Aus seinem Festlied zum vierten Centenarium „Christophe Colomb“ mögen hier folgende Strophen eine Stelle finden:

Un peu d'or, un peu d'or! Pour un tu rendras mille,
Tu rendras par millions et par millions encor!

Promets, sans peur de voir ta promesse stérile,
La moitié de la terre en retour d'un peu d'or.

Va trouver les grands rois, Ferdinand, Isabelle,
Aragon et Castille . . . et ces libérateurs
Du sol national que souillait l'infidèle,
Colomb, te comprendront malgré tes détracteurs.

Et voici tes vaisseaux . . . et la mer est ouverte . . .
Et tu touches la rive où tu plantes la croix.
Gloire à Dieu! l'Amérique est enfin découverte
Et c'est le don royal que tu fais à tes rois.

In der goldenen langue d'oc, in der Mundart der provenzalischen félibres besang Louis Sarran d'Allard, der Herausgeber des Büchleins „Le quatrième centenaire de la découverte de l'Amérique dans les Cévennes" (En Cévennes, 1893) Iberien und Colón in einem Sonett.

In England tritt uns in dem 1622 zu London verstorbenen Walliser John Owen (lat. Audoenus genannt) ein neulateinischer Dichter entgegen, der in seinen Epigrammen, die zuerst in London 1606 unter dem Titel „Epigrammatum libri X" erschienen, auch des Columbus gedenkt. Der Dichter wusste noch nichts davon, dass America schon vor Columbus von Europäern besucht worden war, als er die Epigramme schrieb:

Nil ait esse novum Salomon sub sole: Colombus
In veteri mundum repperit orbe novum.

(Salomo sagt: Nichts Neues geb's unter der Sonne — Columbus
Hat in der alten Welt doch eine neue entdeckt.)

Cedere diluvium, camposque parere liquentes,
Nuncia de coelo prima columba venit:
Aequora sic ultra nostris incognita, primus
Nunciat immensos esse Colombus agros.

(Dass die Sündfluth entwich und frei die Felder erschienen,
Botin vom Himmel her kam eine Taube zuerst.
Und dass jenseits des Meers, uns unbekannt, sich unendlich
Länder breiten, zuerst hat ein Columbus gesagt.)

Das erste lyrische Gedicht in englischer Sprache zu Ehren Colón's stammt von einer Dichterin, der 1851 verstorbenen Jane Baillie. Es heisst „Christopher Colombus". Besonders schön ist darin die Schilderung von Columbus in Palos.

Prächtig ist auch der erste Theil der Dichtung „The West Indies" des englischen Poeten James Montgomery, der von der Entdeckung von America handelt.

Der Columbus des poeta laureatus Tennyson, der die alten Vorwürfe gegen Spanien ob seiner Grausamkeit in America wiederholt, zeichnet sich durch Kraft und Beredtsamkeit aus.

Viel höher aber steht der Columbus des nordamericanischen Dichters Russel Lowell, der den Vers enthält:

„A lavish day! One day, with life and heart,
Is more than time enough to find a world.“

Der Zeit nach ist das erste nordamericanische Gedicht der Columbus der Lydia Huntley Sigourney, die 1865 verschied.

Leidenschaft und Schwung zeigt der „Prayer of Columbus“ des Walt Whitman.

Oyuela gedenkt nicht der sarkastischen Muse Heine's, die im „Präludium“ des Romancero Töne der Begeisterung für America hat:

Dieses ist die neue Welt!
Wie sie Christoval Kolumbus
Aus dem Ocean hervorzog.
Glänzet noch in Fluthenfrische,

Träufelt noch von Wasserperlen,
Die zerstieben, farbensprühend,
Wenn sie küsst das Licht der Sonne,
Wie gesund ist diese Welt!

In der humoristischen Romanze „Vitzliputzli“ gibt Heine seine Sympathie für Colón kund, von dem er singt:

Messer Christoval Kolumbus
War ein Held, und sein Gemüthe,
Das so lauter wie die Sonne,
War freigebig auch wie diese.*)

*) Ausser für Colón zeigt sich der Dichter begeistert für den König Montezuma, der noch an Treu' und Ehre glaubte und an Heiligkeit des Gastrechts. Aber Cortés

An der deutschen Ballade der Luise Brachmann rühmt Oyuela die Kühnheit des Ausdrucks.*) Die

---

nennt er einen Räuberhauptmann, der in's Buch des Ruhmes seinen frechen Namen einschrieb, und er bedauert Colón, dass er durch die langen Ewigkeiten solche Namenskameradschaft mit sich schleppen müsste. Unbegreiflich ist es daher, dass D. Juan Valera im 14. Heft des „Centenario“, S. 155, Anmerkung, gegenüber dem Mexicaner Altamirano in seiner Vorrede zum Poëm des Eduardo del Valle über den heldenmüthigen Azteken Cuauhtemoc, dem das moderne México eine Statue errichtet hat, behaupten will, Heine zeige in Wirklichkeit die lebhafteste Sympathie für Cortés und seine Freude, dass er dem Götzendienst der Menschenfresser ein Ende gemacht habe.

*) Oyuela nennt die Distichen Schiller's ocho versos sueltos (acht reimlose Verszeilen).

In seiner Historia del descubrimiento de América spricht Castelar auf S. 350 gleichfalls von diesen Distichen, nennt sie aber fälschlich Sonett. Er schreibt: „Als der Schreiber dieser Zeilen ein Sonett des grossen Dichters Schiller las, fand er darin einen ebenso originellen wie tiefen Gedanken, durch den im Entdecker die Begeisterung vorwärts zu gehen entflammt wurde, denn eine Welt würde für ihn auf alle Fälle an's Licht treten: was der Genius verspricht, immer erfüllt's die Natur. (Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde: Was der eine verspricht, leistet die andre gewiss.) Und ich erklärte und erweiterte so den Gedanken: „Wenn man das Poëm der Entdeckung betrachtet, so ist das Lebendigste, das Wirklichste und Wahrste, das Leuchtendste in ihm der Triumph des Glaubens. Um die Meere des Lebens zu durchfahren, muss man sich einschiffen in der Barke des Glaubens. In diesem Schifflein schiffte sich ohne Bangen Columbus ein und fand am Ende seiner Reisen eine Neue Welt. Wenn diese Welt nicht existirt hätte, so würde sie Gott in der Einsamkeit des Atlantischen

vier Disticha Schillers*), „Columbus“ betitelt, aber nennt er einen Poesieblitz, dessen Glanz einen schönen Gedanken erhelle.

Meeres geschaffen haben, bloss um den Glauben und die Beharrlichkeit jenes Mannes zu belohnen. America wurde entdeckt, weil Colón lebendigen Glauben an sein Ideal, lebendigen Glauben an sich selbst, lebendigen Glauben an Gott hatte.“

*) Ángel Lasso de la Vega hat diese schöne Ballade unter dem Titel ¡Tierra! Tierra! in folgender Weise im Spanischen wiedergegeben:

I.

—¿Por qué tu faz tan pálida así advierto?
¿Qué malas nuevas á anunciarme vienes?
— Capitan, imposible es que contenga
por más tiempo en razon á nuestra gente.
Si el avistar la costa se retarda,
perdido estais, pues vuestra sangre quieren. —
Y no bien esto dijo, allí en desórden
la multitud furiosa llegó en breve.
A aquel rumor de las inquietas olas
que veloces acuden y rugientes
al apacible puerto, parecia
el sordo murmurar de los rebeldes.
— ¡Traidor! ¿En donde está — claman furiosos —
tu bello y prometido continente?
Del hambre y la fatiga nos liberta,
y si tú ni el sustento darnos puedes,
danos tu sangre sin tardanza. — El hombre
sobre el cual ya la gloria allí se cierne,
el genio, á aquel rencor y rabia fiera,
la dulzura á su vez muestra del héroe.
— Si mi sangre os contenta, no os la niego;
tomadla, pues; pero dejad que aún llegue

1893 erschien in Paderborn die episch-lyrische Dichtung „Columbus“ von Margarethe Schlichter, die auf Roselly de Lorgues sich gründet.

á mirar de ese sol enrojecido
los sagrados fulgores en Oriente.
Si mañana aún no veis ribera alguna,
yo mismo á todos pediré mi muerte;
mas seguid hasta entónces nuestro rumbo,
poniendo en Dios la confianza siempre.
— Como dices se cumpla; mas si acaso
el nuevo sol la salvacion no ofrece,
su luz brillante por la vez postrera
habrás visto, y vivir no más esperes.

II.

Y el sol bajaba al horizonte haciendo
lugar inmenso á las nocturnas sombras,
y el pecho del piloto se oprimia
con penosa inquietud allí á sus solas.
A los ignotos y desiertos mares
hacian estremecer las anchas proras,
y una á una en silencio se mostraban
las fugaces estrellas luminosas.
Mas ¡ay! que la esperanza no se ofrece
ante el insigne nauta. ¡Están remotas
la salvacion, la tierra! . . . El sabio vela
en la noche en que está su vida toda;
su anteojo en la diestra, y siempre fija
en Occidente su mirada ansiosa.
—¡Vuela, mi nave, hacia el Oeste, vuela!
¡Oh solo objeto de mis ansias todas,
de mis ensueños, hasta tí el saludo
del corazon y el pensamiento corra! —
Mas oid esos pasos presurosos . . .
¡Qué pesada y qué triste está la atmósfera!

Zu den deutschen Columbusdichterinnen hat sich 1892 auch die Uebersetzerin catalanischer Lieder Clara Commer gesellt.

Der am 14. April 1894 in Rom verewigte Graf Adolph Friedrich von Schack, der in seiner be-

---

—¿Por qué tu rostro pálido así advierto?
¿Qué malas nuevas en tu faz se notan?
—¡ Todo ya acaba para tí! Los rayos
de sol la enseña de mi patria doran.
— Sosiégate, Fernando; esos fulgores,
de la mano de Dios caen en las olas;
de ese Dios que del uno al otro polo
constante vela; á quien poder le sobra
para abrir á las almas que fe tienen
los caminos que llevan á la gloria.
¡Adios, amigos, pues! ¡Hasta ese dia
eterno en que la paz sólo se goza! —
El chocar del acero el aire llena,
y su estruendo feroz al mar asorda,
y tranquilo Colon, aquel sendero
se dispone á seguir que al cielo toca,
cuando súbito grito se levanta:
»¡Tierra! ¡Tierra!...» ¡Del genio es la victoria!
Lo que nadie soñó; lo que la ciencia
de Colon esperó en lejanas olas,
allí aparece: el horizonte tiñe
con su color de púrpura la aurora,
y los rayos del sol aquella playa
adivinada por el genio doran.
Todos confusos á los piés del sabio
en tal instante la rodilla doblan,
y arrepentidos todos de su falta
de fe, á su Dios con gratitud adoran.

rühmten Gemäldegalerie in München ein Bild Carl von Piloty's besass: „Columbus die neue Welt erblickend", hat in seinem Gedicht „Der Gefangene von Valladolid" dem Entdecker Gedanken gegeben, die dieser schwerlich gehegt, indem er ihn sagen lässt:

Schon in den unermess'nen Länderstrecken
Vom Meer bis an das Meer zum Himmel auf
Seh' ich der Scheiterstösse Flammen lecken ....

Und mich, weil ich entfacht dies Unheil habe,
Wird aller kommenden Geschlechter Hass
Und Fluch verfolgen noch bis nach dem Grabe.

Glaub' nicht, dass für die Ketten, die ich trage,
Das Königspaar, dem eine neue Welt
Ich unterwarf, des Undanks ich verklage.

Castilien, ächzend unter seinem Frohn,
Und Aragon, entvölkert und verödet,
Mag klagen, mir ward der gerechte Lohn.

Dass sich Poesie und Begeisterung nicht erzwingen lassen, zeigt das Album internationaler Lobsprüche auf Colón, das Angelo di Gubernatis und Cecilio Vallardi 1892 in Mailand und Rom herausgegeben. Es enthält Autographen der namhaftesten Schriftsteller der Welt, mit Inbegriff asiatischer Autoren und der fremdartigsten Sprachen des alten Orient. Wer aber nur dieses Album kännte, würde zu dem Wahne verleitet werden, dass Colón ganz allein America entdeckt habe, ohne die Pinzone,

Cosa, Ojeda, Balboa, Cortés, Pizarro, Magallanes und hundert Anderen. Sympathie für Spanien zeigt sich nur in dem Ausspruch des Prätendenten D. Carlos. In assyrischer Keilschrift schreibt der Florentiner Bibliothekar Dr. Bruto Teloni: „Wer die Bahn der strahlenden Sonne durchläuft, wird vom Schatten verfolgt; die Verleumder sind Jedem zur Seite, der den Ruhm sucht.“

Seltsamerweise aber hat das, was die ganze Menschheit auf's Tiefste ergriffen, was ihre höchste Bewunderung und ihren höchsten Dank verdient, in der holländischen, neugriechischen und rumänischen Poesie keinen Ausdruck und kein Echo gefunden: die Umschau, die auf meine Veranlassung Dr. Taco H. de Beer in der holländischen, Professor August Boltz in der neuhellenischen, der Rector der Universität Bucarest, Tito Majorescu, in der rumänischen Literatur gehalten, hat nur ein negatives Resultat gehabt: kein literarisches Werk über Columbus, mit Ausnahme einer holländischen Cantate des jüngst verstorbenen Brouwers, die zur Columbusfeier gesungen wurde. Von Lamartines „Christophe Colomb“ sind zwei rumänische Uebersetzungen, die eine von P. M. Georgescu 1891, die andere, vorzüglichere, von J. M. Riureascu 1893 erschienen.

In Upsala aber wird die spanische Literatur von dem Licentiaten Göran Björkman gepflegt, der 1892 eine treffliche schwedische Uebersetzung des Gedichtes von D. Víctor Balaguer „Vor dem Bilde Cristóbal Colón's“ und der Octaven D. Juan Valera's unter

dem Titel „Columbus. Två Dikter öfversatta af Göran Björkman“ herausgab. Auf mein Ersuchen hat sich Göran Björkman nach schwedischen Columbuspoesien umgesehen und nur ein Epos von F. M. Franzén: „Columbus eller Amerikas upptäckt“ (Stockholm, 1831) und ein lyrisches Gedicht „Columbus“ von C. D. af Wirsén (in seinem Buche „Dikter“, Stockholm, 1876) entdeckt. Er begleitete diese Mittheilung mit den Worten: „Es ist seltsam, dass die Nation der alten Wickinge nicht in höherem Grade dem grössten Wicking der modernen Zeiten gerecht geworden.“ Nachträglich fand Göran Björkman noch ein halbdramatisches Werk: „Columbus. Deklamation med körer och orkester af Julius Becker“ (Gothenburg, 1857).

El Escandinavo Leif Erikson.

No llenaré yo de injurias y de agravios al grande hombre de Liguria que acometió lo que no osaba el mismo Hércules, mereciendo estos elogios del Tasso:

> Un uom della Liguria avrà ardimento
> All'incognito corso esporsi in prima. (*)

No ensartaré yo cúmulo de insultos y epítetos injuriosos respecto al hijo adoptivo de España que intrépido salvó el terrible Mar Tenebroso de los

*) Tasso, XV st., 31.

geógrafos árabes, al nuevo Atlante que en nombre de Dios cruzando el Océano dió á un mundo movimiento y vida, como esa fanática antirreligiosa, la escritora americana María A. Brown, que en su obra intitulada Los irlandeses descubridores de América ó á quien ese honor es debido, llama á Cristóbal Colón que marchó á transportar de nuevo el Asia á Europa, llevando allende los mares el progreso cristiano y civilizador, "usurpador, pirata, traficante de carne humana, enemigo del género humano", y otras lindezas por el estilo. No trataré yo despiadadamente la memoria, más que otra alguna, honrada y bendecida del inmortal Colón, que conquistó durante cuatro siglos la veneración universal, no importando un bledo que el historiador portugués Juan Barros, cuya primera Década salió á luz en 1552, le llamase "homem fallador e glorioso em mostrar suas habilidades, e mais fantastico e de imaginações com sua Ilha Cypango", sino que amo á los que como Carolina Valencia y José Lamarque de Novoa, alzaron un himno de admiración y de amor al gigante de la historia, al vidente, al apóstol y al caudillo, y pintaron el hecho más fecundo en prodigios, en glorias y en azares, la más grande de las empresas que jamás conocieron los siglos, y gritaré con el ilustre poeta ecuatoriano Numa P. Llona, citando uno de los doce sonetos con cuya dedicatoria me honraba:

"¿Y cuál el galardón de tus hazañas,
Argonauta inmortal del Cristianismo,

Que un Continente arrancas del abismo
Para ofrecer á Dios y á las Españas?

De envidia ruin por las protervas sañas,
Del Mundo que tú hallaste, el ostracismo . . .
!Tu genio, tu virtud y tu heroísmo
Siempre acechando astutas alimañas!

Ingratitud, calumnia, vituperio;
Los grillos del infame Bobadilla;
Triste indigencia. duro cautiverio . . .

Y un sepulcro—hoy dudoso—do tus penas,
Con mengua de Aragón y de Castilla,
Escondiste, á la par de tus cadenas".

Pero á cada cual lo suyo. Se ha de dar á Colón lo que le pertenece, habiendo surgido en su poderosa inteligencia el pensamiento grandioso de buscar por el Occidente lo que hasta entonces en vano se había intentado hallar por el Oriente; y se ha de dar también á Leif lo que legítimamente es suyo, siendo Leif el Afortunado, hijo mayor de Erik el Rojo, el que venciendo los azares del piélago undoso arrebató al mar el tenebroso velo que encubría la tierra americana.

Casi quinientos años antes de que las carabelas de Colón cruzáran el Atlántico hallando en vez de las anheladas orillas de las Indias las costas de una tierra desconocida, un pueblo de atrevidos navegantes tocó el suelo del mismo Continente, saboreando en

Vinland el jugo delicioso de las uvas, mientras en su patria habían de luchar con las injurias de un clima inhospitalario. Aquel pueblo eran los normandos escandinavos, los cuales, así como visitaron las riberas mediterráneas, extendieron sus expediciones sobre el Mar hiperbóreo, ocupando las islas Ockney y Shetland, las islas Féroes, Islandia y Groelandia, y desde allí salieron por fin para la costa oriental de América.

Los hijos del Norte, á quienes el impulso soberano arrastraba entre el agua y el ambiente, tienen la gloria de haber descubierto América en el siglo X. Aquel descubrimiento es un hecho indudable y podrá llamarse una consecuencia natural del descubrimiento de Islandia que se verificó á mediados del siglo IX, llamándola su descubridor Naddod "Snjoland" (tierra de nieves,) y del descubrimiento de Groelandia que se debió en 983 al escandinavo Erik denominado El Rojo. Pero la fama de que goza el hijo de éste, de nombre Leif, como descubridor de América, no podrá eclipsar la fulgurante llama que la Providencia colocaba en la frente de Colón, pues la hazaña del normando tan esforzado como feliz no abrió nuevo campo á la ciencia ni tuvo los resultados inmensos é incomperables de la empresa de Colón que llamaba Gomara, "la mayor cosa después de la creación del mundo, sacando la encarnación y muerte del que lo crió".

América acaba de saludar al pueblo español, el más aristocrático del hemisferio oriental, por boca

del New York Herald: „Volvemos nuestros ojos con admiración á un país cuyas glorias no han sido eclipsadas por ninguna otra nación bajo la bóveda del cielo. Sus poetas, sus pintores, sus filósofos y guerreros, figuran entre los primeros de la historia". América ha recibido con verdadero entusiasmo la carabela "Santa María" del gran Colón, reproducida en nuestros días con motivo del IV Centenario, y así commo los americanistas reunidos en Huelva en los días memorables de Octubre de 1892, hemos saludado con efusión la imitación acertada de aquella nave gloriosísima á quien debe España el más rico florón de su diadema, envío hoy al Comandante y á la tripulación de la "Santa María" el testimonio de mi admiración más entusiasta. Con no menos júbilo que á la "Santa María", América ha visto la barca de Vikingos construida bajo los auspicios del marino noruego Magno Andersen á expensas de Noruega, como imitación de la navecilla que fué construida por los años de 900 y descubierta en 1880 en un túmulo próximo á Gokstad, cerca de los baños de mar de Sandefjord, á la orilla occidental de Christianiafjord, conservándose hoy los restos de aquella nave en el Museo Arqueológico de Christianía. La barca de Vikingos, circundada de gloria lisonjera, habrá recordado á los americanos los caballos marinos de cuello de espuma que llevaban á Leif Erikson y á sus entrépidos compañeros á la tierra bautizada con el nombre de Vinland it goda (la tierra de vino, la buena).

En el bajel de Leif estaba también un germano, de nombre Tyrker, lo digo con el mismo orgullo patriótico con que los descendientes de los hijos de Palos que se embarcaron con el insigne genovés para tomar parte en su viaje temerario, hablan de sus antepasados que domaban los mares hórridos surcando los ignorados rumbos de Occidente.

Y al escribir estas líneas tengo á la vista unas hojas de la vid á que deben su nombre las floridas playas de Vinland, siendo la vid que vió Tyrker en aquel país descubierto por Leif—en concepto del Profesor Juan Rein—la vitis labrusca que los japoneses llaman Yama—budo (que quiere decir vid montañesa), y que la naturaleza produce espontáneamente, así en los bosques del Japón como en las selvas de Nueva Inglaterra y Canadá.

La noble España que halló en Colón tan fúlgida corona, no negará el tributo á Leif, ese jefe audaz y descubridor de un mundo á cuya memoria la ciudad de Boston levantó en Octubre de 1887 una magnífica estatua. debida al genio de escultora Ana Whitney. No es leyenda la historia de Leif Erikson, el primero de los arios que pisó aquel nuevo continente que en sus senos el Ponto avaro celaba. Pregonando su gloria dice el célebre Alejandro de Humboldt (Kosmos, II, 269):

"Cuando aún florecía el califato de Bagdad bajo los Abbasidas y en Persia el imperio de los Samanidas tan fausto para la poesía, América fué descubierta por los años de 1000 por Leif, hijo de Erik

el Rojo, desde el norte hasta $41 \frac{1}{2}^{0}$ de latitud septentrional". Y el ilustre sueco, á quien conocí en el Congreso de Huelva en 1892, el Barón de Nordenskjöld, que salió del Cabo Boreal por el Océano Artico al Pacífico Septentrional, escribió en una carta reciente: "Estamos completamente convencidos que los hechos principales, comunicados en la sencilla narración de las Sagas, son enteramente seguros. Los normandos emprendieron desde Groelandia numerosos viajes durante cuatro siglos y establecieron colonias en el continente americano". Lo mismo dice mi amigo y tocayo Juan Rein, tan sabio como modesto, que presenció conmigo las bellísimas é inolvidables fiestas del Centenario de Colón en la histórica Huelva, y que era el sin par guía de los americanistas en nuestra excursión á las minas de Río Tinto. Otro compañero mío en los festejos colombinos, el catedrático de la Universidad de Christianía, Gustavo Storm, escribió Estudios sobre las expediciones al Vinland, que se publicaron en 1888, en Copenhague, en las Memorias de la Sociedad Real de Anticuarios del Norte (páginas 307 á 370). Concluye que Vinland habrá sido Nueva Escocia hasta el Cabo Bretón Island, mientras Malte Brun, ocupándose de los descubrimientos de los escandinavos, y especialmente del descubrimiento precolombino de América, dice en sus Anales de viajes, tomo X, París, 1810, página 71: "Poner en duda la veracidad de relaciones tan sencillas y verosímiles, sería exagerar el excepticismo; pero cuando se ad-

miten, es imposible buscar Vinland en otra parte que en las orillas de la América del Norte". Y el Boletín de la Sociedad Américana, número 24, correspondiente al año de 1892, da cuenta de un estudio del profesor Smith, en el que éste reconoce la evidencia histórica de las Sagas, concluyendo con estas palabras: "Por eso no titubearemos en afirmar, que, por los años de 1000, los normandos descubrieron una parte de las costas de la América Oriental é hicieron un ensayo de colonizarlas". Está conforme con eso el Doctor Don Enrique Rink, cuya obra, titulada La Groelandia Danesa, publicó el Doctor Don Roberto Brown en 1877 en Londres, y también la Enciclopedia británica, que habla de Leif en el tomo I, pagina 706, y en el XI, página 171.

Entre los escritos referentes á los viajes á Vinland figura el extracto que con el título El descubrimiento de América en el siglo X, nos ofreció el sabio danés Carlos Christián Rafn de la famosa obra titulada Antiquitates americanæ sive escriptores septentrionales, rerum ante—colombianarum in América, edidit, Societas Regia antiquariorum septentrionalium. Hafniæ typis oficinæ Schultzianæ, 1837. Aquella obra monumental contiene la reproducción de las Sagas escandinavas y versiones danesas y latinas, diez y ochò mapas, y en el apéndice investigaciones arqueológicas. geográficas, físicas, hidrográficas y astronómicas.

El extracto del Sr. Rafn lo virtió al alemán Gottlieb Mohnike (Stralsund, 1838).

Las Sagas en que estriba la historia de Leif encúentranse también en la Alocución que con motivo de la inauguración de la estatua de Leif publicó Eben Norton Horsford en 1888, en Boston y Nueva-York.

Tuve el gusto de hallar todas las obras citadas en la biblioteca de la Universidad de Bona, con la sola excepción del estudio del catedrático Don Gustavo Storm acerca de Vinland que, en concepto de Humboldt, es la región situada entre Boston y Nueva-York.

Quien mire el mapa de la América del Norte, verá desde Groelandia hacia el sudeste tres proyecciones en el mar: Terranova, Nueva Escocia y el Cabo Cod. Era, pues, natural que desde Groelandia navegasen los escandinavos con rumbo á América.

De las expediciones de los normandos hablan detenidamente los recuerdos islandeses, formando parte de una literatura vastísima, de qne decía el profesor Fiske: "La literatura de aquel entonces en todos los dialectos teutónicos no es, en comparación con la de Islandia, sino una gota de agua comparada con un cántaro". Las relaciones que los escaldas, esos amigos y consejeros de los reyes y cronistas de las dinastías y de las guerras, recitaban en presencia de los reyes y del pueblo, han de considerarse como testimonios fidedignos y evidentes. Las Sagas relativas á Vinland fueron transladadas al pergamino á fines del siglo XIV, formando el Codex Flatey-

ensis (*), que llegó á manos del sabio Obispo Brynjulfr Sveinson, que en 1650 lo regaló al Rey Federico III de Dinamarca.

Por encargo de éste, ocupóse de las Sagas el escritor islandés Torfaeus, que es el primer literato que llamaba la atención sobre la historia de Vinland it goda, y que creía en las Sagas, publicándose sus obras en 1705. Existe también una noticia curiosa del escritor alemán Adán de Brema, que en 1073 escribió una obra sobre la propagación del Cristianismo en el Norte de Europa. Dice al final de aquel libro: "Además, el Rey de Dinamarca, Svend Estridson, mencionó otra región que muchos habían visitado y que se encontraba en el Océano, siendo llamada Tierra de vino, porque produce vides espontáneamente que dan un vino delicioso. También hay allí trigo que no ha de sembrarse. Eso no lo sabemos por relatos fabulosos, sino por noticias auténticas de los daneses".

Para hacer justicia á Leif, que se lanzó á la exploración del gran continente situado al Sudeste de Groelandia, es preciso conocer las Sagas. Sabemos por la Saga de Erik el Rojo, que éste había de emigrar con su padre Thorvald de su residencia de Jadar, situada al Sudeste de Noruega, á causa de un homicidio, estableciéndose los dos en Islandia, que

*) Codex Flateyensis fué llamado aquel manuscrito islandés porque el Obispo Brynjulfr Sveinson lo encontró en la isla Flätey, situada en la costa septentrional de Islandia, al Sur de Grimsey y del circulo polar.

estaba ya colonizada por las familias más poderosas y más acaudaladas del Norte. Allí murió pronto Thorvald; y Erik, que parece que heredó el espíritu vehemente de su padre, había de huir otra vez por haber matado á un islandés que le había ofendido. Pero no hay mal que por bien no venga. Siendo desterrado por la Asamblea de Thorsmes, resolvió en 982 aprovechar su destierro de tres años para emprender una expedición al Occidente, en busca del país que habia visto va Gunnbiorn. Salió, pues, de Snaefellsjobul, monte situado en la costa occidental de Islandia, diciendo á los que habían sido sus partidarios en la querella reciente, que cuando hubiese hallado la apetecida tierra volveria á visitarlos.

Tocó sin esfuerzo en una isla grande, á la que puso por nombre Groelandia (Tierra verde), para que ésta fuese un aliciente para los emigrantes. Exploró la isla y en el tercer verano regresó á Islandia. Aquel hombre tan activo y atrevido (que entonces tenía unos cincuenta años de edad), concibió la idea de colonizar la isla que acababa de hallar. Apenas había transcurrido un año, cuando salió con veinticinco naves llenas de colonos, caballos, bueyes y ganado menor. Sólo catorce navíos llegaron á Groelandia, siendo destrozados los otros por flotantes montañas de hielo. Floreció la colonia y Erik fué reconocido cual jefe. Establecióse con sus hijos Leif, Thorvald y Thorstein, en Brattalid, en la bahía escarpada llamada Eriksfjord, mientras otro ilustre colono, de nombre Herjulf, que fué

deudo de Ingulf, primer colonizador del Islandia, y que tenía por hijo á Bjarne, un joven sediento de honor y de aventuras, fijó su residencia en Herjulfsnes, que se encuentra en la costa meridional. Bjarne estaba viajando á Noruega cuando su padre se había establecido en Herjulfsnes, y queriendo, según su costumbre, pasar el invierno con su padre, resolvió con sus atrevidos compañeros, después de su vuelta al puerto de Eyrar, situado al Sudeste de Islandia, pasar á Groelandia, aunque nadie había cruzado ya aquel Océano. Fué envuelto en una densa niebla, y durante el espacio de muchos años no sabía dónde navegaba.

Cuando por fin volvió á brillar el sol, vieron un país sin monte alguno, pero cubierto de un frondoso manto de bosques. No correspondiendo aquella tierra á la descripción de Groelandia, la dejaron á la izquierda, y después de haber navegado dos días, vieron otro país plano y cubierto de bosques. Este tampoco podía ser Groelandia porque aquí no había montañas de nieve. Continuaron su viaje en el mar alto, llevándolos él viento de Sudeste el tercer día á una isla cubierta de montañas de hielo. Pero aquella isla no les parecía hospitaliaria. Por eso no tocaron en ella, sino que continuaron su expedición con el mismo viento y después de una gran tempestad, tocaron el cuarto día en un promontorio. Este fué Herjulfsnes. Allí se quedó Bjarne con su padre hasta que éste muriese, y depués de su muerte tomó posesión de su estado. Bjarne fué reprendido

mucho por no haber explorado las tierras que había hallado en su expedición. Leif, hijo mayor de Erik el Rojo, tuvo una conferencia con Bjarne, y concibió la idea de realizar la empresa dejada por éste. En 999 había llegado á Noruega, donde el rey Olaf Tryggvason le obsequió exhortándole abrazase el cristianismo. Leif consintió de buen grado y fué bautizado con sus compañeros. Después de haber tocado en Groelandia, se propuso llevar á cabo la expedición de Bjarne. Rogó á su padre la dirigiese. Pero éste cayó del caballo en el momento en que quería ponerse á la cabeza de la expedición. Renunció á su proyectado viaje, y volvió á Bratalid, mientras que Leif salió con sus treinta y cinco compañeros, entre los cuales se encontraba un alemán, de nombre Tyrker, que había pasado mucho tiempo en casa de Erik, siendo muy querido de este. Tyrker tenía un continente derecho, carrillos chupados, una estatura pequeña, un cuerpo delgado; meneaba los ojos y poseía gran habilidad en toda clase de obras de herrería.

Estribando en aquel viaje casual de Bjarne, emprendió Leif su viaje de descubrimiento en el año de 1,000 en una nave que había pertenecido á Bjarne. La primera costa á que arribó, y que había visto también éste, la llamó Helluland (Tierra pétrea), por no tener sino rocas llanas. Abandonó aquella tierra inhospitalaria, é iba con rumbo al Sur, tocando en una costa llena de arena blanca y cubierta de bosques, que por eso llamaba Markland (Tierra po-

blada de árboles). Después continuó su viaje, llevándole al Nordeste. Después de transcurridos dos días, vió una isla opuesta á la parte oriental de la tierra firme. Tocó en aquella isla, que le gustaba mucho por su atmósfera tan suave. Navegó por una bahía entre la isla y un promontorio, y continuó su viaje hacia el Occidente. Tocó en un lugar donde un río pasaba por un lago y después desembocaba en el mar. Cerca de aquel lugar, en que había muchos salmones, construyó cabañas, donde pasaba el invierno, y que después se llamaba Leifsbúdir (Tiendas de Leif). En aquél país delicioso, el sol quedaba sobre el horizonte, en el día menor, desde las siete y media de la mañana hasta las cuatro y media de la tarde. Leif era un hombre de gran estatura, de aspecto dignísimo, sabio y moderado en todas cosas. Se aprestó á explorar el país, dividiendo su gente en dos compañías, de las cuales la una había de permanecer en casa mientras la otra saliese.

Un día echó de menos á Tyrker el alemán. Leif salió con doce hombres en busca del amigo. Apenas había salido de sus tiendas, cuando ya le vieron. — "¿Por qué te separaste de nosotros?" — le preguntó Leif á Tyrker, que se encontraba muy excitado, movía los ojos á un lado y otro. Contestó primero en alemán, y después decía en noruego: — „Tengo que decirle una cosa peregrina: he encontrado vides y uvas". — "¿Es verdad?" — preguntó Leif—y Tyrker contestó: — "Eso es, y me gusta

sobremanera porque nací en un país donde hay abundancia de viñas y uvas". De aquí en adelante, Leif y los suyos tenían dos ocupaciones, á saber: cortar madera y recoger uvas. Con estas llenaron su buque. Leif llamó aquel país Vinland (Tierra de vino).

En la primavera de 1001 volvió á Groelandia, donde fué llamado Leif el Afortunado, contribuyendo aquella expedición á aumentar así su salud como su gloria. Erik el Rojo murió en el invierno siguiente. El hermano de Leif, de nombre Thorvald, se interesó mucho por la expedición de éste, y en 1002 emprendió con treinta compañeros un viaje á Vinland, tocando en Leifsbúdir, donde pasaba el invierno. En la primavera de 1003 hizo expediciones hacia el Sur, y en el verano de 1004 salió con su buque á un promontorio que llamó Kjalarns (Cumbre de quilla).

Continuando su viaje navegó á lo largo de la costa oriental hasta un promontorio cubierto de bosques. — "¡Qué lugar tan hermoso! — gritó Thorvald—aquí quisiera morar". Pero pronto se vieron rodeados de una tropa de skränlinger (esquimales), y Thorvald fué herido por una saeta. Decía á los suyos: — „Regresad lo más pronto posible. Pero á mí me llevad al promontorio, donde quisiera vivir, como antes dije. Ya no me queda sino morir allí. Y allí tenéis que sepultarme, y elevad una cruz, y llamad aquel lugar Krossanes (Cumbre de cruz"). Cumplieron la voluntad del moribundo, y después

regresaron á Leifsbúdir, y en la primavera de 1005 volvieron á Eriksfjord, donde tenían que dar á Leif la triste noticia de la pérdida de su hermano Thorvald. El tercer hijo de Erik, Thorstein, resolvió visitar el cadáver de Thorvald, acompañándolo veinticinco hombres y su esposa Gudrid. Pero no llegó á Vinland, sino que á principios del invierno tocó en la costa occidental de Groelandia, en Lysufjord, donde murió durante el invierno, regresando Gudrid en la primavera que venía á Eriksfjord.

Según la Saga de Thorfinn, Thorfinn, que tenía el apellido tan expresivo de Karlsefne (que quiere decir el que promete hacerse un hombre), era el descendiente de una estirpe gloriosa. Llegó en el verano de 1006 de Islandia á Groelandia, acompañándole Snorre Thorbradnson, mientras otro buque que con él llegó á Brattalid fué capitaneado por Bjarne Grimolfson y Thorhall Gambson. Thorfinn se enamoró de Gudrid y se casó con ella en el invierno de 1006. En la primavera del año siguiente, Thorfinn emprendió con Snorre un viaje á Vinland, siguiéndoles Bjarne y Thorall, y en tercer buque Thorvard, que se había enlazado con una hija natural de Erik el Rojo, llamada Freydis. La expedición se componía de ciento sesenta hombres.

Llegaron á Helluland y á Markland, y á un país donde encontraban trigo y uvas dos escoceses (un hombre y una mujer): Hake y Hekja, que el Rey de Noruega, Olaf Tryggvason, había regalado á Leif. Thorfinn tocó en una isla donde había muchísimas

ocas del Norte, de modo que tantos huevos impedían el paso. Al beber agua, cantaba Thorhall; "Abandoné las orillas de Eriksfjord para buscarte, maldito Vinland, empeñando cada guerrero su palabra, que aquí hubiésemos de saborear el vino más excelente. Mirame, gran Wodan, dios de los guerreros, llevando estos cántaros de agua; mis labios no han tocado vino alguno, y ahora tengo que inclinarme sobre esta modesta fuente".

Gudrid dió á luz en Vinland un niño que fué llamado Snorre, y que tenía ya tres años de edad cuando abandonaron Vinland. Teniendo que vivir siempre en guerra con los indigenas, volvió Thorfinn en 1011 á Eriksfjord. En 1013 regresó á Noruega.

Jamás salió de Groelandia un buque más rico que el suyo. En Noruega vendió sus mercancias. En la primavera de 1014 salió á Islandia y fijó su residencia en Glaumbac en el Skagafjord, donde vivió con su hijo Snorre. Cuando éste se casó, su madre Gudrid hizo voto de ir en peregrinación á Roma; y ante el Papa celebró mucho las bellezas de Vinland. Después de cumplido su voto regresó á la corte de su hijo y edificó en Glaumbac una iglesia. Vivió mucho tiempo como monja. Thorfinn tuvo muchos descendientes, entre los cuales se encuentra el sabio Obispo Thorlak Runofson, que nació en 1085 de la hija de Snorre, de nombre Hallfrid. A él se deben probablemente las noticias referentes á Thorfinn.

Además de las Sagas que acabo de narrar, hay historias de Erik el Rojo é historías groelandesas tituladas Tháttir Eireks Rauda y Groenlendinga Tháttir, es decir, fragmentos interpolados en la Vida del Rey Olaf Tryggvason que pertenecen á los años de 1387 á 1395, pero que parecen copias de manuscritos más antiguos.

Pasemos al Apéndice de las antigüedades americanas, en el que hay explicaciónes de todo género. Según las antiguas obras geográficas de Islandia, el viaje de un día se calcula en 27 ó 30 leguas marinas. Helluland ha de ser Terranova, que está distante 150 leguas de Herjulfsnes (Groelandia) á que llevó la tempestad á Bjarne dentro de cuatro días. Corresponde á la descripción de los exploradores modernos. Markland estaba distante, al Sudoeste de Helluland, unas 90 leguas. Habrá sido Nueva Escocia cuya descripción cuadra con la de Markland. Hay la misma distancia entre el Cabo Arenas y el Cabo Cod. Éste último habrá sido Kjalarnes. Las tiendas de Leif estaban cerca de Mount-Hope-Bay. Conocidas son las islas que los americanos llaman Egg-Islands (islas de huevos). Rhode-Island es el paraíso de América por su situación, su suelo tan fértil y su clima tan suave. Aun hoy existen allí las vides que la tierra produce espontáneamente y el maiz que los indígenas recolectaban sin sembrarlo.

Thorvald Erikson, cuya expedición duraba cuatro ó cinco meses, habrá conocido las costas situadas

entre Connecticut y Nueva-York, y quizá también las de Nueva-Jersey, Delaware y Maryland. En aquellos días los esquimales habitaban regiones mucho más meridionales que hoy. Snorre Thorbrandsson, el primero de los arios que nació en América, tiene fama de ser antepasado del célebre escultor danés Thorvaldsen.

Existe todavía un monumento de las expediciones á Vinland á la orilla oriental del Tauton, próximo á la ciudad del mismo nombre que conserva aún sus letras rúnicas hablándonos de Thorfinn Karlsefne que pasó á América en 1077. Dicen las runas:

CXXXI
N M
M
Orfinz

que parece que significa: 131 hombres del Norte toman el país de Thorfinn.

Los cantos nacionales de los indígenas de las Islas Féroes hablan ya de Vinland. El comercio entre éste y Groelandia durabo todavía en el siglo XII, pues el obispo groelandés Erik Upsi salió en 1121 á Vinland para confirmar á sus paisanos en la fe cristiana. Del Obispo Eirik ó Erik Upsi hacen mención los anales de los reyes, los de la Iglesia islandesa y los anales de los gobernadores de Islandia. Dicen los recuerdos islandeses también, que el Papa recibía un tributo de las Colonias que presidían aquellos obispos, elevándose anualmente

á 2,600 libras de dientes de ballena. ¡Qué de imágenes se habrán debido á aquel marfil ártico!

Las nuevas históricas acerca del comercio del Norte europeo con el Continente Americano, se extienden hasta mediados del siglo XIV.

El Sr. Horsford hace los elogios de Leif Erikson, diciendo en su Alocución citada: "Un hombre de fe, un caballero, un gigante, un héroe fué Leif. A él se ha levantado un monumento .... Cumpliendo nuestro deber respecto á la memoria del primer europeo que pisó nuestra costa, no hacemos injusticia al poderoso acontecimiento debido al descubridor genovés, que bajo la bandera de Fernando é Isabel, é inspirándose en la idea de la redondez de la tierra, navegando hacia el Occidente con la certidumbre de tocar el Asia, emprendió una empresa nueva y enteramente distinta. Los aventureros del Norte habrán considerado Vinland sólo como prolongación de la costa. Su mundo Océanico era el Atlántico septentrional. Los hombres de la Europa del Sur podían á fines del siglo XV aprovechar los conocimientos acumulados durante el espacio de cinco siglos transcurridos después de las expediciones de los atrevidos navegantes de los tiempos del Rey Olaf. Pero cuanto Colón habrá hallado en Thule, no podría serle útil en su poderosa visión de tocar en el país de los antípodas navegando de las columnas de Hércules con rumbo al Occidente. Colón no buscó Vinland, aunque le hayan hablado de su existencia".

Dios ha dado Leif á la raza escandinava, pero

dió Colón á la raza latina y á la humanidad entera. ¡Apreciemos y admiremos á los dos, á Leif y a Colón!

Juan Fastenrath.

Colonia, 21 de Junio de 1893.

Las tres carabelas españolas

y la nave de los Wikingios.

Ninguna Sociedad española ha celebrado más el cuarto centenario del descubrimiento de América que la Sociedad de la calle de Alcalá en Madrid, la Ibero-Americana, que es colombina como la Onnubense, honrando al heroe cristiano que al Hispano poder ofrecíó un mundo allá del mar en la extensión remota, y es á la par española y americana, queriendo que España fuese siempre para las Repúblicas donde se habla el majestuoso idioma de Cervantes la madre patria.

A esa ilustre Sociedad que me brindó su hospitalidad verdaderamente madrileña y se sirvió recibirme en su seno, tengo el placer y la honra de dedicar estos humildes renglones referentes á los barcos en que, bajo la égida de su gloriosa capitana, la Madre de Dios, se realizó la hazaña más importante de la historia universal.

Tres débiles quillas, la Santa María, la Niña y la Pinta, formando la escuadrilla de Colón, han agrandado el mundo.

En Huelva y Sevilla contemplé regocijado las curiosas embarcaciones de rara forma y extraña arboladura, hechas, con motivo del cuarto centenario del descubrimiento de América, á semejanza de las históricas navecillas en que Colón hizo su aventurado viaje, pudiendo decirse con Las tres Américas del insigne Bolet Peraza „que en las tres gloriosas carabelas no se embarcó un hombre, sino que navegó el Destino".

A esos tres frágiles leños, trasuntos de los que al resto del orbe revelaron la tierra hermosa, la tierra del porvenir, se les hizo la más entusiasta recepción á las playas do la primera nación de América, al puerto de Nueva York y en las serenas aguas del lago Michigán donde completaron la apoteósis del descubrimiento, pasando por entre los pitagos de los buques y los aplausos de la multitud. Los intrépidos marinos que mandaban y tripulaban esas tres carabelas, el capitan Concas y los oficiales españoles, dignos sucesores de aquellos inmortales aventureros cuya memoria se celebraba, acreditaron una vez más su saber y su pericia en una travesía que empezó bajo las mas desfavorables condiciones meteorológicas. La mar abordó frecuentemente las frágiles embarcaciones, proporcionando á sus tripulantes muchos malos ratos y exponiéndolos á peligros

que hicieron gloriosa la última parte de su viaje, como lo fué la primera.

La llegada de las carabelas españolas á Chicago, atrajo el dia 7 de Julio de 1893 un gentío inmenso á los terrenos de la Exposición. El senador Sherman, en nombre de la junta directiva y del pueblo de los Estados Unidos, dió la más cordial bienvenida á las carabelas y á los marinos españoles, quienes iban — dijo — como representantes de la patria adoptiva de Colón.

Pero no menos solemne que el arribo de las carabelas en que el protegido de Isabel la Católica surcó ignotos mares y á su misterio arrancó el mundo que guardaban, había de ser el de la nave en que, según dice el antiguo é ilustrado manuscrito que se conserva en la biblioteca real de Copenhague y que se titula Código Flateyense (véase respeto á este el artículo mío que en breve saldrá á luz en la revista ilustrada El Centenario), navegó á principio del siglo XI el escandinavo Leif Erikson, hijo de Erik el Rojo, dirigiendo su rumbo al aventurero y riquísimo Vinland (País de vino) que se considera idéntico con el continente que después descubrió el gran genovés.

Los americanos concibieron la idea de llevar aquel documento por conducto de un buque de guerra de la marina de los Estados Unidos directamente de Copenhague á Chicago, donde el precioso pergamino hubiese de morar cual princesa encantada en una isla solitaria del lago Michigán, en un sun-

tuoso palacio construido expresamente para él, custodiándolo guardias dia y noche, y un buque de guerra llevando la bandera de estrellas, hubiese de devolverlo á Dinamarca. Pero ésta no quiso exponer su famoso tesoro á los peligros de una travesía, y Chicago había de contentarse con una excelente copia de aquel pergamino venerable. Falta el original, sí, pero en vez de éste llegó á la Exposición algo aún mas interesante, una rival de las carabelas, una nave semejante á la en que los abuelos de los noruegos, los antiguos wikingios, navegaban de una costa á otra, pareciéndose á la que condujo á Leif á las lejanas costas del País de vino.

Un hallazgo feliz en la vieja tierra de Noruega proporcionó á los atrevidos hijos de aquel país la satisfacción de demostrar al mundo el aspecto de una de aquellas naves en que sus abuelos realizaron sus singulares hazañas. Hace trece años descubrióse en medio de un cerro próximo á los baños de Sandefjord, á la costa occidental de Noruega, un buque entero bastante conservado, que era indudablemente uno de los buques seculares cuyas tablas tienen los gloriosos recuerdos de los wikingios.

Con mano prudente desenterraron la nave, separaron las partes de que se componía para inviarlas á Cristianía, donde fueron expuestas en un edificio situado en el parque de la Universidad que aún hoy guarda aquel monumento antiquísimo.

Un noruego amante de las glorias de su patria, el capitán Magno Andersen, que fué marino así en

América como en Noruega y que hoy es director de un presidio naval, ideó construir la copia de aquella nave y mandarla, acompañado de 12 valientes hombres que querían confiarse de una sola vela y de los 32 remos del Wikingio.

La idea de Magno Andersen despertó el mayor entusiasmo. En suelo clásico, en el mismo sitio donde se hizo el hallazgo, se construyó la nueva embarcación. Esta es un bote teniendo 23 metros de largo, 5 metros de ancho y un metro y tres cuartos de calado. Le dieron dos altos pies de quilla, adornando el de delante con una cabeza de dragón y el de detrás con una cola de la misma fiera.

Cuando Leif Erikson hizo sus viajes, no había brújula ni otros instrumentos nauticos ni cartas de marear. Pero hoy las usan los tripulantes y se llevan también linternas y máquinas para cocer, aunque en todos los otros conceptos imitan á los wikingios, no teniendo cámara ni camarote.

Por doquier donde apareció la nave, fué aclamada, saludándola Cristianía y las ciudades situadas á las costas noruegas, pues todas querían verla y admirarla. Después cruzó el Atlantico como los poderosos canes de los océanos, saliendo el 30 de Abril en dirección al Nuevo Mundo.

Los himnos del cañón y los himnos de la música que saludaban á las tres carabelas al hacer su entrada triunfal al puerto de Nueva York y al puerto de la Exposición, aclamaron en los mismos sitios al testigo de la gloriosa antigüedad de los normandos,

la nave de los wikingios que, izando la antigua bandera de Islandia, la del falcón, iba al encuentro de la escuadrilla de Colón para hablarla de Leif que vislumbró una aurora que en el siglo del ilustre genovés ya tué brillante día para la humanidad entera.

El espectaculo ha sido grandioso, inolvidable. El arribo de aquellos cuatro fragiles leños fue uno de los hechos navales más solemnes que ha presenciado el Nuevo Mundo. De grandes maravillas se precia la Exposición de Chicago, pero las mayores son aquellas naves hermanas, las tres españolas y la noruega que alcanzaron maravillas que han de envidiar los conquistadores todos.

Juan Fastenrath.

Colonia, 24 de Setiembre de 1893.

Carta Europea.

[Saludo á los Señores de Llona. — Cristóbal Colón. — Los primeros descubridores de América]

Señora Doña Lastenia Larriva de Llona.
Guayaquil.

Muy Señora mía y de mi más distinguida consideración:

Gracias mil por los libros vencedores del tiempo y del olvido que se sirvió remitirme su ilustre

esposo en nombre de U. y en el suyo. Las obras notabilísimas de U., ángel de paz y de dulzura como mis inolvidables amigas Fernán Caballero (Cecilia Böhl de Faber), Antonia Díaz de Larmarque y Ángela Grassi, cuyas creaciones dejarán siempre luminoso rastro en la terrestre esfera, llevaron mi alma extasiada á las etéreas salas, al sol del Ideal divino, y son el testimonio más elocuente de que

"Aun hay Arte, hay Amor y hay Poesía"

He vivido com las bellísimas figuras de la fantasía brillante de U., con la simpática Estela y la amantísima Carmela, la Sor María de la Purificación que pinta U. de mano maestra en su Drama singular, cuyo teatro fué su poética patria, la ciudad fantástica de los placeres, la renombrada capital del antiguo Virreinato del Perú.

Cuentan U. y su marido en el número de sus devotos y apasionados también á mi esposa, la hispanófila Luisa.

Envío á U. la expresión de mi sencillo homenaje y de mi sincero afecto y aprecio y la de mi admiración sin límites á su noble esposo, que habrá murmurado en el oído de U. la confidencia incógnita de su alma, y que exhala sus altos anhelos, sus suspiros en melodiosas notas, en alados ritmos, ora sollozantes, ora fulgentes. El esclarecido hijo de Guayaquil, el afamado autor de Los Clamores del Occidente, esos arranques del dolor, esos gritos de la pena airada esa poesía de lo inmensamente triste, Numa Pompilio

Llona es uno de los más elevados representantes del Pensamiento, el Schopenhauer, el Leopardi americano, el Homero sublime de la tragedia de la existencia humana, el gladiador altivo cayendo

"en ademán artistico y gallardo"

y saludando sereno al tiempo de morir al Destino fatal y atroz que preside al gran circo de la vida. Es un poeta pesimista que diría con Campoamor:

En medio de mi tristeza,
"Casi es más triste—pensaba—
Mira la vida que empieza
Que ver la vida que acaba"

Por eso al atravesar
Esta vida de dolor,
Si los sepulcros pesar,
Las cunas me dan horror.

El poeta del dolor es el Amazonas de la armonía, el Chimborazo de la poesía.

Los ínclitos amigos de Numa Pompilio Llona á quienes él dedicó sus preciosos sonetos estéticos, los Ventura Ruiz Aguilera, Gaspar Nuñez de Arce y Ramón de Campoamor, son también los míos, y sólo siento que un distinguido compatriota mío, Roberto de Marlov, se me haya adelantado al tributar sus homenajes al autor de la incomparable Odisea del alma que parece que ha arrancado al nacer una llama al genio, un atomo de potencia al Creador.

Juzgue U., pues, con qué placer y gratitud haya recibido yo el saludo fraternal que Numa Pompilio me mandó de la espléndida tierra ecuatoriana que los alemanes conocemos por las interesantes descripciones de Gerstäcker que vió el Sol de los Incas pasando diez y ocho meses en la América meridional, por las curiosas noticias de seminaristas alemanes residentes en la República que se consagró al Corazón Sagrado del Señor, y por la biografía de García Moreno publicada por la esposa del poeta rhiniano Alejandro Kauffmann, la que esconde su nombre con el seudónimo de Amara Jorge.

Amo al Ecuador donde se hizo indio D. Juan León Mera para trasladarse con la mente y el corazón á los tiempos en que cantaban los haravicos ó poetas indios, y dió á la estampa su novela Cumandá y su Virgen del Sol. Amo al Ecuador, pues allí está un pedazo de mi alma, allí dejaba en mis opúsculos un murmullo de los ríos y de los bosques de Germania, habiéndome pedido mi amigo el Cónsul General del Ecuador residente en Sevilla, Francisco Bravo y de Liñan, para la Universidad de Quito los seis tomos de mi obra titulada La Walhalla y las glorias de Alemania.

A mí que ignoro el buen decir me ha convidado U. por conducto de su esposo á ser huésped de su ilustrado Semanario de Literatura El Tesoro del Hogar, y sigo gustosísimo su amable invitación.

Es U. la tercera escritora americana cuyas

obras admiro. La primera fué Doña Isabel Prieto de Landázuri que hizo suya la poesía del Rhin, así como el americano Bayardo Taylor acompañaba á nuestros soldados en la epopeya de 1870 con su canto traducido al latín por mi maestro Francisco Weinkauff:

> Tormenta, tonate iterum!
> pax redit placida:
> campanæ sonate turribus
> totâ Germaniâ:
> Sis mitis, pia patria,
> absit visus, ultio:
> qui tibi dedit lauream,
> agas grates Deo!

La segunda fué la redactora propietaria de La República Literaria de Guadalajara (México), la cantora de Virginia Reiter, Esther Tapia de Castellanos.

Al remitir á U. hoy un articulito mío continúo desempeñando la misión de mi vida entera, que consiste en estrechar más y más las relaciones de las dos razas latina y sajona.

Pero ¿de qué le hablaré á U.? Vivo en la metrópoli rhiniana, en la calle de San Cristóbal, aquel Santo gigantesco, el héroe de La Leyenda de oro, á quien ya cuando niño ví en la Catedral de Colonia con su niño Jesús al hombro y empuñando con la diestra una disforme viga. San Cristóbal que no quería servir sino al más poderoso de la tierra y

que por eso sirvió á Jesús, es el ángel de guardia de las iglesias. Dicen que el mártir asirio en el momento mismo en que se abrían á su vista los alcázares de la gloria y descendían los ángeles con las coronas del laurel inmortal profetizó que llegaría un día en que un hombre llevaría á Cristo al otro lado de los mares. ¿Quién fué aquel hombre privilegiado y predestinado sino Cristóbal Colón, ese lazo de unión entre el antiguo mundo y las naciones de América? Hablaré, pues, del insigne Nauta cuyo culto tiene la Sociedad Colombina Onubense establecida allí mismo, de donde partieron las gloriosas carabelas y donde nacieron los intrépidos marinos que acompañaron al Genio inmortal de los mares y los mundos. Hablaré del navegante genovés que debió á la caridad española la celda que habitaba, el pan que comía y hasta el vestido que llevaba, y que dió á España un mundo. De él dice el Presbítero Dr. Don Baldomero de Lorenzo y Leal: "Es el convento del P. Fr. Juan Perez de Marchena, donde se socorrió al más grande de los pobres, al Padre de todo un Mundo".

En honor de Colón prepara Chicago su gran Exposición Internacional solemnizando la fecha más importante de la historia, aquella que recuerda el momento en que brotó de los senos del Atlántico la hermosa tierra americana, aquella empresa, por virtud de la cual se ensanchó el mundo para las conquistas de la Cruz y para gloria del estandarte de Castilla. El grito de ¡tierra! lanzado por Colón, equivale al

fiat lux del Altísimo en el Génesis de la Creación. "Diríase—escribe un eminentísimo orador español— que Dios, como había sembrado en los primeros días de la Creación el espacio de astros para que narrasen su gloria, sembraba en aquellas primeras horas del Renacimiento los mares de islas y mundos, para que premiaran nuestra fe y constancia en la guerra de siete siglos".

España en que todos los Estados de América, desde la Bahía de Hudson hasta el Cabo de Hornos, desde el mar de las Antillas hasta las playas del Pacífico, saludan algo así como la aurora de la vida americana, la madre del Nuevo Mundo, tuvo la patriótica idea de celebrar con el mayor brillo posible las fiestas del cuarto Centenario, y un emporio de Alemania, la poderosa y rica ciudad de Hamburgo, impulsada por la Sociedad Geográfica, salvará el honor del genio alemán conmemorando el Centenario por un acto solemne en la Sala de Conciertos, una procesión histórica y una Exposición de objetos referentes al descubrimiento y á la cultura moderna de América, y por una Revista cuya parte principal será un artículo que escribió acerca de la colonización de Venezuela por los Welser el doctor Hermán Schumacher que murió hace dos años. Habrá dedicado sin duda muchos párrafos al Hernán Cortés alemán Ambrosio Dalfinger acerca del cual escribió detenidamente Carlos Klunzinger en su obra titulada: La parte que tomaron los alemanes en el descubrimiento de la América meridional (Stuttgart, 1857), y á quien

yo he consagrado algunas páginas en el número 8 de la Revista ilustrada El Centenario que se publica en Madrid bajo los auspicios del ilustre D. Juan Valera. Otro artículo de la Revista de Hamburgo se ocupará de las relaciones entre Hamburgo y América y del globo hecho en 1543 por el geógrafo de Colonia Gaspar Vopell.

Cristóbal Colón, ese traedor ó llevador de Cristo á las orillas del Nuevo Mundo que con oro atlántico quería salir para Tierra Santa por libertar el Sagrado Sepulcro y que en las soledades del Océano entonaba cada tarde en la carabela Santa María el himno en honor de la estrella del mar, es el explorador vate, el descubridor profeta que en aquel día tan glorioso para España, y grande, como ningún otro para la humanidad, vió aparecer en los confines de Occidente la tierra prometida á su elevada inteligencia, ó más bien á su inspiración casi divina, coronando el éxito más maravilloso su perseverancia y su fe. En un viérnes [el 3 de Agosto de 1492] navegó de España á las Indias, en otro viérnes [el 12 de Octubre) descubrió el Nuevo Mundo, viendo desde la Pinta el sevillano Juan Rodríguez Bermejo á las dos de la noche con absortos ojos la ribera de Guanahaní iluminada por los rayos de la luna y gritando con júbilo inmenso: ¡Tierra, Tierra! Un cañonazo comunicaba á las otras dos carabelas la gran nueva, y cuando se presentaba la isla verde á la luz del alba, entonaba Colón un Tedeum y en homenaje del Redentor del mundo bautizaba la primera isla que pisó

y en cuyo suelo él y los suyos imprimieron sus besos, con el nombre de San Salvador.

Aquel primer viaje de descubrimiento lo llamó el cosmógrafo catalán Mossen Jaime Ferrer, natural de Blanco próximo à Barcelona, "más divina que humana peregrinación" [Navarrete, Colección, tom. II, pag. 101 á 104], y en su carta del 5 de Agosto de 1495 escribió á Colón: "La divina é infalible Providencia mandó al gran Tomás de Occidente en Oriente por manifestar en India nuestra Santa y Católica Ley; y á vos, Señor, mandó por esta oppósita parte de Oriente á Poniente". El mismo Colón que sentía en su alma el anhelo de su siglo á traspasar los límites del mundo y que había presenciado las últimas luchas de los españoles y de los árabes, teniendo el ardor bélico de los campeones de la Iglesia, dijo en su Libro de las Profecías [Navarrete, II, 289] que escribió de 1501 á 1504 y que se conserva en la Biblioteca Colombina de Sevilla: "Para mis empresas indias no me eran útiles matemáticas, ni mapas ni inteligencia, sino que se cumplió lo que decía Isaías". Alude á Isaías 60, 9 y 65, 17: "Creo un nuevo cielo y una nueva tierra".

El Nuevo Mundo supone en el genio del descubridor una suma de esfuerzos, de trabajo, de constancia nunca suficientemente elogiada. La gran hazaña de Colón es un triunfo de su fe y de los clérigos que ayudaban al que, saliendo en nombre de la Trinidad, era adicto á las doctrinas de San Francisco, según decía Las Casas (lib. I, cap. 102),

y amaba el color moreno de aquella órden. Firmábase Christoferens, y como traedor de Cristo le presentaba el ilustre piloto Juan de la Cosa, natural de Puerto de Santa María próximo á Cádiz, en 1500 en su mapa de América, y el cartógrafo Diego Ribero dió en 1529 la forma simbólica de la cruz á la isla de San Salvador, rodeándola once islas, así como los Apóstoles rodeaban al Redentor.

Nadie ha reflejado tanto las impresiones que hicieron los descubrimientos de Colón como el milanés Pedro Martyr que en su epístola del 1.º de Octubre de 1493 llamó á Colón "novi orbis repertor" y que el 13 de Setiembre del mismo año había denominado al descubrimiento "un acontecimiento maravilloso, una hazaña bendita". Al saber la expedición de Occidente por el navegante genovés derramaba lágrimas de gozo Pomponio Laeto, el amigo de la clásica literatura romana y de Pedro Martyr, y éste le escribió: "Después de estos descubrimientos ¿quién admiraría los de Saturno, Ceres y Triptolemos? Hasta los fenicios han de ceder el puesto á los españoles" y en sus Décadas escribió Pedro Martyr: "Ni Saturno, ni Hércules, ni algún otro de los antiguos que iban en busca de nuevas costas vencen á los españoles de nuestro tiempo".

A mediados de Abril de 1493 llegó el descubridor á Barcelona dando cuenta de su empresa á los Reyes Católicos y celebrando con las palabras más entusiastas y poéticas el esplendor de los paisajes tropicales, la espaciosidad de puertos seguros, las selvas

cubanas, la variedad de formas de las plantas, la riqueza inmensa de los países descubiertos, las especerías, los ríos arrastrando granos de oro, los bancos de perlas. Fué obsequiado sobremanera por los Reyes en audiencia pública, pero es de estrañar que la crónica de la Ciudad Condal que desde 1411 hasta la edad presente contiene todo lo que atañe á la ciudad, no mencione la estancia de Colón ni su empresa sobrehumana cuyo éxito brillante es debido á la piedad de una reina magnánima y á los heroismos de un pueblo que después de haber visto brillar sobre las torres de la Alhambra la redentora enseña de Jesús, consideraba demasiado estrecho el territorio del Viejo Mundo, necesitaba mayor espacio donde desarrollar sus cualidades geniales, y arrancaba al mar nuevos continentes para desarrollar en ellos el genio sublime de su raza.

Asi como la crónica de Barcelona no habla de Colón cuando éste la visitaba de vuelta de su primer viaje, el cronicón de Valladolid no menciona su muerte acaecida el 21 de Mayo de 1506, ni su estancia en Valladolid su admirador de antes, el italiano Pedro Martyr que estaba en la misma ciudad cuando Colón cayó enfermo. En una de sus últimas cartas escribió Colón al Rey Católico D. Fernando: «La Gobernación y posesión en que yo estaba es el caudal de mi honra, injustamente fuí sacado de ella . . . . . .»

Dice mi compatriota el Sr. Oscar Peschel en su Historia de la edad de los descubrimientos (Stutt-

gart, 1877, segunda edición, página 312): «Por su muerte evitó Colón un golpe de destino que hubiera soportado quizá más difícilmente que los grillos de Bobadilla. Se llevó al sepulcro la ilusión gloriosa de que Cuba fuese una provincia del imperio chino y que Española fuese la isla de Cipango. El descubridor de América que escribió desde Jamaica el 7 de Julio de 1503: Digo que el mundo no es tan grande como dice el vulgo, murió sin haber adivinado que había descubierto un Nuevo Mundo...... Hubiera considerado humillada su hazaña cuando detrás del Océano domado hubiese visto otro Océano.»

Para que los grillos de Bobadilla no continuasen evocando la indignación de los suyos, Colón se los llevó al sepulcro.

Dos hemisferios celebran su resurrección y veneran su memoria. Creció su renombre poco tiempo después de su muerte, en el momento en que se conoció que había descubierto un Nuevo Mundo y abierto un nuevo campo de trabajo á la humanidad. El gran Humboldt le celebró por haber prestado servicios inmensos al género humano, y ensalza la época de Colón que fué también la de los Copérnico, Ariosto, Durero y Rafael. El americano Irving llamó al navegante ligur un modelo de la humanidad, el historiador Prescott le denominó un héroe inmaculado, y el francés Roselly de Lorgues le comparó á San Cristóbal. Pero Colón halló un advocatus diaboli en el americano Justino Winsor que publicó en

Boston en 1891 la obra titulada Christopher Columbus and how he received and imparted the Spirit of Discovery, en la cual llama á Colón "el devastador cruel del Nuevo Mundo, el autor de los nefastos repartimientos, un hombre cuya ambición era tan grande como su codicia".

Bancroft dice en su Historia de los Estados Pácificos [Londres 1883]: "Se pintó á sí propio como el Christoferens de los pueblos paganos, mientras derramaba entre ellos legiones de diablos". El alemán Ranke dice en su famosa Historia Universal: "Jamás un error grandioso produjo un más grandioso descubrimiento". Y el último biógrafo de Colón, el alemán Sophus Ruge dice en su opúsculo Christoph Columbus [Dresde 1892]: "Sólo un éxito casual le ha hecho grande".

Quizá haya en la vida del Almirante del Océano algunas manchas que los Duro y Vidart acentuaron demasiado en las conferencias que dieron há poco en el Ateneo de Madrid; pero podría aplicarse también á Colón la cuenta del Gran Capitán. Los siglos todos han de apreciarlo cual instrumento de Dios, cual hombre providencial que lo debió todo al poder de la oración, y en el que una fantasía viva y una contemplación mística produjeron un entusiasmo sin segundo, un verdadero fanatismo por los planes grandiosos á que sin vacilar jamás consagraba su vida.

Ninguna otra solemnidad puede revestir caractéres de tal interés ni de mayor poesía que el Centenario

de Colón. El genovés fué de los pocos de quienes puede decirse:

¡Feliz quien deja al morir
Algo más que halló al nacer!

pues

Por Castilla y por León
Nuevo Mundo halló Colón.

Brillará siempre en la aureola con que ha ceñido su frente la tradición de los españoles que por aquel entonces se encontraban en el apogeo de su energía y de sus éxitos. Pero no deben exajerarse el mérito personal ni la osadía del descubridor. Sabído es que en Febrero de 1477 salió Colón de Inglaterra en un navío mercante de Bristol para el puerto de Hoalfjardareyr [Islandia meridional], según dicen el mismo Colón y los documentos islandeses. Al desembarcar encontró por casualidad al Obispo Magno de Skalholt que antes había sido abad del convento de Helgafellen donde se conservaron las tradiciones de las expediciones americanas y hasta un museo de cosas americanas. Los dos conversaron en latín informándose Colón para saber algo de los países occidentales.

Una serie de manuscritos islandeses que se ven en el día en la Biblioteca Real de Copenhague, cuentan de expediciones precolombinas.

En el mundo germánico resonará siempre el nombre glorioso de la familia del noruego Erik el

Rojo, pues á esta que no tenía los recursos náuticos del navegante genovés corresponde la gloria de haber descubierto América.

Quinientos años antes de que el Sur latino descubrió el Nuevo Mundo, lo conocía ya el Norte, y en estos días en que resuena por doquier el insigne nombre de Colón, ha de pronunciarse también con aprecio y admiración el de Leif.

Pero á mí no me queda más que pedirla mil perdones por haberme extendido tanto.

Mi señora saluda á Ud., á su esposo el gran poeta americano, y á la hermosa tierra de Leif y de Colón, en la que han de darse la mano la raza latina y la sajona.

B. S. P. su admirador más entusiasta

Juan Fastenrath.

Colonia (Alemania) 19 de Junio de 1892.

Carta Europea.

Bogotá y el Imperio de los chibchas.—El historiador y poeta Juan de Castellanos, Cura de Tunja.—Los Bélzares (Welser) de Augsburgo.

Sr. D. Maximiliano Grillo.—Bogotá.

Muy distinguido y respetado señor:

Gracias mil por su preciosa poesía titulada Nostalgia que canta

La patria de horizontes voluptuosos
Y de selvas robustas
Do crece el dinde y los jaguares aman
Bajo la pompa hirsuta.

Gracias también por las entregas que se sirvió remitirme de la notable é interesante publicación que tan acertadamente dirige usted en unión del Sr. Salomón Ponce Aguilera, y por su amable carta del 7 de Julio invitándome á colaborar para su Revista Gris que sale á luz en aquella Santa Fe de Bogotá cuyo nombre resuena tan grato á los oídos alemanes por haberla fundado en el Valle de los Alcázares, en un sitio llamado Bogotá, en recuerdo de un desdichado cacique muerto de las heridas que recibió de los españoles, el delegado de los Bélzares de Augsburgo, Nicolás Federmann, natural de Ulm (Alemania), en compañía de uno de los Capitanes de Francisco Pizarro, Sebastián de Benalcázar, y del hijo de Santa Fe, el licenciado Gonzalo Jiménez de Quesada. Bogotá, cuyo cacique parece que revistió un carácter sacerdotal como el Presbítero Juan ó el Sultán de los Moslemes, nos fascina con el prestigio de sus recuerdos, hablándonos de maravillosos templos que, pareciéndose á los santuarios del Perú consagrados al Sol, fueron reducidos á cenizas antes de que los conquistadores lograran entrar á ellos, y de ídolos de oro, plata y esmeraldas y de mujeres que cubrían sus brazos y cuello con sartales de cuentas de los mismos metales y piedras. Bogotá nos habla del Imperio de los chibchas cuyo pueblo creía en la in-

mortalidad del alma: en un juicio final, cuando concluyeran los tiempos; en la resurrección de los muertos; en un diluvio universal.

Visitó Bogotá también el que en Tunja cantó á los alemanes que, confiando en su estrella, pasaron á las Indias, á los Ambrosio Dalfinger, Casimiro de Nuremberg, Nicolás Federmann, Jorge Hohermuth, Felipe de Hutten y Bartolomé Welser, el andaluz Juan de Castellanos que, figurando entre los que iban á América inspirados por aquel humor aventurero particular de la época, ó por la ambición de honores, ó por la codicia, ó por amor á la ciencia, de soldado de á caballo y de squálter se convirtió, cansado ya de jornadas, primero en Cura que tenía aficiones á las cosas perdurables más que á lo oscuro é ilusorio, y después en poeta é historiador que, trabajando en pró de los más eminentes de sus contemporáneos, nos legó el fruto de sus desvelos, su canto de cisne, sus Elegías de varones ilustres de Indias escritas en sonoras octavas que desde hace tiempo usaban los italianos para la epopeya, saliendo el primer libro del anciano vate bajo los auspicios de Felipe II con el título de Primera parte de las Elegías de varones ilustres de Indias, compuestas por Juan de Castellanos, clérigo, beneficiado de la ciudad de Tunja en el Nuevo Reino de Granada con privilegio en Madrid en casa de la viuda de Alonso Gómez, impresor de Su Majestad. Año 1589.

Aceptando gustosísimo su invitación, saludo en usted, D. Maximiliano, al poeta de estro ardiente, y

me atrevo á enviar este pobre articulito mío á la ciudad de las leyendas de oro, en cuya Universidad Católica sabios catedráticos lucen sus claros talentos y la vasta ilustración de su mente. Lo dedico al cantor de los conquistadores españoles y de mis valerosos y esforzados compatriotas, Juan de Castellanos.

América, con cuyos hijos más ilustres iniciaba yo grata amistad en el Convento de Santa María de la Rábida á la sombra del recuerdo centenario del Descubrimiento, es para mí la tierra de los dorados sueños, el mundo radiante de hermosura que inspiró á los Alonso de Ercilla y Zúñiga y Juan de Castellanos.

Entre los aborígenes de las Indias, siento una gran simpatía por los tres pueblos que estaban más civilizados cuando los españoles arribaron á América. Admiro á los mexicanos, siendo Cuauhtemoc que indómito opuso valor de héroe á la invasión española, y á quien continúa reverenciando México, la figura más culminante que concibiera el patriotismo. Admiro á los peruanos, los adoradores del Sol, que inmortalizó León Mora, y si no hubieran sido de ánimo tan apocado que cuando llegó en medio de ellos Gonzalo Jiménez de Quesada á la cabeza de ciento sesenta hombres armados y á caballo cayesen postrados á los pies del conquistador español, admiraría también á los chibchas que habitaban las cúspides de lejanas altiplanicies andinas, separadas del Océano Pacífico por inmensos territorios, y cuyo

poblado más importante era el de Funza ó Bogotá, en donde vivía el Zipa (Jefe), cuyo gobierno era el más pacífico y humano de todos cuantos se vieron en América, y quien pasaba una temporada en el risueño sitio en que después se fundó la ciudad de Santa Fe de Bogotá, hoy capital de Colombia, con una población de más de cien mil habitantes.

En el Imperio de los chibchas de que se ocupó la ilustre escritora colombiana Dª Soledad Acosta de Samper en la Memoria que como delegada oficia de Colombia presentó al IX Congreso Internacionall de Americanistas reunido en Huelva en 1892 con motivo del cuarto centenario del descubrimiento de América, se encuentra el origen del mito del Dorado, con el cual desde que llegaron á tierra firme los españoles se llenaban de locas ilusiones y en cuya solicitud se emplearon tantos años y caudales, pues, según dice el Sr. Acosta en su Compendio histórico del descubrimiento y colonización de la Nueva Granada, el Cacique de Guatavita hacía cada año un sacrificio solemne, que por su celebridad contribuyó á dar celebridad á esta laguna aun en los tiempos más lejanos. El día señalado se untaba el cuerpo de trementina y luégo se revolcaba en oro en polvo. Así dorado y resplandeciente entraba en las balsas rodeado de los Xeques, y en medio de la música y cantos de la inmensa multitud de gentes que cubrían las laderas que rodean la laguna en forma de anfiteatro.

La primera expedición que se hizo en busca del

Dorado era la de Gonzalo Pizarro, empezando en Quito á fines de Febrero ó á principios de Marzo de 1541. En 1º de Septiembre del mismo año siguió la de los Fernando Pérez de Quesada y López Montalvo de Lugo. Una verdadera expedición en busca del Dorado era la del navarro Pedro de Ursúa que en 1559 salió del Perú como Gobernador de los Omaguas y del Dorado, perdiendo su armada por falta de leales y buenos, y la que en 1560 preparó el Adelantado D. Gonzalo Jiménez de Quesada.

Juan de Castellanos, á quien había ocupado la nueva del Cacique ó Rey Dorado primero en 1541 y por último en 1571, unió aquel mito á su Elegía de Benalcázar haciendo á éste prestar oídos ya en 1535 á la narración de "un indio forastero, peregrino, que en Quito residía y de Bogotá dijo ser vecino. Entre otras cosas dijo de cierto Rey que sin vestido en balsas iba por un piscina á hacer oblación, según él vido, untado todo de trementina y encima cantidad de molido oro; los soldados alegres y contentos entonces le pusieron el Dorado". Y siendo ya anciano, sintió Juan de Castellanos, á pesar de todas las experiencias de los hombres buenos, todavía el encanto de aquel mito, cuando Antonio Berrío y Oruña, heredero del testamento del Adelantado D. Gonzalo Jiménez de Quesada, sucesor en sus haciendas y repartimiento, se armó en 1584 y pasó los ríos Pauto, Casanare y al de la Candelaria para acabar esta aventura.

Como expedición en busca del Dorado consideró

Juan de Castellanos también la que el caballero Felipe de Hutten emprendió el 1º de Agosto de 1541 y que concluyó en Abril de 1546.

Acerca de Hutten y de sus predecesores los Dalfinger, Hohermuth y Federmann escribí yo en el Centenario de Madrid por encargo de D. Juan Valera que me dijo: "Elija usted para nuestra Revista el tema que le parezca á usted, como alemán, más á propósito: la expedición de los Dalfinger ó el viaje de descubrimiento del escandinavo Leif".

Elegí la jornada de Dalfinger, saliendo mi artículo en el número 8 de la mencionada Revista.

Por coincidencia la tragedia de los Dalfinger y de sus sucesores alemanes, hablando de aventuras de caballeros germanos en las Indias, se encuentra también en el tomo II del memorable libro con que la generosa ciudad de Hamburgo celebraba el cuarto centenario del descubrimiento de América. Titúlase aquella obra que he leído con gusto y avidez Hamburgische Festschrift zur Erinnerung an die Entdeckung Americas, y había de ser el único testimonio de la admiración de la ciudad del Elba por Cristóbal Colón, pues el triste huésped del Ganges hizo en la población sus estragos durante el año de 1892, y la muerte se encargó de meter frío á las fiestas. También los artículos de gran aliento que se publicaron en aquella obra monumental de Hamburgo acerca de las empresas de los Bélzares de Augsburgo en Venezuela y sobre Juan de Castellanos, el único poeta español que haya celebrado hazañas germanas,

son obras de un difunto, el Sr. Hermann A. Schumacher, que como residente del Imperio alemán estaba acreditado ante los Gobiernos de Colombia y del Perú y que escribió con tinta propia sin mojar la pluma en el tintero de los demás. Al dirigir hoy este articulito á la ciudad de Bogotá donde dicho señor moraba de 1872 á 74, llamando su atención el nombre de Nicolás Federmann, natural de Ulm, que leía en la escalera de las Casas Consistoriales de aquella ciudad en una tabla como uno de los tres fundadores de la famosa población, impulsándolo éste á seguir las huellas de los descubridores alemanes en medio de las cordilleras y de purificar la memoria de nuestros paisanos obscurecida y eclipsada por los historiadores españoles, sobre todo por Las Casas que no se ocupa sino de Ambrosio Dalfinger, no diciendo nada acerca de los Hohermuth, Federmann y Hutten, rindo culto al noble defensor del nombre alemán, el malogrado Sr. Schumacher, que no se limitó á estudiar las fuentes relativas á los Dalfinger, sino que dió á conocer también en Alemania la figura simpática del poeta Juan de Castellanos, el párroco y Canónigo de Cartagena y Tunja, cuyos poemas concluídos por los años de 1590 y escritos durante las peregrinaciones del autor por espacio de sesenta años, conteniendo 90,000 versos, consideraba como trabajo de gran valor histórico, porque Castellanos que no ve en los alemanes enemigos intrusos que había de hostilizar como el dominicano Las Casas, que no profesaba sino el idea-

lismo eclesiástico levantando clamor contra los alemanes, escribió sus obras en Tunja donde había todavía muchos que conocieron los hechos que narraba. Castellanos rindió culto á la Historia más que á la Poesía, pues no realzaba ni matizaba las historias que había recogido con los vivos colores propios de una paleta andaluza, ni las adornaba con las brillantes galas y espléndidas joyas con las cuales siempre han gustado de adornar sus creaciones los poetas que han hecho oír su canto en las luminosas y exuberantes márgenes del Betis. Gracias á Buenaventura Carlos Aribau lo que se conservó de la obra de Juan de Castellanos fué dado á la estampa en 1852, según el manuscrito de la Academia de la Historia de Madrid, formando el tomo IV de la preciosa Biblioteca de autores españoles desde la formación del lenguaje hasta nuestros días. En 1886 publicó en Madrid por primera vez D. Antonio Paz y Mélia la Historia del Nuevo Reino de Granada por Juan de Castellanos. Y en 1889 salió en Madrid un folleto de Marcos Jiménez de Espada con el título de Juan de Castellanos y su historia del Nuevo Reino de Granada.

Hoy experimento yo un gran placer en renovar en Bogotá la memoria del que se señaló como hombre de gentil ánimo y de esfuerzo y que fué soldado y cura, poeta é historiador; pero temeroso de mi insuficiencia, delinearé su vida á grandes pinceladas, siguiendo el artículo póstumo del hijo de Bremen, Sr. Schumacher, publicado por su hijo, de quien

diré: "De árbol ilustre, el vástago no ha desmentido su noble origen".

Al inteligente y estudioso Juan de Castellanos, que por los años de 1514 nació en Alanís (Andalucía)(*), donde hizo sus primeros estudios, lo llevaban sus inclinaciones al Occidente, á las Indias, y ya á la edad de 17 años salió con un compatriota y coetáneo, Baltasar de Ponce, en un navío del padre de éste para Puerto-Rico, donde Hohermuth apareció en 1535 y de donde Juan de Castellanos siguió al buen Capitán Antonio Sedeño á los territorios del Orinoco como soldado á caballo llevando arneos de cuero, espada y lanza. En la isla de perlas que dicen Cubagua, á la que dedicó un elogio, donde se trata la gran riqueza que allí hubo y su perdición y aislamiento, hallaba en una sola concha 5 y 6 ó más perlas, y en la encantadora isla Margarita que hizo la fama de la costa septentrional de Sud-América por su riqueza de perlas, encontró, olvidándose de flechas envenenadas, goces idílicos en compañía de buenos amigos y de hermosas mujeres á la sombra de ceiba gigante, diciendo: "por allí gasté mi primavera; allí tengo también quien bien me quiera."

---

*) No habiendo tenido noticiá el Sr. Schumacher de la partida de bautismo de Castellanos, que insertó el Sr. Fernández Espino en su Curso histórico — crítico de literatura española (1871), señala por conjeturas la fecha de su nacimiento hacia 1514, cuando de aquel documento aparece que nació en Alanís, pueblo de la provincia de Sevilla, el 9 de Marzo de 1522.

Entonces se asemejaba Juan de Castellanos á lc lansquenetes germanos que pertenecían á varios bar dos. Pero por aquellas expediciones empezó aprender el joven andaluz un acopio de nombre bárbaros, las costumbres de los salvajes y muchísi mos cuentos de sus compañeros, y lo trasladó tod al papel.

En 1540 salió para las islas de Gigantes ocu padas por Juan de Ampiés desde hacía quince año: Después caminó al Cabo de la Vela donde Nicolá Federmann hizo detenimiento, y ya en Octubre d 1540 realizó Castellanos su deseo ardiente de ver e Nuevo Reino de Granada que era partido en dos pro vincias, la una se llamaba Bogotá, la otra Tunja Fué testigo de las preparaciones que Fernando Pére de Quesada hizo para la expedición que en 1541 em prendió en busca del Dorado.

No seguiremos á Castellanos en todas sus expe diciones, sino que nos limitamos á decir que e: Santo Domingo conoció buenos poetas y trató "a buen Oviedo", al célebre cronista Gonzalo Fernánde de Oviedo y Valdés, autor de la Historia general natural de las Indias, islas y tierra firme del ma Océano (Sevilla 1535), que se hizo su modelo.

En 1549 vemos á Castellanos ir á buscar mina en las faldas de las Sierras Nevadas. En Santan de Coro, ese puerto de salida de las expediciones d los alemanes, conoció en 1549 al contador rea Diego Ruiz de Vallejo, que pudo darle la relació de las jornadas de Dalfinger con quien había llegad

al país: al compañero del mismo Dalfinger, el Padre Juan Fructos de Tudela; al camarada fiel de Hutten, Hohermuth y Federmann y testigo de la tragedia de Welser, el Capitán Martín de Artiaga, y á Diego de Montes que había tomado parte en las expediciones de Hohermuth y de Hutten como médico. De todos ellos recogió noticias y habló á algunos socios del nefando Juan de Carvajal que había matado á Hutten y Bartolomé Welser.

Sabía la catástrofe de Sebastián de Benalcázar que había muerto en la cárcel después de hazañas tan heroicas. Del valle de Upar que dista tres días de marcha del puerto de Riohacha fué Castellanos de los primeros pobladores y allí padeció trabajos. Cansado ya de expediciones pasó una temporada en Santa Marta, donde trataba al joven Pedro de Ursúa acompañándole en su jornada de Jairona. En 1553 acompañó al buen Obispo Juan de los Barrios á Bogotá y en 1554 á Cartagena de Indias al Mariscal Gonzalo Jiménez de Quesada, á quien encontró envejecido y triste en Bogotá después de haber soñado hace quince años con el gobierno del hermoso país que había descubierto. Vió la suerte trágica del hidalgo madrileño Pedro de Heredia que le inspiró estos versos al ver el sentimiento de la sobrina mayor del difunto:

Perdidit invictum Martem furibunda procella,
Tempestas famam perdere nulla potest;
Quin potius scribi calamo sua facta perenni
Poscunt in nullos interitura dies.

Poco después recibió en Cartagena las órdenes y se hizo historiador, denominando Historia de Cartagena lo que á la verdad era la vida de Pedro de Heredia de 1532 á 1555, á saber desde su salida de España y de su muerte en su tercer viaje á la patria. Y para que la forma fuese digna del asunto trágico, escribió en verso la vida de aquel desdichado héroe.

Cuando ya le faltaba en Cartagena asunto para sus historias, salió para una ciudad donde había todavía conocedores del tiempo antiguo y en que se avecindaron los principales compañeros de Quesada, Federmann y Benalcázar. Esa ciudad era la aristocrática Tunja, donde en 1571 el Canónigo de Cartagena se estableció como párroco, teniendo por centro de su actividad el buen templo de la parroquia de Santiago.

Pronto escribió en Tunja Historias de Santa Marta que se parecían á las de Cartagena, mientras el viejo Mariscal Gonzalo Jiménez de Quesada se dedicó en la solitaria Suesca á escribir el compendio de sus hazañas con el título de Ratos de Suesca.

En Tunja concluyó Castellanos sus cantos referentes á los Bélzares, cuya parte más importante unió á su Elegía de Benalcázar. En aquellos cantos aparece Ambrosio Dalfinger como hombre digno de gran honra, bueno así en palabras como en hazañas.

Cuando escribió la Elegía de Benalcázar tenía á la mano los discursos de éste que había llevado á Tunja su Secretario, Francisco de Saldaño.

En Tunja vió Castellanos también el destino lastimoso del último descendiente de los Caciques de las Sierras Neo-Granadinas, del cual dice Piedrahíta: "Duitama (la ciudad capital de Tundama) se incorporó en la corona real después que sus naturales ganaron el renombre de los más valerosos de la tierra fría. Sucedióle á Tundama en el Cacicazgo, reducido ya á menos soberanía y más cortos términos, un sobrino suyo, á quien bautizó D. Fray Juan de los Barrios, primer Arzobispo de Santa Fe, y lo llamó Don Juan, cuya muerte no fué menos lastimosa que la del tío, por culpa del Dr. Luis de Mesa, uno de los Oidores de Santa Fe, como refiere Castellanos (4ª parte, canto 14); pues con fin de que le descubriese la parte donde tenía oculto su tesoro lo trató con tal rigor que despojándole de sus vestidos, ligadas las manos atrás y con una soga al cuello, lo hizo pasear públicamente á vista de sus vasallos por las calles de su misma corte: afrenta que sintió tánto que se ahorcó él mismo".

¿Quién no regaría con lágrimas el suelo de Bogotá al saber aquella tragedia?

En 1579 escribió Castellanos en verso la historia de Ursúa y de Aguirre.

Renunciando su parroquia se limitó á ser beneficiado de la iglesia de Tunja y pasó sus últimos años en una modesta quinta. Su gran poema sobre el Nuevo Mundo había de empezar con la Española. Describió, pues, aquella época que no había visto, la de Cristóbal Colón, añadiendo leyendas colombinas.

Por las poesías de Castellanos se interesaron el Arzobispo Luis Zapata de Cárdenas, que en 1587 llegó á Tunja acompañado de numeroso séquito, y Miguel de Espejo, á quien Castellanos llama "no sólo tesorero, mas tesoro, honra y autoridad de nuestro clero, cuyas sentencias son bocados de oro que hinchan el juicio más entero."

Tuvo la satisfacción de ver aceptada por el Rey Felipe II la primera parte de su obra que formaba 54 cantos y que en 1580 fué remitida á Madrid, acompañada de recomendaciones por parte de distinguidos vecinos de Tunja y de Santa Fe de Bogotá. Agustín de Zárate la aprobó. Poco después la segunda parte, que consistía de 27 cantos, fué presentada en Madrid á Alonso de Ercilla y Zúñiga, y aunque éste la aprobaba, no se publicó. El libro II contiene la relación de las cosas del Cabo de la Vela y de las cosas acontecidas en Santa Marta desde su primera población. Tampoco se publicaron los dos que siguieron. En el libro III se da razón de las cosas acontecidas en las gobernaciones de Cartagena y Popayán desde el tiempo que en ellas entraron españoles hasta el año de 1588, mientras el libro IV, que durante mucho tiempo era desconocido, se ocupa del Nuevo Reino de Granada. Está escrito en verso libre. Pero á fines del siglo XVII, estando en los reinos de España donde se ocupó de la historia de su patria, vanagloriándose de descender de los Incas del Perú, encontró Lucas Fernández Piedrahíta, natural de Santa Fe de Bogotá, el ilustre

autor de la Historia general de las conquistas del Nuevo Reino de Granada, la cuarta parte de la Historia de las Indias, por Juan de Castellanos.

Este pudo morir satisfecho, pues en el campo florido de América se le habían abierto vastos horizontes para su inteligencia y para su talento poético. Una pluma bien tajada, la áurea pluma que escribió la Elegía de Benalcázar, trasladó al papel el elogio de los Bélzares y de sus lucidos y valientes Capitanes.

Los Bélzares debieron tejer corona de laurel para su cantor Juan de Castellanos; pero no es necesario, lo hizo ya el Sr. Schuhmacher en la Hamburger Festschrift. El nombre del cura poeta estará siempre íntimamente asociado á la gloria de los conquistadores, á los timbres de Bogotá y Tunja á la tragedia de Bartolomé Welser pujante, á la memoria gloriosa de los Bélzares, esos "mercaderes gruesos de Alemania, famosos en tratos y en haciendas poderosos."

No se puede encomiar bastante esos rivales de los Fúcares, esos capitalistas prudentes, esos conocedores políglotas de casi todos los pueblos de Europa y del Oriente, que tenían sus despachos en Venecia, Milán, Génova y Roma; en Ginebra y Lyon así como en Augsburgo, Nuremberg, Memmingen y Ulm, y desplegaban su actividad en Amberes, Londres, Lisboa, Sevilla, Madeira y en las Canarias. Sus navíos seguían al primer Virrey portugués de las antiguas Indias, Francisco d'Almeida, y cuando los portugueses cerraban el paso á las antiguas Indias, los

Welser trataron de trasladar su comercio á las Indias españolas, á América.

Su centro, su residencia fué Augsburgo, que aún guarda en su recinto la poesía de los pasados lejanos tiempos, como se conserva en las hojas de un libro la seca flor símbolo de un recuerdo. Cuando en el verano de 1893 asistí en la ciudad del Lech al Congreso de los periodistas y literatos de Alemania, cuyo protector fué el noble Príncipe Luis de Baviera, ví en la residencia de los Bélzares un edificio oscuro de baldosas cuadradas construído á principios del siglo XVI, hablando su mirador de glorias pasadas, pues ostenta una gran tabla de piedra en que campea en letras de oro este letrero: "Aquí estaba el banco de los Bélzares, los primeros alemanes que enviaban navíos á las Indias; Bartolomé Welser poseía Venezuela que llamaba Tierra de los Bélzares."

Los alemanes lo leemos suspirando; pero para que usted no sea molestado más por mi epístola que resulta ya demasiado larga hago punto final. No me queda sino saludar á usted y ofrecer mis respetos al maestro colombiano, el Dr. Rafael Núñez, el renombrado Presidente de Colombia, de quien dice Rubén Darío, mi contertuliano de Madrid: "Colombia, tierra donde toda semilla encuentra vida, madre cuya matriz no se cansa de producir hijos ilustres, tiene en el pensador de El Cabrero una egregia representación de sus energías. En América hay varios

maestros: Núñez en Colombia, Mitre en la Argentina, Altamirano y Prieto en México."

Soy de usted afectísimo servidor Q. B. S. M.

Juan Fastenrath.

Colonia, 21 de Septiembre de 1893.

Los exploradores alemanes

de la América del Sur en la época de la conquista.

Qué traducción tan original del título de Colón Almirante del mar hizo el doctor alemán Jobst Rubchamer en su versión de la obra del italiano Angel Trivigiano Paesi novamente ritrovati (Vicenzia 1507) que publicó en Nuremberg en 1508, llamando á Cristóbal Colón Cristoffel Dawber der wunderer des meeres! Sí; el Océano habrá admirado á aquel mágico prodigioso del mar que aspiraba á ser el heraldo de un nuevo cielo y de una nueva tierra y que, considerándose el embajador de Nuestro Señor, á quien llevaba por los mares, firmaba sus cartas:

S.
S. A. S.
X. M. I.
X po Ferens

(Servidor de Sus Altezas Sacras Jesús María Isabel Cristoferens, según la interpretación del Sr. Becher); al hombre tan atrevido como creyente que, confiando en su misión divina y regocijándose con el éxtasis de Mosén Jaime Ferrer que en 1495 dijo á los Reyes Católicos: „Creo que la Divina Providencia le tenía por electo por su grande misterio y servicio en este negocio", trocó el mar, testigo de sus angustias, en un edén de venturas, realizando esta profecía que se encuentra en la tragedia Medea, de Séneca:

Venient annis saecula seris
Quibus Occeanus vincula rerum
Laxet et ingens pateat tellus,
Typhysque novos detegat orbes,
Nec sit terris ultima Thule.

Dos hemisferios, unidos por los vínculos del entusiasmo por una de las figuras más grandiosas de la Historia Universal, entonarán este año un himno á Colón haciendo suyas las frases casi idénticas que dirigió éste, el 15 de Febrero de 1493, desde las Canarias al consejero de los Reyes Católicos el aragonés Santángel, y el 14 de Marzo del mismo año al tesorero real Gabriel Sánchez: „Que se hagan procesiones, que se celebren sagradas fiestas y que sean adornados los templos con ramas verdes. Cristo ha de regocijarse en la tierra como en el cielo al ver salvadas las almas hasta entonces perdidas de tantos pueblos."

El ilustre autor de Las Cartas Americanas, D. Juan Valera, ha tenido la amabilidad de invitarme á tomar parte en la gloriosa empresa de los escritores españoles, portugueses é hispano-americanos que, encadenándonos por el deleitoso atractivo del bien decir, consagran su talento á pintar en El Centenario la sin par época del Descubrimiento y Conquista del Nuevo Mundo, en la que la vista de tantos productos peregrinos de la naturaleza, el encanto romántico de las aventuras más maravillosas, el júbilo que sentían los unos al conquistar preciosos metales y los otros al convertir numerosas estirpes al cristianismo, engendraron en los hombres de España una fiebre, una epidemia, una ambición sin límites, un afán singular de atravesar los mares y el desierto, de explorar las regiones incultas, de modo que al embajador veneciano Andrés Navagiero, que en 1525 viajaba por España, le parecía Sevilla una ciudad abandonada casi enteramente á las mujeres.

Jamás estimaré bastante la honra tan señalada que me dispensan la amistad y galantería españolas, y á la vez gustoso y agradecido trataré de cumplir mi encargo, porque éste se refiere á lo que ha hecho mi patria, donde ya cuando niño me hizo estremecer el nombre de Colón, siendo los primeros libros que conocía El Descubrimiento de América y Robinson el Menor, por Joaquín Enrique Campe, que bajo el nombre de Juan retrata en aquellas obras al padre de Fernán Caballero, el señor Böhl de Faber.

Al asociarse con toda su alma al Centenario de

Colón, celebra Alemania al genio que inauguró un
nueva era y abrió nuevos horizontes á la humanidad
y celebra su propia colaboración en aquella empres
gigante.

Manuscritos de los siglos XI y XII que se en
contraron en los conventos de Islandia cuentan la
correrías de los escandinavos que, con sin igual bi
zarría, emprendieron la alta aventura de guiar s
proa por el Atlántico, en dirección al Occident
pasando Erik el Rojo en 986 desde Islandia
Groelandia, y descubriendo su hijo Leif, à quie
Boston erigió un monumento en 1887, por los año
de 1001, la costa norteamericana.

Tuvo por compañero á un alemán, de nombr
de Tyrker (Diterico), que halló en las orillas, vide
que conocía por su patrio Rhin, y llamó á aquell
costa que habrá sido la de Massachusetts, Vinlan
it goda (la buena tierra de vino). La nueva d
aquel descubrimiento feliz se conservó en Islandia
llegó al sabio canónigo Adán de Bremen que muri
en la ciudad del Weser en 1076, y à quien se deb
la obra importante Gesta Hammaburguensis ecclesia
Pontificum, cuyo libro IV contiene una descripció
de las islas septentrionales.

Pero uo hablemos más de aquel descubrimient
precolombino, ni extendámonos sobre el hijo de Nu
remberg, Martín Behaim, el autor del primer glob
sino limitémonos á los alemanes cuyo ánimo llevab
el indomable espíritu de los conquistadores españole
y que figuran en la grandiosa empresa del descu

brimiento y conquista de América, ese inmenso semillero de acontecimientos aislados que al recogerse formarían una epopeya y darían temas á infinitas generaciones para cantar en todos los tonos la bravura ó la crueldad y la hidalguía ó la bajeza de los conquistadores ó de los conquistados. Fijémonos en los caudillos de estirpe alemana que dominaron el piélago inclemente como corcel salvaje y que, participando de las ilusiones de los conquistadores españoles desde que éstos habían alcanzado tesoros inmensos en los imperios de los Aztecas y de los Incas, buscaban sedientos de oro y ansiosos de aventuras, en los vastísimos llanos que se extienden sobre millares de leguas del lado oriental de los Andes, á un rey sacerdote, á un cacique fabuloso, El Dorado, el cual, según decía la tradición, doraba su cuerpo desnudo y se bañaba en un lago encantado para quitarse su polvo de oro, consagrando á sus dioses, que moraban en el fondo de las aguas, sus joyas, su oro y esmeraldas. El primero que buscó al cacique dorado, fué Gonzalo Pizarro, hermano del conquistador del Perú, que en vez del Dorado descubrió el país de las Canelas en los Andes de Colombia.

Al mito del cacique dorado siguió la leyenda de la mansión dorada del sol y de la ciudad de Manoa. Los españoles de Venezuela y Bogotá buscaron el reino de El Dorado en las selvas profundas del Orinoco y del Río Negro; los colonos de Quito y del Perú septentrional soñaron con la mina inagotable y escondida de los Omaguas, mientras los de

la ciudad del Cuzco y de Charcas imaginaban qu
la tierra prometida de El Dorado y los palacios fa
bricados de precioso metal se encontrasen á orilla
de un lago misterioso situado del lado oriental d
los Andes. La leyenda de El Dorado era como u
fuego fatuo, un miraje halagüeño y falaz que en
gañaba á los aventureros del siglo XVI impulsand
con encanto irresistible á aquellos hombres tenace
y osados á recorrer selvas vírgenes en que el sc
nunca penetró, para atar nuevos seres al carro d
su insaciable codicia, á penetrar en las regiones má
distantes, en comarcas inmensas que no volvió :
hollar ningún hombre blanco desde que los cadá
veres de sus hermanos de armas sucumbidos al calo
mortífero del clima y á los miasmas, al hambre ;
á las flechas envenenadas, y ríos do sangre de indio
regando la virgen América marcaban sus nefasta
huellas de un océano al otro, hasta que el fantasm
de oro de Manoa se sumergió para siempre en l
lejana Guayana en el lago soñado de Parima y hast
que Alejandro de Humboldt desterraba la tierra d
oro al reino de los mitos.

Para alcanzar el oro codiciado, aquellos aven
tureros que eran caracteres de hierro y tenían brazo
de bronce, arrostraron sinnúmeros peligros y se atre
vieron á sin iguales proezas; no los arredraba nin
gún obstáculo, sino que cada derrota aumentab
aún su ardor, su fanatismo, aquella auri sacra fame
de que habla Virgilio.

El poeta cubano Francisco Sellén que public

en 1891 en Nueva York su notable poema dramático Hatuey en honor del que fué en su tiempo cacique de Guajaba y es hoy gloria de Cuba, de Quisqueya y de América, hace arrojar á los indios en las aguas al dios de los extranjeros, al oro, repitiendo todos, estos versos que va cantando el sacerdote:

Húndete en el profundo
seno del agua inmensa,
de donde tú saliste
sólo á ejercer el mal;
donde quedar debiste,
oro infernal.

De las expediciones todas que se hicieron en busca de la tierra de oro la más rica en acontecimientos extraordinarios fué la del joven y simpático caballero navarro Pedro de Ursúa, que con unas tropas reclutadas en el Perú llegó de los Andes al Amazonas y fué muerto á puñaladas en la noche fatal del I.º de Enero de 1561, en un pueblecillo de la provincia de Machijero, por Lope de Aguirre y sus cómplices.

El hijo de Guipúzcoa Lope de Aguirre, de quien mi amigo venezolano D. Arístides Rojas se ocupa en su brillante artículo El elemento vasco en la historia de Venezuela y de que el joven poeta colombiano Carlos Arturo Torres hizo el protagonista de un drama que tiene mucho sabor de época y que se estrenó en el teatro de Bogotá en la noche del

19 de Abril de 1891, es el monstruo de la conquista, cuya alma errante no encuentra dicha ni reposo sobre la tierra; pero el móvil grande —si no justo —de sus tropelías es que lanzó el primer grito de independencia en América; si lo lanzó, fué como podría lanzarlo un marinero en noche de borrasca: "á mar revuelto". En el drama que acabo de mencionar, Lope de Aguirre que encontraba á su ambición estrecho el suelo en que imperaba cual tirano, se caracteriza con estas palabras:

Tú me conoces bien: mi alma altiva
Tuvo á los reyes implacable odio:
Siempre he guardado palpitante y viva
Toda la inmensa cólera de Harmodio.
No temblé jamás; ante la bruma
Del abismo sentíme altivo y fiero,
Cuando con beso de hervidora espuma
Dióme el mar el bautismo de guerrero.

Entre los que movidos "por las relaciones de la poderosa Guayana y de aquella grande ciudad de oro que los españoles denominaban El Dorado y los indígenas Manoa" figura hasta uno de los hombres más nobles de la edad de Isabel de Inglaterra, el estadista, soldado, explorador, historiador y poeta inglés Sir Walter Raleigh, que como pirata murió en el cadalso el 29 de Octubre de 1618.

A impulsos de mi amigo el eminente geógrafo y catedrático de la Universidad de Bonn, el hispanófilo Sr. J. Rein, debióse la obra que Fernando Al-

berto Junker de Langegg publicó en 1888 en Leipzig con el título de El Dorado. Dice aquel autor al final de su libro: "Así como los afanes vanos de los alquimistas por buscar la piedra filosofal causaron notables descubrimientos químicos, las expediciones aventureras en busca de El Dorado contribuyeron más que otras empresas, durante la segunda mitad del siglo XVI y los principios del siglo XVII, á extender y enriquecer nuestros conocimientos geográficos del continente Sur americano."

Ya es hora de hablar de mis compatriotas, los cuales, si no encontraban el oro soñado, ni el reino legendario de El Dorado, han de ocupar un puesto distinguido en la falange de los descubridores que con la muerte fatal siempre presente cruzaron soledades eternales, fulgurando el indomable espíritu de los Dalfinger, Federmann, Hohermnth y Hutten, deslumbrado por los mirajes coloridos de El Dorado, en la espesura de la hojosa selva.

Como último biógrafo de los descubridores alemanes mencionaré la ilustre escritora colombiana doña Soledad Acosta de Samper, que dió á la estampa en 1883 en Bogotá sus Biografías de hombres ilustres ó notables, relativas á la época del Descubrimiento, Conquista y Colonización de la parte de América denominada actualmente EE. UU. de Colombia. Para escribir esta obra consultó entre otras la Historia general de los hechos de los castellanos en las islas y Tierra firme del mar Océano por el historiógrafo do Felipe II Antonio de Herrera (Ma-

drid 1601 á 1615), la Historia general de las Conquistas del Nuevo Reino de Granada por el obispo de Santa Marta, nacido á principios del siglo XVII en Santa Fe de Bogotá, D. Juan Fernández Lucas de Piedrahíta, y las Elegías de varones ilustres de Indias, cuya primera parte salió en 1588, y que escribió D. Juan de Castellanos que tomó parte como soldado en la conquista de Nueva Granada y después se ordenó de sacerdote en Tunja.

Sólo una breve noticia referente á los alemanes se encuentra en la Historia del Nuevo Mundo que el milanés poco afecto á los españoles Jerónimo Bengoni publicó en 1565 en Venecia.

Es sabido que el joven caballero castellano Alonso de Ojeda, acompañado del sabio piloto Juan de la Cosa, el primer cartógrafo del Nuevo Mundo, y del florentino Américo Vespucio, cuyo nombre de Américo presentaba por primera vez el docto preceptor alemán Martín de Waldseemüller, natural de Friburgo (Breisgau), en 1507 en la introducción de su Cosmografía como el más á propósito para el Nuevo Continente, descubrió en Agosto de 1499 el golfo de Venezuela que bautizó con este nombre por haber encontrado en la costa oriental mucha gente que habitaba chozas edificadas en las aguas sobre un encajonado de estacas y piedras, pareciéndose la construcción de aquella aldea á la de la bella Venecia.

Llamaron el sitio Venezuela, nombre que conservó todo aquel litoral, que se convirtió después en una importante colonia española. Es sabido también

que Rodrigo de las Bastidas fundó en 1515 una población española que llamó Santa Marta (situada en el Estado Magdalena de Colombia), y que Juan de Ampués fundó otro en un sitio que llamó Santa Ana de Coro y que está próxima al golfo de Maracaibo (Estado Falcón). Apenas tenía un año de vida la iniciada colonia, cuando el emperador Carlos V cedió, en pago de sus letras de cambio, á los Rothschild del siglo XVI, los Welser, de Augsburgo, que Herrera llama Belzares, como feudo de la corona todo el territorio de Venezuela, desde el cabo de la Vela hasta Maracapana, con derecho á conquistar en la tierra adentro y hacer esclavos á los indios que no se sometiesen, y con la condición de fundar dos ciudades y tres fortalezas bajo el mando de un gobernador ó adelantado, que nombrarían los Welser.

El primer adelantado que nombraron éstos se llamaba Ambrosio Dalfinger ó Alfinger. Herrera le llama Enrique d'Alfinger. Los escritores españoles dicen que Miser Ambrosio era natural de Alfinger, una ciudad alemana. No hay ninguna población llamada Alfinger, sino Alfingen. "¿Cuál es esa ciudad de Alemania?" pregunta doña Soledad Acosta de Samper. "No hemos podido descubrir ninguna que lleve un nombre que se lo parezca siquiera."

Hay dos pueblos llamados Alfingen cerca de Aalen (Wurtemberg), y otro llamado Thalfingen, próximo á Ulm, donde los Besserer, aquellos patricios tan famosos de la ciudad del Danubio, tienen aún hoy un castillo.

Los escritores alemanes dicen que Dalfinger ó Alfinger pertenecía á una estirpe de patricios residente en Ulm, la ciudad de los recuerdos que el emperador Maximiliano llamaba su hija más favorita después de Augsburgo, y de que dijo un proverbio de la Edad Media: "Dominan al mundo: la fuerza de Venecia, el esplendor de Augsburgo, la artillería de Strasburgo, la sal de Nuremberg y el dinero de Ulm". El que había de desempeñar un papel tan importante en la historia de Venezuela, la pequeña Venecia, tenía, pues, por patria, á la rival de la ciudad de las lagunas.

Un amigo mío, el destinguido poeta de Ulm, Adolfo Wechssler, cree que el Miser Ambrosio, de las crónicas españolas, era un Besserer de Thalfingen; pero siguiendo la autoridad de su contemporáneo y paisano Nicolás Federmann le llamaré Ambrosio Dalfinger de Ulm.

No es la primera vez que escribo yo sobre Dalfinger, pues le he consagrado un artículo que publicó El Siglo de Caracas, correspondiente al 8 de Enero de 1885. Ucupándome hoy del mismo personaje, tengo delante de mí la introducción que Clemente R. Markham, el cual pasó cuatro años en el Perú, escribió á las Noticias historiales, de Fr. Pedro Simón, debiendo yo aquella obra, que pertenece á la Biblioteca de la universidad de Bonn, á la bondad del profesor Rein. (La traducción inglesa de las Noticias historiales debida al Sr. Markham salió en Londres en 1861.)

Habiendo sido acreditado de agente de los Welser en la corte des España, Dalfinger tenía ya experiencia de los trabajos que se pasaban en las tierras del Nuevo Mundo, cuando con tres buques, 400 infantes y 80 de caballería, todos hombres de nacimiento español, salió en 1528 del puerto de Sevilla para Coro. Apenas se hizo cargo el Adelantado del gobierno, cuando se apresuró á recorrer el país, deseoso de no perder tiempo, y en 1530 empezó su famosa expedición en busca del rey de los metales, dejando en Coro á su segundo Jerónimo Sayller y trayendo una tropa compuesta de 160 españoles de infantería y 40 de á caballo y una turba de indios cargueros que, para que no se le huyesen, llevaba ensartados en dos cadenas (como lo hacían en España para trasladar los galeotes de una parte á otra. Véase el Don Quijote, I, cap. XXII), y atados de manera que pudiesen pasar las cabezas por los anillos. En lugar de desatar al desgraciado á quien el cansancio no permitía caminar, le cortaba la cabeza un criado de Dalfinger, quedando los cuerpos tendidos en los caminos en señal de la crueldad de aquellos invasores.

Al llegar el Adelantado á las lagunas que forma el río Cesare en su desembocadura en el Magdalena, los indígenas huyeron á las islas por temor á los españoles y al caudillo germano, que era de la madera de los conquistadores; pero los atraía el brillo de sus joyas de oro: los españoles nadaron con sus caballos por las lagunas y mataron muchos indios.

El cacique de Jamalameque se sometió, entregando á Dalfinger todas sus joyuelas. Entonces resolvió éste descansar en aquel lugar algún tiempo, mientras que enviaba á Coro los 60.000 castellanos de oro que llevaba con un oficial seguro, acompañado de 25 hombres y de los indígenas que necesitase para cargar todo aquello. Pero aquellos desgraciados, con excepción de uno solo, no llegaron á Coro, sino se perdieron en el camino.

En vano aguardó Dalfinger en la confluencia de los ríos Cesare y Margarita el regreso de los que había mandado á Coro para que le comprasen armas y caballos, y por fin continuó su viaje de descubrimiento por las orillas del río Magdalena hasta el río Lebrija, siendo el único alimento de los pobres aventureros, artormentados por la fiebre y los mosquitos que no les permitían dormir, frutos salvajes é insectos. Crecía aún su miseria al pasar en pocas horas del clima más ardiente al frío más intenso, al alcanzar los riscos y serranías, los helados páramos de lo que hoy día se llama Estado de Santander. Por eso llamó Dalfinger á aquellas frías regiones Valle de Miseria. Sólo una reducida tropa regresó de allí á Coro el 3 de Mayo de 1530, mientras que el caudillo salió para Santo Domingo para curarse de la fiebre.

El 2 de Septiembre emprendió su segundo viaje de descubrimiento, penetrando en los territorios de los Pocabuyes á orillas del río Magdalena y en los de los Alcolohados en las riberas del río Cauca, que

habían de entregarle sus riquezas equivaliendo en 21.000 castellanos de oro. En aquella expedición conquistó armaduras y anillos, equivaliendo á la cantidad de 40.000 castellanos de oro. Por fin llegó á la vega fértil de Chinacota que se encuentra en la provincia de Mérida (Colombia) y que después de la muerte triste de Dalfinger se llama Valle de Ambrosio. En aquella llanura le alcanzó su destino; el Adelantado, haciendo un reconocimiento, fué acometido por una tropa de indígenas, los cuales atravesaron con una flecha la garganta de Dalfinger, quien murió al tercer día. Enterráronle debajo de unos árboles umbrosos y en la corteza de uno de ellos le pusieron, como dice Castellanos (Elegías de varones ilustres. Parte II, Elegía I, Canto IV):

En Alfinger fué nacido
una Ciudad de Alemania;
tierra bárbara y extraña
tiene su cuerpo abscondido
en medio desta montaña.

Así terminó la primera expedición de los alemanes en solicitud de oro. El rudo é indomable Dalfinger que se atrevió á los lances más fieros y sin temor á las fatigas cruzaba las soledades más horrendas, era un valiente, un héroe como el que más, cuyo sino era morir combatiendo; adorado de sus soldados, tenía por compañero al hórrido huracán y era el terror de los indios, para los cuales no tenía piedad, dejando la fama de un nuevo Atila.

Después de la muerte del primer Adelantado continuaron haciéndose las expediciones, cuya historia, según dice Markham (que para su ya citada introducción aprovechó además de Castellanos, Simón, Piedrahíta y Herrera, la obra titulada Historia de la conquista y población de la provincia de Venezuela, escrita por D. José de Oviedo y Baños, vecino de la ciudad de Santiago de León de Caracas, primera parte, Madrid 1723), parece más una página sacada de los romances del rey Arturo, que una narración sencilla de verdaderos hechos.

Surgieron dos varones alemanes cuyos nombres llama con respeto la Historia, siendo el uno Jorge de Spira á quien los alemanes llamaron Jorge Hohermuth, y el otro Nicolás Federmann. Este último era lo mismo que Dalfinger natural de Ulm. Parece que el genio de la émula de Venecia, la ciudad de Ulm, que comparte con Colonia la gloria de poseer la catedral más alta de la cristiandad, encontraba su esfera de atracción en Venezuela.

Hohermuth y Federmann se embarcaron con 400 hombres de armas y bastantes caballos y perros en el río Guadalquivir para Coro, donde arribaron en Febrero de 1534, siendo nombrado aquél por los Welser gobernador de Venezuela y éste teniente general.

En 1536 emprendió Hohermuth su viaje de descubrimiento penetrando en regiones que daban al alma pavura y que no volvió á hollar ningún hombre blanco. Verdaderamente mereció su noble apellido

que quiere decir "brío alto". Atravesó las ásperas laderas de la serranía de Carora; en seguida se dirigió á la provincia de Baraure, y se detuvo durante la estación lluviosa en las márgenes del río Aricagua. Siguió su camino, siempre perseguido por los naturales y alimentándose de palmitos, é internándose por los llanos esguayó los ríos Apure, Sarare y Casanare.

Cuando entraba nuevamente la estación lluviosa, hizo alto en las orillas del Upía, escogiendo para librarse de las inundaciones el sitio que servía de guarida á los tigres de los contornos. Continuando su camino en busca de un país que le habían pintado riquísimo y que no existía, hizo una excursión por las orillas del río Ariare y después entró en territorio de los Guayupes y los Choques, los cuales salían embriagados á los combates y peleaban con las canillas de sus enemigos á manera de armas. El último río que alcanzó Hohermuth, era el Papamene. De allí puso en ejecución el regreso á Coro, muriendo muchos oficiales, entre los cuales se encontraba Murcia de Rondon, que actuaba de secretario del rey Francisco I durante su cautiverio en Madrid.

En Mayo de 1538 llegó Hohermuth á Coro, después de haber recorrido más de 1.500 leguas y cruzado soledades eternales en que se escucha tan sólo el hórrido rugido del jaguar, el grito del salvaje y la alta voz de los torrentes. Murió en 1540 como gobernador de Venezuela. No tiene verosimilitud ninguna la noticia de Benzoni de que aquel capitán

en cuya vida no se mira ninguna mancha, fuese muerto en su lecho por unos españoles rebeldes que echaron su cadáver en la selva. A Hohermuth se debe el descubrimiento de los Llanos que hoy se llaman de Casanare y de San Martín en Colombia.

Después de muerto Jorge Hohermuth fué nombrado gobernador de Venezuela el obispo de Coro, D. Rodrigo de las Bastidas, y teniente general el que había sido compañero de armas del difunto, el caballero alemán Felipe de Hutten, á quien Herrera llama Felipe de Ultré ó Uré, y otros escritores españoles de Hutén. El intrépido y honrado Hutten es sin contradicción una de las figuras más simpáticas entre los germanos que añadieron páginas tan románticas á la historia del descubrimiento de las Américas del Sur. Pertenece á la familia de que salió el fogoso caballero Ulrico de Hutten, el campeón más esforzado de la libertad en la época de la Reforma, que tenía un alma hecha de llama. En Julio de 1541 organizó Felipe una expedición en busca de El Dorado. Seguían su estandarte muchos caballeros, entre los cuales mencionaré á los españoles Sebastián de Amenzua y Pedro de Arriaga y el joven alemán Bartolomé Welser, un pariente de los Welser de Augsburgo, rivales de los Fúcares. Dejando Coro marchaban á Barquisimeto, penetraban en los Llanos centrales y pasaban el invierno en el pueblo que Hohermuth había bautizado con el nombre de Nuestra Señora.

Después alcanzaron la provincia de Papamene,

y por fin llegaron á una ciudad de los Guayupes, donde sabían que los Omaguas tenían mucho oro y plata. Alentado por los cuentos fantásticos de los indígenas, penetró Hutten en las regiones situadas entre el río Guaviare y el Oopura ó Caqueta y atacó la ciudad del cacique de los Omaguas, llamado Guarica, siendo gravemente herido. Le llevaron á la selva vecina. Y gracias al método bárbaro y extraño de su amigo el cacique de los Guayupes le curaron, pues éste hizo vestir á un anciano esclavo la armadura del caballero alemán, le sentó á caballo y después le hirió del mismo modo que los Omaguas habían herido á Hutten. Concluyó matándole, y así descubrió la dirección y profundidad de la herida del alemán y curó á éste.

Desde los días de Hutten el país de los Omaguas fué considerado como El Dorado, la tierra de los dorados sueños. Pero ¡qué suerte tan trágica! Después de una campaña de cinco años llena de sufrimientos y de lances fieros halló la muerte en su regreso. Durante la ausencia del caballeresco Hutten se había apoderado del gobierno de Venezuela un rudo soldado, de nombre Juan de Carvajal, que mató con el machete á Felipe de Hutten y Bartolomé Welser en la Semana Santa de 1546 y les robó todas sus riquezas cuando volvieron á Coro. Expió su crimen en 1547 mandándole ahorcar el licenciado D. Juan Pérez de Tolosa en la ciudad de Tocuyo, fundada por el mismo Juan de Carvajal.

Bartolomé Welser, con quien perecieron tantas

esperanzas, murió como el inocente Giselhero en la campaña fatal de los Borgoñones á la corte de Atila.

De la desgracia y muerte de Felipe de Hutten hablan las cartas de su hermano Mauricio, obispo de Eichstädt I, que erigió un monumento sepulcral á Felipe en la iglesia de Santa María, cerca de Arnstein. Felipe tenía un corazón de oro, cual genuino caballero alemán. Ocho epístolas son lo único que llevaba escrito desde 1535 á 41. El 31 de Marzo de 1539 escribió á su padre: "Dios sabe que no me ha impulsado la codicia á hacer este viaje, sino un anhelo peregrino que he tenido ya hace mucho tiempo; creo que no hubiese muerto contento sin haber visto las Indias; pero vos diré que no he olvidado á la madre de mi corazón."

"Ahora mi ambición está satisfecha y quiero tratar de partir de aquí lo más pronto posible." Y presintiendo quizá su muerte prematura, escribió el 10 de Marzo de 1541: "Temo la guerra con los cristianos más que la con los indios". Hace sus elogios la Enciclopedia general de Alemania que está publicándose en Leipzig por la Academia de Ciencias.

¿Qué se hizo Nicolás Federmann, el Teniente general de Hohermuth? Éste le perdió de vista, porque el ambicioso Federmann sólo deseaba obrar por su cuenta. Fué hombre de tan buenos y corteses modales, que refieren los cronistas españoles, que jamás se le oyó proferir palabras descompuestas, y era tan afable, compasivo y misericordioso con sus inferiores, que éstos le idolatraban. Jamás se le

tachó de codicioso ni de cruel, y sus enemigos no pudieron nunca mencionar de él una acción sanguinaria ó perversa. Tenía rostro blanco y hermoso, y barba roja y poblada. Por eso sus soldados le llamaban "Capitán Barbarroja". Como Muntaner describió sus expediciones publicándose en 1557 en Hagenau, después de la muerte del autor, bajo los auspicios de su cuñado el ciudadano de Ulm Juan Kiffhaber, la obra titulada en alemán: "Indianische Historia. Ein schöne kurzweilige historia Nicolaus Federmanns des jüngeren von Ulm erster raise so er von Hispania und Andolosia auss in Indias des oceanischen mörs gethan hat, und was ihm allda ist begegnet bis auf seine Wiederkunft in Hispaniam auffs kurzest beschrieben, ganz lustig zu lesen". Encuéntrase la obra original en que se mezclan palabras españolas á las alemanas, dando testimonio de los conocimientos de Federmann, en la Biblioteca de la Universidad de Tubinga, y fué reproducida en 1859 pon el doctor Carlos Klüpfel, formando aquella obra el tomo 47 de las publicaciones del Litterarischen Verein de Stuttgart á quien tuve yo la honra de representar en Madrid en el Centenario de Calderón. El tomo 47 está agotado ya, pero la ciudad de Ulm que lo guarda en su Biblioteca, tuvo la bondad de prestármelo para que hable de él en este articulito.

Nicolás Federmann el menor de Ulm estuvo dos veces en las Indias, pero lleva escrito sólo el diario referente á su primer viaje que emprendió el 2 de

Octubre de 1529 desde Sanlúcar de Barrameda en un buque de los Welser, para que ayude á Ambrosio Dalfinger de Ulm. Cuando el 8 de Marzo de 1530 llegó al puerto de Coro, no encontró á Dalfinger que estaba ausente hacía ya ocho meses; por fin volvió éste de sus aventuras habiendo caído enfermo, y fué recibido por Federmann y el factor, contador y tesorero Juan Seissenhofer que habían mandado los Welser, al son de música, y cantándose un Tedéum en un sitio distante media legua de Coro. Federmann no dice nada de las aventuras de Dalfinger (á quien sólo una vez llama Talfinger), pues no quería contar sino lo que él mismo había visto. Mientras Dalfinger estaba en Santo Domingo para curarse de la fiebre, su compatriota Federmann hacía veces de Gobernador y Capitán general. Y para no quedar ocioso emprendió el 12 de Septiembre de 1530 con 110 españoles de infantería, 16 de á caballo, y 100 indios naturales una expedición hacia el Sur. Conoció en aquélla á los indios Xideharas, Ayamanes, Cuyones, Xaguas, Caquetios, Cuybas, Guaycarias, Cyparicotes, y nos cuenta de un gran río llamado Iracuy, que tiene las dimensiones del Rhin.

Dice en su relación alemana que llevaba consigo á un notario público que lo anotaba todo en castellano para sus Majestades. El 13 de Marzo de 1531 regresó á Coro de donde salió el 9 de Diciembre para Santo Domingo, y de allí para Sevilla, y para la corte de la Emperatriz que estaba por aquel entonces en Medina del Campo, y por fin para Augsburgo.

Hoy tengo yo la satisfacción de renovar en nuestra queridísima España la memoria del que figura entre los heraldos de la nueva civilización que debía destruir la antigua derribando los ídolos del gentilismo americano, y ejecutando en nombre de la cruz santos hechos heroicos, y doy las gracias á la ciudad de los Dalfinger y Federmann por haberme facilitado el diario de uno de sus más distinguidos hijos.

Réstame hablar del segundo viaje de Federmann cuando éste en lugar de Gobernador de Venezuela, lo cual había ambicionado, era Teniente general de Hohermuth. Iba ya bien entrado el año de 1537 cuando el joven Federmann empezó á aproximarse á las márgenes del río Apure, en donde tuvo noticia de que se acercaba Hohermuth, y con el objeto de no encontrarse con éste, enderezó rumbo directamente hacia el Sur. Internóse en los Llanos y en el verano siguiente marchó con dirección al Meta. Soñando con un segundo Perú empezó en 1538 á trepar por los estribos de las altas sierras con grandísimo ánimo. Después de haber escalado los cerros escarpados de la alta cordillera que cerraba el imperio muisca, llegó á los helados y yermos páramos de Sumapaz, y en el Abril de 1539 se encontró en las altiplanicies de Santa Fe de Bogotá con los conquistadores Gonzalo Jiménez de Quesada y Sebastián de Belalcázar que habían salido de lugares diametralmente opuestos, y cuyas aventuras aun más románticas que las de los Cortés y Pizarro están esperando todavía su historiador. Los tres caudillos empren-

dieron juntos viaje á la costa, embarcándose en Guataquí y bajando al Magdalena hasta Cartagena. Federmann pasó inmediatamente á España con Quesada, y de allí á Augsburgo, á verse con los Welser, á quienes intentaba pedir la gobernación de Venezuela. Parece que murió profundamente afligido porque no se cumplieron sus deseos. Hubiera merecido mejor suerte el que llevó á cabo un viaje tan peligroso como el que hizo de Venezuela hasta Bogotá, sin que se dijera que hubiese flaqueado una sola vez.

En 1554 les quitaron á los Welser sus privilegios y su provincia. Así á los veinte años de aventuras tan atrevidas terminó el gobierno de los alemanes en Venezuela. Pero el nombre alemán no ha perdido su prestigio en aquella tierra. Hoy viven allí más de mil alemanes, y un consorcio alemán está construyendo el gran ferrocarril venezolano.

La nación alemana que en el día se enorgullece con los exploradores de Africa Ehmin Pascha, Peters, Nachtigall, Wissmann, Gravenreuth, Rohlfs, Holub y tantos otros, goza de respeto en el mundo de Colón. Dice Arístides Rojas: "Hay países que nacen con un privilegio concedido por Dios; tal es la Alemania, que tiene aptitudes para todas las necesidades, que introduce su industria y comercio en todos los países del globo, que al civilizar enseña, que explora, difunde, fraterniza con todos los progresos y se levanta á la altura de todas las tendencias del siglo".

Si el héroe del Centenario, ese genio del mar,

dirigió estas frases á los Reyes: "Me abrió Nuestro Señor el entendimiento con mano palpable á que era hacedero el navegar de aquí á las Indias, y me abrió la voluntad para la ejecución dello" (Colección de Navarrete), lo mismo habrá podido decir con justicia el segundo Colón que abrió campo tan vasto á los más admirables descubrimientos, el Homero de los Andes, nuestro inmortal Alejandro de Humboldt, quien, según la feliz expresión de Varnhagen, trepó á las más altas cimas de la gloria, de la misma manera que había trepado á las más altas cimas de la Tierra.

Juan Fastenrath.

Colonia, 12 de Abril de 1892.



Von

Johannes Fastenrath

sind bisher erschienen:

a) Dichtungen in deutscher Sprache.

Im Verlage von **Eduard Heinrich Mayer**, Leipzig u. Köln:

Ein spanischer Romanzenstrauss, 2. Auflage 1867.
Klänge aus Andalusien, 2. Auflage 1867.
Die Wunder Sevilla's, 1869.
Hesperische Blüthen, 1869.
Immortellen aus Toledo, 1869.
Das Buch meiner spanischen Freunde, 2 Bände, 1870.
Die deutschen Helden von 1870, Kriegs- und Siegeslieder, 6. Auflage 1870.
Die zwölf Alfonsos von Castilien, historischer Romanzen-Cyklus, 1887.

Im Verlage von **M. du Mont-Schauberg** in Köln:

Festgruss und Lieder, gesungen bei dem am 16. October 1880 zur Feier der Vollendung des Kölner Domes in Köln veranstalteten historischen Festzug. Herausgegeben vom Comité.

Im Verlage von **L. Rosner** in Wien:

Von Hochzeit zu Hochzeit, Lieder aus sonnigen Tagen, 1883.

Im Verlage von **Carl Reissner** in Leipzig:

Granadinische Elegien, 1885.

b) Festschriften in deutscher Sprache.

Im Verlage von **Wilhelm Friedrich** in Leipzig:

Calderón de la Barca, Festgabe zur Feier seines zweihunderjährigen Todestages, 1881.

Calderón in Spanien. Mit einem Anhang: Die Beziehungen zwischen Calderón's „Wunderthätigem Magus" und Goethes „Faust". — 1882.

c) Deutsche Uebertragungen aus dem Spanischen.

Recept gegen Schwiegermütter, Lustspiel in 1 Act nach D. Manuel Juan Diana. — Berlin, Eduard Bloch's Dilettantenbühne, 1865, 2. Auflage.

Luther im Spiegel spanischer Poesie, Bruder Martin's Vision. Nach der 10. Auflage der Dichtung unseres Zeitgenossen D. Casper Núñez de Arce. — 1881, 3. Auflage. Leipzig, Wilhelm Friedrich.

Stimmen der Weihnacht, Lieder nach dem Spanischen des D. Ventura Ruiz Aguilera. — 1881, Leipzig, Wilhelm Friedrich.

Pepita Jimenez, andalusischer Roman von D. Juan Valera. — 1882, Leipzig, Wilhelm Friedrich.

Im Schoosse des Todes, Drama in 3 Acten v. D. José Echegaray. — 1882, Leipzig, Wilhelm Friedrich.

Die Frau des Rächers, Drama in 3 Acten v. D. José Echegaray — 1883, Wien, L. Rosner.

d) Deutsche Uebertragungen aus dem Catalanischen.

Catalanische Troubadoure der Gegenwart, verdeutscht und mit einer Uebersicht der catalanischen Literatur eingeleitet. — 1890, Carl Reissner.

Die Pyrenäen. Trilogie von Víctor Balaguer. — 1892, Carl Reissner.

e) Werke in spanischer Sprache.

Im Verlage von **Aribau y Cª.**, Madrid, 1872 bis 1881:

Pasionarias de un aleman-español (Artículos acerca de las representaciones de la Pasión y Muerte de Nuestro Señor Jesucristo en Oberammergau).

La Walhalla y las glorias de Alemania, bis jetzt 6 Bände, der 7., 8. und 9. unter der Presse.

f) Werke in französischer Sprache.

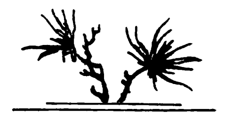
Im Verlage von **Albert Savine,** Paris:

Figures de l'Allemagne contemporaine, Deuxième édition 1887.



Leipzig,

Druck von Ramm & Seemann.



RAMM & SEEMANN, LEIPZIG

